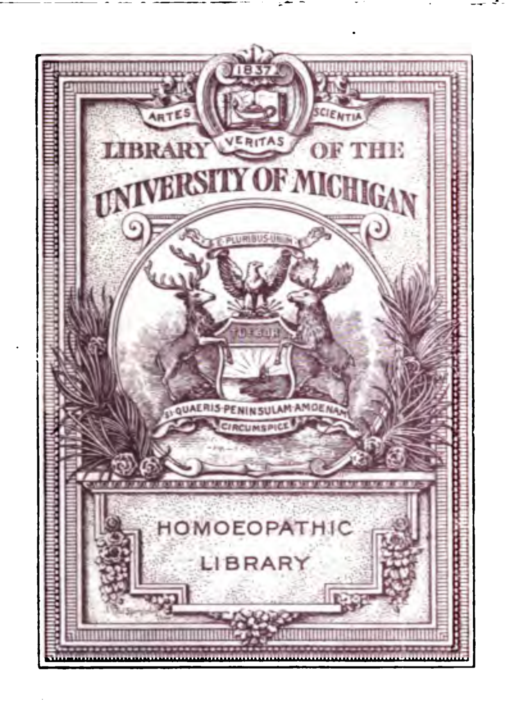
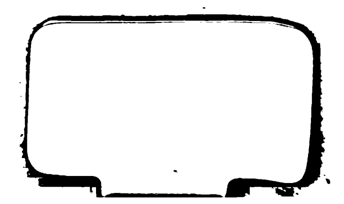



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY



Antihomöopathisches
ARCHIV

eine

Zeitschrift

in

zwanglosen Heften

herausgegeben

von

Dr. *Friedrich Alexander Simon jun.*

praktischem Arzte in Hamburg.

Erster Band, erstes Heft.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1834.

Εὐφημεῖν χρὴ κἀξίστασθαι τοῖς ἡμετέροισι χοροῖσιν,
Ὅστις ἄπειρος τοιῶνδε λόγων, ἢ γνώμῃ μὴ καθαρεύει,
Ἢ γενναίων ὄργια Μουσῶν μήτ' εἶδεν, μήτ' ἐχόρευσεν.
Τούτοις αὐδῶ, καὖθις ἀπαυδῶ, καὖθις τὸ τρίτον
μάλ' ἀπαυδῶ
Ἐξίστασθαι μύστοισι χοροῖς.....

Aristophanes Ranae, v. 534 sqq.

Seinem würdigen Vater

Doctor Martin Anton Simon

beim

Antritt seines siebzigsten Jahres

widmet

dieses erste Heft

des antihomöopathischen Archivs

in dankbarer Liebe

der

Herausgeber.



Vorwort.

Facturusne operae pretium sim — nec satis scio, nec si sciam, dicere ausim. — Utcunque erit, juvabit tamen (medicinae) pro virili parte, et me ipsum consuluisse; et si in tanta scriptorum turba, mea fama in obscuro sit, nobilitate ac magnitudine eorum, meo qui nomini officient, me consolor.

Livius.

Ohne Zweifel werden die Meinungen darüber getheilt seyn, ob diese Zeitschrift, welche unter dem Titel eines antihomöopathischen Archivs in die medizinische Welt tritt, wirklich an der Zeit, ob sie eine nothwendige und, hauptsächlich, ob sie eine nützliche und wohlthätige Erscheinung sey. Viele, dem Herausgeber befreundete, Aerzte haben den Wunsch geäussert, er möchte eine solche Zeitschrift begründen, haben ihn ihrer aktiven Theilnahme daran im Voraus versichert und ihm zum Theil

auch schon redende Beweise davon zukommen lassen. Sie sind der Meinung, dass eine solche Zeitschrift, wie das antihomöopathische Archiv, nicht ohne wahren Nutzen seyn werde, und besonders angehende Praktiker, die aus Unerfahrenheit oder andern, mehr menschlichen als wissenschaftlichen, Gründen sich leicht der Homöopathie zuwenden, vor diesem Uebergange zu warnen und zu bewahren im Stande seyn möchte. Der Herausgeber gesteht nun seinerseits gern, dass er diese sanguinischen Hoffnungen nicht so ganz theilt, und dass er keineswegs für die absolute Nothwendigkeit und die unausbleiblichen Früchte dieses antihomöopathischen Archivs mit Andersdenkenden ein unnützes Lanzenbrechen zu halten gedenkt. Er hält sich vielmehr überzeugt, dass dieses Archiv wenig oder gar nichts im Gange der Dinge ändern wird, dass die sogenannte Homöopathie trotzdem vielleicht hie und da noch mehr um sich greifen dürfte, bevor sie den Cyclus, den alle menschlichen Thorheiten zu durchlaufen pflegen, vollendet.

Welchen Zweck aber soll das Archiv haben, das sich als antihomöopathisches ankündigt, wenn es den ersten und Hauptzweck, der weitern

Verbreitung der Homöopathie einen Damm entgegenzusetzen, nicht erreichen zu können noch zu wollen, selbst eingesteht? Der Herausgeber hat sich darüber schon zum Theil bey der Ankündigung des Archivs ausgesprochen. Es ist zuvörderst dazu bestimmt, das Gebiet der rationellen Heilkunst gegen die Anmassungen und Umtriebe der homöopathischen Jünger zu schützen und zu bewahren, indem es die theoretischen und praktischen Bestrebungen derselben kritisch verfolgt, und nach ihrem wahren Werthe streng und unerbittlich analysirt, und überhaupt Kunde von dem gibt, was im Reiche der Homöopathie getrieben wird. Wie wenig Letzteres zu wissen gleichgültig ist, wird das antihomöopathische Archiv bald lehren. Damit aber glauben wir zugleich einem grossen Theil der Aerzte, die weder Musse noch Lust haben, sich mit dem homöopathischen Treiben aus eigner Lektüre bekannt zu machen, keinen geringen Dienst zu erweisen. Denn um die volle Bedeutung und den ganzen innern Gehalt der Homöopathie kennen zu lernen, ist es gar nicht überflüssig, sich mit ihrem literärischen Verkehr bekannt zu machen, wo sich die Jünger Hahnemanns bald mit stolzer Würde, bald im tiefsten Negligé über

ihre Possen unterhalten, wo sie sich so ganz geben, wie sie sind, und bisweilen bis zur Naivität offenherzige Geständnisse über die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit ihres Treibens ablegen.

Bey dem Aufsehen aber, welches die Homöopathie bey dem nichtärztlichen Publikum, das bekanntlich für medizinische Charlatanerie und Thorheiten gerade am zugänglichsten ist, erregt hat, dürfen weder gelehrte noch praktische Aerzte sie ganz und gar ignoriren, sondern müssen mit dem vertraut seyn, was bey den Homöopathen vorgeht, um, wenn im wissenschaftlichen oder nur geselligen Verkehr ihre Sache zur Sprache kommt, zu wissen, wovon die Rede ist, und nicht um genügende Antwort und Auskunft verlegen zu seyn. Denn so überzeugt sich auch die meisten Aerzte alter Schule von der Eitelkeit und Thorheit der sogenannten homöopathischen Heilmethode halten, und wie gegründet auch diese Ueberzeugung seyn mag, so berechtigt sie doch, ohne genauere Kenntniss von Dem, was die Homöopathen lehren und treiben, zu keinem verwerfenden Urtheil. Durch diese Kenntniss erst bekommt unsere Ueberzeugung Halt und Grund, durch sie gelangen wir erst zu der klaren Einsicht, dass von

thatsächlicher Prüfung der homöopathischen Lehrsätze, wozu noch neuerlichst der Oberhofrath Kopp in Hanau aufgefordert hat, die Rede seyn kann, weil sie vernünftigerweise zu gar keinen positiven Thatsachen und Erfahrungen führen können.

Eine andere Ursache, welche den Herausgeber bewogen hat, dem Wunsche befreundeter Aerzte nachzukommen, und das antihomöopathische Archiv erscheinen zu lassen, ist die, dass die meisten medizinischen Zeitschriften eine Berührung Hahnemanns und seiner Afterlehre, um Raum für wichtigere und bessere Dinge zu sparen und wol auch um des lieben Friedens willen, geflissentlich und fast ängstlich zu vermeiden, und namentlich einer Polemik dagegen möglichst auszuweichen suchen. Der Herausgeber hat davon selbst sprechende Beyspiele vor Augen, obgleich er damit keinen Tadel oder Verunglimpfung Andersdenkender ausgesprochen haben will. Die Redaktoren der med. Zeitschriften, welche mit dem Streite für und gegen das homöopathische Treiben nichts zu schaffen haben wollen, mögen in mancher Hinsicht vollkommen Recht haben, wenn sie glauben, dass bey diesem Streite kein wesentlicher Vortheil

für Kunst und Wissenschaft der Aerzte zu gewinnen, und dass es ein Streit *de lana caprina* ist. Aber sie mögen auch nicht vergessen, dass bey der Bedeutung, welche die Homöopathie für manche Aerzte und viele Layen erlangt hat, ein gänzliches, vornehmes Schweigen über dieselbe, als stiller Aerger und als Unfähigkeit gedeutet wird, den wunderbaren Leistungen der Homöopathie, welche von Mund zu Mund gehen, und mit grösstmöglichem Geräusch in eleganten und nichteleganten Zeitungen ausgeschrieen werden, etwas Gegründetes und Haltbares entgegenzusetzen.

Unter solchen Umständen mag es vielleicht denn doch nicht so ganz überflüssig seyn, dem anmassenden literärischen Treiben der Homöopathen mit offnem Visir entgegenzutreten, und demselben eine Zeitschrift entgegenzusetzen, die ihnen und ihren frivolen Bestrebungen geradezu den Krieg ankündigt, und die wundervollen Leistungen, von denen die Homöopathen und ihre Gönner nicht zu rühmen wissen, nach ihrem wahren Werthe und Gehalt zu würdigen sucht.

Drittens endlich möge dieses Archiv, wie die schon erschienenen drey Theile des *Pseudomessias*, als fortgesetzter Protest gegen Hah-

nemanns und seiner Jünger Afterweisheit gelten, und bey Mit- und Nachwelt dafür zeugen, wie die grosse Mehrzahl gleichzeitiger Aerzte sie beurtheilt und gewürdigt hat. Es wird eine Zeit kommen, und sie ist vielleicht nicht fern, wo man sich wundern und es unbegreiflich finden wird, wie selbst wissenschaftlich gebildete Männer an solch' armseligem Wahnwitz haben Geschmack finden können, und es wird dabey nicht fehlen an spöttischen Seitenblicken auf ein Zeitalter, welches solchen Unsinn zu erzeugen und zu hegen im Stande war. Dann wird es Denen, welche die Begebnisse unsrer Zeit erfahren, und ein andres Geschlecht und andre Denkweise erleben, willkommen seyn und wohlthun, wenn sie den tadelsüchtigen und satirischen Enkel auf den *Pseudomessias* und dieses Archiv hinweisen können, als unverwerfliche und sprechende Zeugen, wie sachkundige Aerzte, von echtwissenschaftlicher Bildung, streng und unerbittlich die bedauernswerthe Verirrung eines geringen Theiles ihrer Zeitgenossen beurtheilt und gegeisselt. Aus diesem Gesichtspunkte bittet der Herausgeber des antihomöopathischen Archivs die ärztlichen Zeitgenossen, sein Unternehmen hauptsächlich mit zu betrachten, und

dieser Zeitschrift, welche für die Ehre der deutschen Medizin des XIX. Jahrhunderts frey und furchtlos in die Schranken tritt, ihre lebendige und thätige Theilnahme nicht zu versagen.

In zwanglosen Heften ist das antihomöopathische Archiv angekündigt, weil dem Herausgeber, als praktischem Arzte, die zu literärischen Arbeiten nöthige Zeit sehr ungewiss, bald mehr, bald weniger karg zugemessen ist, was Amtsgenossen wol kaum gesagt zu werden braucht. Die einzelnen Hefte werden daher, je nachdem sein praktischer Beruf es ihm gestattet, in kürzern oder längern Zwischenräumen erscheinen; er hofft indess, jährlich wenigstens vier Hefte, zu 8 bis 10 Bogen, die einen Band ausmachen sollen, liefern zu können.

Hamburg, den 31. März 1834.

Simon jun., Dr.

I.

Ueber die Ursachen der beyfälligen Aufnahme der homöopathischen Heilmethode bey manchen Aerzten.

Vom Herausgeber.

> Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wol die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren, sie abzuschneiden.
>
> *Lichtenberg* verm. Schriften, Bd. II. S. 84.

Nicht ohne Triumph wird in einer homöopathischen Brochüre der neuesten Zeit, deren Verfasser, genau genommen, ein hahnemannischer Embryo ist, — denn er treibt die homöopathische Praxis seit vielleicht kaum neun Monaten — gegen die Behauptung, dass sich bisher kein Arzt von Ruf und Ehre unbedingt für Hahnemanns Lehre erklärt habe, hervorgehoben, dass die Zahl der homöopathischen Aerzte in Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Italien, Böhmen, Ungarn, Russland und Amerika wol über 400 gestiegen und noch täglich zunehme *). Nach einem namentlichen Verzeich-

*) S. Ueber den Ursprung und den Werth der Homöopathie. Eine Skizze von Dr. S. Hahn. Hamburg 1834. S. 13.

nisse, was Hartmann, Mitherausgeber der allgemeinen homöop. Zeitung, Ende Septembers 1832 mittheilt*), belief sich damals die Zahl der homöop. Aerzte auf ungefähr 230, Wundärzte, Zahnärzte, Thierärzte und unberufene Medikaster jedes Standes und Gewerbes miteingerechnet. Bedeutende Namen, Männer von verdientem Ansehen und Gewicht in der medizinischen Literatur, finden sich in diesem Register nicht verzeichnet, und Manche stehen darin, die vielleicht auf diese Ehre gern Verzicht geleistet hätten, oder ihrer auch mit Unrecht theilhaftig geworden sind. So z. B. figurirt auch der Name des Obermedizinalrathes Ringseis in München in diesem Verzeichniss, obgleich dessen homöopathischer Beruf in den „Skizzen aus der Mappe eines „reisenden Homöopathen“ noch sehr prekair und zweifelhaft erscheint. Dort heisst es: „Hr. O. M. R. Dr. „Ringseis, akademischer Lehrer wie Reubel, soll „sich ebenfalls mit Homöopathie beschäftigen, diese „Lehre jedoch seinen Ansichten von Religion anzu„passen suchen. Tiefere Kenntnisse der Homöopathie „scheint er nicht zu besitzen, denn seine Heilversuche, „so wurde dem Reisenden versichert, soll er nach „Haas's Repertorium machen. Hierdurch wird offen„bar geschadet, denn Halbheit ist hier viel übler als „gar nichts**).“ — Einer der bedeutendsten Mischlinge oder Halbhomöopathen der neuesten Zeit, Oberhofrath Kopp in Hanau, der sich wenigstens bedingterweise für den Nutzen der homöop. Heilmethode ausgesprochen hat, fehlt aber in diesem Verzeichnisse; desgleichen zwey talentvolle Jünger Hahnemanns von Anno 1834, die Doktoren Hahn und Siemers in Hamburg, von denen Ersterer schon als homöopathischer Schrift-

*) Allgemeine homöop. Zeitung, herausgegeben von den DDr. der Medizin, G. W. Gross, Fr. Hartmann und F. Rummel. Nr. 8. S. 57 u. flgde.

**) S. S. 80.

steller mit glühendem Enthusiasmus für Hahnemann und seine Scabies aufgetreten ist, nachdem er seit kaum einem Jahre „ein zwar lebendiges, aber stilles Interesse „für dieselbe gewonnen hatte *).“ Letzterer hat sich durch Mittheilung eines Cholerafalls, in der allgemeinen homöop. Zeitung vom December 1833, wo der Kranke trotz der höchst merkwürdigen homöop. Behandlung mit dem Leben davon gekommen war, beynahe unsterblich gemacht.

Wäre nun aber auch wirklich, wie jene Brochüre des homöop. Embryo frohlockt und jubelt, die Zahl der homöop. Aerzte in allen Ländern der Erde Anno 1834 schon über 400 gestiegen, so wäre das immer noch eher ein schlagender Beweis gegen als für den Werth und die Bedeutung, welche die Homöopathie bey dem gebildeten ärztlichen Publikum gewonnen. Denn angenommen, die Zahl der wissenschaftlich gebildeten Aerzte auf der ganzen bewohnten Erde betrage — auf 20000 Menschen im Durchschnitt nur einen Arzt gerechnet — 50000, so würde auf 100 Aerzte immer noch nicht ein ganzer Homöopath kommen; gewiss ein sehr ehrenvolles Verhältniss der rationellen Medizin zur gegenwärtigen Ausbreitung der Homöopathie, wenn man bedenkt, welch' ein lärmendes Geräusch Hahnemanns Jünger aller Orten zu machen suchen, wie viel Ständemitglieder, ja wie viel hohe und höchste Personen sich für die neue Lehre mit fanatischem Enthusiasmus interessiren, und wenn man vollends bedenkt, dass die Aerzte sicher hoffen dürfen ihre Rechnung dabey zu finden, wofern sie sich nur zur Ausübung der Homöopathie verstehen wollen. Wahrlich, wenn irgend etwas für den edleren, besseren Geist, der im Allgemeinen den ärztlichen Stand beseelt, zu spre-

*) Dessen eigne Worte. S. 1.

chen im Stande ist, so ist es grade die im Ganzen geringe Ausbreitung der homöop. Irrlehre, obgleich ihre Glanz- und Wunderkuren seit bald funfzehn Jahren uns tagtäglich vorgerückt und angepriesen werden, und kein Mittel unversucht bleibt, Aerzten und Layen dafür eine begeisterte Theilnahme einzuflössen.

Selbst in Sachsen und Thüringen, den beyden Urheerden des homöop. Treibens, ist die Zahl der homöop. Aerzte verhältnissmässig gering und kein Arzt von verdientem Ruf und lit. Ansehen hat sich dort bis jetzt dafür erklärt. Im Gegentheil, ihre entschiedensten und glühendsten Widersacher hat sie dort an Männern gefunden, deren Namen nur mit wohl verdienter Achtung genannt werden, und die der deutschen medicinischen Literatur zur Zierde gereichen. In Böhmen, Oesterreich und Ungarn, wo die Homöopathie, aus begreiflichen Gründen, vielleicht die zahlreichsten Anhänger zählt, sind trotzdem aus dem Hartmannschen Verzeichniss doch nur einige und dreissig, in der med. Literatur, mit wenigen Ausnahmen, durchaus unbekannte und namenlose Praktikanten herauszubringen. Heimliche, besonders unter den Militairärzten, soll es indess nach Griesselich in Wien noch manche geben. Er gesteht aber doch (S. 61) selbst, dass, obgleich die Zahl der Aerzte in Wien, die sich mit Homöopathie beschäftigen, nicht unbedeutend, sie jedoch, gegen die Hunderte von Aerzten äusserst gering ist. In den preussischen Staaten sind die Homöopathen besonders dünn gesäet, und in der Hauptstadt Berlin zur Zeit nur ein gewisser Med. Rath Stüler als solcher bekannt, der neuerlichst unter der Vormundschaft eines Layen über die Homöopathie und die Nothwendigkeit des Selbstdispensirens ganz artig radotirt hat. Wir sprechen wol gelegentlich ein Mehres darüber. In München geben sich Widnmann, Reubel und Ringseis mit Homöopathie ab; aber alle Drey zusammenge-

nommen können noch nicht für einen ganzen Homöopathen gelten. Nur ein Dr. Roth figurirt daselbst als ein ganzer. In Prag, dem ersten Tummelplatz des famösen Marenzellers, fand der reisende Homöopath doch nur zwey entschiedene Glaubensgenossen und einige Mischlinge. Dresden besitzt auch nur zwey entschiedene Homöopathen an Trinks und Wolf, und letzterer steht sogar im Geruch der Ketzerey. „Dass Wolf's Methode nicht streng homöopathisch sey" bemerkt der Reisende „mag vielleicht von Einigen behauptet wer„den. Aber muss denn Alles mit der Theorie über„einstimmen?" Wie tolerant und nachsichtsvoll gegen Dinge, worüber er der rationellen Medizin die grässlichsten Vorwürfe macht, und die ihn angeblich mit zur Abtrünnigkeit von letzterer veranlasst haben! — Hamburg ist zur Zeit noch nicht so glücklich, einen ganzen Homöopathen zu besitzen. Wenigstens hat sich der, erst nach Kopp's Denkwürdigkeiten koncipirte und erzeugte, Homöopathiunkulus Dr. Hahn nicht so unbedingt für die neue Lehre ausgesprochen, und glaubt noch nicht, (s. S. 2.) dass nur auf homöop. Wege die Krankheiten geheilt werden. In Frankreich, England und Russland hat die Homöopathie bis jetzt wenig Glück gemacht; in letztgenanntem Lande ist sie sogar mittelst öffentlicher Prüfung in öffentlichen Krankenanstalten, unter der Direktion eines gewissen Dr. Herrmann, förmlich und weltkundig durchgefallen. Nachdem nämlich der, mit 12000 Rubel jährlicher Besoldung engagirte, Dr. Herrmann Anno 1829 im Fultschinschen Hospitale zwey Monate lang seine Kunst ausgeübt hatte, befahl Se. Kaiserl. Hoheit, der Grossfürst Michaël, keine Kranke mehr in die homöopathische Abtheilung zu schicken, weil, wie aus den vergleichenden Tabellen ersichtlich war, die neue Behandlungsweise gar keine günstigeren Resultate lieferte als die alte.

Im Zeitraume von zwey Monaten waren nämlich:

		aufg.,	genes.,	gest.	nachgebl.
im allopathischen	Hospi-	458	364	—	93
im homöopathischen	tal	128	65	5	58 *)

Nach Italien ist die Homöopathie hauptsächlich durch Oesterreichische Diplomaten, Generäle und Aerzte verpflanzt worden, hat aber trotz dieser mächtigen Empfehlung im Ganzen wenig Eingang daselbst gefunden und nur wenig italienische Aerzte an ihre Fahnen gekettet. Sie hat übrigens in Oesterreich selbst, wo sie, durch den Reitz der Neuheit, eine Zeit lang einiges Aufsehen erregt hat, ihre Glanzepoche schon überlebt, und der Enthusiasmus der Layen für sie ist dort, so wie in Sachsen, Thüringen und andern Gegenden Deutschlands schon merklich abgekühlt, und mehr und mehr im Abnehmen begriffen. Was aber der homöopathischen Heilmethode den Schein der stärkern Verbreitung und des weiteren Umsichgreifens fälschlicherweise gibt, ist mehr das vorübergehende Geräusch, was sie an den Orten erregt, wo sie zum ersten Male ausbricht. Es geht darin mit der Homöopathie wie mit der Cholera, die während sie in andern Gegenden und Städten frisch ausbricht, an den Orten, wo sie früher gehaust, fast schon in Vergessenheit geräth. Die Homöopathie wird wahrscheinlich, wie jede andre menschliche Thorheit, die Reise um die Welt machen, aber so, dass sie in Norden und Osten schon *ad acta* gelegt ist, während sie in Süden und Westen als Neuigkeit figurirt.

Aber wenn auch die Ausbreitung der Homöopathie unter den wissenschaftlichen Aerzten, trotz der Bücher,

*) Ueber die auf Allerhöchsten Befehl im St. Petersburger Militairhospitale angestellten homöopathischen Heilversuche, von Dr. Seidlitz, Oberarzt des Seehospitals in St. Petersburg. — Heckers Annalen. Bd. XXVII. Hft. 3. S. 271 und flgde.

Archive und Zeitungen, womit die Jünger Hahnemanns, zum eignen Verdrusse ihres Meisters, den lit. Markt überschwemmen, verhältnissmässig nur sehr gering ist; so bleibt es doch immer auffallend und der Untersuchung werth, was die geringe Zahl von Aerzten veranlasst hat, von den, freylich nicht ganz ebenen und bequemen, Pfaden der rationellen Medizin abzulenken und zur Homöopathie überzugehen. Die Frage ist der Untersuchung besonders darum werth, weil es sich nicht zum kleinsten Theil darum handelt ob die Schuld nur an falschen und verkehrten Begriffen der Aerzte von der Kunst und dem, was sie leisten kann und soll, oder ob sie auch an der Beschaffenheit und dem Wesen namentlich der gegenwärtigen theoretischen und praktischen Medizin liegt. Wir dürfen diese Untersuchung nicht scheuen oder von uns weisen, selbst auf die Gefahr, dass Manches dabey zur Sprache käme, was auf Mängel, Unvollkommenheiten und wahre Gebrechen der gegenwärtigen Heilkunst deutet. So wenig es überhaupt Vollkommnes unter der Sonne gibt, eben so wenig kann es eine überall vollkommne Heilkunst geben, da sie die schwierigsten Gegenstände behandelt, woran sich der menschliche Forschungsgeist gewagt hat. Das haben tüchtige Aerzte zu allen Zeiten erkannt, und ebenso frey als unverholen ausgesprochen, und ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, die Leser des Archivs nochmals an die Worte des trefflichen Gaubius zu erinnern, gegen den oft gemachten Vorwurf, dass die praktische Medizin voll Zweifel, Irrthum und Ungewissheit sey:

„Haud tamen dissimulandum est, suis premi dubiis, „obscuris, conjecturalibus, nunquam prorsus extergendis, „medicinam; neque enim datum mortalibus aut suam, „aut rerum, inter quas versantur, naturam penitus com„prehendere. At communis ista ingenii humani imbecil„litas quem non stringit? Gravius quidem medicum ob

*„inexhaustam materiae, qua occupatur, amplitudinem et „diversitatem.**)“

In den Schwierigkeiten aber und in der räthselhaften Dunkelheit, womit die Erforschung der gesunden und kranken Lebenszustände und die angemessenste Behandlung der letzteren verbunden ist, liegt gleich zuerst für manche Praktiker kein unwesentlicher Grund der Verlockung zur homöop. Heilmethode, da sie vermöge ihres so keck hingestellten Princips, den grössten Theil der Schwierigkeiten, womit die rationelle Heilkunst zu kämpfen hat, hinwegzuräumen verspricht, und der Praxis am Krankenbette eine scheinbare Sicherheit verleiht, wie die gewiegteste Erfahrung der versuchtesten Praktiker aus der alten Schule sie nie verleihen wird, da diese eher geneigt ist, vor allzugrosser Sicherheit zu warnen. Während die rationelle Medizin darauf dringt, so viel möglich Ursache, Wesen, Zustandekommen und Verlauf der Krankheiten zu erforschen, und diesen gemäss die allgemein und besonders indicirten Mittel zu wählen, — währenddess erklärt Freund Hahnemann das Forschen nach allen diesen Dingen für eben so eitel als überflüssig. Was aber kann für den *Vulgus medicorum*, der solcher oft lästiger und mühsamer Forschungen gern überhoben ist, bequemer und einladender seyn, als eine Pathologie und eine Therapie, die solche Dinge für eitel unnütz erklärt? Was kann Denen, die von wissenschaftlicher Vorbildung wenig oder gar nichts besitzen, willkommner seyn, als eine Arzneykunst, die aus Anatomie, Physiologie, Pathologie und gründlicher Diagnostik so gut wie gar nichts macht, und ohne diese wichtigen Kenntnisse und deren praktische Anwendung am Krankenbette, eben so weit und noch weiter gelangen zu können, ruhmredig verspricht? Was kann die Apothekergehülfen

---

*) *Institutiones Pathologiae medicinalis Ed. Ackermann. P. 8.*

und die Helden vom Barbierbecken stärker in Versuchung führen und ermuntern, ihr Heil mit der Medizin zu versuchen, als die grobe Mechanik der Hahnemannschen Afterlehre, die alles tiefere Eingehen in Ursache und Wesen der Dinge, wozu solche Ueberläufer eben so wenig Neigung als Beruf haben, für entbehrlich und lächerlich erklärt? Was kann endlich für vorwitzige Layen, die sich so gern mit Medizin abgeben und sogern an sich und Andern kuriren, einladender und einleuchtender seyn, als eine Arzneykunst *à la* Hahnemann, die ihnen mittelst des Organon und der reinen Arzneymittellehre so zugänglich gemacht wird?

Manche Aerzte, welche wol fürchten mochten, man könne ihr Gefallen an der Homöopathie und ihren Uebergang zu derselben aus den eben angeführten Ursachen erklären, haben daher die Widersprüche und die unvereinbaren Ansichten, welche in der Theorie und Praxis der rationellen Medizin vorkommen, vorgeschützt und beschuldigt, als wenn sie durch diese zunächst veranlasst worden wären, ihr Heil mit der Homöopathie zu versuchen. Mit empörendgreller Uebertreibung hat das besonders der Verfasser der „Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen," die unter dem Namen eines gewissen Dr. Griesselich, Grossherzogl. Bad. Regimentsarztes, herausgekommen sind, gethan; aber dadurch auch zugleich seine gänzliche Berufslosigkeit zur theoretischen und praktischen Medizin auf eine höchst auffallende Weise kund gegeben, und gezeigt, dass ihm nicht die leiseste Ahnung von der wahren Bedeutung der theoretischen Medizin geworden ist, oder auch, dass er absichtlich diese Bedeutung verkennen wollte, um seine Abtrünnigkeit zu rechtfertigen.

Er erzählt uns nämlich eingangsweise in einem besondern Abschnitt, der die Ueberschrift führt: „Wie „der Reisende zur Homöopathie gekommen," dass sich in ihm schon zu der Zeit, als er noch zu

den Anfängern der Klinik gehört, bedeutende Skrupel über die Medizin, welche den Namen der rationellen trägt, erhoben, und wie er zu seinem Schrecken entdeckt, dass er sich jenen Ketzern am meisten nähere, welche man Rationalisten nenne, aber nichts desto weniger die Rationalität der ihm vorgetragenen Medizin mit der seinigen in mehrfälligem Widerspruch gefunden habe. Mit manchen Zweigen derselben habe er sich gar nicht befreunden können; z. B. mit der allgemeinen Pathologie, weil die Handbücher gewöhnlich mit der Aufstellung des Begriffs der Krankheit begönnen. Es sey ihm sonderbar vorgekommen, dass die Autoren sich über etwas zankten, worüber nicht gezankt werden könne; denn so lange die Physiologie nicht ermittelt, was Leben sey, so lange habe jede Definition von Krankheit gleichen Anspruch auf Wahrheit. (Ein Atom Wahrheit mit recht viel Missverstand und Unverstand homöopathisch zu X potenzirt.)

Ueber das, was man Krisen nenne, habe er sich nie zu einer klaren Anschauung aus den Büchern erheben können. Als Praktikant habe er eben nachgesagt, was der Professor vorgesagt, und in späterer Zeit sey er geneigt gewesen, die materiellen Krisen häufig für Abzugsgräben der kranken Natur zu halten, welche durch die Masse der angewandten Mittel noch kränker gemacht worden. Er habe die herrschende Ansicht über kritische Ausleerungen in eine Reihe mit denen über die Verdorbenheit der Säfte gesetzt, und alle für Anklänge aus der alten und neuen Humoralpathologie gehalten. — Auch vom Wesen der Krankheiten habe er sich niemals Rechenschaft geben können, und sey schon dadurch irre gemacht worden, dass manche Aerzte, deren Werke er studirt, offen genug bekannt, man kenne das Wesen der Krankheiten keineswegs. Bey Andern habe er die verschiedensten Ansichten über das Wesen einer und derselben Krankheit gefunden. — Einiger Trost sey ihm nur dadurch geworden, dass

doch Viele in der Behandlung übereinstimmten, und so habe er gedacht, es müsse auf das Gezänk so viel nicht ankommen. — Zu den pathologischen Zweifeln seyen aber trotzdem noch therapeutische hinzugekommen. Diejenigen Autoritäten, welche dem Wesen, der unsichtbaren Gottheit huldigten, waren über die Natur desselben nicht einverstanden, konnten es daher auch (sehr oft wenigstens) in der Behandlung nicht seyn. Welche nun die rationellste seyn mochte, das sey schwer zu ermitteln gewesen. Was der eine Schriftsteller antiphlogistisch traktire, wolle der Andre antispasmodisch heilen; der Dritte stärke, der Vierte führe ab, der Fünfte lasse schwitzen. Reich lasse Chlorotischen reichlich zur Ader, die Andern können, um ihnen rothe Backen zu machen, nicht genug Eisen und China in den Körper bringen, und erklären haarklein, wie das Eisen den *Cruor* vermehre.

„Las er zum Schlusse noch einmal die Description „und Definition einer Krankheit, oder suchte er sich „gar bey den Autoren Raths zu erholen, stellte er zu „dem Ende zwischen den verschiedenen Schriftstellern „Vergleichungen an, so fand er einestheils keine Ue„bereinstimmung, anderntheils wurde er nur noch mehr „irre und fühlte sich da am wenigsten belehrt, wo er „die Belehrung am meisten bedurfte. Der Eine wollte „diese Erscheinung bey einer Krankheit haben, der „Andre jene, der Dritte verwarf Beydes, gab aber „nichts Besseres und am Ende kam er zu der Ueber„zeugung, dass die herrschende Art, Krankheiten zu „distinguiren, grosse Aehnlichkeit mit der Definition „habe, welche Dr. Walsh in seiner Reise nach der „Türkey erzählt. Es frug ihn nämlich, als er in Sie„benbürgen war, sein Wirth in dort üblicher lateini„scher Sprache: *visne Schnaps, Domine? Quid est* „*Schnaps*, entgegnete der Engländer, worauf der Wirth „die Auskunft gab: *Schnaps, Domine, est res maxime* „*necessaria omnibus hominibus omni mane.*“

Die *Mat. medica* liege vollends im Argen. Weder das Pharmazeutische, noch viel weniger das Therapeutische sey auch nur entfernt befriedigend. Von den „Indikationen“ erfahre man da nichts, jedes Mittel erhalte nur seinen Empfehlungsbrief, woher es denn komme, dass zwischen der *Mat. med.* und der Therapie ein umgekehrtes Verhältniss statt finde. Die erstere passe das Mittel der Krankheit an, die andre die Krankheit dem Mittel. Die Handbücher der *Mat. medica* habe er immer für sehr gefährlich gehalten, weil sie in der That nur Eselsbrücken seyen. (Ist dann nicht die reine Arzneimittellehre unter allen die grösste?) — Von den Pharmakopöen habe er sich das Bild eines Kochbuches gemacht, welches seine Kraft darin setze, dem verwöhnten Gaumen die raffinirtesten Speisen darzubieten. Ohne von der Homöopathie irgend etwas gewusst zu haben, glaubte er allmählig annehmen zu dürfen, dass diese Lehre von Gemengseln keine wahre seyn könne, und er ging dabey von der Ansicht aus, dass die Wirkung eines Mischmasches eine ganz andre seyn müsse, als die der einzelnen Mittel, jedes für sich, dass also die Angaben von der Wirksamkeit eines Mittels viel mehr aus einer ihm von dem Herkommen beygelegten Tugend, als aus reiner Beobachtung s e i n e r Wirkung hervorgegangen seyen. —

So habe sich mit den Jahren ein ungemeiner Ekel vor der Medizin entwickelt, und obgleich er seine Handlungsweise auf das Einfachste beschränkt, so habe sein Inneres immer ungeheure Leerheit erfüllt.*) Er dürfe sich vor Gott das Zeugniss geben, dass er nur das Beste wolle, (?) aber er habe es in dem, was ihm in dem System geboten worden, nicht gefunden. Dieser Kunst, welche er mehr für Plage gehalten, als für Wohlthat, habe er die Achtung nicht zollen können,

*) Eine sehr grobe *Contradictio in adjecto*. Durch eine ungeheure Leerheit kann nichts gefüllt werden.

welche man von dem, der sie übt, fordre. Dabey habe er an sich selbst verzweifelt, und sey mit sich unzufrieden gewesen, dass er eine Kunst ausüben sollte, ohne ihr anzugehören, dass er etwas thun solle, was gegen seine Ueberzeugung ging. Schrieb er ein noch so einfaches Recept, so habe er verwünschend bey sich gedacht, Du thust etwas, wovon Du Dir keine Rechenschaft geben kannst! (Ist das nicht eine alberne, fast wahnsinnige Uebertreibung?) Du übst Schlendrian! Er habe sich fest an die Heilkraft der Natur geklammert; und ihr den grössten Spielraum gelassen, indem er in den allermeisten Fällen nur das diätetische Verhalten angeordnet. Insbesondere habe er nur selten den kindlichen Organismus mit Medikamenten gestört, und ob er gleich des Blutes sehr geschont, und sich kaum der Zeit erinnere, einen Aderlass angeordnet zu haben, fühle er doch die Schuld, die er sich in akuten Krankheiten aufgehalst habe; denn obwol Zweifler, stand ihm eben nichts Andres zu Gebote als das Uebliche der rationellen Medizin. Am meisten Kummer hätten ihm die langen Reconvalescenzen nach Nervenfiebern gemacht. — Von der Eitelkeit, dass er geheilt habe, sey er nie heimgesucht worden, (seit seiner hemöopathischen Verklärung ist er aber doch so eitel geworden) und etwas ruhiger habe er die Schlafstätte aufgesucht, wenn er sich sagen konnte, Du hast nicht geschadet. Getröstet habe ihn, dass mancher seiner Mitstudirenden und Mitärzte gleicher Meinung gehuldigt, was ihn in der Ansicht befestigt, dass weniger an den Künstlern, als an der Kunst Grundfehler seyn müssten. (Eine sehr bescheidne Ansicht.) —

Und ein Arzt, dem die Mängel, Gebrechen und Lücken der rationellen Arzneykunst so schwer zu beseitigende Steine des Anstosses geworden sind, den sie angeblich bis zu trostloser Verzweiflung gebracht haben sollen — derselbe Arzt konnte (s. S. 10.) im Organon viel Wahres und in seinem Innern Wie-

derhallendes finden? Einem solchen ungläubigen Skeptiker konnten die Vorreden H's zu den einzelnen Arzneymitteln und die zuversichtliche Sprache derselben auffallend seyn? Einem Arzte, in dem sich schon als angehendem Kliniker so bedeutende Skrupel über die rationelle Medizin erhoben, dem konnten H's dreiste Aufforderungen ihm nachzuahmen, imponiren? Hat es denn die Charlatanerie je an dreisten und unfehlbaren Versprechungen fehlen lassen; ist diese Dummdreistigkeit nicht eben die Hauptwaffe, womit sie Layen und unerfahrnen Praktikern imponirt; gehört sie nicht grade zu den wesentlichsten und wichtigsten Ingredienzen der Charlatanerie? Dass der reisende Homöopath sich aber durch diese Dreistigkeit Hahnemanns hat imponiren lassen, lässt nicht die leiseste Spur von der scharfen Kritik und dem übermässigen Skepticismus vermerken, womit er der rationellen Medizin so unbarmherzig zu Leibe geht. Denn hätte er nur ein dürftiges Etwas von Aufmerksamkeit und Kritik auf die Lektüre der Hahnemannschen Schriften verwendet, so hätte es ihm schwerlich entgehen können, dass zu derselben Zeit, wo Hahnemann seine Recensenten mit solch' indignirendem Dünkel und Uebermuthe herausforderte, seinen Vorschriften genau nachzukommen, und ihn öffentlich zu beschämen, wenn nicht Alles in Erfüllung ginge, wie er verheissen, — dass zu derselben Zeit ihn schon Jahr und Tag die ernste Aufgabe angelegentlich beschäftigte, warum Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten sich durch die dermals bekannten homöopathischen Arzneymittel nicht gründlich heilen lassen wollten, sondern sich vielmehr von Jahr zu Jahr verschlimmerten.*) — Der

---

*) Schon seit 1816 beschäftigte ihn (s. Chron. Krkhten Bd. I. S. 7.) diese ernste Aufgabe, und 1817 erliess er im dritten Bande seiner reinen Arzneymittellehre S. VI. jene übermüthige Herausforderung an seine Recensenten.

reisende Homöopath scheint seinen ganzen Vorrath von Kritik und Skepticismus dermassen an der rationellen Heilkunst erschöpft zu haben, dass ihm für die Studien der Homöopathie gar nichts davon übrig geblieben, und ihm bey Prüfung derselben sogar das Licht des gesunden Menschenverstandes ausgegangen ist.

Hahnemanns unverschämte Dreistigkeit, womit er 1817 zur praktischen Nachahmung seiner dermaligen Homöopathie aufforderte, obgleich er bey sich überzeugt seyn musste, dass sie seinen kecken Versprechungen unmöglich genügen konnte, ist allerdings einzig in ihrer Art, aber wer mit Hahnemann dem Arzt und Schriftsteller von seinem ersten öffentlichen Auftreten an bekannt ist, erkennt seinen Mann grade an diesem Zuge gleich wieder, und begreift, dass er nur so und nicht anders schreiben konnte. Durch dieselbe Zuversichtlichkeit, mit welcher er allen Kranken, auch denen, von deren Unheilbarkeit er gewiss selbst überzeugt ist, unfehlbare Hülfe verspricht, — durch eben diese sucht er seinen Gegnern zu imponiren. Erfahrne Aerzte wissen, was sie von diesen dreisten Versprechungen zu halten haben, aber unerfahrne gehen ihm dadurch leicht ins Garn. Wenn daher der reisende Homöopath fragt: „Kann ein Mensch die Tollheit so „weit treiben, dass er mit solcher Sicherheit spricht, „und die Recensenten sogar kühn auf das Feld des „Nachahmens citirt?“ so lässt sich darauf nur antworten, weder die Tollheit noch die Satire kann es so weit treiben, sondern nur die entschiedenste — Charlatanerie, worin Hahnemann über alle Agyrten alter und neuer Zeit kolossal hervorragt. Und diese sollte dem Scharfblick eines Arztes, der die vermeinte Armseligkeit der rationellen Arzneykunst so tief empfunden und begriffen haben will, entgangen seyn? Ist das wahrscheinlich, ist das denkbar? Die unverträglichen Widersprüche, woran die rationelle Heilkunst laboriren soll, weiss Herr Griesselich so grell und schneidend

als möglich hervorzuheben, und spielt dabey die Rolle des unerbittlichsten und erbarmungslosesten Kritikers; aber über die unvereinbarsten Widersprüche in Hahnemanns Theorie und Praxis geht er ohne den mindesten Anstoss zu nehmen oder zu äussern hinweg, obgleich er das innere Gefühl derselben nicht ganz hat verbergen können und es unwillkührlich durchschimmern lässt.

Ein solcher unverträglicher Widerspruch ist z. B. die häufige Wiederholung derselben Mittel in chronischen Krankheiten, die Hahnemann seit 1832 nicht allein gestattet sondern sogar empfiehlt*), obgleich er Anno 1828, im ersten Bande seiner chronischen Krankheiten, noch fanatisch dagegen eifert, und sich dabey auf seine Erfahrung beruft, die gar keinen Zweifel mehr zulässt**), und also gar keiner solchen Verbesserung und Aenderung fähig war. Ueber diesen argen Widerspruch, welcher ein so zweydeutiges Licht auf Alles wirft, was H. erfahren haben will, theilt uns Herr Griesselich, oder der Vf. der Skizzen u. s. w., der auf seiner homöopathischen Reise den Stifter der neuen Afterlehre in Köthen besucht hat, Folgendes mit:

„Die wichtigste Mittheilung Hahnemanns war, „dass er den chronischen Krankheiten jetzt mit häu„figeren Gaben der Mittel begegne. Er legte hier„auf viel Werth, und erkannte darin einen „grossen Fortschritt. Die Worte, welche Hah„nemann gebrauchte, sind dem Reisenden genau erin„nerlich: „die kranke Natur kann den öfteren Impulsen „des Mittels nicht widerstehen, es muss vorwärts ge„hen.“ Hahnemann lässt also die Mittel, darunter „selbst *Calcarea carb.*, bey chronischen Krankheiten

*) S. Vorwort zu dem „systematischen Repertorium der antipsorischen Arzneyen von Bönninghausen.“

**) S. Chron. Krankheiten Bd. I. S. 211.

„nicht auswirken, sondern wiederholt sie öfter, alle „7, 8 bis 14 Tage, aber nur zu einem kleinsten Streu„kügelchen. Ueber die Veranlassung zu dieser, von „der früheren ganz abweichenden, Methode „liess sich Hahnemann nicht näher aus, und der „Reisende mochte nicht unbescheiden fragen, ob er „gleich auf dem Sprunge dazu war; doch vermuthet „er, es mögen neue Erfahrungen des alten Herrn über „sehr hartnäckige Leiden den Grund gelegt haben. „Auch sind in neuerer Zeit Stimmen laut geworden, „welche die häufigere Wiederholung der Gaben bey chro„nischen Krankheiten in Schutz nahmen; der Reisende „verweist auf Wolf; in akuten Krankheiten hat es „die Erfahrung bereits gelehrt, dass die Gabe öfter wie„derholt werden muss, was bey der Cholera oft so drin„gend nöthig ist und sich so überaus hilfreich erwie„sen hat. In wie weit diese Erfahrungen auf Hahne„mann Einfluss ausübten, kann nicht entschieden wer„den. Dieser Fortschritt ist jedenfalls sehr folgenreich. „Der Reisende enthält sich hier aber des weitern Rai„sonnements. — Von einer Seite wird man diese „Neuerung nicht mit Hahnemanns „System“ über„einstimmend finden, und als eine neue Bresche in der „festen Burg“ ansehen. Als wenn die junge Kunst „eine Perücke trüge und Hahnemanns sämmtliche „Worte in aller Ewigkeit, die einzig wahren seyn „müssten — gar keiner Vervollständigung fähig! Hat „man doch über 2000 Jahre dazu gebraucht, um die „Allöopathie zu einem mühselig zusammengebackenen, „durch den Kitt der Theorieen aneinandergefügten „Konglomerate zu bringen!“ *)

Wie zart und schonend geht der Reisende hier an einem der gröbsten und durch nichts zu beschönigenden Widersprüche der Hanemannschen Therapie vorüber! Wie weit treibt er seine Bescheidenheit gegen den „al-

*) S. Skizzen u. s. w. S. 34 und 35.

ten Herrn," dass er ihn nicht einmal zu fragen wagt, wie und warum er eigenhändig diese Bresche in seiner „festen Burg" bewerkstelligt hat! Er, der entsetzlichste Raisonneur, wo es gilt, die gewöhnliche Heilkunst herunterzureissen, begibt sich hier gutmüthig alles Raisonnirens, und nennt den ärgsten Widerspruch, dessen sich ein fünfsinniger Mensch schuldig machen kann, eine „Vervollständigung der jungen Kunst!" Ja, der blosse Gedanke, man könne Hahnemann wegen seiner eben so grundlosen als absurden Neuerung zur Rede stellen, erbittert ihn zu neuen geistreichen Ausfällen auf die sogenannte allöopathische Medizin. Ich meine aber, was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Es ist nicht fein noch human, alle Strenge und Bitterkeit einer unbarmherzigen Kritik gegen die rationelle Heilkunst aufzubieten, und gegen die unerträglichsten, unverzeihlichsten Albernheiten Hahnemanns und seiner Homöopathie eine so lammherzige und schaafmässige Nachsicht zu üben. Das ist grobe Partheylichkeit: der echte Kritiker muss unpartheyisch seyn, und selbst seinen bessten Freunden keine offenbare Blösse ungestraft hingehen lassen. Der Reisende, der mit der vulgairen Praxis so schonungslos umgeht, hätte sich daher des weitern Raisonnements nicht so zahm enthalten sollen; er hatte hier viel mehr Stoff und Ursache zum Raisonniren, als zu allen Invektiven gegen die rationelle Heilkunst, in dem ersten Abschnitt, welcher erklären soll, wie er zur Homöopathie gekommen. Es hätte ihm, selbst beym oberflächlichsten Raisonnement, die Erfahrung eines Mannes, dessen unverbesserliche, unzweifelhafte Erfahrungen einem so grellen und unvereinbaren Wechsel unterworfen sind, sehr verdächtig werden, und er einsehen müssen, dass eine Erfahrung, die sich heute so und morgen so ausspricht, und das einen „grossen Fortschritt" nennt, wogegen sie sich früher, aus Erfahrung, mit unzweifelbarer Zuversichtlichkeit erklärt hatte, so gut

wie gar keine, und keinen Heller werth ist. Die erprobteste und bewährteste Erfahrung kann freylich modificirt und berichtigt werden, aber sie kann sich nicht im graden Gegentheil auflösen und darin aufgehen, denn sonst wäre es keine Erfahrung gewesen. Quecksilber, richtig gebraucht, ist erfahrungsmässig das mächtigste Antisyphiliticum. Diese Erfahrung wird dadurch nicht aufgehoben, dass es bisweilen entbehrlich und unnütz ist; sie wird dadurch nur modificirt und berichtigt. Aber die jetzt empfohlne Wiederholung derselben homöopathischen Mittel und die Behauptung, dadurch einen grossen Fortschritt gemacht zu haben, ist durchaus unverträglich mit dem früheren fanatischen, auf unzweifelbare Erfahrung gestützten, Eifern gegen eine solche Wiederholung, und zugleich eine selbsteigne Untergrabung seiner Hauptgrundsätze und seiner unumstösslich seyn sollenden Beobachtungen über die 30, 40 und mehrtägige Wirkungsdauer der homöop. Mittel. Konsequenterweise ist zudem die Wiederholung desselben richtig gewählten homöopathischen Mittels ein Unsinn; denn ist das Mittel homöopathisch angemessen, so muss es vermöge der ungeheuern Wirkungskraft, die ihm zugeschrieben wird, die hartnäckigsten chronischen Krankheiten ohne Gnade vertilgen, und eine Wiederholung desselben Mittels ist schon deshalb widersinnig, weil wenigstens der Symptomenkomplex des Leidens durch die erste Gabe wesentlich modificirt worden seyn muss, so dass eine zweyte Gabe desselben Mittels nicht anders als auf einen, ihm gar nicht mehr angemessenen, Symptomenkomplex treffen kann. Hahnemanns Worte: „die kranke Natur kann den öftern „Impulsen des Mittels nicht widerstehen, es muss vor„wärts gehen,“ sind Worte und weiter nichts. Damit hätte sich der scharfsinnige Herr Griesselich nicht abfertigen lassen, sondern dreist fragen sollen, was der alte Herr damit meine.

Der eigentliche Schlüssel aber zu diesem unverantwortlichen Widerspruche Hahnemanns ist — die asiatische Cholera. Bey einer so rapide verlaufenden Krankheit konnten die Homöopathen nicht gut auf die volle, nach 30 oder 40 Tagen eintretende, Wirkung ihrer Streukügelchen vertrösten; sie mussten *nolentes volentes* bey der sichtbar dringenden Lebensgefahr, wo der Kranke jeden Augenblick zu verscheiden droht, und wo in schlimmen Fällen gar keine heilsame Wirkung der Mittel bemerkbar wird, ihre Scheinarzneyen und Scheingaben öfter repetiren, um nicht den Vorwurf des unthätigen Zuschauens auf sich zu laden. Dadurch sind Hahnemanns Jünger — nicht er selbst — zuerst auf die häufigere Wiederholung der homöop. Mittel, trotz ihres Meisters apodiktischem Verbot verfallen, und haben sie nachgehends auch auf andre akute und chronische Krankheiten ausgedehnt, wo den Kranken und ihrer Umgebung eben so wol die Zeit oft lang wird, wenn die gehoffte und versprochne Besserung nicht bald eintritt, und wo sie eben so wenig Lust zeigen, die volle, aber, leider! oft hülflose Wirkungsdauer des ersten Mittels abzuwarten. Dadurch erst sind Hahnemanns unverbesserliche Erfahrungen verbessert worden; das ist der Hauptschlüssel zu der jetzt geltenden häufigeren Wiederholung der homöop. Mittel. Aber der Herr Skizzirer, der es mit der gewöhnlichen Medizin so unerbittlich strenge nimmt, sucht diesen groben Widerspruch der Hahnemannschen Erfahrung noch obendrein zu beschönigen, und meint sehr scharf gegen Diejenigen, welche diese Neuerung etwa als eine „neue Bresche in der festen Burg" zu betrachten geneigt seyn möchten, „als wenn die junge Kunst „eine Perrücke trüge und Hahnemanns sämmtliche „Worte in aller Ewigkeit die einzig wahren seyn müss-„ten!" Es handelt sich hier indess weder um die Perrücke der jungen Kunst noch um H's sämmtliche Worte, sondern um seine stets unverbesserlichen Erfahrungen,

die jedes Mal, als keiner Vervollständigung fähig, hingestellt werden. Welche Erfahrung ist denn nun die unverbesserliche, die vorjährige oder die diesjährige, oder sind sie beyde unverbesserlich?

Wenn Herr Dr. Griesselich über solch krasse Widersprüche Hahnemanns, wie diese und die Vervollkommnung der Homöopathie durch die Lehre von den chronischen Krankheiten, die er (S. 33.) ein „*Monumentum aere perennius*" zu nennen beliebt, womit ich mich sogar in Betreff der Narrheit (s. den zweyten Theil meines Pseudomessias) einverstanden erkläre, — wenn, sage ich, Hr. Dr. Gr. über solche aberwitzige Widersprüche so leicht und wohlgemuth hinwegspringen kann: dann erscheinen die bitteren Vorwürfe, welche er der gewöhnlichen Arzneykunst und ihren Anhängern macht, doppelt ungerecht, weil sie aufs Grellste übertrieben sind, aus der Mücke einen Elephanten machen, und selbst das Gute der alten Medizin in's Schlimme verkehren. Die Schwächen und Blössen der Kunst sind keinem denkenden und erfahrnen Arzte ein Geheimniss; ich, für meine Person, habe wenigstens nie ein Geheimniss daraus gemacht, sondern bey jeder Gelegenheit verkehrte und gefährliche Einseitigkeiten, in pathologischer und therapeutischer Beziehung, ohne Scheu zur Sprache gebracht und der schärfsten Kritik unterworfen. Ich habe mehr als einmal mit dem alten, noch immer lesenswerthen Gaubius gedacht und gesagt:

„*Quoties tristissimas mecum reputo, quae ex incauto „pertinacique hypothesium atque falsorum dogmatum usu „in facienda medicina profluunt, consecutiones, tot sa„nitates perverso regimine pessumdatas, tot morbos in„congrua medicatione in longum protractos, tot illatas „mortes; non sine animi dolore quandoque dubius hae„reo, plusne emolumenti, an noxae, humano generi me„dendi scientia afferat.*"

Aber wie gross auch die Mängel der Kunst und

die Gebrechen der Heilkünstler seyn mögen, sie werden sie bey Aerzten, die im Besitze nur eines dürftigen Etwas von gesundem Menschenverstande und echter Erfahrung sind, den Uebergang zu einer Quasiheilmethode rechtfertigen, die mit krassem Unsinn anfängt und mit krasserem aufhört. Der Skizzirer ist in einen beklagenswerthen Irrthum verfallen, wenn er gemeint hat, damit seine Abtrünnigkeit zu übertünchen und zu beschönigen, dass er uns eingangsweise aus der grenzenlosen Misere der rationellen Heilkunst zu erklären versucht, wie er zur Homöopathie gekommen. Alle die *Scandala* der alten Medizin, die er, mit spanischem Pfeffer gewürzt, so sorgfältig breit zur Schau stellt, sind nicht die Ursache seines Uebergangs zur Homöopathie, sondern erst *post festum* als ein schimmernder Mantel zur Verherrlichung desselben umgehängt worden. Wer soviel Skepticismus, wie der Reisende, zur Medizin gebracht, und ihre grossen Mängel schon als angehender Kliniker, da er, so zu sagen, noch im Mutterleibe war, so prophetisch geahnt und gefühlt hat, der konnte, meines Bedünkens, vernünftiger- und ehrlicherweise kein Homöopath werden; denn ein Skeptiker, im wahren und echten Sinne des Wortes, wird sich zuverlässig nie, selbst wenn alle Stränge der alten Medizin reissen sollten, an Hahnemanns Lehre hängen. Der wahre Hergang der Sache, wie er kenntlich aus dem Schlusse des ersten Abschnittes hindurchschimmert, ist folgender. Als der Reisende, wie er S. 12 selbst sagt, Alles weggeworfen, und mit leerer Hand dastand, ärmer als der Bettler mit trockner Brodtrinde — ein fast zu tropisches, zweydeutiges Bild seines herzzerreissenden Jammers — da wendete er sich, von einem Layen und Gönner, welcher sie an sich selbst heilsam erprobt hatte, mit Feuereifer der Homöopathie zu, und las mit Begierde, was Philalethes im homöop. Archiv über die alte Schule spricht, war damit ganz einverstanden

und flickte daraus, mit einigen Verzierungen und gelegentlichen Druckern, den Abschnitt zusammen: „wie der Reisende zur Homöopathie gekommen," dem einflussreichen und überaus thätigen Beschützer (s. S. 14) zu Liebe, der ihm die Mittel zu seiner homöopathischen Reise zukommen liess.

So suchen die neubekehrten Homöopathen durch die böswilligste Herabwürdigung alles Dessen, woran sie oft ein ganzes Menschenalter keinen Anstoss genommen, wovon sie sich vor vielleicht 9 Monaten kein Jota hätten abdingen und worauf sie damals getrost das Abendmal genommen, — so und solchergestalt suchen sie ihre Abtrünnigkeit von der alten Medizin zu bemänteln und zu rechtfertigen. Andere, die selbst erst, eingestandenermassen, seit kaum einem Jahre, oder gar, wie der Regierungsdirektor a. D. der Dr. Gebel, seit einigen Monaten von der Homöopathie ernstlich Notiz genommen*), machen den noch unerschütterten Anhängern der rationellen Medizin, im blinden Feuereifer für die neueingelernte Weisheit einen Vorwurf und ein Verbrechen daraus, dass sie sich auch noch nicht dazu bekehrt haben, und rechnen es der Bequemlichkeit und phlegmatischen Trägheit der deutschen Aerzte zu, dass sie sich mit H's *Nonsense* noch immer nicht abgeben wollen. So lässt sich z. B. der Dr. Hahn, der erst, seit Kopps homöopathische Erfahrungen in Druck erschienen sind, ähnliche Experimente und Künste treibt, nachdem er erklärt, es sey nicht hinreichend, Hahnemanns Organon und seine Bücher von den chronischen Krankheiten zu lesen oder gar nur einige Schriften seiner Gegner, folgendermassen vernehmen:

„Freylich bequem ist es so, denn um diese Bü-„cher durchzulesen, sind ein Paar Abende ganz hin-

*) S. dessen Rede, in der letzten öffentlichen Sitzung der vorjährigen Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Breslau gehalten, S. 25.

„reichend und der Arzt, der deutsche Arzt, (nicht der „Chirurg) ist ein bequemes Geschöpf, der sich gern „auf Bücher, noch lieber auf Kritiken und Recensionen „verlässt, und höchstens ein pariser Mittelchen probirt, „der zwar gern von eigenthümlichen Ansichten, Fort-„schreiten in der Wissenschaft, Abthun des Schlendrians „spricht, dennoch aber bey seinen täglichen Besuchen „sein *Triennium* und die *verba magistri* wie einen un-„durchdringlichen Panzer um den Leib trägt, auf den „er nur von Zeit zu Zeit einen neuen Flicken auf-„setzt.“*) —

Der gute Mann vergisst durchaus, dass er selbst noch ein ganz junges Homöopathchen ist, ein Küchlein fast noch in der Schaale, dass er selbst bis vor kaum zehn Monaten die *verba magistri* wie einen undurchdringlichen Panzer um den Leib getragen, und seitdem erst einen homöopathischen Flicken darauf gesetzt hat, da er ja laut S. 2 keineswegs ein absoluter und unbedingter Anhänger Hahnemanns ist, und nicht glaubt, dass nur auf homöopathischem Wege alle Krankheiten geheilt werden, sondern sich überzeugt hält, dass der Kunst noch andre Wege zur Entfernung der Siechthümer offen stehen; uneingedenk, dass diese Halbheit die grösste Inkonsequenz ist, dass man Hahnemanns Pseudosystem entweder ganz und gar annehmen, oder ganz und gar verwerfen muss. Entweder ist es wahr, dass die Krankheiten nach dem Gesetz: *„Similia similibus curentur“* behandelt werden müssen, oder es ist nicht wahr. *Non datur tertium.* Dass das homöopathische Grundgesetz hier seine Anwendung finde und dort nicht, ist ein Unsinn; und dieser Unsinn lässt sich durch keine noch so schöngesetzte und blumenreiche Phrase bemänteln.

II. Nächst den Schwierigkeiten und den gefühl-

*) A. a. O. S. 4.

ten oder nur mit boshaft greller Uebertreibung hervorgehobenen Mängeln der rationellen Heilkunst: ist eine der hauptsächlichsten und häufigsten Ursachen, wodurch manche Praktiker sich unmerklich zur Homöopathie verlocken lassen, Einseitigkeit pathologischer und therapeutischer Ansichten, und daraus unvermeidlich resultirende praktische Fehlgriffe und Uebertreibungen am Krankenbette. An diesem Gebrechen hat, leider, die Heilkunst — genau genommen nur die Heilkünstler in allen Zeitaltern, vom entferntesten Alterthum bis zu unsern Tagen laborirt. Die wahre und eigentliche rationelle Heilkunst, welche die goldne Mittelstrasse zu halten sucht, zwischen roher, krasser Empirie und dogmatischer Einseitigkeit, die die engen Schulbegriffe des Systems über treue Naturbeobachtung stellt, ist immer nur von wenigen Aerzten geübt worden, und hat bey der Mehrzahl nie Beyfall und Anklang gefunden. Die rationelle Heilkunst ist den meisten Aerzten zu einfach, zu bescheiden, zu anspruchlos; sie macht nicht Lärm und Aufsehen genug, ist bey jeder Gelegenheit zu bedenklich und vorsichtig, und warnt vor allzukühnen Eingriffen in kranke Zustände, deren Wesen und Ursachen wir nicht klar und deutlich genug zu durchschauen vermögen. Die meisten Jünger Aeskulaps verlangen ein System und eine Methode, nach welchen sie mit möglichster Sicherheit alle Krankheiten der Menschen anzugreifen im Stande sind, und der ist ihr Mann, der ihnen das Eine oder die Andre zu geben verheisst. Dieses, freylich nicht durchaus tadelnswerthe und zu verargende, Verlangen nach einer Zuverlässigkeit der Ansichten und des Handelns, wozu uns aber Wesen und Gegenstand der Arzneywissenschaft schwerlich je gelangen lassen werden; — *neque enim datum mortalibus aut suam aut rerum inter quas versantur naturam penitus comprehendere* — diese unvertilgbare Sehnsucht ist Ursache, dass immer neue Systeme und Methoden auf die Trümmern der alten gebaut werden, und dass

es ihnen, für eine Zeitlang wenigstens, nie an blindgläubigen Anhängern fehlt.

Die Schule der Gastriker und Humoralpathologen ist ausgestorben bis auf einzelne hochbejahrte Praktiker, die noch als Ruinen gleichsam und Denksteine einer vergangenen Zeit in unsere Tage gelangt sind. Auch die Brownianer und Erregungsmänner sind seltner geworden, und selbst die phlogistische Schule ist im Sinken begriffen, seitdem durch den mehrjährigen Einfluss des Wechselfieberstoffs der Charakter der Krankheiten sich mehr und mehr zum gastrisch - nervösen neigt, und das übertriebene Blutlassen nicht so gut und ungestraft mehr verträgt, wie bis zum Jahre 1825. Aber die letztgenannte Schule hat unleugbar, besonders durch den Einfluss der pathologischen Anatomie, welche in der neuesten Zeit mit fast zu grossem Eifer betrieben worden ist, dem praktischen Verfahren vieler Aerzte eine sehr verderbliche Richtung gegeben. Denn mit der Annahme, dass in Entzündung dieses oder jenes Organs und Gewebes Ursache und Wesen der meisten Krankheiten liege, unterstützt von den scheinbar bestätigenden Resultaten der häufigen Sektionen, sahen sich Aesculaps Jünger überall auf die Lanzette und den sogenannten antiphlogistischen Apparat verwiesen, und es ist keine Frage, dass durch diese pathologische und therapeutische Excentricität viel unschuldiges Blut vergossen worden ist. Bedenkt man nun, dass es wol wenig Krankheitszustände gibt, denen nicht eine phlogistische Natur oder Tendenz untergelegt werden könnte, und erwägt man andrerseits, dass so leicht auch oft ein bedeutender Blutverlust vom gesunden oder kranken Menschen ertragen und verschmerzt wird, er doch auch nicht allzuselten schlimme Folgen, langsame und schwere Rekonvalescenz, manchmal sogar lebenslängliche Schwächung des ganzen Organismus nach sich zu ziehen im Stande ist; so lässt sich gar nicht in Abrede stellen, dass die sogenannte homöopathische Kurmethode, welche

den Kranken und seine Krankheit den alleinigen Heilkräften der Natur überlässt, in den Augen kurzsichtiger Aerzte und Layen vortheilhafter und oft wirksamer erscheinen muss. Und dass die Uebertreibung der antiphlogistischen und schwächenden Methode, besonders wie sie von manchen tollkühn eingreifenden Asklepiaden geübt worden ist, der homöop. Heilmethode hie und da Eingang geschafft hat, ist gar nicht zu verkennen; so wie überhaupt die jedesmaligen Blössen und Gebrechen nicht sowol der Kunst als der Heilkünstler, Veranlassung geben, dass Kranke jedes Standes bisweilen da Rath und Hülfe suchen, wo sie am wenigsten zu finden ist. Herrschende und stereotyp gewordene Missbräuche der Kunst haben, wie die Geschichte lehrt, zu allen Zeiten das Ihrige beygetragen, abentheuerlichen Mitteln und neuen Methoden unter Layen und Aerzten glühende Verehrer und Anbeter zu erwerben. So schildert uns *Plinius* der Aeltere eben so treffend als geistreich, wie und auf welche Weise Asklepiades in Rom sein Glück gemacht, und welchergestalt es ihm gelungen ist, der ganzen dermaligen Heilkunst eine andre Gestalt zu geben. Ich theile darum die ganze darauf bezügliche Stelle hier unter dem Texte mit*), weil As-

*) *Durabat tamen antiquitas firma, magnasque confessae rei vindicabat reliquias, donec* A s c l e p i a d e s, *aetate magni Pompeji, orandi magister, nec satis in ea arte quaestuosus, ad alia quam forum, sagacis ingenii; hac se repente convertit: atque, ut necesse erat, homini, qui nec id egisset, nec remedia nosset, oculis usuque percipienda: torrenti ac meditata quotidie oratione blandiens omnia abdicavit, totamque medicinam ad causam revocando, conjecturae fecit: quinque res maxime communium auxiliorum professus: abstinentiam cibi, alias vini, fricationem corporis, ambulationem, gestationes, quae quum unusquisque semet ipsum sibi praestare posse intelligeret, faventibus cunctis, ut essent vera, quae facillima erant, universum prope humanum genus circumegit in se, non alio modo, quam si caelo emissus advenisset.*

klepiades viel Aehnlichkeit mit Hahnemann hat, nur dass er die Abgeschmacktheit und den Unsinn nicht auf eine solche Spitze trieb.

Wenn nun Aerzte, die eine einseitige und eingreifende Heilmethode bis zu grobem Missbrauch getrieben, sich versuchsweise auf die Homöopathie einlassen; so müssen sie freylich nicht wenig überrascht seyn, wenn sie dabey nicht allein eben so viel, sondern scheinbar oft noch mehr leisten, und ihre Kranken leichter und schneller genesen. Eine rheumatische Pleuritis ohne übertriebene antiphlogistische Behandlung, ohne Ader-

---

Trahebat praeterea mentes artificio mirabili, vinum promittendo aegris, dandoque tempestive, tum frigidam aquam. Et quoniam causas morborum scrutari prius Herophilus instituerat, vini rationem illustraverat Cleophantus apud priscos, ipse cognominari se frigida danda praeferens, ut auctor est M. Varro, alia quoque blandimenta excogitabat, jam suspendendo lectulos, quorum jactatu aut morbos extenuaret, aut somnos alliceret: jam balineas avidissima hominum cupidine instituendo, et alia multa dictu grata atque jucunda, magna auctoritate, nec minore fama, quum occurrisset ignoto funeri relato homine ab rogo, atque servato; ne quis levibus momentis tantam conversionem factam existimet. Id solum possumus indignari, unum hominem, levissima gente, sine opibus ullis orsum vectigalis sui causa, repente leges salutis generi humano dedisse, quas tamen postea abrogavere multi. Asclepiadem adjuvare multa, in antiquorum cura nimis anxia et rudia, ut obruendi aegros veste, sudoresque omni modo ciendi: nunc corpora ad ignes torrendi solesve assiduo quaerendi, in urbe nimbosa, imo vero tota Italia imperatrice: tum primum pensili balineorum usu ad infinitum blandientem. Praeterea in quibusdam morbis medendi cruciatus detraxit, ut in anginis, quas curabant in fauces organo demisso. Damnavit merito et vomitiones, tunc supra modum frequentes. Arguit et medicamentorum potus stomacho inimicos, quod est magna ex parte vetitum. — Super omnia adjuvere eum magicae vanitates, in tantum evectae, ut abrogare herbis fidem cunctis possent.

Historia naturalis. Lib. XXVI. Cap. 7—9.

lass, Blutegel und Abführungsmittel, ohne grosse Gaben *Tart. emeticus* und spanische Fliegen, mit einem potenzirten Nichts von Akonit, Bryonia und *Nux vomica* kurirt, kann oft schnell und leicht in Genesung übergehen. Ein nervöses Fieber, mit Delirien oder Sopor, wobey in der Regel gleich Hirnentzündung subsumirt wird, verläuft oft bey angemessenem kühlen Verhalten und homöopathischer Nichtsthuerey gefahrloser und günstiger, als mit Aderlass, kalten Umschlägen, Uebergiessungen und dem reichlichen Gebrauch der Panacee. Aber anstatt einzusehen, dass sie früher oft ohne Noth und Nutzen zu aktiv verfahren, und die Heilbestrebungen der Natur eher behindert als gefördert, statt dess stellen sie nur Vergleichungen zwischen ihren sonstigen und jetzigen Mitteln an, und werden geneigt der Homöopathie wegen ihrer grösseren und rascheren Heilkraft den Vorzug zu geben.

Es ist oft gesagt worden, die Homöopathie könne und werde mindestens den Nutzen haben, dass die Aerzte allgemeiner das Wohlthätige und Zweckdienliche eines einfachen, weniger eingreifenden und komplicirten Verfahrens würdigen lernen. Dem ist nicht so. Einsichtsvollen Aerzten braucht das nicht erst gesagt zu werden, und die Masse wird sich schwerlich je zu solch' einem philosophischen Resultate zu erheben im Stande seyn. Sie will auch gar nicht davon wissen, denn es stimmt nicht zu ihrer Denkweise, und behagt ihr nicht. Durch ihre homöop. Experimente wird den Proselyten Hahnemanns daher nicht die häufige Unzweckmässigkeit und Nutzlosigkeit ihres früheren Verfahrens klar, sondern nur die Wahrheit des neuen Princips und die Heilkräftigkeit der unendlichen Verdünnungen, an die sie, ohne Experiment, lange nicht glauben gewollt. Sie halten ihre früheren Ansichten und die darauf basirte Heilmethode entweder für durchaus verkehrt, oder wenigstens für nicht so direkt wirksam, als ihr neueingelerntes Kurverfahren. Sie lernen

durch ihre homöop. Experimente nicht die mächtige Heilkraft der Natur besser schätzen und würdigen, sondern vertauschen nur eine Meinung und einen Irrwahn mit dem andern. Sie huldigten z. B. früher dem Grundsatze *Contraria contrariis*, und haben sich jetzt überzeugt, dass es *similia similibus* heissen muss. Sie hätten sich vielleicht noch vor einem Paar Monaten darauf todt schlagen lassen, dass kein entzündliches Brustleiden ohne strenge antiphlogistische Behandlung zu heilen sey, und sind jetzt bereit, für die ewige Wahrheit zu sterben, dass *Aconit*, *Bryonia* und *Nux* dasselbe und noch mehr leisten. Das ist ungefähr die Metamorphose, die in den Köpfen der meisten Aerzte durch die Anstellung der homöop. Experimente hervorgebracht wird, und ebendieselben werden, wenn nach 10 oder 20 Jahren irgend eine neue Heilmethode feilgeboten wird, und theils der Reiz, theils der Nimbus des „*Similia similibus*" geschwunden und erloschen ist, die Homöopathie aufgeben und andre Thorheiten treiben.

Dass aber nur diese und keine andre Metamorphose in den Proselyten der Homöopathie vorgeht, das sprechen sie gelegentlich selbst aus, um dem Vorwurf zu begegnen, dass sie eiteln, nichtigen Tand treiben. „Glauben denn aber" sagt der mehrerwähnte homöop. Neophyt Hahn „die Gegner der Homöopathie, der „Allöopathie einen Dienst zu erweisen, wenn sie die „homöopathischen Mittel für Null erklären, wenn sie „alle Heilungen durch homöopathische Mittel auf Rech„nung der Naturheilkraft schieben? Wahrlich mit sol„chen Behauptungen rütteln die Herrn am Bau der al„ten Medizin noch viel furchtbarer als die excentrisch„sten Ultrahomöopathiker. Denn wenn die zahllosen „Heilungen der Homöopathiker auf dem Wege des „Nichtsthuns geschehen, bloss durch die Naturheilkraft „zu Stande kommen, so sind alle gerühmten Fort„schritte der Jahrhunderte in der Heilkunde baare Täu„schungen, so sind die ganze Therapie und Pharmacie

„Spiegelfechtereyen, so sprudeln die Heilquellen um-
„sonst aus der Erde, so sind Jahrtausende hindurch
„die Aerzte Betrüger gewesen. Denn zum Zusehen,
„wie die Natur die Krankheiten selbst heilt, bedarf
„man des Arztes nicht, das kann man wohlfeiler und
„gefahrloser haben.“*) —

Wir haben uns also wol vor dem Wahne zu hüten, dass die Homöopathie lehre, wie viel die gewöhnliche Heilkunst entbehrlichen, unnützen und oft schädlichen Ballast mit sich führe; denn wir unterschreiben damit, wie wir hören, unsere eigne Schmach und Schande, und stempeln uns eigenhändig zu Betrügern. Was willst Du mit solchen Köpfen anfangen, in denen es noch so finster ist, die auch nicht die leiseste Ahnung von Dem haben, was die wahre Arzneykunst und der wahre Arzt am Krankenbette thun und leisten soll. Wie könnte solchen, in nebelhaften Träumereyen und Phrasen sich behaglich ergehenden und gefallenden Köpfen durch die Scheinerfolge der Homöopathie ein bessres Licht aufgehen, und ihnen die wahre Bedeutung und der wahre Zweck der Heilkunst dadurch heller und begreiflicher werden. Freylich bedarf man des Arztes nicht zum Zusehen, wie die Natur heilt; aber dazu bedarf man des tüchtigen, erfahrnen und seines wahren Berufs kundigen Arztes, dass er den Verlauf und die Symptome der Krankheiten ruhig und kalt beobachte, dass er besonnen erwäge, wo es noth thut, die Natur zu unterstützen, und wie und wo er das vermöge, dass er sie nicht durch übelangebrachte Mittel in ihren sichtlichen Heilbestrebungen störe, und dass er endlich keine Possen mit sich und seinen Kranken treibe, die sich für jeden unbefangenen Beobachter deutlich als solche zu erkennen geben, wo aktives und positives Handeln von unsrer Seite nöthig ist. — Jenes vermeinte Kuriren, wobey alles tiefere Eingehen in Ursache und Wesen

*) A. a. O. S. 53 u. 54.

der Krankheitszustände für eitel und unnütz erklärt wird, das ist gerade die schlechte und verderbliche Seite des homöopathischen Unwesens, wodurch aller wahre Beobachtungsgeist des Arztes erstickt wird und verloren geht, so dass, wer eine Zeit lang diese elende Methode praktisch treibt, nothwendig unter die Empiriker des gemeinsten Schlages sinkt. Und dass dem so sey, davon finden sich in den Geistesprodukten der Homöopathen überall die leserlichsten Spuren.

Der Kranke will seine Krankheit los seyn, das ist sehr natürlich und ihm nicht zu verargen; aber der Arzt hat wol zu erwägen, ob und in wie fern diesem dringenden Wunsche jedesmal genügt werden kann. Trefflich sagt Rust in dieser Beziehung, indem er warnt vor der zu lokalen und heroischen Behandlung örtlicher Dyskrasien und Afterprodukte:

„Ueberhaupt muss sich der Arzt nicht anmassen, „**Alles heilen zu wollen**. Es giebt eine Menge „Krankheitszustände auch andrer Natur, denen beson„ders die Menschen in reiferem Alter unterworfen zu „seyn pflegen, und die recht bedeutend das Leben trü„ben können, wie das Podagra, die eben so wenig ge„heilt werden dürfen, wie mehrere der genannten Krank„heitsformen, weil sie zur Individualität des Organis„mus gehören und ohne diesen in seinem Innersten zu „erschüttern, **nicht aufgehoben werden dürfen**. „Ausserdem gibt es auch Krankheitszustände, die, ob„gleich in ihrem Entstehen heilbar, im spätern Verlaufe „des Uebels unheilbar werden, und deshalb um so „mehr unkurirt gelassen werden müssen, als der Mensch, „trotz ihres Bestehens, noch eines relativen Wohlseyns „sich erfreuen kann. So ist z. B. jede heilbare Ver„härtung irgend eines Organes nur bis zu einer gewis„sen Stufe des vorgeschrittenen Uebels auflösbar. Ue„ber diese Stufe hinaus, in der namentlich das orga„nische Gewebe unter sich bereits verwachsen und ver„schmolzen ist, dass keine Wiederherstellung der nor-

„malen Circulation in dem verhärteten Organe mehr „möglich wird, ist jeder Versuch zur Zertheilung und „Auflösung nachtheilig und selbst lebensgefährlich. Man „kann durch ein solches, zur Unzeit eingeleitetes Ver„fahren wol Zersetzung und Brand des afficirten Or„ganes, aber nicht die Zurückführung der organischen „Masse in den naturgemässen Zustand bewirken. Die „Nichtbeachtung dieses Umstandes verkürzt vielen Men„schen das Leben. Wie viele Kranke sterben nicht „jährlich an Wassersucht und Brand, in Folge des Ge„brauchs des so herrlichen Karlsbader Wassers, wäh„rend dieselben mit ihrer fühlbaren Leberverhärtung, „die keiner Restitution mehr fähig war, noch viele „Jahre hätten leben können, wenn man letztere unan„getastet gelassen hätte. Man beherzige den Satz: „Nicht Alles will kurirt seyn."*)

Ich weiss wol, dass solche Lehren und Rathschläge eines umsichtigen und vielerfahrnen Praktikers nicht überall Eingang finden, und sogar von manchen Heilkünstlern ins Lächerliche gezogen werden mögen, besonders von solchen, welche meinen, zum Zusehen, wie die Natur Krankheiten heilt oder am Ende nicht heilt, bedürfe man des Arztes nicht. Aber nichtsdestoweniger sind solche Lehren schätzbarer und beherzigungswerther, als neue, gepriesene Mittel und Methoden gegen alte Krankheiten, und kommen uns und dem Kranken sehr oft zu Statten, wenn auch schon Hippokrates wegen seiner oft allzupassiven und mehr kontemplativen Medizin vom Asklepiades bitter getadelt worden, und dieselbe als ein Studium des Todes — *θανάτου μελέτην* — bezeichnet worden.

III. So wie aber die schädliche Uebertreibung einer einseitigen Ansicht und Behandlungsweise der Krankheiten, welche den Erwartungen weder des Arztes

*) Med. Zeitung von dem Verein für Heilkunde in Preussen. N. 43.

noch der Kranken immer entspricht, manche Praktiker veranlasst, mit der Homöopathie einmal ihr Heil zu versuchen, ob die vielleicht mehr und Grösseres leiste als ihre bisher geübte Methode; so ist auch oft die zu grosse Thätigkeit und Geschäftigkeit am Krankenbette überhaupt eine Ursache des Uebergangs zu Hahnemanns Treiben geworden. Aerzte, die jede Krankheit ohne Unterschied, die leichteste wie die schwerste, mit allen Waffen bekämpfen, und die Natur, so zu sagen, gar nicht zu sich selbst kommen lassen, die, wenn ein Mittel nicht anschlagen will, gleich mit einem andern bey der Hand sind, und ganz vergessen haben oder gar nicht wissen wollen, dass auch die meisten Krankheiten an einen gewissen Lebenscyklus gebunden sind, den sie durchlaufen müssen, und den gewaltsam zu stören und zu unterbrechen, weder immer heilsam noch immer rathsam ist, — solche Aerzte sind am meisten geeignet und kommen am leichtesten in den Fall Homöopathen zu werden. Indem sie den kranken Menschen fort und fort mit den verschiedensten oft entgegengesetzten Mitteln bestürmen, kann es gar nicht ausbleiben, dass sie ihr Ziel, trotz der bessten und wohlgemeintesten Absicht, oft verfehlen, und mehr Schaden als Nutzen stiften. Unter solchen Umständen, wenn sie, ihrer Meinung nach, alle Mittel und Wege der gewöhnlichen Arzneykunst erschöpft, und diese ihre Dienste versagt haben, halten sie sich berechtigt und vielleicht verpflichtet, auch noch zu guter Letzt einen Versuch mit der Homöopathie zu machen, wobey sie gewiss in der Regel denken: hilft es nicht, so kann es doch wenigstens nicht schaden. Aber zu ihrer Verwunderung bekommt den Kranken das homöopathische Scheinthun ausserordentlich gut, es bessert sich oft sichtlich mit ihnen und gewohnt, jede Veränderung und Besserung im Krankheitszustande hauptsächlich sich und ihren Mitteln zuzuschreiben, werden sie stutzig und glauben den Stein

der Weisen wirklich gefunden zu haben. Welch' eine Erleichterung es schon dem Kranken gewähren muss, nicht mehr mit gehäuften Aderlässen, Blutegeln, Brechmitteln und Abführungen heimgesucht und ausgemergelt zu werden, und nicht mehr die massiven Dosen von Digitalis, Kalomel, Blausäure, Akonit, Belladonna und andrer Heroen aus den drey Naturreichen schlucken zu müssen, das fällt ihnen nicht im Traume bey. Sie schliessen nur: „jene Mittel der rationellen Schule sind nicht die rechten und wahren gewesen; jetzt erst sind wir auf dem rechten Wege, es ist also doch etwas an der Homöopathie. Wir müssen die Methode öfter versuchen, da scheint ein grosses Reich ungeahnter Heilkräfte zu liegen."

Und wird Jemand zweifeln, dass ein Arzt, der früher ungestüm thätig und eingreifend am Krankenbette verfahren, wenn er die gewaltigen Potenzirungen hahnemannscher Mittel häufig anwendet; sich nicht sehr gut dabey stehen wird und seine Kranken noch besser. Einem solchen Arzte wird da eine Welt aufgehen, die er früher nie geahnt hatte; er wird da allerdings Erscheinungen beobachten, er wird da Dinge sehen, die er früher gar nicht für möglich gehalten hätte. Gar nicht gewohnt an einen möglichst ungestörten Verlauf von Krankheiten wird er die homöopathischen Decilliontel für wahre Zaubermittel halten, er wird natürliche Scheidungen so vieler Krankheiten sehen, die ihm, der früher durch eingreifende Mittel jeder Art es nie dazu kommen liess, ans Wunderbare grenzen, und ihn mit einem solchen Enthusiasmus für sein neues Scheinhandeln erfüllen werden, dass er die Fälle, wo ein solches Scheinhandeln nicht ausreicht, gern übersehen und verschmerzen wird, eingedenk, wie viel schlimmer und schlechter es ihm früher gegangen. Wenn ein solcher Arzt heute ein potenzirtes Nichts von irgend einem homöopathischen Mittel gegeben, und unmittelbar darauf oder ein Paar Tage später ein freywilliger

:hfall, ein starker Schweiss, ein starker Bodensatz
Jrin mit Erleichterung des Kranken eintritt, wie
muss ihn das nicht überraschen, und die unglaub-
: Wirksamkeit der homöopathischen Decillientel-
ıe glänzend bestätigen? Wenn es ferner in den er-
Tagen und Wochen einer akuten oder chronischen
nkheit bey der homöopathischen Behandlung sicht-
schlimmer geht und sich alle Symptome bis zu
hender Lebensgefahr steigern, wie gern und leicht
d er sich und seine Kranken dann mit der angebli-
n homöopathischen Verschlimmerung zu trösten wis-
.. Und wenn endlich nach dieser Verschlimmerung
Natur siegt, und kritische Se- und Excretionen die
ankheit günstig scheiden, welch' einen Triumph wird
nicht die Homöopathie bey Aerzten feyern, welche
iher nie erfahren, wie die Natur sich selbst überlas-
ı, ohne eingreifende Kunsthülfe, siegreich aus den
›ensgefährlichsten Krankheiten hervorzugehen vermag!
ir den hippokratischen Arzt und Diejenigen, welche
e hippokratischen Schriften und namentlich die Bü-
ıer von den Volkskrankheiten auch nur durchgeblät-
rt haben, sind solche Erscheinungen nichts Neues;
›er für immer aktive Aerzte, welche allzuoft verges-
:n, dass sie nicht Herren, sondern Diener der Natur
nd, haben sie ungemein viel Ueberraschendes, beson-
ers wenn sie glauben, dass es „eine unendliche Menge
von Krankheiten gibt, welche die Naturheilkraft nicht
günstig beendigen kann," da doch die Erfahrung den
ie Natur treu beobachtenden Arzt lehrt, dass es um-
ekehrt nur wenig Krankheiten gibt, welche die Na-
ur nicht, bey gar keiner und selbst bey unzweckmässiger
unsthülfe nicht glücklich zu beendigen im Stande wäre.

Für exaltirte Gemüther, beschränkte Köpfe und
ie Kurirer gewöhnlichen Schlages mögen diese und
›lche Ansichten von der praktischen Heilkunst demü-
ıigend und unwürdig klingen; aber tüchtige und er-
:hrne Praktiker sind früher oder später noch immer

dazu gelangt, und die Geschichte der Kunst bestätigt sie durch die Erfolge, deren sich die entgegengesetztesten Mittel und Methoden bey denselben Krankheiten rühmen. Ja, da liegt eben der Schaden, sagt der junge Homöopath Hahn, „das ist die Ursache; warum so „viele der neuern Aerzte sich der trostlosen Skepsis „ergeben haben, und ausser einigen Mitteln mit hand„greiflichen Wirkungen, die übrigen alle als nichts„thuend und unsicher verachten*).“ Aber die Medizin ist nicht Sache des religiösen Glaubens, wo die Skepsis freylich unergiebig und trostlos seyn mag, weil es sich da um Dinge handelt, die über der menschlichen Einsicht liegen und weil wir da wahrscheinlich am bessten für die Ruhe unseres Gemüthes handeln, der Spekulation zu entsagen, wo Grund und Boden so unsicher sind, und jeder Maassstab fehlt, woran die Wahrheit und Richtigkeit unseres Nachdenkens sich mit einiger Gewissheit ermessen liesse. Die Medizin dagegen ist Sache fortgesetzter Beobachtung und Erfahrung, die lange noch nicht abgeschlossen und vielleicht nie völlig abzuschliessen sind, und hier ist die Skepsis eben so nothwendig als nützlich und heilsam, selbst auch nur als Gegensatz betrachtet der wahrhaft trostlosen Leichtgläubigkeit in unsern Tagen. Wer von einer trostlosen Skepsis in der Medizin spricht, gibt nur zu erkennen, dass er mit dem Worte Skepsis (σκέψις) ganz falsche und verkehrte Begriffe verbindet. Skepsis heisst nicht, wie die des Griechischen Unkundigen meinen, hauptsächlich und allein Zweifel oder Zweifelsucht, sondern: Untersuchung, Betrachtung, Bedenken, von dem Verbum σκέπτομαι, ich untersuche, überlege, bedenke, besinne mich. Skeptiker aber hiessen die pyrrhonischen und akademischen Philosophen, oder auch ἀπορητικοί und ἐφεκτικοί, weil sie keine menschliche Erkenntniss für durchaus sicher und abgeschlossen hielten, und daher nichts mit Be-

*) A. a. O. S. 19.

stimmtheit annahmen, sondern überall nur ihre Meinung mit Bedenken äusserten. Das ist aber grade Sache des medizinischen Skeptikers, seine Wissenschaft und Kunst nicht für so abgeschlossen zu halten, dass die darin geltenden Lehrmeinungen und praktischen Regeln nicht einer Erweiterung und Verbesserung fähig wären, und **keine Theorie und Erfahrung anzunehmen, die von vorn herein die Probe des gesunden Menschenverstandes nicht besteht**, um so mehr, wenn es dem ehrlichen Skeptiker nicht entgehen kann, dass selbst die gründlichsten und plausibelsten Theorien so wie die scheinbar bewährtesten Erfahrungen nicht überall Stich halten, sondern an schmerzlichen Ausnahmen, Lücken und Gebrechen leiden. Sache des medizinischen Skeptikers ist es, misstrauisch zu seyn gegen ruhmredige Anpreisung neuer Mittel und Methoden, und sie nur mit eben so grosser Vorsicht als Erwägung aller Umstände in Anwendung zu ziehen, und nicht alsbald mit fanatischem Enthusiasmus ihre Preiswürdigkeit zu verkünden, wenn sie in einigen Fällen scheinbaren Erfolg gehabt, sondern sie jahrelang zu erproben, ob sie ihrem Rufe wirklich oder nur scheinbar entsprechen. Dergestalt wird freylich der medizinische Skeptiker sich nicht so leicht zur Homöopathie bekehren lassen, die in keiner Hinsicht vor seiner scharfen und bedenklichen Untersuchungsweise zu bestehen vermag; denn ihm, dem die Heilkräftigkeit der positivsten Mittel und Methoden allzuoft, bey fortgesetzter und unpartheyischer Prüfung zweifelhaft gemacht wird, — ihn kann die Homöopathie, mit ihren handgreiflichen Absurditäten und Widersprüchen, am wenigsten einladen, zutrauungsvoll auf ihre angeblichen Beobachtungen und Erfahrungen einzugehen. Nur übergrosse Geschäftigkeit am Krankenbette, welcher der natürliche Verlauf der Krankheiten durchaus fremd geworden und die selbstständige Heilkraft der Natur ein Unding ist, — nur diese mag sich gläubig

dem homöopathischen Treiben zuwenden und davon in Kurzem bezaubert und fanatisirt werden.

IV. Ist es bey manchen Aerzten, so gut wie bey Layen, der simple Reiz des Neuen und der im Menschen tiefgewurzelte Hang zum Wunderbaren, der sie zuerst zu homöopathischen Experimenten anregt. Es ist eine neue Methode, man darf sie doch nicht so ungeprüft *a priori* verwerfen, man muss sie doch billigerweise erst versuchen, wenn sie sich auch den gewöhnlichen und geltenden Verstandesbegriffen nicht bequemen will. Es gibt ja so manche Dinge unter der Sonne, die unbegreiflich, aber nichts desto weniger wahr sind. Hat man doch die Erscheinungen des thierischen Magnetismus ebenfalls lange Zeit als Betrug von sich gewiesen, obgleich späterhin selbst die entschiedensten Gegner nicht alle Thatsachen haben hinwegleugnen können. Auf solche Weise nehmen manche Praktiker, die das Bedürfniss des scharfen und klaren Denkens weder kennen noch fühlen, hinkende Vergleiche und schielende Analogien zu Hülfe, um sich zu homöopathischen Experimenten anzufeuern; und ist ihnen das erst gelungen, haben sie es nur bis zum Anfange gebracht, dann werden sie bald wohlgemuth auf der neuen Bahn fortschreiten und der rationellen Medizin ganz und gar den Rücken kehren. Der Weg des Irrthums bietet eine breite bequeme, vielbefahrne und gesellige Heerstrasse; der Pfad der Wahrheit ist enge, schwierig, uneben und einsam, bald hier bald dort bietet er Steine des Anstosses und fühlbare, schwer zu beseitigende Hindernisse dar, die jeden Fortschritt langsam und äusserst mühsam machen, und oft zum Umkehren zwingen.

Dazu kommt, dass der Hang zum Wunderbaren und Mystischen in unserm Zeitalter viel Pflege und Nahrung findet, und wie das XVIII. Jahrhundert sich mit dem Verstande etwas übernommen, so das XIX. im Glauben, nach der bekannten Erfahrung, dass die Extreme sich bedingen und hervorrufen. Mit dem Glau-

ben aber an gewisse Wunder der positiven Religion erzogen und gross geworden, muss es manchen Aerzten sehr schwer werden, dem Reiz der Homöopathie, einer eben so neuen als wunderbaren Heilmethode, zu widerstehen. In dem Geheimnissvollen und Dunkeln liegt ein eigenthümlicher Zauber, der die meisten Menschen unwiderstehlich anzieht, und wenn Hahnemann bey seinen Funktionen dem Princip *σκοτίσον* (mach's dunkel) unverkennbar gehuldigt, so hat er es gewiss mit gutem Bewusstseyn und nicht ohne Ursache gethan. Hat man sich aber als Arzt einmal vom Reiz des Neuen und Wunderbaren zur Homöopathie verlocken lassen, so begreife ich, bey dem Wesen der praktischen Medizin, wo ein gläubiges Gemüth Alles sehen kann, was es zu sehen wünscht, recht gut, wie schwer, wo nicht unmöglich, es fällt, aus diesem Labyrinth mit ganzem Kopfe und unversehrtem Verstande sich herauszufinden. Der mir unbekannte Vf. eines mir ganz zufällig aufgestossenen Artikels „die „Medizin in ihrem neuesten Zustande" setzt den gefährlichen Einfluss des mystischen Unwesens, in Beziehung auf die Homöopathie sehr treffend folgendermassen auseinander:

„Aber auch die Mystik hat in unsern Tagen auf „dem Gebiete der Heilkunst sich geltend zu machen „gesucht, und ist deshalb so verderblich und gefähr„lich, weil sie sich in ein wissenschaftliches Gewand „hüllt und die vielen Vortheile trefflich zu benutzen „weiss, die ihr die Medizin, diese Wissenschaft des „Lebens, ihrer Natur nach nicht vorenthalten kann. „Besteht nämlich das Wesen aller Mystik vorzüglich „in absichtlicher Verkennung vom Zusammenhange der „Ursachen und ihrer Wirkungen, oder in einer absicht„lichen Trennung derselben, so dürfen wir uns nicht „wundern, wenn dieselbe auf dem Gebiete unserer Wis„senschaft um sich zu greifen droht, da auf demselben

„so häufig die Ursachen der Erscheinungen dunkel sind,
„und da der Arzt nur selten bey den Ergebnissen der
„Gegenwart stehen bleiben kann, sondern, dem Janus-
„kopfe vergleichbar, das Vergangene nicht übersehen
„und das Zukünftige gleichsam im Voraus zu sehen
„sich bemühen muss. Während nun aber der wahre
„Arzt nicht müde wird, in dieses Dunkel Licht zu brin-
„gen, während er sich abmüht, den Zusammenhang von
„Ursache und Wirkung zu erkennen, während er an
„der Hand des Verstandes und der Erfahrung durch
„die oft dunkeln Irrgänge seiner Kunst wandelt, ver-
„hält es sich mit dem Arzte, der seine Wissenschaft
„auf das Gebiet der Mystik setzt — dem Homöopa-
„then — ganz anders. Diesem ist es nicht darum zu
„thun, jenen dunkeln Zusammenhang von Ursachen
„und Wirkungen aufzuhellen, er benutzt vielmehr die-
„ses Dunkel dazu, seiner Handlungsweise, die den Er-
„gebnissen der Erfahrung und den hellen Ansichten
„des Jahrhunderts widerspricht, den Schleyer des Ge-
„heimnissvollen überzuwerfen, und so reicht er Mittel
„in ungewöhnlicher Form, die ihre Heilkräfte nicht
„ihrem Gehalte, nicht ihrer Mischung, sondern bald
„der unendlichen Verdünnung, bald einer langen Frik-
„tion, bald einem kräftigen Schütteln verdanken sollen.
„Mit solchem Arzneyschatz ausgestattet, dem er, gleich-
„sam ein neuer Prometheus, ein unsichtbares Leben
„eingehaucht hat, tritt er an das Lager des Kranken.
„Hier, als ein Mann der Gegenwart, kämpft er, un-
„eingedenk eines durchgreifenden Naturgesetzes, nicht
„gegen die Ursachen des Leidens; nein nur gegen die
„Erscheinungen desselben, und bildet sich so ein Heil-
„gesetz, das ihn aller tiefern Forschungen überhebt,
„und zu dessen Erfüllung er nur die Berichte seiner
„Sinne anhört und den Ausspruch seines Gedächtnisses
„zu vernehmen braucht. Indem er aber hierdurch
„freywillig auf jenen Genuss verzichtet, den eine tie-

„fere Ergründung der kranken Natur mit sich führt,
„spricht er sich sein eignes Urtheil, das aus dem Munde
„des wissenschaftlichen Richters um so strenger seyn
„muss, je verwerflicher die Hülfsmittel sind, deren sich
„ein solcher Arzt zur Erreichung seiner Zwecke be-
„dient. Gestehen wir es offen, der Meister und die Schü-
„ler dieser Sekte versündigen sich an der Wissenschaft,
„indem sie die Dunkelheiten, die in der Natur dersel-
„ben liegen, nicht blos nicht zu erhellen suchen, son-
„dern dazu benutzen, eine Ausgeburt ihrer Ansichten
„zu schmücken; sie versündigen sich an der Natur des
„menschlichen Geistes, weil sie jenen Hang zum Dun-
„keln und Uebernatürlichen nicht zu läutern oder zu
„entfernen suchen, sondern weil sie denselben nähren,
„und nicht weniger an der leidenden Menschheit, weil
„sie entweder das, was lange Erfahrung bestätigte,
„absichtlich versäumen oder kennen zu lernen ver-
„schmähen *).“

In dieser ergreifenden und treffenden Schilderung des homöopathischen Treibens liegt die von mir eben besprochene Ursache der Verlockung so mancher Jünger Aeskulaps zu demselben nur allzuklar vor Augen. Die grobe Versündigung an der Natur des menschlichen Geistes, die Nahrung, welche der nur allzuverbreitete Hang zum Dunkeln und Uebernatürlichen dabey findet, ist ein zureichender Grund des Glückes, das die Homöopathie bey manchen Aerzten und Layen gemacht hat. So wie Schiller in einer Xenie, „der Kunstgriff“ überschrieben, sagt:

Wollt Ihr zugleich den Kindern der Welt und den
Frommen gefallen?

---

*) Conversationslexicon der neuesten Zeit und Literatur, sechzehntes und siebzehntes Heft. S. 72.

Mahlet die Wollust, — nur mahlet den Teufel dazu.

so könnte es mit ernster Parodie heissen:

Willst Du zugleich den Layen und auch den Aerzten gefallen?
Bringe, was neu und so recht dunkel und wunderlich klingt.

Beschluss im nächsten Hefte.

II.

Vorläufige Erörterungen über die Schrift des Herrn Dr. S. Hahn

„Ueber den Ursprung und den Werth der Homöopathie.
„Eine Skizze. Hamburg bei Perthes und Besser 1834."
S. 1 bis 2 incl.

Ein Panegyricus Hahnemanns und seiner Lehre; und, was eben dasselbe bedeuten will, eine Heruntersetzung alles dessen, was bisher für ärztliche Kunst galt. Aus der Ferne her sind wir schon lange gewohnt, das lästige Gezänk zu vernehmen, verdriesslich jedenfalls, und keinesfalls fruchtbringend; in der Nähe nimmt es sich unangenehmer aus und klingt misstöniger; und bei allem Vorsatze, an einem Streite, auf dieser Basis, keinen thätigen Antheil zu nehmen, wird der Hörer hineingezogen und seinem Entschlusse ungetreu. Einmal ungetreu, ist es aber gewiss rathsamer, entschieden seine Stimme abzugeben, und zu der Parthei, mit guten Waffen versehen, hinzutreten, zu der man in seiner Ueberzeugung gehört, als sich damit zu begnügen, mit der Wehr der Nichtbeachtung des Unwürdigen, dessen Unwerth zu erkennen zu geben. Es gab allerdings eine Zeit, da diese Weise die beste und die einzig richtige war; damals, als zuerst der Erfinder jener Lehre, die sich den Namen der Homöopathie gab und Wenige

seiner Nachtreter, die Aerzte der andern Schulen Pfuscher und Mörder nannte. Es war unter der Würde von Männern einer gelehrten Bildung, grund- und bodenlose Grillenfängereien zu bekämpfen, oder die schnödere Gewinnsucht an den Pranger zu stellen und auf die Schimpfworte der Strassenbuben zu hören oder gar zu antworten. Lasst ihn seiner Welt! Es lässt die Welt sich Aergeres bieten, und gründet auf tolleren Wahn mehr noch als die Gesundheit. — Warum haben Männer wie Jörg der Aufforderung nachgegeben, den offenbarsten Irrwahn einer Prüfung zu unterwerfen? Welch böser Glaube, als ob sie die Thoren weise machen könnten, hat sie verleitet, die das erste Mal den Fehdehandschuh aufnahmen gegen die Täuschung und die Beutelschneiderei? Gab es denn, von der Schule des Soranus und Asklepiades an bis auf die des unverschämten Medicochirurgen in Paris, einen grössern Ausbund von widerwärtigem Unsinn, unerreichbarer Marktschreierei? Gab es frechere Verhöhnung der Treu und des Glaubens gegen ehrwürdige Vorfahren, und schnödere Verachtung alles dessen, was dem wohlgeordneten Geiste Verständniss und Erfahrung bedeutet? Gab es ein schaamloseres Spiel mit dem heiligen Worte Erfahrung, und hat je ein roher Geselle und verächtlicher Schreihals dem Glauben und dem gesunden Menschenverstande mehr Verkehrtheiten zugemuthet? Nun und nimmer! Samuel Hahnemann hat den herostratischen Kelch des Ruhms über alle Marktschreier der alten und neuen Zeit errungen, und den hätte man ihn unangefochten bis auf die Hefen ausschlürfen lassen sollen, statt sich ihm im Rüstzeuge des Experiments und des Dilemma's gegenüber zu stellen. Allein es ist geschehen! und ich halte es für ein wahres Unglück, dass es geschehen ist. Desshalb namentlich, weil einer Seits jenen ersten Gegnern sich andere anschliessen zu müssen glaubten — und was kann dem Gemeinen erwünschter kommen, als wenn der Recht-

liehe durch Streit sich ihm gewissermaassen gleich stellt? — Jener sucht ja eben darum Händel, und ist herausfordernd. Zu verlieren hat er nichts, also nur zu gewinnen. Und weil andrer Seits eine stete Brodtneidriecherei des ungeheuren, banausischen Publicums erst durch jene Widerlegungen in den Wahn geräth, die übrigen Aerzte fürchteten für ihre Existenz (als ob es nicht jedwedem freistände, der es mit seinem Wissen und Gewissen zu vereinbaren versteht, homöopathisch, statt allopathisch zu heilen?). Der Schaden ist geschehen, und jetzt muss die Sache ihren andern Gang gehn! Und wie weit dieser gegenwärtig geführt habe, davon giebt uns die vorliegende Schrift ein neues Zeugniss. Nicht ihrer, sondern der ehrenwerthen Persönlichkeit ihres Verfassers halber mag sie einer Analyse unterworfen werden, wiewohl es dem Referenten nicht gar zu leicht wird, den richtigen Ton zu treffen zwischen Unwillen und Zorn einerseits, und Widerwillen und Lächerlichkeit diesen gegenüber. Er kann zwar der Person zu Gunsten der schlechten Sache nicht ganz vergessen, doch ist er entschlossen, der Sache nichts zu Gunsten der Person zu schenken.

Die nächste Veranlassung zur Bekanntmachung der Skizze ist, nach des Hrn. Vfrs. Geständniss, ein Aufsatz in No. 2 u. 3 der Hamb. medicinischen Wochenschrift, herausgegeben von den Doctoren H. P. Schmidt und E. F. Homann. Ohne diese in „unziemlicher Manier“ abgefasste Diatribe gegen Hahnemann und die Homöopathie wären „die Wenigen, die bis jetzt ein zwar lebendiges aber stilles Interesse für die Sache haben, mit ihren Ueberzeugungen“ nicht so früh an den Tag getreten. Der Vfr. hat Recht, wenn er behauptet, dass das, was dort geschrieben ist, weder Arzt noch Patienten der Homöopathie abwendig machen werde. Keinen Arzt — weil überall noch nie ein Irrwahn durch Raisonnement geheilt worden ist; keinen Patienten — weil der überall nur den Er-

folg, und oft auch diesen nicht, entscheiden lässt. So wenig gesundes Wahrheitsgefühl nur auch im Geisteskranken oder im Geistesstumpfen walten mag: so mächtig und so sicher herrscht es doch im Menschensinne überhaupt, und desshalb besteht dennoch kein Irrthum auf ewig, selbst wenn ihm Feuer und Schwerdt zu Gebote ständen. Eine längere Reihefolge von Lügen, die sich in steigender Linie häufen und sich aus einander mit Consequenz erzeugen, und eine lange Erfahrung durch den Schaden fehlgeschlagener Hoffnungen und mit Gold aufgewogner Vertröstungen halten am Ende nicht aus, und in eigner Schwere fällt das Gebäu in Trümmer. Es ist ein eigen Ding um die Lüge! In der ersten ist immer etwas Glaubliches, die Möglichkeit, als ein Zusatz von Wahrheit; diese stützt und trägt jene. In der zweiten, die sich durch eine *generatio aequivoca* (Vgl. S. 54 der Skizze) aus der ersten entwickelt, ist schon fast nichts mehr von jenem schwachen Zusatz an Wahrheit. Jetzt entstehen, diese zweite zu behaupten, immer neuere und mehrere, die denn am Ende so unerhörte Lügen darstellen und so gar nichts Wahrhaftiges mehr in sich haben, dass nunmehr das Ganze nicht höher gesteigert werden kann, ohne dass dem, der solches gegen den gesunden Menschenverstand wagen würde, mit Recht und einstimmig die Zwangsjacke zuerkannt würde. Und solches ist das Loos der Jünger, der Nachtreter; während der schlauere Meister längst sein Schäfchen aufs Trockne gebracht und ins Fäustchen geschmunzelt hat. —

Wie gesagt, der Vfr. der Skizze hat Recht; und noch mehr; weil wie gesagt, auch die besten Vernunftgründe nichts verfangen; desshalb hat sich denn auch der Vfr. gegenwärtiger Anzeige entschuldigen zu müssen geglaubt, dass er die Zahl der ernsthaften Gegner zu vermehren in Begriff ist. Eine andre Waffe aber, die Geissel der Satyre, die gebe ich ihm nicht preis! Die ist die wahre Waffe gegen die Thorheit und Schar-

latanerie. — Der Narr wird freilich auch durch das Stossen in einem Mörser (*prov. Salom.*) nicht geheilt, sondern nur vergrillter; allein, der im Begriff ist, einer zu werden, oder es schon heimlich geworden ist, dem schleicht das halbe Geständniss von den Lippen zurück in sein Herz; der sich einmal offen dazu bekannt, den halten, nebst dem falschen Ehrgefühle, tausend Leidenschaften gefangen. Die Geissel der Satyre hat die Physiognomik in ihrer lächerlichen Ausartung tiefer und tödtlicher verletzt, als tausend Deductionen und Demonstrationen vermocht haben würden; die edelsten Geister haben sie geführt, und mit ihr lustig gepeitscht, was der Peitsche würdig war. Sie ist das Fegefeuer der Theorieen besonderer Art, zumal solcher die, durch eine „*generatio aequivoca*" (S. wieder S. 54) „wie durch einen urschöpferischen Akt entstanden, die Frucht des einsamen Genius, ohne Eltern und Geschwister" ans Licht getreten sind.

Wenn wir dem Vfr. nun in allem, was er auf der ersten Seite seiner Skizze gesagt hat, Recht gegeben, und ihm selbst mehr, als er foderte, eingeräumt haben: so müssen wir schon in allem, was er auf der folgenden Seite (S. 2) vorbringt als seine entschiedenste Gegenparthei auftreten. Er sagt: „Ganz andre Waffen „giebt es, um die Homöopathie mit Stumpf und Stiel „auszurotten; diese Waffen sind: klare Beweise, dass „ihre Mittel unkräftig und Null sind, dass das Princip, „nach welchem sie heilt, eine Lüge ist, und dass sie „die Krankheiten, die sie heilen will, ungeheilt lässt, „oder sie zum Siechthume und Tode führt. Diese Be„weise können aber nur aus dem Versuch, aus der „Erfahrung genommen werden, und wie alle empiri„schen Gegenstände nur durch den Versuch oder die „Erfahrung bejaht oder verneint werden können, so „gilt dasselbe für die Homöopathie."

Der Leser wird ersucht, diesen Passus mit seinen Einzelnheiten sich zu imprimiren, da der Ref. die Ab-

sicht hat, in ihm den Punkt der Fäulniss klar aufzudecken, und es nachzuweisen, dass in diesem kleinen Convolute von Schiefheiten, schielenden Sätzen, und Unwahrheiten, der wurmstichige, morsche Balken, auf dem die Homöopathie noch äquilibrirt, zu erkennen sei. Er fährt fort, wie folgt:

1. **Klare Beweise, dass ihre Mittel unkräftig und Null sind.** Es ist dagegen mit Klarheit zu beweisen, dass der Hr. D. Hahn einen Beweis fodert, der nicht geleistet werden kann, dessen Aufstellung unmöglich ist, der also auch in dieser Art nicht gefodert werden kann, und mithin auch eine Mühseligkeit fodert, die zu nichts nütze ist. Es hat kein Arzt je behauptet, dass die Mittel, die die Homöopathie reicht „unkräftig und Null" sind: nur dass sie in der Gabe, in der sie gereicht werden, in dem Organismus höchst wahrscheinlich keine bemerkbare Veränderungen zu Wege bringen. Allein auch diess kann nicht bewiesen werden, wie ein mathematischer Lehrsatz, sondern nur aus den Approximationen der Wahrscheinlichkeit widerlegt werden, und mehr ist nicht zu fodern, weil die Natur der Sache nicht mehr zulässt. Dass sie vollends „Null" sind, ist auch nicht einmal durch approximative Begründung zu beweisen, und darauf gründet ja grade die Homöopathie ihren Bau. Und wenn man verdünnt hätte von Hippocrates bis auf den heutigen Tag, so würde man doch bei der unbegrenzten Theilbarkeit der Materie noch immer annehmen können, dass in der letzten Verdünnung noch ein Atom des ersten Tropfens enthalten sei. Das Mittel kann also niemals auf „Null" sinken; da nun der Beweis nicht zu führen steht, so lässt sich auch nicht der **Beweis** der Unkräftigkeit oder Nullität fodern. Allein dieser Beweis liegt auch dem nicht ob, der die Kräftigkeit leugnet; dieser hat bloss den Mangel an Wahrscheinlichkeit der Kraft eines, zu solchem Grade verdünnten Mittels, darzuthun; und das wird ihm nicht

schwer; dagegen muss der, welcher die Kräftigkeit behauptet, den Beweis führen; und diesen müssen wir etwas sorgfältiger prüfen. Wie wenn Jemand einen Elephanten zu binden hätte, und die Stricke nicht stark genug fände, von einem Freunde den Rath erhielt, es getrost mit Spinnweben zu versuchen; was würde der wohl vorher, ehe er den Versuch wagt, fodern müssen?

Also ist nur zu fodern, dass der Gegner der Homöopathie die Unwahrscheinlichkeit der Wirkungen darthue. Das muss er, das kann er. Er sagt zum Homöopathen: Lieber! Wenn der Stock im Winkel steht, und Regenwetter eintritt, schliessest du nach alter Weise: *baculus stat in angulo, ergo pluit?* Ein solcher Narr bist du aber, wenn du, nicht achtend tausend und aber tausend Einflüsse, die du selbst einräumst, z. B. die des Gemüths, der Einbildungskraft, dich und mich überreden willst, es wäre die Wirkung der *Arnica* (*R. A. M. B. I. S.* 125) was dein Meister für eine solche ausgiebt (Am Tage), bei verliebter Umarmung entgeht ihm der Saame. — Ich bitte Ew. Wohlgeboren, mir doch nur zu sagen, ob dergleichen nicht eben sowohl ohne *Arnica* geschehen könne? Und dann sagen Sie mir doch gütigst, was ist die eigentlichste Wirkung, die s. g. Erstwirkung des Mittels, die „verliebte Umarmung" oder der „Saamenerguss." Es lässt sich annehmen, es habe der Mann, mit seiner *Arnica* im Leibe, zugleich auch Liebe darin empfunden, und in Folge dieser hätte er sich nicht enthalten können, auch am Tage (Vormittags oder Nachmittags ist nicht angegeben, auch nicht, wie weit die Umarmung getrieben worden) irgend einen Gegenstand der Liebe zu umarmen, in diesem Falle wäre die Umarmung Erstwirkung der Liebe, und die Liebe Erstwirkung der *Arnica*, und *Arnica* wäre das beste Mittel gegen die Art der Liebe, die auch am Tage sich der Umarmungen nicht entschlagen kann! Das kann von nützlichen Folgen sein! — Aber

auch lässt sich annehmen, der Saamenerguss am Tage wäre Folge der *Arnica*, und ohne diese hätte die Umarmung noch längere Zeit, zu beiderseitiger Belustigung, am Tage fortgesetzt werden können. Dann wäre die Liebe, die Umarmung, und das „Am Tage" nicht Folge der *Arnica*, sondern der natürlichen Liederlichkeit des Experimentenmachers, und der Langenweile, die er bei solcher Selbstbeschaulichkeit ein wenig zu überwinden trachtete, wozu ihm denn eine gutherzige Experimentatrice behilflich sein musste. Pfui, des schändlichen Unsinns! Und Hr. Dr. Hahn hat im Ernste sich zu einer Doctrin, die solches aufzutischen frech und schaamlos genug ist, sich hingezogen gefühlt; sich hingezogen gefühlt zu einer Lehre, die den Verstand eben so sehr verachtet, als sie jedes Gefühl beschmutzt? — Als das Ungeheuer, genannt die reine Arzneimittellehre in der zweiten vermehrten Auflage 1822 erschienen war, schaffte ich mir das Werk alsobald an; allein keine bessere Widerlegung hätte mir der schärfste Widersacher gegen die Homöopathie in die Hand geben können, als der Autor derselben mit seinen sogenannten (lumpig-ekelhaften) Erfahrungen. Sind denn nun unsere beiden Geister also verschieden, dass Ihnen gefällt, was mir missfällt; Ihnen Wahrheit ist, was mir Lüge; Ihnen Liebreize hat, was mich mit Abscheu erfüllt? Und wenn diess auch alles wäre, so ist das doch undenkbar und unmöglich, dass nicht Sie nach denselben Denkgesetzen etwas Behauptetes beurtheilen, nach welchen ich dasselbe beurtheilen muss; und dass Ihnen dasselbe Wahrheit sei, was mir Widerspruch, Ihnen Sinn, was mir Unsinn ist. Wenn z. B. unter den Symptomen angeführt wird „Ein mehrere Stunden im Halbschlafe fortwährender Traum, wobei der Träumende viel Unentschlossenheit beweist," und dann „Es verdriesst ihn alle Arbeit; zu jedem Geschäfte ist er träge" *item* „Gleichgültigkeit gegen Geschäfte, es ist ihm alles gleichgültig" (Sympt.

263 u. 264) und unmittelbar darauf das Gegentheil „Ueberthätigkeit, Neigung und Aufgelegtheit zu vielen und anhaltenden literarischen Arbeiten, ohne Kraft, es ohne Nachtheil der Gesundheit auszuhalten" und dann, was nicht in Klammern, die Ungewissheit auszudrücken, sondern durch Sperrdruck hervorgehoben ist „Ueberempfindlichkeit des Gemüths, höchste Aufgelegtheit zu angenehmen und unangenehmen Gemüthsbewegungen, ohne Schwäche und Ueberempfindlichkeit des Körpers." Ich sollte doch meinen, dass Sie diesen Unsinn eben so gut für Unsinn erkennen, als ich und meines Gleichen, und den, der Ihnen dergleichen Widersprüche in Einem Athem auftischt, als einen Menschen, der seinen groben Spass mit Ihnen zu treiben beabsichtigt, oder als einen Tollhäusler behandeln werden. Oder widersprechen sich jene beiden Symptome etwa nicht? Ist Gleichgültigkeit, und Ueberempfindlichkeit Eins und dasselbe? — Oder soll ich annehmen, der Experimenten-Fabrikant habe sich diese Symptome abwechselnd gedacht; warum schreibt er die Zeit, wie er es sonst ja mit scheinheiliger Sorgfalt zu halten pflegt, nicht dabei, wann das eine Symptom eingetreten sei, und dem entgegengesetzten Platz gemacht habe? Oder ist diese Zeitbestimmung etwas überflüssiges? Ich könnte Sie leicht aus dem Organon und der Arzneimittellehre selbst vom Gegentheile überzeugen, wenn sich nicht alles bei dem Homöopathen wie mit Zaubergewalt umgekehrt hätte und aus seinem Sinne erst ein wirres Chaos, dann ein System vom verschrobensten Unsinn geworden wäre.

Klare Beweise, dass ihre (der Homöopathie) Mittel unkräftig und Null sind, sind nicht zu leisten, weil ein solcher Beweis, (im strengsten Sinne des Wortes) unmöglich ist; es ist mithin, gelind ausgedrückt, eine ungemeine Beschränktheit, wenn man, darauf hin, dass ein unmöglicher Beweis nicht geleistet werden kann, den Schluss gründen wollte, dass

das Behauptete also wahr sei. Weil ich es nicht beweisen kann, dass ein Stückchen Salz, so gross wie ein Sandkorn, mit einer Wassermasse, wie etwa die der Alsterbassins, des innern sammt der des äussern, genau gemischt, nicht die entschiedensten Wirkungen in meinem Körper äussert; daraus zu schliessen, dass mithin alles, was ich nach dem Genusse eines Fingerhuts voll von dem Alsterwasser, welchem, (beide Bassins zusammen) ein Sandkorn-grosses Krümelchen Salz beigemischt ist, empfinde, von diesem Salzatom herrühre, ist ein Schluss, der seinen Erfinder und Nachbeter gemeinschaftlich fürs Tollhaus qualificirt. Allein, was ist die Wassermasse beider Alsterbassins gegen die, welche nach der Vorschrift des Homöopathen das Salztheilchen aufgelöst enthalten soll? Das Wasser beider Bassins schrumpft bei dieser Vergleichung zu einem Fingerhut voll; zu einem Tropfen; zu einem Dunstbläschen zusammen; Nun denke man sich die beiden Alsterbassins in demselben Verhältnisse vergrössert, dass jeder Tropfen in ihnen so gross würde, als jetzt beide Bassins zusammen sind, und in dieser Sündfluth ein Stecknadelknopf-grosses Theilchen Salz aufgelöst, und behaupte noch, dass das in ihr aufgelöste Salz alle die merkwürdigen Veränderungen im Organismus erzeugt habe, die die Homöopathie angiebt; vom Salze, das doch die ganze Welt täglich in grossen Massen geniesst, und sich dabei wohl fühlt, und keine homöopathische Leiden wahrnimmt; und sage mir Einer, ob wohl ein einigermassen verständiger Mensch, der nicht vorher durch den Glauben an Mährchen andrer Art seine Urtheilskraft an solche Kost gewöhnt hat, einen so ungeheuren Glauben besitzen könne, die etwaigen beobachteten Erscheinungen in einem Menschen, der von jenem Alsterwasser getrunken hätte, von dem angegebenen Salzgehalte herzuleiten? Es ist eine Schande, dass man gegen solches unerhörte Geschwätz zu Felde ziehen muss! Aber dennoch kann es nicht bewie-

sen werden, dass dieses undenkbare kleine Salztheilchen nicht einwirken könne, wie es ebenfalls nicht bewiesen werden kann, dass *Bombastus Paracelsus* keine Frösche habe machen können; oder, wie es ebenfalls nicht bewiesen werden kann, dass nicht die gebratenen Hühner auf das Commando jenes Heiligen der Legende, aus der Schüssel davon geflogen seien. Herr! würde dem Herrn Dr. Hahn ein ganz gewöhnlicher Koch erwidern: ich werde irre an Ihnen! Oder wollen Sie mich zum Besten haben! Von Ihrem wirksamen Mittel brauche ich jeden Tag ein Pfund oder mehr, und alles befindet sich wohl dabei, da es zu den gewöhnlichsten Speisen unentbehrlich ist, und was Sie von Ihrem Schütteln und Reiben, durch welche Operation sich die Wirkung des Salzes so ungeheuer verstärken soll, erzählen, ist eben sowohl aus der Luft gegriffen. Das noch so fein zerstossene Salz ist um kein Tütelchen salziger, als das nicht zerstossene. Ich soll Ihnen glauben, dass es durchs Schütteln mit Wasser stärker wird: glauben Sie mir, es wird nicht stärker, und ich verdiene desshalb mehr Glauben, als Sie, weil für mich die bisherige Erfahrung spricht: Sie aber eine ganz neue Erfahrung einführen wollen, und nicht vom Sinnenzeugniss, vom Geschmacke, auf diese Verstärkung schliessen; denn ich will nur in einer Flasche ein Nadelknopf-grosses Salztheilchen auflösen, und will Homöopath werden, wenn Sie es schmecken. Nein! Sie schliessen also: Es trinkt Jemand von einer Wassermasse, so gross wie beide Alsterbassins zusammengenommen, in der ein Salzkörnchen, halb so gross wie ein Nadelknopf, aufgelöst ist; dieser *Quidam* erhält nun nach 24 Stunden ein Blätterchen an dem linken Mundwinkel, diess kann von nichts anderm herrühren, als von jenem Salzwasser; also ist das Nadelknopf-grosse Salzpartikelchen, das ich in die Alster geworfen habe, noch höchst wirksam, und macht diese oder jene Veränderungen im menschlichen Körper. Wenn ich Ih-

nen nun dagegen nach meiner Weise zumuthete, zu glauben, dass ich mit meiner Feuerzange jenes Erdbeben, das unlang die schöne grosse Stadt in Ostindien zerstört hat, fabricirt habe, indem ich die Feuerzange in einem kleinen Wassertümpel abkühlte. Indem sich nämlich die Wasserdünste zum Theil in die Erde hineinzogen, und dort an dem Fuss der Asiatischen Gebirge mit Gewalt hervorbrachen, haben sie das Erdbeben erregt? Mein Herr Koch, würden Sie vielleicht zu mir sagen — lassen Sie uns ein wenig nach St. Georg hinausspazieren! dort, im schönen grossen Hause, sind einige Wasserkünste, Spritzen, auch Drehmaschinen, und eine Art knappanliegender Westen, mit weissen, langen Ermeln; da können Sie sich von Ihrem Irrthume nach und nach überzeugen! Da habe ich — mein werther Herr Koch — einen lieben Mann gekannt, der sich des Wassers enthielt, weil er glaubte, er würde, wenn er einmal anfinge zu wassern, nicht wieder aufhören können, und eine Ueberschwemmung erzeugen, die ganz Hamburg zerstörte. — Ich weiss nicht, ob jener Mann schon von seinem Glauben zurückgekommen sei. — Ist nicht unglaublicher, mein lieber homöopathischer Doctor — würde der Koch antworten — als die Wirkung Ihres Salzatoms in der Wassermasse beider Alsterbassins aufgelöst. Aber beweisen Sie mir doch, dass meine Feuerzange jene Fernwirkung nicht erregen könne! Nicht erregt habe! Es knüpfen sich nicht selten die grössten Wirkungen an die unscheinbarsten Veranlassungen. Sie kennen das alte *δός μοι ποῦ στῶ* des **Archimedes**; denken Sie an den **Magnetismus**, ans **Licht**, an die **Electricität**, und die wiegen ja zusammen noch weniger, als ein Salzkörnchen von der Grösse eines Nadelknopfes. Denken Sie an einen **Aerger**, ein **Wort** veranlasst ihn. — Was wiegt ein **Wort**? was ein **Aerger**? und doch stirbt der Mensch an einem so gar nichts wiegenden Stoffe. Was wiegt die Seele selbst? und doch setzt sie den

120—200 Pf. schweren menschlichen Körper; ja die noch viel geringere Seele des Nashorns einen 5000 Pf. schweren Leib mit grösster Leichtigkeit in Bewegung. Unglaubliches geschieht! Alles ist Wunder! auch würde es kein Mensch glauben, wenn er es nicht täglich vor Augen hätte. So würde ich auch gern glauben, dass Ihr Salzpartikelchen, in der Alster aufgelöst, grosse Wirkungen erzeugte, wenn ich solches täglich gesehen hätte, wenn ich nicht vielmehr wüsste und in meiner Küche täglich mit der Nase darauf gestossen würde, dass zur Verdauung eine grosse Menge Salz gehört, und jeder meiner Gäste ein Stück so gross, wie der Michaelisthurm, zu seinem Fleische allein verbrauchte, wenn es mit der Winzigkeit des Nadelknopf-grossen in der Alster aufgelösten verglichen würde, und dass also ganz sicher kein derartiges Mittel wie ein Medicament wirken werde, oder wie eine Art Gift! Gehn Sie mit solchen Narrheiten! — Herr Doctor! wenn Sie verlangen, dass ich Ihnen solches glaube, oder dass ich glaube, die angegebenen Veränderungen rühren von dem Salzatome her: so müssen Sie eben so gütig gegen mich sein, und ich mache aus Ihnen innerhalb einer einzigen Viertelstunde, was ich will! — Allein, lasst uns wie Männer mit einander reden, und wie Leute, die sich einer zeitgemässen Bildung rühmen, die den Widersinn nicht zu verdauen im Stande sind.

2) Klare Beweise, dass das Princip, nach welchem sie heilt, eine Lüge ist, fodert der Vfr. der Skizze, als zweites Element, und hier stellt er sich auf einen Standpunkt, der eine sichere Unterlage darbietet. Mit diesem Beweise — wenn anders dem Hahnemannianer Beweise noch für Beweise gelten — kann ihm Genüge geleistet werden; diess lässt sich beweisen, und muss bewiesen werden, wenn's gefodert wird. Er fodert aber klare Beweise; also eine Menge, wenigstens zwei, und ich muthe ihm zu, mit einem fürlieb zu nehmen. Ich will ihn vorläufig einmal fra-

gen, ob nicht ein Beweis für ihn hinreicht? Antwortet er, nein! so erkläre ich hiemit, dass ich ihm gar nichts zu beweisen, im Stande bin! Lese er mein dummes Gewäsche nicht! Ich habe nämlich den Glauben, oder wohl gar die Ueberzeugung, dass ein Beweis, ein einziger Beweis hinreichend sei. Der aber lese ihn nicht, der zweier oder mehrerer bedurfte! Ich habe ihn in diesem Falle, für andre angehende Homöopathen geschrieben, die ihre Logik noch nicht durch die potenzirende Verdünnung bis auf 1 Decilliontel der gewöhnlichen verwässert, verrieben und verschüttelt haben.

Wie heisst denn nun das Princip, nach welchem die Homöopathie heilt? Das wird uns ja wohl am besten ihr Erfinder, der Herr Dr. Sam. Hahnemann sagen können. Ich habe in dieser Absicht die Lehre *in nuce*, wie sie der Erfinder im zweiten Bande seiner reinen Arzneimittellehre in der vorangedruckten Abhandlung „Geist der homöopathischen Heillehre" mitgetheilt hat, aufgeschlagen vor mir liegen. Also hebt dieser „Geist" an:

Es ist unmöglich, das innere Wesen der Krankheiten und was im Verborgenen durch sie im Körper verändert ist, zu errathen.

Das mag für Herrn Dr. Hahnemann unmöglich sein; ich räume das willig ein; allein für Andre ist das nicht allein möglich, sondern selbst wirklich geworden. Jemand hat z. B. Engbrüstigkeit, schmerzhaftes Ziehen im linken Arme; Stiche unter dem Brustbein; plötzliche Erstickungsempfindungen; darauf Blähungen; Blässe des Gesichtes; er hat vor etwa einem Jahre an Podogra, an Hämorrhoiden gelitten. Man nimmt das Sthetoskop zur Hand, behorcht den vibrirenden Herzschlag, und sucht zu erfahren, ob und wie diese verschiedenen Zufälle zusammenhangen; ob sie eine gemeinschaftliche Quelle haben und welche das sei: sollte da sich unmöglich etwas anders herausbringen

lassen, als das, was der roheste Laie eben sowohl herausbringt, nämlich dass er an Kurzathmigkeit, Stechen, Ziehen im Arm etc. leidet? Wenigstens würde mancher Arzt ans Herz denken, und diagnosticiren, was ihn die Zeichen lehren; und danach verfahren, ohne eben Medicamente anzuwenden. Man hat auch oft, und sorgfältig, Menschen, die in einem solchen Leidenszustande verstorben sind, geöffnet, und dann am besagten Herzen krankhafte Veränderungen vorgefunden, die zwar Hahnemann selbst unbekannt sein mögen, aber gewiss nicht dem Vfr. der fraglichen Skizze. Der würde gewiss jenen Arzt für einen höchst geringfügigen Ignoranten halten, der, indem ihm alle diese Symptome genannt würden, antwortete, dass es einzelne Erscheinungen wären; jede derselben für sich bestehe, nnd man ihre innere Veranlassung nicht erforschen könne, auch nicht brauche. Ich wette, der Herr Dr. Hahn selbst erinnert sich, dass er vor seinen einjährigen Versuchen mit den Octillion- und Decilliontheilchen Kalkerde, Kohle etc. durch seine vielleicht zwanzigjährigen Erfahrungen noch ziemlich genau anzugeben vermöchte, welche Veränderungen im Verborgenen (im Herzen) vorgegangen seien, wenn sich die obenerwähnten Symptome bemerkbar machten. — Ich will die Sache noch deutlicher zu machen versuchen. Herr Dr. wird zum Mädchen NN. im Hause des Herrn NN. gerufen. Das Mädchen ist krank, blass, ihm schmeckt kein Essen, es bricht alles Genossene wieder weg; es hat seit Maimonat seine Regel nicht gehabt. — Es kribbelt ihm in den Brüsten, und sein Leib ist ihm etwas aufgetrieben. — Würde Herr Dr. wohl die reine Arzneimittellehre aufschlagen und ein Mittel, mit ähnlicher Symptomenerregung, gegen jene Krankheiten des Mädchens anwenden? Würde er sagen, alle jene Symptome beständen für sich, und das im Verborgenen Veränderte wäre zu ermitteln unmöglich? — Unmöglich! Und wenn mir es H. Dr. Hahn versicherte,

wenn er mit dem ernstesten Gesichte mir sagte: ich weiss nicht, was die Ursachen der Krankheitssymptome jenes Mädchens sind: ich würde es ihm nicht glauben, und kein Mensch auf der Welt würde ihm solches glauben. Vielleicht aber würde er mir einwenden, jenes Mädchen leide an keiner Krankheit? — Ist Erbrechen keine Krankheit? Ekel vor Speisen keine Krankheit? Mangel an Monatsfluss keine Krankheit? Erbricht sich eine Gesunde: warum steht denn Erbrechen und Brecherlichkeit so oft unter euern Erstwirkungen und Nachwirkungen? — Wenn aber Brecherlichkeit und Brechen Gesundheitssymptome sind, wesshalb werden sie durch *similia* bekämpft? — Wenn aber das Mädchen in Frage weder Gesundheit, noch Krankheit hat, was hat es denn? Etwa einen Embryo im *Uterus?* Vielleicht! vielleicht auch nicht! man hat Beispiele von Molen, die ähnliche Zufälle erregten. Also kurz! was fehlt dem Mädchen? Wie ist ihr zu helfen? Ein Octilliontel, oder ein Decilliontel *nux vomica* macht vielleicht ähnliche Zufälle, aber wahrhaftig kein Kind, und ich stehe dafür, dass das Brechen, die Bauchgeschwulst, die *Menostasia* nicht *Cito, tuto et jucunde* durch jene *infinement petit's* geheilt werden. — Giebt es keine Diagnose mehr? — Es ist also ein falscher Schluss von Hahnemann, wenn er selbst nicht tiefer eindringen kann, als bis auf die Oberfläche, diess nun eben desshalb auch von Niemandem anders gelten zu lassen.

Der Herr Dr. S. Hahnemann fährt fort und giebt Seite 4 u. 5 einige triviale, und allbekannte Eigenschaften des Lebens an: „Hier herrscht eine namen„lose, allgewaltige Grundkraft, die allen Hang der Be„standtheile des Körpers, den Gesetzen des Druckes, „des Stosses, der Kraft der Trägheit, der Gäh„rung, der Fäulniss u. s. w. folgen zu wollen, aufhebt, „und sie bloss unter jenen wunderbaren Gesetzen des „Lebens leitet und beherrscht, das ist, sie in dem zur „Erhaltung des lebenden Ganzen gehörigen Zustande

„von Empfindung und Thätigkeit, in einem fast
„geistig dynamischen Zustande erhält.“

„Da also der Zustand des Organismus und sein
„Befinden bloss von dem Befinden das ihn belebenden
„Lebens abhängt, so folgt etc. etc. (dass die Krank-
„heit) ein dynamisch veränderter Zustand des Men-
„schen sein müsse etc. etc.“

„Auch ist der Einfluss der krankhaften Schädlich-
„keiten, welche grösstentheils von aussen her die ver-
„schiedenen Siechthume erregen, gewöhnlich so un-
„sichtbar und so unmateriell (einige chirurgische Ue-
„bel ausgenommen, oder unverdauliche Substanzen in
„dem Magen), dass sie unmöglich unmittelbar, weder
„die Form und die Materie der Bestandtheile [warum
„nicht gar die Bestandtheile der Materie]: unsers Kör-
„pers mechanisch zu verrücken, oder umzuformen,
„noch eine schädliche scharfe Flüssigkeit in unsere
„Adern zu giessen vermögen, wodurch unsere Säfte
„chemisch verändert und verderbt werden könnten. —
„eine unstatthafte, durch nichts zu erweisende, grasse
„Vorstellung mechanischer Köpfe.“ (Warum nicht lieber:
chemischer Köpfe?)

„Die innormalen Stoffe, die sich in Krankheiten
„hervorthun, sind demnach nur Produkte der Krank-
„heit selbst, und wirken auf den kranken Körper, der
„sie hervorbrachte, durchaus nicht als Krankheit erzeu-
„gende, oder unterhaltende Stoffe, das ist, nicht als
„materielle Krankheitsursachen zurück, so wenig sich
„ein Mensch mit dem Gifte aus seinem eignen Chanker
„anstecken, und eben so wenig als eine Viper sich mit ihrem
„eignen Gifte einen tödtlichen oder gefährlichen Biss bei-
„bringen kann.“ (Hinkende Analogie, da nach F. Fontana
[Vom Viperngift; aus dem Französischen, Berlin 1787, er-
ster Band S. 17.] das Schlangengift kein Gift fürs Schlan-
gengeschlecht ist; sie sterben nicht vom Bisse andrer
wie nach Berz noch mehrere andere Thiere das Gift
gut vertragen z. B. Bussarden, Zaunigel.)

„Hieraus ist einleuchtend, dass die Krankheiten „des Menschen, von der dynamischen oder virtuellen „Influenz krankhafter Schädlichkeiten erzeugt, ursprüng- „lich bloss dynamische (fast nur auf geistige Weise „bewirkte) Verstimmungen des Lebenscharakters unsers „Organismus sein können.“

„Man sieht leicht, dass diese dynamischen Ver- „stimmungen des Lebenscharakters unsers Organismus, „die wir Krankheiten nennen; da sie nichts anders „als abgeänderte Gefühle und Thätigkeiten sind, sich „auch durch nichts, als durch ein Aggregat von „Symptomen auszusprechen vermögen; und bloss „als ein solches . . . . erkennbar sind.“

„Da nun bei einem so bedenklichen Geschäfte als „das Curiren, Nichts, als ein deutlich von unserm „Wahrnehmungsvermögen erkennbarer Zustand des „kranken Körpers als Heilobject angenommen werden „kann (Vermuthungen und unerweisliche Hypothesen „hier zum Führer wählen, würde Thorheit, ja Frevel „und Attentat gegen die Menschheit sein); so folgt „. . . . dass auch dieses nur (jenes Aggregat von Symp- „tomen) das Heilobject in jedem Krankheitsfalle sein „könne. Denn alle Krankheitszeichen weggenommen, „bleibt nichts als Gesundheit übrig.“

(Man achte auf diess „alle“ wegen der Folgerung auf die Frage, ob die Homöopathie möglicherweise hei- len könne?)

„Weil nun die Krankheiten blosse dynamische „Verstimmungen sind, ... so können sie von Menschen „unmöglich anders vernichtet werden, als mittelst Potenzen „und Kräften, welche gleichfalls dynamische Umstimmun- „gen des menschlichen Befindens hervorzubringen im „Stande sind; d. i., die Krankheiten werden durch Arz- „neien virtuell und dynamisch geheilt.“

„Diese uns zu Gebote stehenden wirksamen Sub- „stanzen und Kräfte (Arzneien) bewirken die Heilung „der Krankheiten durch dieselben dynamischen Ver-

„änderungen des gegenwärtigen Befindens, durch die-
„selbe Umstimmungskraft des Lebenscharakters unsers
„Organismus in Gefühlen und Thätigkeiten, durch
„welche sie auch den gesunden Menschen afficiren, ihn
„dynamisch verändern und gewisse krankhafte Symp-
„tome **bei** ihm hervorbringen **können**, deren Kennt-
„niss, wie wir sehen werden, uns die **zuverlässig-
„ste** Hinweisung giebt auf die Krankheitszustände,
„welche von jeder besondern Arznei am gewissesten
„geheilt werden können. **Daher** kann nichts in der
„Welt Heilung vollbringen . . . . . als eine das Be-
„finden des Menschen überhaupt (dynamisch) umstim-
„mende Potenz."

„Auf der **andern** Seite (**andere** Seite?) giebt es
„aber auch kein Agens, keine Kraft in der Natur, die
„den gesunden Menschen krankhaft zu afficiren vermag,
„welche nicht zugleich das Vermögen besässe, gewisse
„Krankheitszustände zu heilen." (Nur denke man nicht
an die Cur der Kopfschmerzen durch den berühmten
Cuyan, und an das letzte Resultat dieser Cur.)

„Da nun die Krankheitsheilung, so wie die
„krankhafte Afficirung der Gesunden bei allen Arz-
„neien unzertrennlich beisammen getroffen wird, und
„beide Thätigkeiten offenbar (das versteht sich!) aus
„einer und derselben Quelle entspringen . . . . . so
„folgt, dass es dieselbe Kraft der Arznei sein muss, welche
„im Kranken die Krankheit heilt, als welche in Ge-
„sunden krankhafte Symptome zu Wege bringt."

Q. E. D.

So weit der jetzt gefoderte erste Theil des „**Gei-
stes der Homöopathie**" vom **Erfinder** desselben.
Man sieht es ihm an, dass den **Erfinder** der Aus-
druck des Geistes etwas genirt, dass es ihm etwas
schwer geworden, rein, rund, und verständlich auszu-
drücken, was er sich vorstellte, oder, *sit venia verbo,*
dachte. Er hatte vielleicht nicht die Zeit, sich kurz

zu fassen, wie Plinius sagt. Es ist aber doch nützlich, den Syllogismus zusammenzudrängen, der leichtern Auffassung halber, und so möchte er vielleicht also klingen:

A. Der Organismus ist ein Organismus — ein nicht nach den Gesetzen der leblosen Natur gebildeter und gemischter Körper.

B. Sein Befinden ist Folge des Befindens seiner Lebenskraft, also auch sein krankes Befinden.

C. Aeussere Einflüsse verändern ihn auch nur dynamisch (einige chirurgische Uebel u. dgl. ausgenommen).

D. Die krankhaften Productionen sind Erfolge der dynamischen Veränderungen, ohne Rückwirkung auf den Organismus (woher der Zusatz?)

E. Daraus leuchtet hervor, dass es nur dynamische Krankheiten giebt.

F. Sie bestehen in Gefühlen und Thätigkeiten, und können sich daher nur durch ein Aggregat von Symptomen aussprechen (d. i. es giebt eigentlich keine **Krankheit**, sondern nur Symptomenmassen. Denn unter Krankheit verstehen wir einen ganzen krankhaften **Process**, dessen **Aeusserungen** die Symptome, dessen sichtbare Erscheinungen sie wären).

G. weil nun die Symptomenmassen einzig das sicher Erkennbare sind: so sind sie auch die alleinigen Heilobjecte.

H. Dieses Heilen kann **nur** durch Arzneimittel geschehen, die ebenfalls den Körper umstimmen. (*Car tel est notre bon plaisir!*)

I. Die Krankheits-Symptomen-Masse wird aber durch dasjenige Mittel gehoben, das im Gesunden die ähnliche Symptome-Masse erzeugt. (*Dito!*)

K. Weil nun die Krankheitsheilung und die Gesundheitskränkung (sei mir der Ausdruck der bequemen Antithese halber erlaubt!) bei allen

Arzneien unabänderlich beisammen getroffen werden, und beide Thätigkeiten Einen Grund haben: so folgt, dass dieselbe Kraft, die die ähnlichen Symptome macht, auch die ähnlichen heilt. Der „Geist" hat also sich in den Grundsatz: Aehnliches durch Aehnliches, zugespitzt, in eine offenbare Lüge. Denn:

Wenn zwei Symptomen-Massen einander ähnlich, nur ähnlich, sind, so sind sie einander nicht gleich. Daher kann unmöglich die eine Quantität, die heilen-sollende Symptomen-Masse, die andere zu heilende Krankheits-Symptomen-Masse vernichten; also muss nothwendig ein Rest, der nicht enthalten ist in der heilenden Masse, die der heilbaren ungleich ist, eben desshalb auch ungeheilt zurück bleiben: es folgt mithin, dass man nach dem Gesetze *simile simili* unmöglich heilen kann.

Die Erfahrung hat diesen Satz bestätigt. Ich wähle eine Autorität, die kein Hahnemannianer von sich weisen und verachten wird: den Herrn Dr. Samuel Hahnemann, jetzt beinah 80jährigen Charlatan, in Köthen; und verweise auf dessen „Die chronischen Krankheiten" (erster Theil. 1828. Seite 1—7.) Jene ersten Blätter sind zu berüchtigt, als dass es nöthig wäre, noch einmal das Papier mit ihnen zu besudeln.

Also nun steht es mit dem Principe der Homöopathie; eine so unendliche Lüge ist ihr Grundpfeiler! Oder genügt dieser Beweis, aus der Lehre selbst genommen, dem Skizzisten nicht? — Allein diess ist nur Eine Seite des Gebäudes; es hat noch mehrere, und wenn dem Herrn Vfr. der Skizze eine scharfe, aber wohlmeinende Kritik nicht gar zu anrüchig erscheint; (man sollte es kaum denken, da er ja dazu aufgefodert hat) so mag dieser zweite oben herausgehobne Fragepunkt der Skizze:

Klare Beweise, dass das Princip, nach welchem sie heilt, eine Lüge ist,
auch in seiner ferneren Gestaltung, in seinem Werth und in seiner Wahrheit untersucht werden. Die Homöopathie ist in Begriff, in eine Homopathie überzugehen, die zum Principe aufstellt: weil nach dem reinen homöopathischen Principe unmöglich das geleistet werden kann, was der Erfinder der Homöopathie verspricht, weil nothwendig die nicht ähnlichgleichen Symptome zurück und ungeheilt bleiben müssen, so werde unser Princip, das neue Princip:

Das Gleiche heilt das Gleiche,

worüber schon höchst anziehende Experimente vorliegen. Die Sache ist gar wohl begründet in dem allerliebsten Krätzsiechthum. Denn Ausflüchte musste die Homöopathie nun einmal haben, wenn sie einerseits lehrte ein Heilen *cito, tuto et jucunde* nach dem Principe *simile simili;* und diesem gegenüber erklärte, es hülfe in sieben Achtel Fällen gar nichts. Wer steht mir denn dafür, dass nicht nächstens die acuten Krankheiten ein ähnliches Geständniss, der Bedürftigkeit einer Ausflucht [eines Hinterthürchens] (S. Chron. Krankheiten S. 7. Z. 8. v. o.) veranlassen, wie die chronischen, da ihre Unterschiede am wenigsten für die Homöopathie von Bedeutung sein können. — Die homöopathischen Jünger hatten die Ausflucht, dass noch nicht alle Arzneiwirkungen untersucht wären, und sie die Hoffnung nicht aufgeben dürften, noch in irgend einem Mittel dasjenige zu entdecken, das durch eine noch nähere Aehnlichkeit jene unheilbaren ⅞ der chronischen Krankheiten heilen würde. Bis dahin freilich müssten die Krankheiten ihrem traurigen Schicksale überlassen bleiben. — „Dem Gründer derselben (der Homöopathie) genügte diese Ausflucht, oder dieser sogenannte Trost nie.“ Statt aber ganz einfach zu schliessen, nach dem Principe: si-

mile simili müssen alle Kranke nothwendig ungeheilt bleiben, sucht er eine andre Ausflucht in dem Krätzsiechthum u. dgl., ohne zu merken, wie er damit alle seine Principien, und namentlich sein *simile simili*, zu einer unendlichen, entsetzlichen, schändlichen, verabscheuungswürdigen Lüge stempelt. Eine Handlung, die ihn wiederum zum schaamlosesten Beutelschneider und Plusmacher stempelt, der sich selbst zu seinem eignen Schandpfahl macht, und an sich das Henkergeschäft der eignen Vernichtung auf offnem Markte vollstreckt. — Wer wendet sich nicht mit der tiefsten Empörung von diesem Menschen ab, wenn er das Jahr darauf eine neue (die vierte) verbesserte! und vermehrte! Auflage des „Organon der Heilkunst" zu Markte bringt, und wiederum dasselbe für Wahrheit giebt, was er ein Jahr vorher selbst als Lüge bezeichnet hat? — Höhnend steht das „*Aude sapere*" auf dem Titelblatt, mit wahrem Teufelsgrinsen gegen die verachtete verächtliche Welt, die der Marktschreierei durch dieselbe Gemeinheit sich preis giebt, durch welche sie in der moralischen Welt sich in hündischer Unterwürfigkeit unter die Tyrannei gebeugt hat. *Aude sapere* vor Hahnemanns Organon vom Jahre 1829! Welch ein Hohn!

Hahnemann hat in seiner Erfindung — der Homöopathie — eine wissenschaftliche Todsünde begangen, dadurch, dass er den Geist der Wahrheit in solchem Grade verachtete und verhöhnte, dass er ihm, trotz des Widerspruchs, der Lüge, der Luftgreiferei, zumuthet, das Alles dennoch als das Rechte und Wahre in Treu und Glauben hinzunehmen und zu verdauen. Die Skizze des Herrn Doctor Hahn, der wir bis auf die 2. Seite gefolgt sind, enthält eben in diesem ersten Theile derselben eine Abwehr gegen einen Angriff in dem obengenannten Medizinischen Wochenblatte, gegen welche sich der Vfr. jenes Aufsatzes verwahren mag. Unsre Aufgabe war es, fürs erste auf die Herausfo-

derung des Hrn. Autors den Fehdehandschuh aufzunehmen, und mit den selbstgewählten Waffen zu kämpfen: nämlich: **klare Beweise, dass ihre Mittel unkräftig und Null sind; dass das Princip, nach welchem sie heilt, eine Lüge ist, und dass sie die Krankheiten, die sie heilen will, ungeheilt lässt.** Der letzte dieser drei Punkte ist mit den beiden ersten genugsam erledigt, und somit schreiten wir angriffsweise, und unserm Feinde scharf ins Auge blickend, vor in der Entwicklung des übrigen Theils jener Skizze.

Vor dem Beginne muss wiederholt werden, was schon früher bemerkt ward, und was der Vfr. dieser Anzeige zur Rechtfertigung seiner Arbeit nothwendig des Lesers Aufmerksamkeit empfehlen muss, dass diese ausführliche und im ernsten Ton gehaltne Anzeige nur dem tadellosen Charakter des Vfrs. jener Skizze ihren Ursprung verdankt. Es wäre mir sonst nie in den Sinn gekommen, mich mit Homöopathen in ernste Discussionen einzulassen, wie ich eben so wenig wünschen kann, dass jene die Leistungen der Allopathie ihrer Aufmerksamkeit würdigen oder auch nur beachten mögen. Gehe jeder seinen Weg! Aber es ist, dünkt mich, eine ehrende Begegnung, wenn man den Berauschten (gleichviel durch welches Gebräue) aus der Balgerei entfernt, und ihm mit gesetzter, wenn auch scharfer Rede zuspricht, ihn, ich möchte sagen, unterm Arm fasst, und fein säuberlich zurück zu führen sich bemüht.

Die drei Beweise, deren Leistung nach ihrer verschiedenen Natur im Bisherigen geschehen ist, mögen abermals einen Platz hier finden, weil an sie das unmittelbar Folgende füglichst angereiht werden kann.

„**Dass ihre Mittel unkräftig und Null sind; dass das Princip, nach welchem sie heilt, eine**

„Lüge ist, dass sie die Krankheiten, die sie „heilen will, ungeheilt lässt. Diese Be„weise können aber nur aus dem Ver„such, aus der Erfahrung genommen wer„den, und wie alle empirischen Gegen„stände, nur durch den Versuch oder die „Erfahrung bejaht oder verneint werden.“

Also fährt unser Autor fort auf derselben S. 2. Und, wiewohl es dem Gefühle wohlthut, eine edlere Sprache zu vernehmen, nachdem man sich durch ein Barbierkauderwelsch, den „Geist der Homöopathie,“ durchgequält hat, thut es demselben Gefühle wiederum so unendlich weh, und ist es so tief betrübend, in dieser gebildeteren, edleren Sprache so ungeheuerm geistigen Irrthume zu begegnen. Nur die Eine Frage will ich aufwerfen: Wie kann der Herr Vfr. der Skizze behaupten, dass jene Beweise nur aus dem Versuche, nur aus der Erfahrung entnommen werden können? Wie will er die Wahrheit eines Principes aus dem Versuche, aus der Erfahrung darthun oder widerlegen? — Die Wahrheit des Principes hat mit der Erfahrung und dem Versuche dann gar nichts zu thun, wenn es sich nach sorgfältiger Erwägung desselben, ergiebt, dass es an innerlicher Unwahrheit laborirt, d. h. eine Lüge ist. Nun aber heisst Hahnemanns Princip: ich heile Aehnliches mit Aehnlichem, und darin liegt schon die grosse Lüge, die oben ausführlich dargestellt ist. Dazu braucht es keiner Erfahrung, zu wissen, dass ein Portrait nicht sein Original ist, und dass noch weniger ein in vielen Theilen unähnliches Portrait alle Züge des Originals wiedergebe, das alles liegt ja eben in dem Begriffe selbst. Nun folgt aber mit eben so grosser Gewissheit, vor aller möglichen Erfahrung, dass ein Verfahren nach jenem Principe, die Anwendung dieses allgemeinen Grundsatzes im Leben, nicht in höherem Maasse wahr sein, nicht mehr Wahres darbieten

könne, als es selbst schon enthält. Ist es unmöglich, dass ich selbst durchs möglichst-ähnliche das vollkommen-ganze Vorbild auslösche, bedecke, vertilge: so ist es eine Tollhäuslerarbeit, dennoch es anwenden zu wollen. Ist es unmöglich, ohne Flugkraft, oder Fallschirm, mit Sicherheit sich von einer Höhe herabzulassen: so kann nur ein Wahnsinniger die Probe des halsbrechenden Versuches vorschlagen. Entweder ist in dem gegenwärtigen Falle das für Erfahrung Gegebene wahr, d. h. die Arzneimittel haben in jener exorbitanten Verdünnung die angegebnen Einwirkungen zur Folge und heilen die Symptome, die den Veränderungen, welche diese Partikelchen im Gesunden hervorzubringen schienen, entsprechen: so geschieht weder ein eigentliches Heilen auf diesem Wege oder nach diesem Princip; sondern grade umgekehrt ein Nicht-Heilen, eine Unmöglichkeit des Heilens (Integrirens, Heil-ganz-vollständig-Machens): noch muss das Princip genannt werden „*simile simili*," sondern es muss vielmehr heissen „*simile dissimili*," oder *dissimile simili*, oder wie der Unsinn noch weiter zu einem *s. v.* Principe gedrehet werden kann. — Allein Sie pochen auf die Erfahrung? Gut! Hier wiederhole ich eine Ihnen gewiss unverdächtige, wenn's eine giebt. Es giebt gar kein Heilen, wie solches der grosse Herr Dr. Samuel Hahnemann im Jahre 1828 in seiner Lehre von den chronischen Krankheiten, durch die Erfahrung gezwungen, nachgewiesen hat: Wie will man denn aus Dingen, die nicht geschehen, nicht vorhanden sind, ein Princip abstrahiren? — Man erinnert sich noch gewiss der Prophezeihungen des grossen Wetterpropheten Dr. Dithmer, im Jahre 1825. Aus seinen Principien (eine *nimis angusta basis* nach Baco v. Verulam) konnte sie jeder einigermaassen mit der Meteorologie Bekannte als unsichere, ja, als falsche, erkennen. Glücklicherweise ereignete sich's damals, dass der, als milde vorherver-

kündete Winter, überaus und ungewöhnlich strenge ward. Nichtsdestoweniger bestand beim Propheten das Princip, dass sich die Witterung des folgenden Jahres nach den Massen und Lagerungen des Eises in den Polarländern, oder auf verbreiteten Höhenzügen richte, in altervoller Kraft, und er fuhr in grosser, narrenhafter Zuversicht fort, nach diesem Lügenprincipe weiter zu prophezeihen. Aber in diesem Princip war doch eine Art Menschenverstand, und nichts fehlte demselben, als das gleiche Verhältniss des Umfangs, der Grösse der Ursache zur Grösse der Wirkung; auch hatte er selbst, so viel ich weiss, vom schlechten Ausfalle seiner Prophezeihung geschwiegen. Was gleicht also der eisernen Frechheit, mit der der Erfolg geleugnet und das Princip zum Trotze behauptet wird, mit jenen Worten in Sperrdruck: „Und dennoch war die Lehre selbst auf die unumstösslichen Pfeiler der Wahrheit gestützt und wird es ewig sein." — O Du Ausbund aller Lügner aller Zeiten! dass Du sagen kannst, in einem Athem zu sagen Dich unterfängst: die Erfahrung, aus welcher ich das Princip abgeleitet habe, ist Trug; ist Unwahrheit; ich habe fast keine chronische Krankheit geheilt; meine Jünger haben desshalb die falsche Ausflucht, das rechte Mittel sei erst zu erfinden (die aber nicht so profitabel, als meine ist, die des allgemeinen Krätzsiechthums) gewählt. Allein wahr und gewiss ist es, dass nach meinem Principe nicht geheilt wird; nicht allein nicht *cito, tuto et jucunde,* sondern platterdings garnicht, durchaus nicht! Ich habe mich (Gott wolle es) und Andre hintergangen: aber dennoch bleibt es dabei, es lebe die Unverschämtheit! Es bleibt dabei, die Lehre steht auf den unumstösslichsten Pfeilern der Wahrheit, und wird ewig stehn . . . . ihre Untrüglichkeit hat die

durch Thatsachen der Welt vor Augen gelegt. —

Herr Dr. Hahn! Sie haben sich in diesem Momente als Mann der Parthei vor dem Angesichte der Welt gezeigt; und ich habe mich, als einfacher Ankläger, ohne alle Rücksicht auf mein eignes ärztliches Glaubensbekenntniss, Ihnen gegenüber gestellt. — In solcher Qualität frage ich Sie, und dringe auf eine klare unumwundene Antwort; wie haben Sie sich jene Hahnemann'schen und Andrer Geständnisse mit der Wiederholung: und dennoch ist das Princip der Homöopathie wahr, und hat seine Untrüglichkeit durch Thatsachen der Welt vor Augen gelegt, zusammen gereimt? Verstehen Sie mich recht: Es ist die Rede von Untrüglichkeit, d. h. von dem Gelingen in jedem Falle, wogegen das Misslingen in 7/8 Fällen eine weite, dunkle, höllische Kluft bildet. Untrüglichkeit! hören Sie — Untrüglichkeit des Principes, das in 7/8 Fällen trüglich befunden worden ist. — Werden Sie mich noch auf die Erfahrung, auf den Versuch hinweisen? — Ich frage, und immer dringender frage ich. —

Der Herr Vfr. der Skizze, Dr. S. Hahn, fährt auf derselben Seite (S. 2.) also fort: „. . . . so gilt dasselbe für die Homöopathie. Aus einem reellen, längst gefühlten Bedürfniss der Heilkunde hervorgegangen, hat sie sich folgerecht und von der Erfahrung tausendfältig bestätigt zu ihrer jetzigen Höhe und Ausbreitung entwickelt."

Commentar: „Aus einem . . . hervorgegangen." Ist etwas dunkel und nebelhaft ausgesprochen. Dass die Homöopathie hervorgegangen sei aus einem reellen, längst gefühlten Bedürfnisse in der Heilkunst, ist vollkommen unwahr. Was war möglicher Weise jenes besagte „reelle" und „längst gefühlte" Bedürfniss. Doch wohl nur das Bedürfniss einer grös-

sern, oder der möglich gewissesten Sicherheit der Kunst; — wenn nun die Homöopathie von sich behauptet, dass sie daraus hervorgegangen, so erhebt sie sich ungebührlich und in selbstprahlerischer Aufgedunsenheit über alle andere Systeme, die alle mit grösserem Rechte dasselbe von sich behaupten können, weil sie aus einem praktischen und zugleich aus einem theoretischen Bedürfnisse hervorgegangen sind. Solche Prahlerei gilt aber nur noch auf der Bühne des Marktschreiers. Die Homöopathie ist in der That hervorgegangen aus einer vereinzelten Beobachtung, einer schlechten falschen Beobachtung, dass die Chinarinde ein kaltes Fieber errege. So hiess das kleine Ungeheuer, das den Caliban in der unreinen Vermischung mit der Frechheit zur Welt brachte. — Die Chinarinde hat noch nie ein kaltes Fieber gemacht und wird, so lang die Welt steht, nicht die kaltes-Fieber-machende Kraft erlangen. Es begab sich einmal, dass Jemandem es einfiel, die Chinarinde „etliche Tage, täglich zwei„mal vier Quentchen gute Chinarinde, in „gesunden Tagen einzunehmen."

„Darauf wurden ihm die Füsse und Finger„spitzen erst kalt; er ward matt und schläfrig; dann „fing ihm das Herz an zu klopfen; der Puls ward hart „und geschwind, eine unleidliche Aengstlichkeit, ein „Zittern (aber ohne Schauder), eine Abgeschlagenheit „durch alle Glieder; dann Klopfen im Kopfe, Röthe „der Wangen, Durst, kurz alle nur sonst beim Wech„selfieber gewöhnlichen Symptome, erschienen nach„einander, doch ohne eigentlichen Fieberschauder. „Mit kurzem: auf die nur beim Wechselfieber gewöhn„lichen besonders charakteristischen Symptome, die „Stumpfheit der Sinne, die Art von Steifigkeit in al„len Gelenken, besonders aber die taube, widrige Em„pfindung, welche in dem Periostium über alle Kno„chen des menschlichen Körpers ihren Sitz zu haben „scheint — alle erschienen. Dieser Paroxysm dauerte

„zwei bis drei Stunden jedes Mal, und erneuerte „sich, wenn ich diese Gabe wiederholte, sonst nicht. „Ich hörte auf, und ich war gesund." Auf dieses miserable Experiment eines noch elendern Skribenten hin hat nun Dr. Samuel Hahnemann seine übrigen Versuche gemacht; statt jenes erste, von einem offenbar unfähigen, unwissenden, rohen Experimentator herrührende, auch nur einiger Maassen vorher scharf zu besichtigen. Jener leichtfertige Experimentator hätte weder Sie noch mich durch seine angeblichen Symptome überzeugt, dass ihm die 4 Quentchen China, die er täglich 2mal genommen (1 Unze China täglich) etwas anders, als eine einfache Indigestion erzeugt haben. Er hat die China nicht verdauen können, und nun wurden ihm die Zehen und Fingerspitzen kalt, er litt an Aengstlichkeit und Zittern (aber ohne Schauder): [wie ehrlich er doch noch damals war!] Müdigkeit, Röthe der Wangen, Klopfen im Kopfe, doch ohne Fieberschauder." Was, zum Henker! sind denn das alle Erscheinungen des kalten Fiebers? Ist der Fieberfrost nichts? das Gähnen, die Marmorkälte, das Zähneklappern, ist alles das Nichts? Wo bleiben die Krisen durch Schweiss und Urin? Und was ist der Lügenschmerz im Periostium (statt Periosteum) die taube Empfindung? „Dieser Paroxysmus dauerte 2—3 Stunden." Welcher kalte-Fieber-Paroxysmus dauerte je nur 2—3 Stunden? „Und erneuerte sich, wenn ich diese Gabe wiederholte, sonst nicht." Ist das Art des kalten Fiebers, nicht wieder zu kehren? — O Du einfältigster, und schaamlosester aller möglichen Experimentatoren, Klett nicht ausgeschlossen, wie konntest Du dem ausgezeichnetsten, denkendsten, gelehrtesten, vorsichtigsten, gewissenhaftesten Mann, dem Dr. Hahnemann, diesem Dr. Samuel Hahnemann, weiss machen, diese Symptome wären die Symptome eines kalten Fiebers? Hast Du denn gewusst, Herr Dr. Sam. Hahnemann, der

grosse Doctor Samuel Hahnemann, der grosse künftige Reformator Samuel Hahnemann wüsste nicht, wie ein kaltes Fieber aussieht, und mit welchen Symptomen es auftritt und verläuft! Wie kam es, dass Dr. Sam. Hahnemann einem solchen unwissenden Windbeutel, wie der Experimentator in der Uebersetzung der Cullenschen *Materia Medica* (S. Bd. 2. Leipzig 1790 S. 108 u. 109) es ist, so ohne alles Judicium, blindlings trauen mochte? — Ich will Dir's nur schnell offenbaren, lieber Leser! Die Ursache ist, weil der Experimentator und der berühmte Dr. Sam. Hahnemann Eine und dieselbe Person ist! — Ich will desshalb die Anmerkung (S. 108) ihrem Eingange nach hierher setzen: Cullens Text redet von der stärkenden Kraft der China, mit der sie auf den Magen wirkt. Dagegen macht nun die Anmerkung folgendes Raisonnement geltend: „Man kann durch Vereinigung der stärksten bittern und der stärksten adstringirenden Substanzen eine Zusammensetzung bekommen, welche in kleinerer Gabe weit mehr von beiden Eigenschaften besitzt, als die Rinde hat, und doch wird in Ewigkeit kein Fieberspecificum aus einer solchen Zusammensetzung [erste Lüge!]. Diess hätte der Vfr. beantworten sollen. Diess uns zur Erklärung ihrer Wirkung noch fehlende Principium (aufgemerkt: Principium!) der Rinde wird wohl so leicht nicht ausfindig gemacht werden. (Sollte der grosse Entdecker des *Pneum* etwa das Chinin gewittert haben? Von einem solchen Genius lässt sich das Ungeheure wohl erwarten! — Nein! er spricht es anders aus, indem er sagt:) Man bedenke jedoch folgendes: Substanzen, welche eine Art von Fieber erregen (sehr starker Kaffee, Pfeffer Wolferlei, Ignatzbohne, Arsenik) löschen die Typen des Wechselfiebers aus (zweite Lüge, von 5 Lügen componirt, die der ersten, dass sich immer in der China das Fieberspecificum finde, den Todesstoss versetzen). Diess, Herr Dr. Hahn, ist die aus

Lügentropfen zusammenrinnende Quelle jenes grossen Lügenstromes, der, leider auch einen so achtungswerthen Mann, wie Sie, mit fortgerissen hat! Diesen Urquell der Homöopathie scheint der Vfr. der Skizze nicht gekannt zu haben, wie das aus der Darstellung ihres Ursprungs auf der 22. Seite deutlich zu Tage geht. Denn diess ist, soviel mir bekannt, der erste bestimmt ausgesprochene Gedanke des *simili simile*, mit seinem saubern Motive, dem China-kalten-Fieber, einem *non-ens!* Der Ursprung der Homöopathie wäre demnach nicht „aus einem reellen, längst gefühlten Bedürfniss der Heilkunde" abzuleiten, sondern einzig aus einem theoretischen Probleme: wie heilt die China das kalte Fieber und aus dem unreinen, unwahren Experimente mit der China am Gesunden. Cullens Meinung ist nun, sie heile durch den stärkenden Einfluss auf den Magen; Hahnemanns, seines Uebersetzers, durch ihre fiebermachende Eigenschaft. — Wo ist da irgend etwas von einem reellen, längst gefühlten Bedürfnisse zu verspüren? Ganz und gar nichts! Eine Hypothese stellt sich gegen die andre; und die China heilt, ohne dennoch zu verrathen, wie?

Allein das sei an die Seite gesetzt, und man nehme den Ursprung der Homöopathie an, wo und wie man wolle, am Ende der achtziger oder in den neunziger Jahren, so viel ist einmal ausgemacht, die China heilte das Wechselfieber, vor dem „reellen und längst gefühlten Bedürfnisse," was sie, nachdem die Homöopathie „sich folgerecht entwickelt, von der Erfahrung tausendfältig bestätigt, zu ihrer jetzigen Höhe und Ausbreitung gelangt ist," bekanntlich in den Händen des Homöopathen nicht mehr vermag. Denn es bedarf noch immer einer Quantität, wie die war, die dem grossen Erfinder der Homöopathie seinen Magen verdarb und seinen Verstand zugleich, der einer fauligten Indigestion den Namen ei-

ner Reformation in der Medizin gab, und aus ihr, unter der erschlichenen Signatur eines kalten Fiebers, wovon die Natur sich nichts hat träumen lassen, das saubre Princip, *simile simili* heraus-raxte (*eructavit*).

Wie, in aller Welt will uns denn noch die Skizze in einer Anrede an das Publikum und an die ehrenwerthen Collegen darunter beweisen, dass sich die Homöopathie „aus einem reellen, längst gefühlten Bedürfnisse entwickelt und durch tausendfältige Erfahrung bestätigt habe." Ich bin nach Allem in der That begierig — denn ich bin verwegen genug, mich zu jenem vom Vfr. ausgezeichneten Publikum zu zählen — welch „hohe Bedeutung" der Herr Dr. Hahn in der Homöopathie nachzuweisen im Stande sein wird. Wir wollen ihn hören! Er redet:

„Ich fühle den Beruf dazu durch die ernsten, „partheilosen, und gewissenhaften Prüfungen, die „ich mit der Homöopathie durch fast ein ganzes „Jahr, im Vereine mit meinem Freunde Dr. Siemers angestellt habe, wodurch ich zu dem Resultate gekommen bin, dass durch die unscheinbarsten Mittel die kräftigsten Heilwirkungen auf „unzweideutige Weise erreicht werden können."

Fluch dem Arzte, der sich hievon überzeugt hat, und nicht, ohne sich lang zu besinnen, Hahnemannist wird! Aber, das muss man sagen, es gehört vorläufig ein ganz gewaltiger Glaube dazu, ein Glaube, so dick, wie ein Ankertau für die Wirkung des Spinnewebens. Ich weiss, dass es einen solchen Ankertauglauben und solche Vernunftblenden giebt, im hohen und gemeinen Pöbel giebt; aber in der Medizin wollen wir ihn uns ein für allemal verbeten haben; und vollends im Principe ihn nicht gelten lassen! Für mein Theil gestehe ich ganz offen, wenn nicht zwei so achtbare Männer, wie die genannten, sich dafür erklärt hätten, es wäre mir nie auch nur das glaublich geworden, dass man daran glaubte und glauben könnte. — Allein, da

sich zwei namhafte Aerzte dafür erklärt, will ich wenigstens anfangen zu glauben, dass man im Ernste daran glauben könne; ja, ich will mir Mühe geben, selbst daran zu glauben. Nur ist das gefährlichste bei diesem Unternehmen, dass es hier nicht, wie in vielen andern glaublichen Unglaublichkeiten, einen Weg durch das Herz zum Kopfe giebt: in diesem Fall muss alles durch den Kopf; Alles! Und da stellt sich die abscheuliche Fragerin, die Kritik, mit ihrem Hexensiebe gleich wieder an das Thor! He da! wer will herein? Antw. Eine Erfahrung! Frage. Wie alt? Antw. Noch nicht völlig Ein Jahr! Frage. So kann sie noch nicht auf eignen Füssen stehen? gewiss nicht; also zurück! eine so zahnlose — wackelnde — Erfahrung ist keine Erfahrung!

Sie haben Dir gesagt, Du habest einen grauen Bart,
Bevor Du noch einen schwarzen hattest!

Gewiss, meine theuern Gegner — ich bin noch zur Zeit nicht Homöopath — werden Sie nicht zu leugnen sich getrauen, dass es mit der Erfahrung ein höchst kitzlich Ding ist. Man kann ihr selbst dann noch nicht trauen, wenn sie Wahrscheinliches, Gewöhnliches lehrt; wenn statt Zweier, Hunderte übereinkommen, und wenn man statt eines noch nicht runden Jahres, zwei volle Jahrtausende auf ihr weiter gebaut hat. Ist dem nicht so? Oder hätte etwa die altergraue Allopathie dennoch Recht? — Oder wollen Sie es mit beiden halten? — Fürchten Sie dann nicht, es mit beiden zu verderben? Wenigstens möchte der „Ehrwürdige," dessen Bildniss so ehrenfest vor dem Organon in der 4. Ausgabe zu schauen ist, Ihnen das nicht so hingehn lassen, wie den Jesuiten die Ketzerei *ad majorem Dei gloriam* nachgesehen wurde. Er hat schon in der Tenne gewürfelt, und „die neue Mischlingssecte" (S. Hahnemanns Vorrede zu Dr. Kammerers Homöopathik. Leipzig 1834) mit der Geissel weggetrieben und gerufen „ich kenne Euch nicht!"

Nimmer hätte ich geglaubt, dass man in kaum Einem Jahre so unsägliche Sachen erfahren könne „und zwar auf eine unzweideutige Weise!“ Wer mit den Theorien der Medizin und der Naturwissenschaft überhaupt vertrauter ist, der wird wissen, was dazu gehört, auch nur Eine Erfahrung, nur Ein Experiment so „unzweideutig“ gewiss herzustellen, dass ihm für alle Ewigkeit volle Gültigkeit beigelegt werden kann. Und nun „unzweideutige“ Erfahrung über die Wirkung eines Sonnenstäubchens in einem Ocean aufgelöst, und von dieser Verdünnung. Ein Tropfen, in einem so vielfach, von aussen und von innen, angeregten und bewegten Wesen, wie der lebendige Mensch ist. — Nein, liebe Herren, was zu viel ist, ist zu viel! Sechs Fälle sind S. 45 und 46 angegeben, die nach dem homöopathischen Doppelprincipe: *simile simili* und *Maximum minimo*, geheilt sein sollen; aber was besagen diese, als Erfahrung, gegen das allopathische Verfahren? Zumal da von der Nesselsucht nur bemerkt wurde, dass dieselbe der „rationellsten Behandlung eines geistvollen Arztes“ nicht habe weichen wollen. Ich will Ihnen zwei kleine Geschichten erzählen, die zu Erläuterungen dienen können: Vor etwa einem Jahrzehend gerieth das Gold in den Ruf, dass es noch mehr könne, als es schon ohnehin kann — und was kann es nicht, seitdem es auch den Himmel öffnet? — Die Erfahrung hat gelehrt — hiess es — man könne mit Gold den Krebs, den furchtbaren Mutterkrebs, heilen. In Ihrer Vaterstadt ward das Mittel bald angewandt, und der Arzt pries das Mittel, beschrieb den Fall, in welchem kein allopathisches Mittel mehr helfen wollte und konnte, und so stand es für ewige Zeiten als ewige Wahrheit gedruckt: das Gold ist ein zuverlässiges, wunderbares Heilmittel gegen den Krebs! Zwar starb die Frau etwa ein halbes Jahr nachher am Mutterkrebse; aber das gedruckte Heil ward nicht widerrufen, und so ging's jenem berühmten Manne wohl mit

noch andern Mitteln; das Mittel ward gegeben; die Krankheit ward — wie es schien — gehoben, und schnell ging's an ein Leben. Der Bauer machte es nicht besser! Es läuft ihm, als er das Heu zusammen harkt, ein Hase vorüber, er legt die Harke an, wie man eine Flinte anzulegen pflegt, zielt und — es knallt und der Hase fällt todt nieder; der Bauer hatte kaum Zeit, sich vom Staunen zu erholen, als schon ein Jäger barsch auf ihn losgeht und zu ihm spricht: Kerl! darf Er Hasen schiessen? — Ach — flehete Jüngen — konnte ich denn wissen, dass das Dings da losgehen würde?

Der Himmel mag wissen, wie es zugeht, dass ich über die zweite Seite der Skizze nicht hinaus kann. Ich nage und nage wie eine Raupe an diesem Blatte und kann es nicht klein kriegen! Es ist gar zu viel Verkehrtes darauf! Da sehe man den Schluss (Gottlob!), der sich als Windfahne präsentirt, er heisst:

„und wenn ich zwar nicht glaube, dass nur auf „homöopathischem Wege die Krankheiten geheilt „werden, dass auf diesem Wege die Krankheiten „alle geheilt werden, sondern überzeugt bin, dass „der Kunst noch andere Wege zur Entfernung der „Siechthümer offen stehen, so weiss ich doch jetzt, „und spreche mit wahrhaftiger Freude die erlangte „Gewissheit aus, dass durch die unvergleichlichen „Entdeckungen Hahnemanns uns ein grosses Reich „nie geahnter Heilkräfte aufgeschlossen ist, die in „der innersten und nächsten Beziehung zu den „menschlichen Krankheiten stehen.“

„Es muss die Homöopathie das volle Bürgerrecht „in der Medizin erwerben“ etc. etc.

Was sagt hierauf der Meister? Hört IHN!

Trismegisth spricht, oder donnert also:

„Seit es nun schon eine ansehnliche Zahl rein ho„möopathischer Aerzte giebt, welche, wie Jeder in ih„rer Nähe bezeugen kann, fast keinen ihrer Kranken

„durch den Tod verlieren, der nicht schon bei der „Annahme sichtbar ein Kandidat des Todes war; al„len andern Kranken aber wahre Hülfe leisten, nicht „nur ohne Zeitverlust (*cito*), sondern auch unschädlicher „und unbeschwerlicher Weise (*tuto et jucunde*); seitdem „ist es unverschämt, dass die neue Mischlings„secte, K. und Consorten: (Kopp etc. etc.?) ihre „krüpplige Kurmethode ausposaunt, als die reine Ho„möopathik an Vorzüglichkeit übertreffend, wenn sie „dieselbe in ihrer Praxis mit lieblichen Einschiebseln, „aus der Marterkammer der alten Schule entlehnt, „durchspicken, mit jenen schonungslosen Lebensschwä„chungs-Operationen, durch Blut- und Säfteberaubung, „Palliative, Ueberreizungen und Schmerz-Erregungen, „und. solches Unwesen als unentbehrlich zur besten „Praxis anpreisen" wodurch denn „Belastungen der „jährlichen Sterbelisten und ihres Gewissens" entstehn.

„Allzu bequem für tiefes Eindringen in das Stu„dium der neuen einzig wahren Heilkunst; zu schwach „und zu stolz, um sich von ihrem lieben alten Schlen„drian zu trennen, der vordem ihre ganze Ehre aus„machte und hoffend, durch Einmischung des barbari„schen Schlendrians in die rühmlich hervorragende Ho„möopathik demselben wo möglich wieder zu Ehren „zu helfen, erdachten sie ein solches Gemisch unver„einbarer Elemente, jene Zwittermethode, Eklektik „genannt. — Durch die Menschenliebe erkältende „und das Mitgefühl für leidende Mitbrüder so leicht ab„stumpfende allopathische Praxis sind und bleiben „sie unfähig, sich, wie der echte Homöopath, zum „Wohle jedes Kranken die ersinnlichste Mühe zu neh„men (und ein wenig Honorar dazu!) und dessen Krank„heitszustand möglichst vollständig auszuspähen" (die Methode wird ausführlich wiederholt).

„Eine solche rücksichtslose, religiöse Aufopferung „ist aber solchen bequemen, nach Leichfertig-

„keit strebenden, egoistischen Herren freilich nicht
„zuzumuthen.“

„Ganz anders unser lieber Kammerer in Ulm,
„dessen sinnige Abhandlung (das Honorar dafür ist
„dem homöopathischen Klinikum in Leipzig von mir
„bestimmt) ich hier dem Publikum mit Vergnügen vor-
„lege. Köthen, d. 28. August 1833. Samuel
„Hahnemann!“

Sehen Sie, theurer Herr Dr. Hahn! So schimpft
Ihr Meister gegen Sie und Ihres Gleichen (Kopp
und Consorten)! Er heisst Sie eine unverschämte
Mischlingssekte; Ihre Methode eine Krüppelme-
thode; Ihre Absicht verdächtigt er, indem er zu
erkennen giebt, Sie hätten diess nur also eingerichtet,
dass die alte Allopathik wieder zu Ehren gebracht
werde. Ihnen fehle die wahre Menschenliebe; Sie wä-
ren und blieben unfähig, die Homöopathie, die
Gabe Gottes nach brünstigem Gebete und Fasten und
Forschen zu erfassen. Sie wären leichtfertige,
irreligiöse und egoistische Herren, nicht so wie
der herzliebe Kammerer in Ulm!

Also spricht der Herr Dr. Samuel Hahnemann
in Köthen: Ihr Alle seid irreligiöse, egoistische Dumm-
köpfe, dass Ihr die zwei unvereinbaren Lehren, die
Homöopathie, „rühmlich hervorragend“ mit der Al-
lopathie„ „der alten Marterkammer,“ vermischen wollt!
— Hahnemann hat Recht; vollkommen Recht! —
So ein heutzutagiges „Vermitteln der Gegen-
sätze,“ „Versöhnen der Widersprüche“ hat
der Teufel erfunden, und, wie Hahnemann meint,
eine Mischlingssecte, die Eklektik, daraus gebildet,
um das Alte zu Ehren zu bringen. Es ist mithin die-
sen Halbhomöopathen auch moralisch nicht zu
trauen, meint Samuel Dr. Hahnemann, und schreit:
Wer ist nicht für mich, ist wider mich! Ich bringe
nicht den Frieden, sondern das Schwert, und will auf-
hetzen den Sohn gegen den Vater, den Doctor gegen

den Apotheker, den Homöopathen gegen den Allopathen etc. Das mindestens kann Jedweder daraus lernen, „dass man nicht solle zween Herren dienen, Gott und dem Blijaal“ (Taugenichts, auf Deutsch); nicht sein soll Fledermaus, sondern Maus oder Vogel, wenn aber der Vogel ein Vogel bleiben und nebenher auch ein wenig knappern und knipsern will, so wird er aus beider Reichen ausgestossen, die Mäuse beissen und die Vögel picken ihn.

Aber darüber soll man sich mehr wundern, über die Glaubenskräftigkeit der Jünger, oder die freche Lügenhaftigkeit des Meisters, des alten ehrwürdigen Dr. S. Hahnemann? Dieser verachtet seine Ordensbrüder und Laien in solchem Grade, dass er ihnen gar nicht verhehlen zu müssen glaubt, dass er gelogen und betrogen habe, sondern es ihnen offen und ungenirt sagt, es gedruckt in die Welt schickt, und in demselben Athemzuge wiederholen zu dürfen glaubt: Ihr sollt dennoch glauben, dass ich nicht gelogen habe, und wenn ich es auch Euch selbst gestehe, dass weder ich, noch meine Glaubensgenossen, die Kranken homöopathisch geheilt haben, d. h. nach blosser Symptomenkunde, wie solches mein System lehrt, sondern dass nach dieser Weise ⅞ ungeheilt blieben, ja, ins Siechthum tiefer hinein geriethen, wenn ich das Euch auch zehnmal mit trocknen klaren Worten, wie sonst nichts, gesagt habe: so lehre ich Euch doch, dass die Homöopathie fast keine ihrer Krankheiten ungeheilt lässt, *cito, tuto et jucunde*, und lasse mein Organon, mit dem Widerspruche des Krätz- und Feigwarzenstoffes, in demselben Organon, das alle solche Stoffe entweder theoretisch und praktisch wegleugnet, oder sie doch als Heilbedingungen auskehrt, frisch und schaamlos von neuem auflegen. Denn also habe ich Euern Verstand und Euer Herz von Anfang an verachtet und verhöhnt, dass ich Euch den klarsten Widerspruch als Glaubensartikel, die unverschämteste Lüge als ewige Wahrheit,

und die gröbste Unsittlichkeit als die höchste Tugend, zu verschlucken befehle. Ein Ding, das selbst dem Teufel bisher nicht möglich war!

Ich bin noch immer nicht über die zweite Seite hinaus! Ist denn der Unsinn so gross, dass er, wie die Drehkrankheit der Schaafe, den, dem sie in den Kopf gefahren, selbst ihren Gegner, wie ein böser Geist, in die Runde führt, und ihn aus ihrem Moorgrunde nicht wieder herauslässt? Ich nehme einen kühnen Anlauf und springe heraus:

hail, holy light, offspring of heaven!

Und zur Erholung, will ich mir die Lust nicht versagen, ein Charakterbild des Charlatans zu entwerfen; doch will ich zuvor den *la Bruyère* und den alten Meister Theophrast nachschlagen. Haben diese ihn schon hinreichend geschildert, so will ich nur die Uebersetzung hier anfügen. — Im Theophrast ist nichts hierauf Bezügliches enthalten; *la Bruyère* hat einige Charakterzüge, allein nur einseitig spärliche, weil er vielseitig reichhaltige aus jeder geselligen Beziehung seiner Zeit mittheilt. Er sagt, (*les charactères de Theophraste traduits du grec, avec les charactères ou les moeurs de son siècle. Tome II. p. 228. Amsterdam* 1701): *Un bon médecin est celui, qui a des remèdes specifiques, ou s'il en manque, qui permet à ceux qui les ont, de guérir son malade.*

La témérité des charlatans, et leurs tristes succès qui en sont les suites, font valoir la médecine et les Médecins: si ceux-ci laissent mourir, les autres tuent.

Es folgt jetzt die specielle Schilderung eines namhaften Charlatans, Carro Carris, mit einem Geheimmittel. Es ist demzufolge klar, wie einseitig er diese Untugend der Charlatanerie gekannt haben musste; desshalb sei es gestattet, an dieser Stelle eine genauere Charakteristik in der Manier der alten Griechen zu versuchen. Es wäre ausserdem höchst ungerecht, den Herrn Dr. Hahnemann in Köthen einen Charlatan zu

nennen, wenn diess Wort nur auf einen Geheimnisskrämer anwendbar wäre. Zwar hat er früher auch diesen Ruhm nicht verschmäht, wovon der Brief zeugt, der in der Schrift „die Wunder der Homöopathie, eine kurze und deutliche Darstellung etc." Leipzig bei H. Reichenbach. 1833. S. 12 — 14, datirt: Braunschweig den 1. Juny 1796, mit einem begleitenden Zeugniss der Echtheit vom Leibarzte Dr. Brückmann in Braunschweig, abgedruckt ist. Allein das geschah damals, als Herr Dr. S. Hahnemann noch ein junger Mensch — von etwa 40 Jahren — war. — Die Jugend hat keine Tugend! Und alte Sünde dazu! Er war freilich damals schon ein sehr gelehrter Mann, Herausgeber eines Apothekerlexicons, ein ausgezeichneter Chemiker, wie sich das von selbst versteht, und die Idee einer Homöopathie war schon, allein erst wie ein Junges der Didelphis, embryonenmässig, geboren; indess schon geboren; excludirt und in dem berüchtigten Schaambeutel an der *regio hypogastrica* enthalten, nämlich in jener oben angegebenen Anmerkung zur *Materia medica* Cullens (Bd. 2. p. 108 et 109). Wir ersuchen jeden Freund und Verehrer Hahnemanns, doch ja jenen saubern Brief nicht zu übersehen. Wer nun den Schreiber jenes Briefes einen Charlatan nach der Beschreibung *Carro Carri's* von *la Bruyère* nennen wollte, hätte ein gegründetes Recht dazu. Allein das geht uns hier nichts an, und kann uns nicht rechtfertigen, weil wir oben nicht auf jenen Brief hin ihn also bezeichnet haben; sondern grade wegen seines jetzigen *s. v.* Systems; wegen seines Organons; wegen seiner Reinen Heilmittellehre; wegen der übrigen Streitschriften, und Vorreden etc. etc. Es kann uns noch immer wegen dieses entehrenden Titels, den wir so frei sind, dem Herrn Dr. Samuel Hahnemann beizulegen, Rechenschaft abgefodert werden, und desshalb grade machen wir aus der Pflicht eine Lust, und geben die oben verheissene Charakterschilderung, mit

deren Schluss es sich dann von selbst ergeben muss, ob der individuelle Charakter unsers S. Hahnemann unter jener mit begriffen sei, oder nicht.

Von der Charlatanerie.

Die Charlatanerie ist, um diese Charaktereigenschaft in einen Begriff zu fassen, die zuverlässige Zusage eines Vermögens zu heilen bei mangelnder oder ungewisser Ueberzeugung von diesem Vermögen, aus schnöder Gewinnsucht.

Es ist, weil diese Zusicherung in der Regel des Gewinns halber geschieht, eine der gröbsten und verabscheuungswürdigsten aller Gaunereien und Beutelschneidereien. Denn der Charlatan verheisst dem Leidenden gewisse Hülfe, während er selbst gar wohl weiss, dass ein solches Versprechen reine Lüge ist, und hält ihn, wenn er vielleicht anderweitig durch richtige Behandlung heilbar wäre, ab, dieser sich zu unterwerfen. Man kann desshalb nur die Art des Betruges als wahre und qualificirte Charlatanerie gelten lassen, die obige Charaktere mit dem Zusatze der Gewinnsucht an sich trägt, während dem die Charlatanerie aus Dünkel, oder aus der wohlmeinenden Absicht einer heilsamen Täuschung in gefahrdrohenden Krankheiten nicht mit jener zu vermischen ist.

Der wahre spitzbübische Charlatan ist nun der Art, dass er sich das Ansehen giebt, als wäre er im Besitze ganz besonderer Kunde und Wissenschaft. Er verachtet, oder stellt sich, als verachtete er Alles, was vor ihm war und geschah, und was neben ihm ist und geschieht. Besonders ist es ihm lieb, wenn er grosse Autoritäten in den Koth treten kann, weil er dadurch eben recht hoch sich zu stellen vermeint. Er stellt sich dabei meist demüthig, weist aber gleichwohl auf eine

Vertrautheit mit höheren Wesen, oder selbst mit der Gottheit, hin, um dieser scheinbar den ganzen Ruhm zu geben; aber dadurch schlägt er seinen Besitz so übertrieben hoch an, dass er ihn für Werk übermenschlicher Naturen, für ein Werk, das ausser Verhältniss zu den gewöhnlichen Kräften der Menschheit steht, auszugeben bemüht ist. Nach Gebet und innigem Flehen ist ihm das Geheimniss offenbart, wie er seine Anhänger versichert, wohl wissend, dass auch sein Ruhm nicht eben leidet, wenn er sich zum Werkzeuge edler Art, aber der unsichtbaren Mächte, stempelt, mit denen er dann auch den Gewinn, und das ist die Hauptsache, nicht zu theilen nöthig hat. Dieser Charakter ist bis zu diesem Punkte dem allgemeinern der *ἀναισχυντία*, der Schaamlosigkeit, des Theophrast, zu vergleichen. Es gehören indess noch mehrere specielle Züge hieher, die jetzt folgen mögen.

Wie es in der Religion zweierlei Species giebt (z. B. in Japan), die eine Art für den Pöbel, und die zweite für die Noblesse: also giebt es auch in der Charlatanerie zweierlei Species, die pöbelhafte, und die noble Charlatanerie. Die erste zeichnet sich durch eine derbe Handgreiflichkeit aus, und existirt in ihrer krassesten Form im gebildeten Europa fast nirgends mehr. Die bekannten Karren der Marktschreier, diese ersten Rudimente malerisch interessanter Charlatanerie und Zahnbrecherei, ähnlich dem Thespiskarren, dem Rudimente der Schauspielkunst, sind verschwunden. Allein die Sache existirt noch in zeitgemässerer Gestalt, ohne auffallende Aeusserlichkeit und am nächsten kommt ihr noch die bramarbasirende Chirurgie mancher Waghälse auf Kosten Andrer. Der junge Herr Doctor will z. B. schnelle Erndte halten, was hat er zu thun. Er schafft sich ein Kutschchen an, und lässt jagen, was die Pferde nur können. Er könnte noch alle seine Besuche auf seiner Stube sitzend abmachen; allein er muss im Publicum erscheinen. An allen Strasseneckene

hält sein Wagen. Er wird beachtet; man fragt: wessen ist dieser glänzende Doctorwagen mit bequem heraushängenden Tritten? P. Des jungen Herrn Dr. NN. P. Hat der schon so viel zu thun? P. Er kann sich vor Zudrang nicht bergen und retten! jeden Tag hält seine Kutsche hier vor des Herrn Bürgermeisters Thüre, und ich habe sie beim Rathsherrn NN., beim Banquier NN. und noch bei tausend Andern tagtäglich halten sehen. P. Das muss ein geschickter Mann sein! — Ich will ihn doch auch einmal consultiren. — Der Herr Dr. wird gerufen. Er kommt, irrt aber in der Hausnummer und fährt vor bei dem Syndicus B. Ihm wird geöffnet. P. Ich bin zum Herrn Kaufmann A. gefodert, der an einer schweren Krankheit leidet, wohnt der nicht hier? — P. Nein! P. Können Sie mir seine Wohnung wohl nachweisen, ich bin der Dr. D. Erlauben Sie, dass ich mir im Comptoir das Adressbuch geben lasse. — Es geschieht und eine neue interessante Bekanntschaft wird angeknüpft. Fährt der junge Dr. nun nicht, hat er entweder noch nicht Geld oder Credit genug zu dieser Charlatanerie, so sucht er auf andre Weise sich bemerklich zu machen. Er steht oft still und nachdenkend auf den Strassen, besonders in sehr belebten Gegenden; zieht sein Taschenbuch heraus; geht mit dem Zeigefinger die lange Reihe seines Visitenzettels durch, als ob er sich viel besinnen müsse, um ja Keinen zu versäumen und zu vergessen. Er affectirt einen Ernst oder erheuchelt ein Mitgefühl; er ist zurückhaltend, und vornehm verschlossen. Bricht oft in der Gesellschaft plötzlich auf, als hätte er noch viele Geschäfte. Gegen Collegen ist er anmassend; gegen gegenwärtige oder zukünftige Kunden, freundlich, selbst süsslich. — Andre dagegen machen ihre Rechnung folgendermassen: Wer stolz und unverschämt ist, von dem setzt man voraus, dass er etwas im Rückhalte habe, das ihn stolz und unverschämt macht; er ist seiner Sache gewiss; er verfährt mit Sicherheit und be-

kümmert sich um die Welt nicht, weil er ihrer nicht bedarf. — Also: es lebe die Grobheit! Man lässt sich einen barbarisch-grossen Bart wachsen, ist plump wie ein Milchhöker und der Ruf ist fertig!

Diess sind aber nur die besondern Gattungen von Charlatanerie für den Pöbel, die feinere für die Noblesse ist natürlich ihrer Aeusserung nach abweichend. Ich meine hier nicht die Noblesse als einen Stand in der Gesellschaft; sondern die wirkliche durch Geistesbildung errungene. In dieser sich geltend zu machen, dazu bedarf es subtilerer Künste neben jener *ἀναισχυντία.* Es muss Gelehrten-Staub ausgestreut, und mit Gelehrten-Schein geblitzt werden. Es muss geredet werden von astralischer Lichtmaterie, von Magnetismus und Galvanismus.

Es müssen anderthalbfüssige poetische Redensarten in den Lüften umherschwärmen, so dass der aufmerksame Leser beständig in der Erwartung und Täuschung erhalten wird, es wäre wirklich in dem Klingklang ein Gedanke enthalten, wiewohl in der That nichts als Wind gemacht wird. Ich weiss von einem Charlatan, der es bei fast gar keinen Kenntnissen bis zum Unsinn weit in der taschenspielerischen Geschicklichkeit, gelehrtscheinenden Unsinn auszukramen, gebracht hat. Zum Glück ist diess ein höchst unwissender Mensch, sonst hat er alle Anlagen, ein zweiter *Carro Carri* zu werden.

Zu den Hauptkniffen dieser Gattung von Charlatans gehört, ausser einer mehr oder weniger ostensiblen Verbindung mit der Geisterwelt und mit religiösen Dingen, eine absichtvolle Zurückgezogenheit von der Welt. Ihr Geist soll dominiren, wie der Geist dessen, der im Verborgenen thront. Körperliche Bewegung darf ihnen nicht zugemuthet werden; schlechte Gaben werden verschmähet. Wer ihm nahet, muss kommen, wie ein König aus dem Morgenlande, mit Weihrauch und edlem Golde. Seine körperlichen Wirkungen lässt er durch eine Anzahl dienender Körper, die er Jün-

ger nennt, geschehen. Das ist ein Charlatan in der höchsten Potenz. Zu diesen gehörte der berüchtigte Cagliostro und der grosse Geisterbeschwörer seiner Zeit, der Pater Gassner. Mitunter ist denn auch der Eigennutz dieser Classe von Charlatans in demselben Grade subtiler, als die ganze Stellung, zu der sie sich erheben, sublimirter erscheint. Sie sind indess auch bei anscheinender Uneigennützigkeit in der niedern Sphäre in ihrem reellen Werthe in demselben Maasse verabscheuungswürdiger, in welchem sie sich in den Augen der Welt höher zu stellen beabsichtigen, indem sie in allem übrigen der ersten Classe durchaus ähnlich-gleich sind, und der Betrug auf die höchsten Güter des Menschen zielt, deren Besitz den der niedrigern leicht nach sich zieht. —

(Fortsetzung folgt.)

III.

Brief Plinius des Aeltern, aus der Unterwelt, an die deutschen Aerzte.

Vom Herausgeber.

Als ich neulich bey Neumühlen, hinter Altona, am Ufer der Elbe spazieren ging, wurde von den Wellen eine antik geformte, mit Harz wohlverwahrte, Flasche ans Ufer gespült. Neugierig nahm ich sie auf, und fand, dass sie ein beschriebenes Pergament enthielt. Mein erster Gedanke war, dass diese Flasche von einem verunglückten Schiffe herrühren könne; wie gross aber war mein Erstaunen, als ich aus der geöffneten Flasche das Pergament herauszog und gewahr wurde, dass es, in alten, kaum leserlichen Charakteren einen Brief enthielt, von Plinius dem Aeltern, dem unsterblichen Naturhistoriker der alten Welt, an die deutschen Aerzte adressirt, und von ganz neuem Datum!

Cajus Plinius Secundus Medicis Germanis S.

*) *Si valetis, bene est; ego valeo, quatenus quidem misellam hominis, cineribus et pumicibus Vesuvii*

---

*) Zu Deutsch: Wenn Ihr Euch wohl befindet, so ist es gut; ich befinde mich wohl, in so weit sich der armselige Schatten eines, einst von der Asche und den

quondam adusti atque obruti, umbram in tetrica hac Plutonis sede valere licet. Nuper Curtius Sprengel, decus illud vestrum et ornamentum ex alma terrae luce, vel superis ab oris, ut Virgilii verba mea faciam, ad inferna nostra loca Charontis navicula transvectus est. Simulac ex indice advenarum, quem Pluto noster quotidie excudendum et in ripa Stygia tabulis affigendum curat, de adventu magni hujus Germanorum Polyhistoris, cujus jam dudum apud nos mentio habita est, certior factus sum, in deversoriis et ambulacris, ubi Medici et Physici versari solent, eum circumspexi, salutandi causa, utque meam ei venerationem testarer. Ille quoque magnopere laetatus, quod me praesentem videret, multusque in historia mea naturali laudanda, opus eam esse praedicabat eruditum, nec minus varium quam ipsa natura. Quum ita de rebus ad historiam natura-

---

Bimssteinen des Vesuvs verbrannten und verschütteten, Menschen hier in Pluto's finsterm Reich wohl befinden kann. Neulich ist Kurt Sprengel, Euer Schmuck und Eure Zierde, aus dem freundlichen Sonnenlicht oder, mit Virgil zu reden, von den Gestaden der Oberwelt, auf Charons Nachen zu uns nach der Unterwelt herübergeschifft. Sobald ich aus der Fremdenliste, welche unser Pluto täglich drucken und am Ufer des Styx an's Bret heften lässt, die Ankunft dieses grossen deutschen Polyhistors erfahren hatte, von dem schon lange bey uns die Rede ist, sah ich mich in den Kaffeehäusern und auf den Spaziergängen, wo die Aerzte und Naturforscher zu verkehren pflegen, nach ihm um, um ihn zu begrüssen und ihm meine Hochachtung zu bezeugen. Auch er freute sich herzlich, mich persönlich kennen zu lernen, überhäufte meine Naturgeschichte mit Lob, und erklärte sie für ein grundgelehrtes Werk, das eben so mannigfaltig sey als die Natur selbst. Während wir uns so

lem et rem medicam spectantibus sermones conferremus — hic in **Orco** *enim, quae viventes tractavimus, studiose prosequimur —* **Galenus**, *doctissimus ille olim apud nos medicus, cujus certe apud vos omnes viget memoria, nos adiit, summumque ipsius, tum scriptorum tum doctrinae ubertate et copia, aemulum de facie nosse valde gavisus, ante omnia ex eo quaesivit: qualis novus ille, inauditusque morbus,* **Choleram asiaticam** *dicunt, numque adhuc in Germania saeviret? Quo de morbo deque contagionis inter medicos certamine a celeberrimo* **Sprengelio** *edoctus, subito exlamavit; „πρὸς „Διός; quaenam nova, vos Germani, in arte medendi „figmenta et deliramenta excogitastis!? Ex aliquo tem„pore — fere abhinc annos decem — sat magnus mortuo„rum numerus a* **Charonte** *in ripas nostras transvehitur, „qui omnes sese homoeopathice curatos esse dicunt, mi-*

über Gegenstände der Naturgeschichte und der Arzneykunst unterhielten — denn hier in **Orkus** setzen wir die Studien, die wir im Leben betrieben haben, eifrigst fort — trat **Galen**, einst der gelehrteste Arzt bey uns (Römern), und der gewiss bey Euch allen noch in gutem Andenken steht, zu uns, und sehr erfreut, seinen grössten Nebenbuhler, als Schriftsteller und Gelehrten, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, fragte er ihn vor Allem: was an der neuen, unerhörten Krankheit, der sogenannten „**asiatischen Cholera**,“ sey, und ob sie noch gegenwärtig in Deutschland wüthe? Nachdem ihn der berühmte **Sprengel** über diese Krankheit und den Streit der Aerzte über die Kontagiosität derselben belehrt hatte, rief er plötzlich aus: „Beym „Zeus, was habt Ihr Deutschen da für neue Possen „und Thorheiten in der Heilkunst ausgesonnen!? Seit „einiger Zeit — ungefähr seit **zehn** Jahren — werden „ziemlich viel Todte vom **Charon** zu uns herüberge„schifft, welche alle homöopathisch behandelt zu seyn

„risque laudibus hanc sanandi methodum efferunt, cujus „tamen ipsorum hic praesentia calamitatem testatur. „Quantum vero ex illorum ad nos itinere sermonibusque „confusis et insulsis animadvertere mihi licuit, decantata „ista medendi ratio, quam, male graecissantes, Ὁμοιο-„πάθειαν *nuncuparunt, in meras praestigias, fraudes et „ludibria redire, et impostores imperiti ac turpissimi lu-„criones, qui illam exercent, omnibusque aegrotis cura-„tionem brevissimam et fallere nesciam, insigni cum im-„pudentia, publice pollicentur, argumento bacillino quam „medico digniores videntur, fascibusque magistratuum „aut collistrigio, prout veteratores publici, potius casti-„gandi quam disceptationibus aut ullis rationum momen-„tis accipiendi!“**)

„behaupten, und diese Heilmethode gewaltig heraus-„streichen, obgleich die Elendigkeit derselben durch „ihre eigne Gegenwart dargethan wird. So viel ich „aber aus ihrem verwirrten und abgeschmackten Ge-„wäsch und aus ihrer Reise zu uns habe vernehmen „können, so läuft diese so gerühmte Heilmethode, „welche sie auf verdorben griechisch: Ὁμοιοπάθεια, „Homöopathie benannt haben, auf eitel Gaukeley, Be-„trug und Narrenpossen hinaus, und die unerfahrnen „Marktschreyer und elenden Geldschneider, welche sie „ausüben, und allen Kranken, auf die unverschämteste „Weise, öffentlich, die schnellste und untrüglichste Hei-„lung versprechen, verdienen eher Alles, als medizini-„sche Widerlegungsgründe, und sollten — — — —
„— — — — — — — — — — — — — — —
„— — — — — — — — — — — — — — —
„— — — — — — — — — — — — — — —
„— — — — — !“

---

*) Galen war bekanntlich in Behandlung seiner Gegner, besonders wenn es unwissende und charlatanisirende Subjecte

„Recte inquis, mi **Galene,**" *respondit* **Sprengel,** *„quamvis, pro tuo more, justo acrius et vehementius „novae scholae sectatores carpis et laceras. Inanis qui„dem et futilis nova illa popularium meorum doctrina, „vel potius* παράνοια, *quam procul dubio* **Hahne„mannus,** *conditor ejus, minuta sua subtilitate machi„natus est, sese aliosque factis et experimentis deludens, „quae speciosa magis quam vera, magnaque ex parte „mere fistitia et commentitia esse videntur. Quare fa„cile Tibi dederim, tuis ut verbis loquar,* φιλοσόφοις „μὲν οὖν ἐν γωνίᾳ καθημένοις ἁμαρτάνειν ἐν τῷδε τάχ' „ἄν τις συγγνοίη· γεγηρακόσι δ' ἐν τοῖς ἰατρικοῖς ἔρ„γοις ἀσύγγνωστος αὕτη· ἡ ἄνοια καὶ ἀβελτερία, τάχα δ' „ἀληθέστερόν ἐστιν εἰπεῖν ἀναισχυντία."*)

„Du hast Recht, lieber **Galen,**" antwortete **Sprengel,** „obgleich Du, wie es Deine Weise ist, die An„hänger der neuen Schule zu beissend und heftig mit„nimmst. Es ist wahr, die neue Lehre, oder vielmehr „Narrheit, meiner Landsleute ist eitel und nichtswürdig, „und **Hahnemann,** ihr Schöpfer, hat sie mit seiner „bekannten kleinlichen Subtilität ersonnen, indem er „sich und Andere mit Thatsachen und Experimenten „täuschte, die mehr scheinbar als wahr, und grossen„theils unecht und erdichtet sind. Ich gebe Dir daher „gern zu, um mit Deinen eignen Worten zu reden:"

„**Philosophen, die im Winkel oder hinterm „Ofen sitzen, könnte man solche Irrthümer „vielleicht zu gut halten; aber in der Praxis „ergrauten Aerzten ist dieser Unsinn und diese**

---

waren, nicht sehr glimpflich, und legte seine Worte nicht auf die Waage. Latein war zudem seine Stärke nicht, daher auch sein Ausdruck hier an's Barbarische streift.

*) *De locis affectis. Lib. III. cap. 7.*

„Ipse quum adhuc vivens apud Halenses *scholas „medicas haberem et scriptiuncula quadam machinatorem „novae disciplinae ob ridicula sua placita leviter tantum „perstrinxissem, tanta ille ira in me exarsit, ut lite„ras ad me daret, quibus litem, ut capitis reo, mina„tus est.“*

„Jam video,“ inquit Galenus, *„*Thessalus *hic „meus, quem tu, optime* Sprengel, *a me nimis aspere „tractatum dixisti;*) sed: mihi crede, justo acrior in „eum non magis fui, quam vestrum quis in* Hahne„mannum *esse posset. Unum illud intelligere nequeo, „qui Germani, tum ingenii acumine, tum doctrinae am„bitu alias excellere soliti, utpote apud quos ars medica*

„Narrheit, oder, richtiger gesagt, diese „Schaamlosigkeit unverzeihlich.“

„Ich selbst, als ich während meines Lebens Pro„fessor der Medicin in Halle war, hatte in einer klei„nen Schrift den Erfinder der neuen Methode wegen „seiner lächerlichen Lehrsätze nur ganz leicht und oben„hin kritisirt. Darüber gerieth er in einen solchen „Zorn, dass er besonders deswegen an mich schrieb „und mir mit einem Kriminalprocess drohete.“

„Ich sehe schon,“ versetzte Galen, „das ist mein „Thessalus, den ich, wie Du, bester Sprengel, „meinst, zu hart behandelt habe. Aber, glaube mir, „ich bin eben so wenig zu bitter gegen ihn gewesen, „als einer von Euch es gegen Hahnemann seyn „könnte. Eines nur kann ich nicht begreifen, wie die „Deutschen, die sich sonst durch Scharfsinn und um„fassende Gelehrsamkeit auszuzeichnen pflegten, und „bey denen die theoretische sowol als die praktische

---

*) Galen spielt hier auf S. 42 im 2. Theile von Sprengels Gesch. der Med. an, wo dieser ihn deswegen tadelt. und meint, Galen thue dem Thessalus oft zu viel.

„et praeceptis et usu longe praeclarius exculta est, quam „apud ullam aliam inter recentiores gentem — qui tandem Germani ad tales nugas et ineptias aberrare potuerint, seque ab homine, qui toties fraudulenti circulatoris tam aperte egit partes, ludibrio haberi passi „sint. Magnam Homoeopathŵn, in curandis aegrotis „fortunam, quam ubique apud superos jactabundi glorian„tur, nullam esse, nos hic in Orco minime latet; nullus „enim praeterit dies, quo non plures ab iis homoeopathice „curati, ad ripas nostras adpellant, quamvis in ipsorum „commentariis et ephemeridibus omnes aegroti sanentur „neminemque ad nos mitti patiantur.“

Ita Galenus cum Sprengelio de Hahnemanno ejusque figmentis, deque nonnullis aliis medicinae hodiernae vitiis et erroribus confabulatus est. Mihi vero operae pretium visum, Vos Germanorum medicos certiores

---

„Arzneykunst herrlicher ausgebildet worden, als bey „irgend einem der neuern Völker — wie sich doch „die Deutschen zu solchen Spielereyen und Kinderpos„sen haben verirren, und sich dergestalt von einem „Menschen, der die Rolle des betrügerischen Markt„schreyers so oft und so ungescheut gespielt hat, bey „der Nase herumführen lassen können! Dass an den „grossen Glückskuren der Homöopathen, womit sie auf „der Oberwelt überall so ruhmredig prahlen, nichts ist, „das wissen wir hier im Orkus am bessten; denn es „vergeht fast kein Tag, an dem nicht mehrere von ih„nen homöopathisch Kurirte an unsern Gestaden landen, „obgleich sie in ihren Archiven und Zeitungen alle „Kranke heilen und Niemanden zu uns schicken.“

So unterhielt sich Galen mit Sprengel über Hahnemann, seine Fabeleyen und über einige andere Gebrechen und Irrthümer der heutigen Medizin. Mir aber schien es der Mühe werth, Euch deutsche Aerzte zu benachrichtigen, wie viel Schatten, nach unseres

facere, quot quotidie umbras, secundum **Plutonis** *nostri indicem mortualem,* **Hahnemanni** *asseclae ad nos migrare jubeant, ne perperam inducamini novi* **Thessali** ἰατρονίκου*) *vestigia legere, neque, quum aliquando vobis ipsis Charontis cymba ingredienda fuerit, risum moveatis ludibrioque habeamini. Quicunque enim ex homoeopathicorum medicorum ordine etiamnunc hic descenderint, digitis praetereuntium monstrantur, quotiesque in publicum prodeunt effusis cachinnis excipiuntur. Manes vero mortalium a medicis illis, eorumque magniloquentia vita fraudati, nae, hi effrenato prorsus furore in eos incensi feruntur. Paullo ante adventum tuum, unum eorum, qui semet ipse ex scholae suae praeceptis huc demiserat, lapidibus obruturi erant, mihique et* **Sorano** *vix omni virium contentione contigit, ut miserum et tre-*

Pluto Todtenliste, **Hahnemanns** Jünger täglich zu uns wandern lassen, damit Ihr nicht fälschlicherweise verleitet werdet, in die Fusstapfen des neuen **Thessalus**, **des Besiegers aller Aerzte** zu treten, und nicht, wenn Ihr auch einmal Charons Nachen besteigen müsst, zum Spott und Gelächter werdet. Denn auf alle Homöopathen, die bis jetzt hier herabgekommen sind, weisen die Vorübergehenden mit den Fingern, und so oft sie sich öffentlich zeigen, werden sie mit tosendem Gelächter empfangen. Die Manen der Sterblichen aber, die von jenen Aerzten und ihrer Grosssprecherey um's Leben betrogen sind, die sind nun vollends von zügelloser Wuth gegen sie entbrannt. Kurz vor Deiner Ankunft wollten sie einen, der sich selbst nach den Grundsätzen seiner Schule hierher befördert hatte, steinigen, und ich mit **Soranus** hatte Mühe, den armen, zitternden Schatten des Homöopathen aus ihren Händen zu

---

*) So nennt ihn *Plinius* selbst. S. *Historia naturalis. Lib. XXIX. cap. 1.*

nullam umbram ex illorum manibus liberaremus. Objurgavimus eos, quod stultum et inutile esset, in **Orco** *ab innocenti medici umbra poenas exigere, quas, dum in terrae luce adhuc versarentur, repetere debebant; tum fortassis eos juvasset. Hic vero, ubi nil irritum*

Quodcumque retro est, efficies, neque
Diffinges, infectumque reddes,
Quod fugiens semel hora vexit,)*

hic medicum propter caedes et funera verbis verberibusque castigare, quae stultitia, quae dementia!

Perincommode accidit, ut **Socrates** *forte praeteriret, causaque tumultus comperta, ut semper fuit et est adhuc sophistarum et agyrtarum infensissimus hostis, statim graece vociferatus est:*

Βάλλετε, βάλλετε τὸν κατάρατον τοῖς ἀφθόνοις λίθοις, ἐπιβάλλετε τῶν βώλων, πρὸς ἐπιβάλλετε καὶ τῶν

---

befreyen. Wir schalten sie aus und führten ihnen zu Gemüth, wie thöricht und unnütz es sey, im **Orkus** den unschuldigen Schatten eines Arztes bestrafen zu wollen; das hätten sie, da sie noch auf Erden wandelten, thun sollen, da hätte es ihnen vielleicht helfen können. Hier aber, wo nichts ungeschehen zu machen

Und nicht zu ändern, was vergangen,
Und was die flüchtige Stunde raubte,

hier einen Arzt wegen Mord und Bereicherung des Kirchhofs mit Scheltworten und Schlägen zu verfolgen, welche Thorheit, welcher Wahnwitz!

Unglücklicherweise musste **Sokrates** grade vorbeygehen, der, als er die Ursache des Tumults erfuhr, wie er denn immer ein geschworner Feind der Sophisten und Agyrten war und noch ist, gleich auf griechisch laut schrie:

„**Werfet, werfet den Verruchten reich-**

---

*) S. *Horat. Carmina Lib. III.* 29. 46.

*ὀστράκων, παίετε τοῖς ξύλοις τὸν ἀλιτήριον. ὁρᾶτε μὴ διαφύγῃ. Καὶ σὺ, ὦ Πλάτων βάλλε· καὶ σὺ, ὦ Χρύσιππε, καὶ σύ. Πάντες ἅμα ξυνασπίσω μεν ἐπ' αὐτόν.**)

Dux quidam nobilis, quem ante aliquot annos Hahnemannus ipse, stolida sua medendi ratione, ex potenti principe miserum et inopem Plutonis civem fecit, quamvis pro sua quondam in terra dignitate, infra se positum arbitratus est, turbae sese huic immiscere, leniter tamen subridens male mulcatum conspexit medicum, neque sibi temperare potuit, quominus exlamaret: utinam sic Hahnemannum meum aliquando excepturi sint!

Hoc Vobis sit documento, et moniti cavete! Epistolam hanc, in lagena bene obturata inclusam, undis

---

„lich mit Steinen, werft ihn obenein mit „Erdklössen und Scherben, schlagt ihn mit „Knütteln, den Frevler! Seht zu, dass er „nicht entkomme! Wirf mit Plato, und Du „Chrysipp, auch Du! Wir müssen alle zu„gleich in geschlossenen Reihen über ihn „herfallen.“ —

Ein gewisser edler Herzog, den Hahnemann selbst vor einigen Jahren, durch seine dumme Heilmethode, aus einem mächtigen Fürsten in einen armseligen, ohnmächtigen Unterthanen Pluto's verwandelt hat, hielt es zwar, wegen des Ranges, den er einst auf der Erde bekleidet hatte, unter seiner Würde, sich in das Getümmel zu mischen, schmunzelte jedoch ganz vergnüglich, wie er den Homöopathen so übel zugerichtet sah, und konnte sich nicht enthalten auszurufen: „O, dass sie doch meinen Hahnemann einst so empfangen möchten!“

Dies diene Euch zum Beyspiel und zur Warnung. Den Brief habe ich, in einer gutverwahrten Flasche ein-

---

*) Vgl. Lucians *Piscator, seu reviviscentes.* zu Anfange.

Stygiis permisi, sperans cum prospero fortunae flatu eam, ad oram quampiam Germaniae jactatum iri, ad idoneasque manus perventuram esse. Vivite memores mei et valete!

Scribebam in ripa Stygis, Calendis Augusti,
A. ab urbe condita 2553.

---

geschlossen, in den Styx geworfen, in der Hoffnung, dass ein glücklicher Wind ihn an irgend eine deutsche Küste schleudern und zu guten Händen gelangen lassen würde. Gedenket meiner und lebet wohl!

Geschrieben am Ufer des Styx am 1. August,
nach Rom's Erbauung, *Anno* 2553.

IV.

Zwey Briefe eines kürzlich verstorbenen Homöopathen.

(Mitgetheilt von Dr. B.)

„*De mortuis nil nisi bene*" ist ein gutes und schönes Sprichwort, welches aber da, wo es darauf ankommt, die Wahrheit aufzudecken, nicht in Anwendung kommen kann. Die nachfolgenden Briefe haben deshalb vielleicht einiges Interesse, weil sie so recht die Art und Weise, mit welcher die Homöopathen die Kranken zu fesseln und sie im Wunderglauben zu erhalten wissen, bezeichnen. Für ihre Echtheit kann der Einsender einstehen, indem sie ihm im Original von einem Verwandten der Kranken, mit der Bedingung, keine der darin vorkommenden Personen, ausser dem Homöopathen selbst, zu nennen, zum beliebigen Gebrauch überlassen wurden. Auch die Nennung des Homöopathen hielt der Einsender schon deshalb für unnütz, um seine etwa hinterbliebenen Angehörigen nicht zu kränken, und hat ihn deshalb nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet.

Erster Brief.

Verehrtestes Fräulein.

Aus Ihrem heutigen Schreiben ersehe ich mit Vergnügen, dass Sie schon einige bessere Tage gehabt haben, und schöpfe daraus und aus Ihrer Folgsamkeit die Hoffnung, dass Ihnen noch geholfen werden könne. Das Ungewohnte der neuen Kurart wird Ihnen immer mehr verschwinden, und die Entbehrung der vielen früheren Vielgemische Ihnen nicht mehr so schwer werden. Jetzt erlaube ich mir, Ihnen Ihr weiteres Verhalten zu melden. Nehmen Sie nun den nächsten Morgen das Pulver Nr. I. ein, und bleiben Sie ein Stündchen damit im Bette liegen. Nehmen Sie ferner alle 8 Tage eins von den nicht bezeichneten Pulvern, (wahrscheinlich die Scheinpulver) und lassen Sie die Pulver, welche mit „Verstopfung" bezeichnet sind, vor der Hand liegen. Wenn aber wirklich einige Tage Verstopfung eintreten sollte, dann lassen Sie sich ein neues, ungebrauchtes kleines Gläschen aus der Apotheke holen, schütten eins von den beschriebenen Pulvern hinein, und riechen vor dem Schlafengehen ein wenig stark an dieses Glas, so werden Sie am nächsten Morgen wohl Oeffnung erhalten. Wenn Sie das Glas mit einem neuen Korke verschliessen, dann behält es ein Jahr lang seine Kraft.

Wenn auf diese Weise 40 Tage nach dem genommenen Pulver Nr. I. verflossen sind, dann wird es Zeit, dass Sie wieder neue Mittel bekommen. Das Augenwasser brauchen Sie lieber nicht weiter fort, sondern bedienen Sie sich des reinsten Wassers zur Stärkung Ihrer Augen. Der Krampf, der Ihr Auge so sehr angreift, wird wol allmälig nachlassen. Auch die grünen Kräuterkäse (?) möchte ich Ihnen nicht anrathen, denn je milder und weniger pikant Ihre Nahrungsmittel seyn werden, desto bessere Wirkung werden Sie von den Mitteln haben. Dieses, mein Fräulein, wäre

es, was ich Ihnen zu beantworten hätte; ich füge noch den Wunsch hinzu, dass Sie recht bald für Ihre grossen Entbehrungen an Gesundheit und Kräften gewinnen mögen. Stärken Sie sich mit Ihrer lieben Nichte nur fleissig in guten Vorsätzen, dann wird der gute Erfolg nicht ausbleiben.

Ganz gehorsamst

H. 24. May 1830. Dr. W.

Zweyter Brief.

Vielgeehrtes Fräulein!

Ueber Ihr liebes Schreiben vom 25. und 27. Juni habe ich mich sehr gefreut, indem ich daraus ersehe, dass Sie sich so gut in meine Kurmethode finden können, und dass Sie so treulich Alles befolgt haben. Ist gleich Ihr Zustand noch nicht so, wie Sie und ich es wünschten, so ist er überall doch auch nicht schlimmer geworden, selbst nicht bey dieser kalten und trüben Witterung, die mich oft für Sie besorgt machte. Jetzt ist es nun allerdings Zeit, dass Sie ein neues Mittel bekommen, und dieses, da es nun einen, von früheren Arzneywirkungen reinen Körper antrifft, wird Ihnen, will's Gott, grosse Dienste leisten, besonders wenn Sie es ohne Unterbrechung rein auswirken lassen, worüber wol wieder 40 bis 50 Tage hingehen müssen. Kleine Angriffe müssen Sie während der Zeit nicht achten, und bedenken, dass Ihr festgewurzeltes Uebel nicht ohne einigen Kampf Abschied nehmen wird. Die Pulver zur Oeffnung lassen Sie ja ungenutzt liegen; sie würden nur die Wirkung des heutigen, kräftigen Mittels unterbrechen und stören, So ist es auch nicht nöthig, dass Sie noch Nebenpulver einnehmen, welche nur für Schwachgläubige sind, und bey Ihrem starken Glauben also ganz überflüssig seyn

würden. Dagegen bedienen Sie sich ferner des Riechens in der Art, dass Sie nicht auf das Glas und auf Kamille zugleich riechen, sondern entweder das Eine oder das Andere. Das Riechen auf Kamille ist gut bey Krämpfen, dagegen auf das Glas Sie nur bey Kopfschmerz, nach übeln Nächten und Angegriffenheit, auch bey Verkältlichkeit riechen müssen. Einmaliges Aufriechen ist aber auf mehrere Tage hinreichend.

Ihr Tagebuch, geehrtes Fräulein, ist sehr gut, verständig und zweckmässig geführt. Machte es Ihnen nicht zu viel Mühe, so würde ich Sie bitten, es in der Art fortzusetzen.

Die Warze über dem Auge, wenn Sie nicht zu sehr entstellt; oder zu sehr hindert, möchte ich lieber, dass Sie unberührt bliebe, da sie doch bey fortgesetztem Einnehmen von selbst vergehen muss.

Das Fontanell wollen Sie nur etwa über 14 Tage zugehen lassen, damit Ihrer Lasten und Leiden immer weniger werden.

Ihre Kousine *** hat mir kein Wort geschrieben. Sie hat gewiss Gewissensbisse, indem sie sich an Wein und Kaffee versündigt hat; es soll ihr aber verziehen seyn, wenn sie sich bessern will, und unter dieser Bedingung sende ich ihr ein neues Mittel, welches sie nur ebenfalls nüchtern einnehmen muss.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster Diener

H. 29. Juny 1830. Dr. W.

Nachschrift des Herausgebers.

Diese beyden Briefe sind in der That eben so charakteristisch für die Homöopathie als für den homöopathischen Briefsteller. Sie sind charakteristisch durch den Stil so wie durch den Inhalt. Wie milde

und salbungsvoll ist nicht der Stil der Briefe! Ist es nicht, als hätte ein Priester, und nicht ein Arzt, sie geschrieben? „Stärken Sie sich in guten Vorsätzen,“ „dann wird der gute Erfolg nicht ausbleiben,“ welch ein christlich-frommer Schluss! Interessant und bemerkenswerth ist dann, wie er das Fräulein, im ersten Briefe, mit den Scheinpülverchen noch zu amüsiren sucht, im zweyten aber sie für unnöthig erklärt, weil sie nur für Schwachgläubige seyen, sie aber starkgläubig. Das ist ganz nach Hahnemanns Vorschrift, der in Betreff der Ungeduld des Kranken, bey den früher so seltnen Gaben der homöop. Arzneyen, und der Nothwendigkeit, diese Ungeduld zu beschwichtigen, den Rath gibt, täglich oder alle 2—4—7 Tage eine Gabe Milchzucker zu reichen, als ein unschädliches, wirkungsloses Scheinmittel.*) So standen nämlich die Sachen noch *Anno* 1830. Seitdem hat bekanntlich die unbestreitbare Erfahrung, dass nur alle 30—40—50 Tage ein neues Mittel zu geben sey, der ganz entgegengesetzten unbestreitbaren Erfahrung Platz gemacht, dass die homöop. Mittel alle 7—8—14 Tage zu wie-

*) „Wenn mich ein am unrechten Orte bedenklicher, homöopathischer Arzt fragt, wie er die vielen Tage nach einer Gabe Arzney, damit sie die gedachte lange Zeit ungestört fortwirken könne, auszufüllen und den täglich Arzney verlangenden Kranken unschädlich zu befriedigen habe, so entgegne ich mit zwey Worten, dass man ihm täglich eine Gabe Milchzucker, etwa zu 3 Gran, wie immer mit der fortlaufenden Nummer bezeichnet, zur gewöhnlichen Einnahmezeit zu geben habe. Ich bemerke hierbey, dass ich den Milchzucker zu dieser Absicht für eine unschätzbare Gabe Gottes ansehe.“

„Auf die Redlichkeit und Kunst ihres Arztes fest bauende, langwierig Kranke lassen sich es ohne Bedenken gefallen, alle 2, 4, 6 Tage — je nach der Gesinnung eines Jeden — mit einer solchen Gabe Milchzucker fürlieb zu nehmen, und behalten dennoch ihr Vertrauen unverrückt bey, wie auch billig und verständig ist.“

S. die chron. Krankheiten. Thl. I. S. 215 u. 216.

derholen seyen, „**weil die kranke Natur den öftern Impulsen des Mittels,**“ wie H. sich ausdrückt, „**nicht zu widerstehen im Stande ist.**“ An diesen verdächtigen, ihren frühern Erfahrungen immer schnurstracks widersprechenden, Neuerungen und Verbesserungen wird die Homöopathie über kurz oder lang, ohne alles Zuthun der Gegner, von selbst zu Grunde gehen.

Aus dem zweyten Briefe geht offenbar hervor, dass einen Monat und länger nach dem Einnehmen des ersten Pulvers keine Besserung eingetreten, und dass der Homöopath der Patientin nur den leidigen Trost spenden kann, „dass es überall auch nicht schlimmer geworden.“ Er sieht sich daher genöthigt, nicht allein 40—50 Tage zu verlangen, sondern sogar obendrein zu erinnern, dass Patientin ihr etwa schlechtes Befinden und Verschlimmerung des Zustandes während der Zeit nicht achten solle. Dieses zweyte Mittel muss besser wirken, „da es einen, von früheren Arzneywirkungen, reinen Körper antrifft.“ Damit macht der Homöopath zugleich die von **Hahnemann** sehr weise angelegte Hinterthür offen, aus welcher er bey ganz fehlschlagender Kur hinauszuschlüpfen gedenkt, nämlich dass die Leibeskonstitution der Patientin durch den früheren Arzneygebrauch zu verhunzt gewesen, um noch geheilt werden zu können. Auf jeden Fall hat er schon **drey** Monate Zeit gewonnen, bey chronischen Krankheiten, wo nicht unheilbare Destruktionen eines edlen Eingeweides zu Grunde liegen, keine verächtliche Frist. **Drey**, allenfalls auch **sechs**, andere Monate lassen sich bey einer starkgläubigen Patientin auch noch leicht dranfügen, und was thut in einem Zwischenraume von neun Monaten nicht oft die allmächtige Zeit! besonders bey der angemessenen und abwechselnden Beschäftigung mit dem Riechen, bald an einem leeren Glase, bald an Kamillen.

Endlich übersehe man ja nicht den Schluss des

letzten Briefes, der das hellste Licht auf das Wesen der Homöopathie und den Geist der Homöopathen wirft, und den treffendsten Beleg zu dem gibt, was ich schon früher gelegentlich gesagt habe, dass die Homöopathie einen Jeden, der sich ihr ergibt, unvermeidlich zur gemeinsten Charlatanerie führt. Der Briefsteller bemerkt nämlich, dass die Kousine des Fräuleins ihm kein Wort geschrieben, wahrscheinlich ob der Gewissensbisse wegen der Versündigung an Wein und Kaffee; aber er verzeiht ihr nicht allein, sondern schickt ihr, ohne von ihrem gegenwärtigen Zustande irgend etwas zu wissen, ein neues Mittel, was sie einnehmen soll. Wie reimt sich eine solche frivole Leichtfertigkeit mit dem ungeheuern Gewicht, welches die Homöopathen auf die Kraft und Wirksamkeit ihrer Mittel legen? Auf's Gerathewohl einer Patientin, die sich an Wein und Kaffee versündigt, und deren gegenwärtiger Symptomenkomplex dem Homöopathen ganz fremd ist, ein neues Mittel zu schicken, — wenn das nicht elende Gaukeley und noch elendere Charlatanerie ist, was soll man dann mit diesen Namen benennen?

V.

Praktischer Wink für rationelle Aerzte, wenn sie am Krankenbette mit Homöopathen zusammentreffen sollten.

Anecdote sur l'homoeopathie.

Nous empruntons au bulletin général de Therapeutique, le fait suivant.

On vient de nous raconter une anecdote curieuse. Le fait est certain et tout recent: nous pourrions nommer les personnages.

Un médecin distingué de Paris, mais qui, comme nous, est privé de ce rayon du ciel qui, pour le bonheur de l'humanité, a éclairé Hahnemann et ses disciples, donnait ses soins à une Dame du grand monde. Cette Dame avait une tumeur abdominale, et présentant tous les troubles organiques, que cette lésion détermine. Malgré le traitement le mieux entendu, la maladie, comme on le conçoit, était stationnaire. Ayant entendu parler des miracles de l'homoeopathie, qui, la veille, lui disait-on, avait guéri en cinq minutes un enfant atteint du croup le plus formidable et qui étoit sur le point d'expirer, elle voulut tenter de la nouvelle médecine.

M. . . . . . est en conséquence appelé en consultation avec le médecin ordinaire. „Madame,“ lui dit le sectateur d'Hahnemann, „vous avez été traitée jusqu'à présent par un homme habile; dans l'état de la science, il était impossible de rien faire de mieux que ce qu'il a fait; si vous n'avez point été guérie, la faute n'en est pas au médecin, mais à l'imperfection de la médecine; une nouvelle doctrine est appelée aujourd'hui à régénérer notre art, et je suis heureux de vous assurer, que vous guérirez, et que c'est à l'homoeopathie que vous le devrez.“ Et d'un air d'inspiré, après avoir recueilli un instant ses idées: „Madame l'on prendra une goutte de teinture d'Ipecacuanha, on la mettra dans quatre onces d'infusion de fleurs de Mauve, avec deux onces de sirop de sucre. Une cuillerée à café de ce mélange sera mise dans deux pintes d'eau de gomme, et vous prendrez deux tasses à café par jour de ce remède. Au bout de quelques jours, vous éprouverez une amélioration notable, qui ira, toujours croissant jusqu'à votre guérison.

Le médecin ordinaire, qui avait écouté jusque-là avec calme, se lève alors et s'addressant avec vivacité à son confrère: mais vous voulez donc empoisonner Madame? . . . . Une goutte de teinture d'Ipecacuanha, mais c'est une dose énorme! . . . . je ne la prendrais pas moi! . . . . Je ne puis consentir à une médecine aussi incendiaire . . . . je demande un troisième médecin consultant.

M. . . . . . est abasourdi), il croyait avoir affaire à un médecin allopathe et celui ci parle homoeopathe enthousiaste. Il balbutie, qu'en effet une goutte est une dose énorme . . . . mais qu'on a vu l'administrer quelquefois . . . . . qu'Hahnemann lui même est allé jusque-là dans quelques maladies chroniques . . . . que d'ailleurs on peut, s'il le veut, mettre trois pintes*

---

*) Entspricht dem deutschen: verblüfft.

d'eau de gomme au lieu de deux. — Non, répond l'autre, non, cela ne diminue que faiblement la dangereuse activité du remède; je m'oppose formellement à son administration.

La malade, à laquelle n'a point échappé l'embarras du médecin homoeopathe, est effrayée; elle proteste en termes énergiques qu'elle ne prendra pas la drogue, et qu'elle continuera à suivre les conseils qu'on lui a donné jusque-là.

Qu'est-ce que cela veut dire, demanda en se retirant le médecin homoeopathe à son confrère? Ce que cela veut dire? ..... Monsieur, vous vous êtes moqué de moi avec votre goutte, et je vous ai rendu la pareille.“

Gazette des hopitaux, civils et militaires. Jeudi 6 Mars 1834.

Ich habe diese Anekdote absichtlich im Original mitgetheilt, weil sie sich so am bessten lesen lässt, und hoffentlich wenigstens die meisten Leser des Archivs so viel französisch verstehen, um den Sinn derselben zu fassen. Der Einfall des nicht homöopathischen Arztes ist ganz vortrefflich, und schwerlich ist je die Thorheit der homöop. Verdünnungen feiner mystificirt und schlagender abgefertigt worden. So, und nicht anders muss man den Jüngern Hahnemanns am Krankenbette begegnen; so wird man sich ihrer am leichtesten erwehren.

D. H.

VI.

Antikritik

vom Herausgeber.

In Nr. 14 der diesjährigen allgemeinen Med. Zeitung ist eine Anzeige des dritten Theiles meines Pseudomessias enthalten, über die ich nicht mit Stillschweigen hinweggehen kann, weil der Vf. jener Anzeige — der im Stillen für die Homöopathie zu glühen scheint — sich offenbare Unrichtigkeiten und Entstellungen dessen, was ich gesagt habe, zu Schuld kommen lässt. Wenn ein Recensent sich damit begnügt, mich und meine *Opuscula qualiacunque* zu schmähen und zu lästern; so wird er nie von mir eine Sylbe des Tadels oder des Vorwurfs zu gewärtigen haben. Dieses Vergnügen mag ein Jeder ungeschmälert, nach Herzenslust geniessen, so weit die Presse ihm das irgend verstattet; aber sobald er Gründe für seine Anzapfung anführt, so muss er allerdings darauf gefasst seyn, dass ich diese Gründe nach ihrem wahren Werthe und Gehalte prüfe, und wenn ich sie nicht probehaltig befinde, ohne alle Umstände zurückweise und niederschlage. Wer es also darauf wagt, eine Lanze mit mir wegen der Homöopathie zu brechen, und nicht festgerüstet und gesattelt mir entgegentritt, der kann si-

cher darauf rechnen, dass ich ihm beym ersten Zusammentreffen in den Sand setze und schonungslos niedertrete. Mit dem Maasse, mit welchem Ihr mir zu messen gedenkt, soll Euch reichlich vergolten werden, und es muss schlimm hergehen, wenn ich im Streite für die Würde und Wahrheit der echten Arzneykunst nicht Euch Allen — ganzen und halben, offnen und verkappten Homöopathen — die Spitze zu bieten im Stande seyn sollte.

„Ein Mann wie Kopp," meint der Rec. der gemeinen, „liess sich nicht so geradehin an das grosse „Narrenseil anreihen, woran der ingrimmig, aber „leider nicht immer in edler wissenschaftlicher Haltung „die Homöopathie bekämpfende Verf. Hahnemann „und seine Jünger angekettet zu haben glaubt, und „woran er sie der Welt zu Lust und Vergnügen vor„führt." „„Kopps Erfahrungen u. s. w."" (äussert er in der Vorrede) „„versetzen in eine mehr tragische „„Stimmung; eine Stimmung, deren Einfluss ich an „„mir selbst erfahren habe, und wodurch die Lust „„zur Ironie mir sehr gedämpft worden ist. Ich bin „„ernster dabey geworden, ernster vielleicht als es „„dem Leser, ernster als es selbst Kopp lieb seyn „„mag, der es mit seinen homöopathischen Experi„„menten so ernst vielleicht gar nicht gemeint hat."" „Er gesteht also wenigstens ein, dass Kopp einen ge„waltigen Einfluss auf seine Gemüthsstimmung auszu„üben vermochte und tritt daher auch in einem ernstern „und gemässigteren Tone auf, als bey den früheren „Kreutzzügen gegen die Homöopathie. Mehr scheint „indess Kopps Persönlichkeit und die hohe Achtung, „in welcher er unter den deutschen Aerzten als Prak„tiker ersten Ranges steht, ihn dahin vermocht zu ha„ben, weniger die Gewalt seiner zum Theil günstigen „Erfahrungen und Bemerkungen über die homöopathi„sche Kurmethode, denn rücksichtlich dieser ist S. fast

„ganz noch des alten Sinnes. Ja, er kündigt sogar „eine antihomöop. Zeitschrift an.“

Wenn ich Kopp, wie der Rec. wenigstens meint, nicht so geradehin an das grosse Narrenseil der Homöopathen angereiht, und ihn etwas glimpflicher als den unzweifelhaften Charlatan Hahnemann behandelt habe; so möge das dem Rec. zum Beweise dienen, dass ich bey aller Härte und Strenge der Kritik gern schonend zu Werke gehe und das Besste vom Gegner zu denken suche, wenn ich auch vielleicht die triftigsten Ursachen hatte, weniger schonend zu verfahren. Was die „nicht immer edle wissenschaftliche Haltung“ anbetrifft, so habe ich mich grade im Vorworte zum dritten Theile des Pseudomessias darüber unumwunden ausgesprochen, und rufe dem Rec. nur das hier in's Gedächtniss zurück, was ich dort gesagt habe; dass: „Meinungen und Behauptungen, entsprungen aus den schmutzigsten Quellen des menschlichen Gemüthes, in den Armen des Aberwitzes erzeugt, und in denen der Lüge gepflegt und erwachsen, auf die zarte Begegnung, welche wir dem Irrenden bey ernstem, redlichem Streben nach Wahrheit und Licht schuldig sind, nicht Anspruch machen dürfen, da sie durch eine solche nur geadelt, und den ernsten, würdigen Bestrebungen nach echter Wissenschaft ebenbürtig geachtet würden. Gegen solche widerwärtige Missgeburten einer blos merkantilischen Spekulation, besonders wenn sie sich mit gelehrt scheinendem Prunk verbrämen, gelten die Regeln und Grundsätze der gewöhnlichen Polemik nicht, und sie sowol als ihre Urheber sind wie ausser dem Gesetz zu betrachten.“

Wenn ich ferner, im Vorworte zum dritten Theil, auch gesagt habe: „Kopps Erfahrungen hätten mich in eine mehr tragische Stimmung versetzt und mir die Lust zur Ironie gedämpft;“ so legt der Rec. diesen Worten einen Sinn unter, an den ich meinerseits gar

nicht gedacht habe, und den kein verständiger und aufmerksamer Leser so leicht hineinlegen wird. Es ist mir in der That, um Kopps willen, unangenehm, dass der Rec. mich gewissermassen zwingt, meine Worte zu kommentiren; aber da er mich offenbar missverstanden hat oder missverstehen wollen, so muss ich freylich hier einen Kommentar zum Texte liefern. Wenn ich gesagt habe: Kopps Erfahrungen u. s. w. versetzen in eine mehr tragische Stimmung, so habe ich damit nur andeuten wollen, dass es traurig und niederschlagend ist, einem Manne wie Kopp auf solchen Abirrungen vom Pfade des gesunden Menschenverstandes zu begegnen, und dass unter solchen Umständen einem die Lust zu scherzen wol vergehen kann. Dass Thoren thöricht handeln, kann uns weder überraschen noch betrüben; wenn aber Männer von Geist und wissenschaftlicher Bildung in ihre Fusstapfen treten, so hört die Sache auf ein Gegenstand des heitern Scherzes und der satirischen Geissel zu seyn, und kann den Freund gründlicher Wissenschaft wol ernster stimmen. Nur in so fern hat Kopp mir die Lust zur Ironie gedämpft, und das ist der gewaltige Einfluss, den er, wie Rec. meint, auf meine Gemüthsstimmung ausgeübt hat. Darum bin ich ernster geworden, als es vielleicht selbst Kopp lieb seyn mag, der es mit seinen homöop. Experimenten schwerlich so ernst gemeint hat.

Was „Kopps Persönlichkeit" anbelangt und „die hohe Achtung, in welcher er unter den deutschen Aerzten als Praktiker ersten (?) Ranges steht," so hat mir diese keineswegs nur im geringsten imponirt. Glanz und Autorität des Namens allein haben mir immer wenig gegolten, wo es mir auf die genaue Ermittelung des wahren Thatbestandes in irgend einer Angelegenheit der theoretischen oder praktischen Medizin ankam. Aber ich habe in solchen Fällen auch die anhaltendsten und jahrelange Studien nicht gescheut, um herkömm-

lichter Meinung und blosser Auktorität wohlgerüstet, mit selbstständiger Kraft entgegentreten zu können. Darum war Kopp gerade am wenigsten der Mann, der mir imponiren konnte, und ich denke Beweise genug davon in dem, ihm gewidmeten, dritten Theile des *Pseudomessias* gegeben zu haben. Ich habe meine wohlbegründete Meinung über den Werth seiner homöopathischen Experimente schon in der Einleitung klar und unverholen genug ausgesprochen, und glaube kaum, dass man sich freyer und stärker darüber ausdrücken kann, als ich es dort gethan habe. Und eben die Einleitung enthält schon die zulänglichsten Gründe, warum Kopp's zum Theil günstige Erfahrungen über die homöop. Kurmethode mich nicht anderen Sinnes haben machen können; denn ich bin rücksichtlich dieser nicht „fast ganz" noch des alten Sinnes, wie der Rec. sagt, sondern ganz und gar noch so gesinnt wie früher. Kopps Erfahrungen aber konnten mich, abgesehen von den mancherley Gründen, wodurch er selbst ihren Werth im höchsten Grade verkümmert, um so weniger anderen Sinnes machen, als ich nur zu genau davon unterrichtet war, wie und auf welche Weise derselbe zur Homöopathie gekommen. Und wenn ich jetzt hierüber Einiges mittheile, so verdankt Herr Kopp das abermals nur dem unbesonnenen Vorwitze meines Rec., der da meint, „es grenze schon an Ungerechtig-„keit, ihm das Verdienst einer gründlichen Prüfung „der Homöopathik am Krankenbette schmälern zu wol-„len, wie ich es gethan," und der seinen Erfahrungen so gern ein Gewicht beylegen möchte, was sie für kompetente Richter nie besitzen werden, wie ich im dritten Theile des *Pseudomessias* nur zu ausführlich dargethan zu haben glaube.

Herr Oberhofrath Kopp, ein Mann, dem es weder an Verstand noch an Geist fehlt, um die Gaukeley des homöopathischen Treibens in ihrem ganzen Umfange zu durchschauen, war früher, wie jeder gründ-

lich gebildete Arzt, ein erklärter Gegner desselben. Da begab es sich, dass ein gewisser Kiesselbach in Hanau mit der Homöopathie daselbst viel Aufsehen und Glück machte. Gegen diesen Kiesselbach, der überhaupt ein unnützes Subjekt, ohne alle gründliche Kenntnisse von der Homöopathie selbst seyn, und von jeher alles Neue, zur Füllung seines Säckels, sein Hauptstudium, aufgegriffen haben soll — gegen diesen entstand sogar, hauptsächlich durch Kopp's Zureden, der sich damals noch nicht selbst zu den homöop. Studien entschliessen konnte, eine besondre Schrift, die ohne seinen Namen zu nennen über ihn handelt. Aber der Kiesselbach bekam trotzdem immer mehr Zulauf, und Kopp selbst verlor durch ihn viele gute Häuser. Der darob höchlichst ergrimmte Kopp suchte zuerst durch schreckliches Schimpfen auf die Homöopathie und ihre dermaligen Jünger, dem einbrechenden Strome einen rettenden Damm entgegenzusetzen, und an allen öffentlichen Orten sah man „das kleine, bewegliche Männchen“ mit Händen und Füssen kämpfen, und hörte ihn schreyen und toben. Aber Alles vergebens; er verlor immer mehr und mehr. Da ging er in sich, und schlug einen andern, klügern Weg ein. Zum Erstaunen Aller nämlich, die seine früheren Katilinarien gegen die Homöopathie vernommen, hörte man ihn auf einmal, erst leise, dann immer lauter und lauter sprechen: es ist doch etwas an der Sache, man muss sie näher prüfen, man kann doch nicht wissen, u. s. w. Kurz, er, der früher die Homöopathie und ihre Jünger auf die schnödeste und unbarmherzigste Weise, vor Tausend Augen- und Ohrenzeugen heruntergerissen hatte, — kurz, er selbst fing an theoretische und praktische Homöopathie zu treiben, um die Scharten, welche ihm der elende Kiesselbach in seiner Praxis beygebracht, wieder auszuwetzen. Dies Manöuvre gelang; seine Praxis hob sich wieder, und er wurde sogar häufig nach Frankfurt geholt, wo er von früher-

her bekannt war, und wo sein Uebertritt zur Homöopathie beym dortigen Publikum viel zur Aufnahme derselben beygetragen hatte. Seine Praxis wurde jetzt erst recht glänzend, und je mehr sie ihm auf diese Weise eintrug, desto mehr hörte man ihn das Lob und die Brauchbarkeit der Homöopathie singen. Da er aber fühlte und fürchtete, dass sein homöopathisches Treiben ihn um seinen guten Namen unter den Aerzten bringen könnte, so entschloss er sich zur Herausgabe seiner „Bemerkungen u. s. w.," um seinen literärischen Kredit wieder herzustellen, und einer schlechten Sache einen möglichst gleissenden Mantel umzuhängen. Aber an diesem Unternehmen ist Kopp völlig gescheitert; denn grade der Inhalt seiner Beobachtungen und Erfahrungen macht es vollends räthselhaft und unbegreiflich, wie der Vf. sich, bey der klaren Einsicht in die unverträglichen Widersprüche, in die ganze innere Gehaltlosigkeit und Nichtswürdigkeit der Hahnemannschen Lehre, und trotz der baaren Unmöglichkeit, nach ihrer Anleitung zu positiven praktischen Erfahrungen zu gelangen — wie der Vf. sich trotzdem zu homöopathischen Experimenten hat entschliessen können.

So viel von Kopps Bekehrung zur Homöopathie, damit Rec. ganz begreife, warum die Gewalt seiner zum Theil günstigen Erfahrungen und Bemerkungen über die homöopathische Kurmethode mich nicht andern Sinnes gemacht haben, und warum ich gar nicht in Versuchung gekommen bin, noch Beruf gefühlt habe, Kopps Erfahrungen mit Erfahrungen zu widerlegen. Ich, der am bessten wusste, welche edle Motive Kopp bey seinen homöop. Experimenten und bey der Herausgabe seines Buches geleitet hatten; ich hätte mich darauf einlassen sollen, unnütze Gegenexperimente anzustellen, die mir Kopp, wenn er die innerste Meinung seines Herzens sagen wollte und dürfte, gewiss selbst nicht zumuthen würde? Nicht also meine Leidenschaftlichkeit und mein Pochen auf den gesunden Men-

schenverstand, mit welchem letztern Rec. nicht gern zu verkehren scheint, nicht diese Ursachen haben mich zu keinen homöop. Experimenten kommen lassen, sondern die thatsächliche Ueberzeugung, welche dem unbefangenen Leser namentlich Kopps Schrift aufdrängt, dass diese Experimente eitel Blendwerk sind, indem bey homöop. Arzneyanwendungen von wirklichen und positiven Erfahrungen vernünftigerweise gar nicht die Rede seyn kann.

„In der Einleitung," heisst es weiter, „drückt er „seine später noch oft wiederholte Verwunderung dar-„über aus, was einen Mann von Kopps Geist und „Kritik überhaupt habe veranlassen können, Hahne-„manns offenbaren Hirngespinnsten volle Aufmerksam-„keit zu widmen und seine Kunstgenossen zur Nach-„ahmung aufzufordern und macht ihm zugleich die ar-„tige Erinnerung, er hätte besser gethan, die Schrif-„ten von Hahnemanns Gegnern einiger Ansicht zu „würdigen, um nicht unbestochen zu bleiben. Kopp „kannte diese nur zu gut." —

Es ist mir lieb, dass Rec. meiner wiederholt ausgedrückten Verwunderung, dass ein Mann wie Herr Oberhofrath Kopp sich der Homöopathie zugewendet, selbst gedenkt, indem daraus denn doch hervorgeht, dass ich mit Kopp, wenn ich ihn auch nicht so sarkastisch wie den unzweifelhaften Charlatan Hahnemann abgefertigt, doch die freye und derbe Sprache einer ernsten und scharfen Kritik geredet habe, uneingeschüchtert von seiner Persönlichkeit und der hochangeschlagenen Achtung, in welcher er unter den deutschen Aerzten als Praktiker ersten Ranges stehen soll. Was aber meine artige Erinnerung betrifft, dass Herr Kopp besser gethan, die Schriften der Gegner H's anzusehen, um nicht unbestochen zu bleiben, und den Zusatz des Rec., Kopp habe diese nur zu gut gekannt; so geht daraus nur hervor, dass Rec. weder Kopps

Schrift noch meinen Antikopp aufmerksam gelesen, denn sonst würde er wissen, dass Kopp selbst S. 3 seiner Erfahrungen u. s. w. sagt:

„Um unbestochen zu bleiben, vermied ich „das Lesen der Schriften von Hahnemanns „zahlreichen Gegnern." Und dass Kopp es wirklich vermieden, geht aus nur zu vielen Stellen seines Werkes, ja ich möchte sagen, aus der ganzen Erscheinung desselben hervor. Meine Erinnerung ist also weder artig noch unartig, sondern nur auf Kopps eigne, klar ausgesprochne Worte gegründet, dahingegen die Behauptung des Rec., dass Kopp die Schriften der Gegner H's nur zu gut gekannt, von diesem selbst Lügen gestraft wird. Der Rec. erlaube mir aber bey dieser Gelegenheit die, vielleicht nicht ganz artige, Erinnerung zu machen, dass man bey der kritischen Anzeige von Schriften, die weder unserer Ueberzeugung noch unserm Geschmacke zusagen, sich vor nichts mehr zu hüten habe, als vor flüchtiger Lektüre und vor Entstellung des wahren Inhalts, weil man sonst leicht Gefahr läuft, dem kritisirten Schriftsteller eben so fatale als lächerliche Blössen zu geben, deren Benutzung diesem, wenn er von dem bösen Willen seines Rec. so unzweydeutige Beweise erhält, kein Billigdenkender verargen wird. Ich ertrage, wie schon gesagt, jede blosse Schmähung und Schimpferey; aber keine falsche, verkehrte und entstellte Angabe dessen, was ich geschrieben. In diesem Punkte verstehe ich durchaus keinen Spass, und wer mich auf diese Weise beym gelehrten Publikum einzuführen gedenkt, kann sicher darauf rechnen, dass ich ihn deswegen öffentlich ohne alle Schonung zur Rede stelle.

„Später," fährt Rec. fort, „nennt er ihn selbst einen „Partheygänger, so sehr auch Kopp in seiner Schrift „diese Farbe verschmäht."

Dass ich Herrn Kopp einen Partheygänger genannt, ist, obgleich ich dieses furchtbare Verbrechen zu ver-

antworten gedenke, auch nicht ganz richtig. Die darauf bezügliche Hauptstelle S. 11 lautet:

„Herr Kopp sagt zwar:" „„es werde einleuchten, dass man sich noch nicht als Anhänger „des homöopathischen Systems, nicht als „Partheygänger darstelle, wenn man Heil„versuche hinsichtlich der Homöopathie un„ternehme."" — „Wer trotz der stärksten Gründe „des gesunden Menschenverstandes und einer vernünftigen „Erfahrung, sich zu praktischer Prüfung von Behaup„tungen berufen fühlt, die das Gepräge des krassesten „Aberwitzes und der augenfälligsten Lüge so brand„markend an der Stirne tragen, ist unseres Bedünkens „eben nicht sehr von einem Anhänger und Partheygän„ger verschieden, und vielleicht weniger zu entschuldi„gen, und gefährlicher für die gute Sache, als der „blinde, fanatische Anhänger eines Systems, der sel„ten weiss, wovon eigentlich die Rede ist, und noch „seltner die Fähigkeit besitzt, die Fundamente der Theo„rie, worauf er geschworen hat, gehörig zu prüfen." —

Für jeden unpartheyischen Leser kann der Sinn dieser Stelle nicht anders lauten als, dass Jemand, der die triftigsten Gründe hat und selbst vorbringt, warum an den homöop. Experimenten nichts sey und nichts seyn könne, und sich trotzdem darauf einlässt, einem Partheygänger H's auf ein Haar gleiche. Damit habe ich aber Kopp nicht als solchen bezeichnet, oder ihn so genannt. Ich mache nur darauf aufmerksam, dass der Unterschied zwischen ihm und einem Partheygänger H's nicht gross sey. Wenn ich, um den Fall noch besser zu erläutern, z. B. sagte: ein Rec., der den Inhalt eines Buches falsch und entstellt wiedergibt, ist, unseres Bedünkens, nicht sehr von einem Lügner verschieden; so hätte ich damit immer noch nicht gesagt der Rec. ist ein Lügner. Und sollte er auch behaupten, ich hätte ihn indirekter Weise einen Lügner genannt; so würde ich doch diese Auslegung als gezwun-

gen und mir fälschlicherweise untergeschoben ganz und gar von mir weisen. Sollte sich aber Rec. wegen des Partheygängers auf S. 112 des dritten Theiles *Pseudomessiae* beziehen, wo ich den heiligen Ernst, mit welchem Herr Kopp die europäische Frage von den Streukügelchen behandelt, einigermassen profanire; so bedarf es wol kaum einer besondern Erklärung, dass ich ihn dort nur im ironischen Sinne also benenne.

„Eine Unwahrheit ist es," heisst es gleich darauf, „wenn der Vrf. behauptet, Jörgs Arzneyversuche hätten nichts von den Wirkungen verspüren lassen, welche Hahnemann bemerkt haben will. Hätte er „sich doch die Mühe genommen, zu vergleichen, da„hin liess ihn aber sein Ekel gegen die Hahnemann„sche Arzneymittellehre nicht gelangen."

Ich bezog mich hier hauptsächlich auf die Experimente, deren Jörg im zweyten seiner kritischen Hefte gedenkt, und welche mit der China und dem Schwefel angestellt sind, weil diese beyden Mittel sich zu überzeugenden Versuchen an Gesunden am bessten eignen, und sowol ein ordentliches Wechselfieber als ein Krätzausschlag weder simulirt noch verheimlicht werden kann. Diese schlagenden Versuche Jörgs haben aber, wie Rec. S. 148—167 des angeführten Heftes lesen kann, nichts von dem an den Tag gebracht, was H. und seine Schüler von diesen beyden Mitteln an Gesunden beobachtet haben wollen. Ich weiss recht gut, dass Jörg späterhin umfassendere Arzneyversuche an sich und Andern angestellt und die Resultate derselben in den „Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre" niedergelegt hat; aber auch hier wird man vergebens ein so buntes und wirriges Symptomenregister *à la Hahnemann* suchen. Uebrigens wird Niemand die Fähigkeit leugnen, besonders stärker wirkender Droguen irgend einer Art, den gesunden menschlichen Körper materiell und dynamisch umzustimmen und manchfache krankhafte Symptome zu erzeugen; nur gegen

das daraus gefolgerte Princip „*Similia similibus curanda*“ und gegen die ungeheure Wirksamkeit homöopathischer Verdünnungen lehnt sich die umsichtige Erfahrung und der gesunde Menschenverstand auf.

„Die Kritik selbst,“ fährt Rec. fort, „beginnt mit „der Beurtheilung des Werthes der Homöopathie als „specifischer Heilmethode. Dabey leugnet der Verf. „nicht blos ab, dass sie eine solche sey, sondern sucht „überhaupt den Werth der specifischen Mittel, wonach „die bessten Heilkünstler von jeher gerungen, herab-„zusetzen.“

Dass ich die homöopathische Heilmethode nicht für eine specifische gehalten wissen will, ist wahr, aber ich habe das nicht etwa diktatorisch und obenhin behauptet, sondern aus rationellen und empirischen Gründen deducirt und nachgewiesen. Dass ich aber den Werth der specifischen Mittel überhaupt herunterzusetzen suche, ist eben so wenig wahr, als dass „die bessten Heilkünstler“ von jeher darnach gerungen, da diese umgekehrt eher vor dem grob empirischen Jagen nach specifischen Mitteln warnen, wie ich durch Schriftstellen der ausgezeichnetsten Aerzte nachgewiesen habe. Der Rec. erlaubt sich eine sehr unrichtige und falsche Darstellung Dessen, was ich in Betreff der specifischen Mittel sehr ausführlich gegen Kopp, welcher ein sehr grosser Verehrer derselben ist, erörtere. Da diese Erörterung aber von S. 15—25 meines Buches geht, so muss ich den Leser dieser Antikritik bitten, das Ganze daselbst gefälligst nachzusehen, denn die Mittheilung eines einzelnen Passus liesse leicht die Deutung zu, dass ich nach Gefallen nur das für mich Sprechende ausgezogen.

Wenn aber der Rec. in offenbar anzüglichem Sinne hinzusetzt:

„Er bleibt lieber auf der bequemen Heerstrasse „der allgemeinen Indikationen, und doch gesteht er ein, „dass man damit, wenigstens mit dem antiphlogistischen

„Verfahren, nicht die Wurzel der Krankheit, sondern „nur die augenfälligeren Symptome treffe.“ — so zeigt er damit nur, dass er sehr schlechte und mangelhafte Begriffe von der praktischen Medizin hat. Die Heerstrasse der allgemeinen Indikationen ist gar nicht so bequem, als Rec. sich einzubilden scheint. Im Gegentheil gehört, um auf dieser Heerstrasse sicher und glücklich einherzuschreiten, eine bey weitem gründlichere Einsicht in Ursache und Wesen des jedesmaligen Krankheitszustandes, als für die Anwendung specifischer Mittel erforderlich ist. Eben darum wird so leicht mit dem Handeln nach allgemeinen Indikationen geschadet, wenn wir nicht alle Umstände der Krankheit und des kranken Individuums umsichtig und genau erwägen. Ob und wo Aderlass, wo Brechmittel, wo Abführungsmittel, wo Nitrum, wo Opium und andere energische Mittel nöthig und nützlich sind, ist nicht immer so leicht und bequem zu entscheiden, und wir sind nicht allzuselten in dem Fall, ernst mit uns zu Rathe zu gehen, ehe wir uns zu deren Anwendung entschliessen. Bequem, wenn denn hier einmal von Bequemlichkeit die Rede seyn soll, ist die specifische Methode, die ohne sich um Grund und Wesen der Krankheit zu bekümmern, ihre Specifika auf gut Glück in Bewegung setzt, und wenn das Eine nicht hilft, ein andres noch specifischeres Mittel versucht. Das ist leicht und bequem, dazu gehört nicht viel Kopfbrechen, und in dieser Hinsicht hat die homöopathische Methode viel Aehnlichkeit mit der specifischen, denn sie geht ungefähr eben so zu Werke.

„Eine Prüfung der Thatsachen der Homöopathie „könne man gar nicht vornehmen, sie enthalte keine.“ So etwas, wenn auch nicht mit denselben Worten, habe ich allerdings gesagt, und bin gar nicht gesonnen, nur eine Sylbe davon zurückzunehmen. Oder glaubt Rec. wirklich, es könne bey homöopathischer Arzneyanwendung von positiven Thatsachen die Rede seyn?

Nun, ich will ihm seinen Glauben nicht stören. Möge er selig damit entschlafen, und nie die Zeit kommen, welche diesen heiligen Glauben erschüttert und als eiteln Traumwahn offenbart, denn Unglückseligeres kann nicht gedacht werden, als das späte Erwachen eines Arztes aus einem thöricht und unnütz verträumten Leben.

„Sowohl die Arzneyprüfungen an Gesunden über-„haupt, als auch insbesondere die Hahnemann'schen, „gelten dem Verf. für unzuverlässige Führer zur Pra-„xis. Man müsse vom Zufall und Instinkt ihre Kräfte „kennen lernen. (!!)"

Dass die Arzneyprüfungen an Gesunden und insbesondere die Hahnemann'schen keine zuverlässige Führer am Krankenbette sind, vermuthet der gesunde Menschenverstand und die tägliche Erfahrung bestätigt es. Die Gründe aber dieser beyden Auktoritäten habe ich S. 41 meines Buches fasslich und deutlich entwickelt, wenn auch nicht für meinen Rec., doch für jeden urtheilsfähigen und unbefangenen Leser. Zwey der wesentlichsten und zur Hand liegenden Gründe, um nur etwas anzuführen, sind schon die, dass die Wirkungen sehr vieler Mittel auf den gesunden Körper höchst verschieden und oft ganz anders ausfallen, als auf den kranken, und dass die ausgezeichneten Heilkräfte der wirksamsten vegetabilischen und metallischen Mittel gegen gewisse Krankheiten durch Prüfung am gesunden Menschen nie ermittelt worden wären. — Dass man aber vom Zufalle und Instinkte die Kräfte der Arzneymittel kennen lernen müsse, habe ich wiederum keineswegs gesagt. Was ich, bey Beurtheilung des Werthes der Arzneyprüfungen an Gesunden, S. 43. sage, ist Folgendes:

„Die Experimente, welche der wackre Jörg mit Arzneymitteln an Gesunden hat anstellen lassen, sind zwar verdienstlich und beachtungswerth, aber sie führen auch zugleich den Beweis, dass auf diese Weise über die Wirkungsart und Heilkraft, namentlich he-

roischer Mittel gegen gewisse Krankheiten, wenig Zuverlässiges und Gedeihliches zu Tage gefördert werden kann. Specifische Heilkräfte gegen gewisse Krankheitszustände wird immer mehr der Zufall und bisweilen ein unerklärlicher Instinkt, als Reflexion und künstliche Kombination kennen lehren.“

Ich appellire an das Urtheil eines jeden wissenschaftlich gebildeten und wirklich erfahrnen Arztes, ob er im Laufe seiner Praxis nicht schon zu ähnlichen Bemerkungen Anlass gefunden, und ob er nicht dem Zufall und einem glücklichen Griff am Krankenbette gar Manches verdanke. Von müsse ist aber bey mir nicht die Rede, und es ist klar, dass der Rec. das: „kennen lernen müsse“ mir nur untergeschoben hat, um ein Paar mitleidige und höhnische Ausrufungszeichen anbringen zu können.

„So geht der Verf.,“ heisst es dann, „die wichtig-„sten Paragraphen der Koppschen Schrift weiter durch, „in dessen Ausstellungen der Homöopathie ihm bey-„stimmend und an Tadel noch überbietend und die „beyfälligen Ergebnisse von dessen Praxis entweder „anders deutend, oder sie mit allgemeinen Gründen, „die man gegen die Zuverlässigkeit medizinischer „Erfahrung überhaupt aufgestellt hat, bezweifelnd, „womit denn aber freylich doch die Homöopathik „der herrschenden Medizin wenigstens gleichgestellt „wird. Schade nur, dass er die Hauptsätze, wo-„rin K. die Resultate seiner Versuche niedergelegt, „gar nicht erwähnt und angetastet hat. Man darf „sich daher auch nicht wundern, dass der Verf. es „noch immer nicht für erwiesen hält, dass die Hah-„nemann'schen kleinen Gaben wirken können, unge-„achtet dies Kopp sonnenklar dargethan hat.“ —

Nicht allein die wichtigsten, sondern bis S. 114 — so weit geht meine Kritik des Kopp'schen Buches nur — fast jeden Paragraphen und Seite für Seite bin ich aufmerksam und gewissenhaft durchgegangen, und

habe keine wesentliche Behauptung, keine angeblich homöopathische Thatsache des Verf. unerwähnt und unbeurtheilt gelassen. Es ist daher eine Unwahrheit, wenn der Rec. dem med. Publikum berichtet, dass ich die Hauptsätze, worin K. die Resultate seiner Versuche niedergelegt, gar nicht erwähnt und unangetastet gelassen, was übrigens mit der Angabe im Widerspruche steht, dass ich die wichtigsten §§. der Kopp'schen Schrift durchgegangen sey. Ich habe mit Herrn Kopp noch gar nicht abgeschlossen, sondern im Laufe dieses Sommers wird die zweyte Abtheilung meiner Kritik erscheinen, und falls diese nicht Alles umfasst und erschöpft, eine dritte. Rec. kann sich darauf verlassen, dass nichts von dem, was Herr Kopp zu Gunsten der Homöopathie vorgebracht hat, unangetastet bleiben soll. Ich habe von der Kritik ganz andre Begriffe, als mein Rec. davon zu haben scheint, und bin gewohnt, ehrlich und gründlich in jede Sache einzugehen, oder gar nicht.

Was die allgemeinen Gründe anbetrifft, mit denen ich die beyfälligen Ergebnisse der Kopp'schen Versuche bezweifeln soll, und welche gegen die Zuverlässigkeit der medizinischen Erfahrung überhaupt gelten, so ist Rec. auch hier nicht bey der Wahrheit geblieben. Nicht „allgemeine Gründe" sind es, sondern ganz specielle, welche hauptsächlich und allein von der Eitelkeit und Nichtigkeit des homöop. Treibens gelten, womit ich Kopp's vermeintlich günstige Thatsachen ablehne, und ich gehe sogar wiederholt, und namentlich S. 143 und flgde, auf eine detaillirte Kritik der einzelnen homöop. kurirten Fälle ein. Aber auch S. 36, wo ich die Unzuverlässigkeit sehr vieler Erfahrungen der praktischen Medizin einräume, mache ich schon den wesentlichen Unterschied zwischen irrigen Thatsachen der gewöhnlichen Heilkunst und der Homöopathie bemerklich, und sage: eben weil die meisten sogenannten Erfahrungen der gewöhnlichen praktischen Medi-

zin, ein zweydeutiges und unzuverlässiges *Post hoc* sind; — eben deswegen sollten wir nicht so begierig seyn, uns auf Thatsachen einzulassen, die von vorn herein die Wahrscheinlichkeit gegen sich haben, und wo wir uns erst alles gesunden Menschenverstandes entledigen müssen, um keinen Anstoss daran zu nehmen und empfänglich dafür zu werden. Und darum darf Rec. sich allerdings nicht wundern, dass ich es noch immer für unerwiesen halte, dass Hahnemann's Dezilliontelgrane etwas wirken, weil, für eine gründliche Kritik, Kopp deren Heilkräftigkeit nichts weniger als sonnenklar dargethan hat. Kopp hat umgekehrt durch den ganzen Inhalt seines Buches und durch seine theilweise günstigen Erfahrungen sonnenklar erwiesen, dass an der Homöopathie gar nichts ist, dass sie, wo die Einbildungskraft des Kranken und die Natur, bey angemessener Diät, das Meiste zur Genesung beytragen, den Schein der Wirksamkeit gewinnt, dass sie uns aber da, wo positive und aktive Kunsthülfe nothwendig und unerlässlich ist, durchaus im Stich lässt.

„Wenn S.," meint der Rec. zum Schluss, „sich „nicht entschliessen kann, die Homöopathik theils durch „Arzneyversuche an sich selbst, theils am Krankenbette zu „prüfen, und zwar nicht Monate, sondern Jahre lang, „so wird er sich nie zu der Unbefangenheit eines Kri„tikers erheben. Es ist leicht, ihre Schlacken aufzu„finden. Ob sie aber wegzuwerfen sind, ohne weiter „auf ein Metallkorn darin zu suchen, bezweifeln der „Billigdenkenden immer Mehrere. S. ist schon einmal „in dem Fall gewesen, eine hartnäckig vertheidigte „Meinung zurückzunehmen. Möge ihm die Homöopa„thie keine neue Lehre geben und er nicht zu starr „an dem *Nihil est (in) mundo, quod non prius sit in in„tellectu* hängen."

Die rationellen und empirischen Gründe, warum

sich kein verständiger und wirklich erfahrner Arzt dazu verstehen kann, homöopathische Experimente zu treiben, sind von mir in den drey bis jetzt erschienenen Theilen des *Pseudomessias* und im „Geist der Homöopathie" nur zu ausführlich entwickelt. So lange mir Keiner diese Gründe mit tüchtigen theoretischen und praktischen Gegengründen zu widerlegen im Stande seyn wird, so lange werde ich mich nicht dazu bequemen noch erniedrigen, Hahnemann'sche Possen nachzuäffen, selbst auf die Gefahr, vom Rec. nicht als unbefangener Kritiker anerkannt zu werden. Seit Hahnemann übrigens, in seiner Lehre von den chronischen Krankheiten, selbst so unumwunden als unzweydeutig erklärt hat, dass bis *Anno* 1828 die Homöopathie in den meisten Fällen nichts Gründliches habe leisten können, weil ihr die Psoratheorie, diese tollhäuslerische Ausgeburt, noch abging, — seitdem kann billigerweise von praktischer Prüfung der Homöopathie nicht mehr die Rede seyn, und eine ernste Zumuthung derselben kommt einer groben persönlichen Beleidigung fast gleich. Vor dieser Ergänzung durch die Krätze, die in der That der Homöopathie grade gefehlt hat, um als Schandsäule der deutschen Medizin des XIX. Jahrhunderts in voller Glorie zu prangen, konnte mancher Arzt vielleicht noch versucht werden, nach einem dürftigen Metallkorn in ihren Schlacken zu forschen; nach dieser Ergänzung aber kann sich jeder Billigdenkende einer solchen Forschung überhoben halten.

Dass ich „schon einmal in dem Fall gewesen, eine „hartnäckig vertheidigte Meinung zurückzunehmen," zeigt wiederum von mangelnder Wahrheitsliebe und Oberflächlichkeit des Rec., und dass ihm die Titel meiner Schriften geläufiger sind, als ihr Inhalt. Rec. hat bey dieser hämischen Insinuation gewiss die Verhandlungen über die Syphilis im Sinne, und dass ich das Quecksilber bey den primairen Zufällen nicht alsogleich, über-

all und unbedingt nothwendig halte, wie früher; denn das ist die einzige prekäre Modifikation, welche in meinen Ansichten von der Anwendung des Quecksilbers bey der Syphilis sich begeben hat, wobey von Zurücknahme einer hartnäckig vertheidigten Meinung gar nicht die Rede seyn kann. Wäre ich aber auch wirklich in den Fall gekommen, frühere Ansichten im Betreff der Anwendung des Quecksilbers bey der Syphilis ganz und gar zurückzunehmen; so würde diese Zurücknahme grade der Unbefangenheit meiner Kritik und meiner Empfänglichkeit für andere Meinung, wenn sie auf tüchtiger Beobachtung und [illegible] Thatsachen beruht, das Wort reden: aber die Zumuthung und Nutzanwendung, dass darum nicht aller Tage Abend gekommen, und ich dereinst noch ein eben so feuriger Anhänger der Homöopathie werden könne, als ich jetzt ihr entschiedenster und erklärtester Gegner bin, muss ich denn doch, als eine durchaus unstatthafte und gröblich verfehlte Analogie, von mir weisen. Denn die Prüfung, dass die sich selbst überlassene Natur sehr viele Krankheiten ohne Arzt und ohne Arzney zu heilen im Stande ist — das Endresultat und die Quintessenz der homöopathischen Gaukeley — brauche ich nicht erst anzustellen; die habe ich seit funfzehn Jahren oft und erschöpfend genug angestellt, und die Homöopathie kann mir darüber nichts Neues lehren.

Was endlich die Schlusserinnerung betrifft: ich solle nicht zu starr an dem „*nihil est* (*in*) *mundo, quod* „*non prius sit in intellectu*“ hängen; so ist das eine etwas schlechtgerathene und abgeschmackte Inversion des alten Aristotelischen Satzes:

„*Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu.*“

Grade dieser Satz des alten Stagiriten hat mir als Arzt von jeher zum Wahlspruch gedient, und eben deswegen habe ich mich nie mit der Homöopathie befreunden können, weil sie im Widerspruch steht mit den

ersten Grundgesetzen der sinnlichen Anschauung, weil sie uns zumuthet zu sehen und zu beobachten, wo es nichts zu sehen und zu beobachten gibt, und vernünftigerweise nichts gesehen und beobachtet werden kann. Nur solche Aerzte, bey denen „*nil in intellectu*," mögen daher die Homöopathie an sich selbst durch Arzneyversuche und am Krankenbette prüfen, und zwar nicht Monate, sondern Jahre lang; mögen — um mich Hahnemanns selbsteigner Kraftworte zu bedienen*) — so fortleyern auf diesem trostlosen Wege blinder Observationen, in erträumter Systeme Mitternacht, hie und da hingelockt von den Irrlichtern ihres gefeyerten Meisters, die grade da, wo Hülfe noththut, sie im Stiche lassen, — blenden und verschwinden.

---

*) S. Dessen Arzneymittellehre, zweyte Auflage, Theil III. S. 10.

VII.

Berichtigung

einer angeblich vollbrachten und Anzeige einer nicht-vollbrachten Wunderkur des Herrn Med.-Raths Mühlenbein in Braunschweig

vom Herausgeber.

In einer neuerlichst erschienenen Schutzschrift für die Homöopathie heisst es unter Anderem:

„„Hätte ich,““ sagt Med.-R. Mühlenbein zu Braunschweig, „„Zeit, mein 13jähriges Diarium nachzusehen, „„und Vergleichung desselben mit dem früheren allöo„„pathischen Verfahren anzustellen, so würde ich Tau„„sende von Fällen mittheilen, die den höheren Werth „„der Homöopathie vor dem allöopathischen Verfahren „„in ein helles Licht setzen.““ „Man muss sich da„her bey ihm, wie bey andern homöopathischen Aerz„ten, mehr darauf beschränken, denjenigen Heilungen „näher nachzuforschen, welche allgemeine Sensation „erregten, wie z. B. seine Heilung der Tochter des „Dr. Juris Benecke zu Hamburg, welche drey Jahre „lang vergebens von den ersten Aerzten Hamburgs „behandelt und für rettungslos erklärt war, von M. „aber hergestellt ist.“*)

Wir sind nun gesonnen, da Herr M.-R. Mühlenbein uns die Tausende von Fällen neidisch vorenthält, welche den Vorzug der Homöopathie vor der gewöhnlichen Heilkunst in ein helles Licht setzen, uns, wie

*) Die Homöopathie der gesunden Vernunft, sowie dem Staats- und Privatrechte gegenüber. S. 123.

der anonyme Vf. der angezogenen Schrift wünscht, auf diejenigen zu beschränken, welche allgemeine Sensation erregten, wie z. B. die Heilung der Tochter des Dr. Juris Benecke zu Hamburg. Wenn die Tausende von Fällen, von denen M. so mundvollnehmend spricht, aber nicht anders beschaffen sind, als die angebliche Heilung der Tochter des Dr. Benecke, welche so viel Sensation erregt haben soll, dann wollen wir dem Herrn M. die Zeit und Mühe, uns die übrigen Fälle von den Tausenden mitzutheilen, gern ersparen. Herr M.-R. Mühlenbein hat nämlich die Tochter des Dr. Benecke keineswegs geheilt, und wenn er sich dessen gerühmt hat, so hat er sich eine grobe Unwahrheit zu Schulden kommen lassen. Die in Rede stehende Patientin leidet nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach an einem organischen Fehler des Herzens oder der Aorta, wogegen sie natürlich in Hamburg lange ohne Erfolg medizinirt und dabey vielleicht manche Mittel gebraucht hatte, die ohne den Grund des Leidens heben zu können, durch ihre z. B. narkotische Nebenwirkung, manche lästige, nicht zur eigentlichen Krankheit gehörige Zufälle erregt haben mochten. Die Digitalis wird bekanntlich bey solchen aneurysmatischen Leiden häufig angewendet, aber, besonders in stärkern Gaben, nicht immer gut vertragen. Als das Grundübel der Patientin durch die Mittel, welche der gewöhnlichen Heilkunst zu Gebot stehen, natürlich nicht gehoben wurde, fanden sich die Angehörigen, welche für die Wunder der Homöopathie sehr empfänglich gewesen zu seyn scheinen, veranlasst, die Kranke zum Herrn Med.-Rath. Mühlenbein, um sie homöopathisch zu heilen, nach Braunschweig zu schicken.

Dieser eröffnete denn auch die Kur mit grossen Versprechungen und glänzenden Hoffnungen; aber nachdem sie lange genug in Braunschweig in homöopathischer Behandlung gewesen ist, um gründlich geheilt werden zu können, ist sie durchaus ungeheilt wie-

der zurückgekehrt, und leidet wie früher an den charakteristischen Symptomen ihres organischen Grundübels am Herzen oder an den grossen Blutgefässen. Sie ist leidend, schwach und hinfällig wie früher, und bey der geringsten Bewegung, namentlich beym Treppensteigen, wird sie vom furchtbarsten Herzklopfen, wovon sie nie ganz frey ist, gequält, und der Athem droht ihr zu vergehen. Das ist das glänzende Resultat, welches Herrn M.-R. Mühlenbein's homöopathische Behandlung bey dem Fräulein Benecke erzielt hat, das ist die Heilung, welche so viel Sensation gemacht hat. Allerdings haben sich homöopathisch verklärte Gemüther Mühe gegeben, aus dieser misslungenen Kur eine eklatante Heilung zu machen, und ich weiss wohl, dass zu seiner Zeit viel davon geredet worden, und allerley falsche und übertriebene Gerüchte darüber cirkulirten, so dass es einem für Missgunst und Verdruss ausgelegt wurde, wenn man die Wahrheit der Wunderkur in Zweifel zu ziehen wagte; aber alles Gerede ist der Patientin nicht zu statten gekommen, und ist nicht im Stande gewesen, aus der verfehlten homöopathischen Kur eine gelungene zu machen. — Uebrigens bin ich weit entfernt, es dem Herrn M.-R. Mühlenbein zum Vorwurfe zu machen, dass er diese Kranke nicht geheilt hat, weil in diesem Falle gründliche Heilung überhaupt ausser den Grenzen menschlicher Kunst liegt; aber elend und verächtlich sind solche Prahlereyen und solche Mystifikationen des Publikums, um dasselbe für die Homöopathie zu gewinnen, und unwürdig eines rechtlichen Arztes, sich auf Kosten seiner Kollegen als einen Zauberer und Hexenmeister anzupreisen oder anpreisen zu lassen, wo es so leicht fällt, sich vom Gegentheil zu überzeugen, und ihn und seine Künste an den Pranger zu stellen.

So viel zur Berichtigung der angeblich vollbrachten Wunderkur; jetzt zur Anzeige der nicht vollbrachten, falls Herr M. oder seine Freunde das ärztliche

und nichtärztliche Publikum mit einem abermaligen homöopathischen Mirakel zu bereichern gesonnen seyn sollten.

Nächstens wird nämlich ein Herr B....s von Braunschweig zurückkehren, der an Paralyse leidet, und desgleichen fast ein Paar Jahre eben so vergeblich in der Kur des Herrn Med.-R. Mühlenbein gewesen ist. Es wäre allerdings ein Wunder gewesen, wenn die homöopathische Nichtsthuerey des Herrn M. hier geholfen hätte; aber die Zeit der Wunder ist vorüber, und wir laboriren nur noch an den Folgen derselben, an einem nicht unbedeutenden, wundersüchtigen und wundergläubigen Publikum.

Eben so wenig wird Herr M. den Herrn H...e heilen, den er seit einiger Zeit *par distance* von Braunschweig aus behandelt; darüber will ich ihm Brief und Siegel geben, denn ich bin zufällig mit Ursache, Wesen und Gang seiner Krankheit sehr genau bekannt. Ich halte es sogar für eine grosse Thorheit der Homöopathen, die sich nur durch ihren noch grösseren Dünkel und Eigennutz erklären lässt, dass sie ihre Kunst so oft auf Proben stellen, welche sie, nach allen Regeln der Wahrscheinlichkeit, gar nicht zu bestehen im Stande ist. Es ist das um so thörichter, weil ihr eigner Herr und Meister ihnen davon abräth und sie davor warnt, die göttliche Kunst, durch Uebernahme baarer Unmöglichkeiten, in Misskredit zu bringen.

Bey Gelegenheit der verunglückten Wunderkur an Herrn B....s kann ich einen eben so schönen als charakteristischen Zug des Herrn Mühlenbein und seiner homöopathischen Künste nicht unerwähnt lassen. Die Kinder des Herrn B. waren in Hamburg unter der Aufsicht einer Gouvernante zurückgeblieben, und eines derselben wurde von einer Augenentzündung befallen, die von einem unserer angesehensten Praktiker, dem hiesigen Hausarzte der Familie, behandelt wurde. Die Gouvernante mochte wol über die Krankheit des Kindes wie es ihre Pflicht war, an die Mutter, Madame

B., berichtet haben, und, siehe da, mit nächster Post erfolgten einige homöopathische Pülverchen des Herrn M. mit der Bitte der Mutter, dass der, die Kleine hier behandelnde, Arzt derselben doch eigenhändig die Pülverchen eingeben möchte. Man kann leicht denken, wie der Hamburger Arzt diese schöne Zumuthung, des Herrn Mühlenbein's Pülverchen der Kranken selbst zu verabreichen, aufgenommen. „Lassen Sie den Herrn M. R. Mühlenbein wissen," sagte er in gerechter Aufwallung zu der Gouvernante, „dass ich weder sein „Handlanger noch sein *Amanuensis* bin; mag er einen „solchen schicken, oder selbst herkommen, um dem „Kinde seine Fabrikate einzugeben." — Für die Wahrheit der Geschichte stehe ich, obgleich ich nicht genau weiss, ob Mühlenbein selbst, oder nur die besorgte Mutter, dem hiesigen Arzte angesonnen, die homöop. Pülverlein selbst zu verabreichen.

Wie kann aber ein gewissenhafter Homöopath, ein Wundermann vom ersten Range, auf die unvollständige, oberflächliche Angabe einer Laye, die wiederum nur aus Hörensagen berichtet, ohne Weiteres homöopathische Mittel verordnen, gegen eine Krankheit, deren Symptomenkomplex er aus eigner Anschauung und Ermittelung gar nicht kannte?! Uebersteigt eine solche Leichtfertigkeit bey einem homöopathischen Arzte nicht alle Begriffe, und habe ich Unrecht, wenn ich im ersten Theile des *Pseudomessias* sage: die homöopathische Praxis könne nur zur gemeinsten und verworfensten Charlatanerie führen, die mit der Kunst und dem Kranken ein verächtliches und empörendes, alle intellektuelle und moralische Bildung tödtendes Spiel treibt?

Wenn die Anhänger der rationellen Heilkunst auf blossen Bericht, ohne eigne Beobachtung des Kranken, sich bisweilen erlauben, symptomatische, nicht eingreifende Mittel zu verordnen, so können sie das nach den Principien ihrer Kunst vollkommen rechtfertigen; aber wenn ein Homöopath, nach dessen Begriffen jedes nicht ganz passende Mittel ärger als Gift wirken muss, sich erlaubt, aus der Ferne, auf mangelhaften Bericht, Pülverchen zu schicken, wo er den Schaden der leicht falsch gewählten Arzney nicht sogleich wieder gut zu machen im Stande ist, — beruht da nicht offenbar ihr ganzes Thun und Treiben auf eitel Dunst, Gaukeley und grober Charlatanerie?

Verkehr.

Indem ich den verehrten Einsendern für die mancherley mir zugekommenen Nachrichten und Notizen verbindlichst danke, und um fernere gütige Mittheilung ersuche, bitte ich nur, mir dieselben durch Buchhändlergelegenheit oder *franco* zu überschicken, weil mir sonst, wie jeder Billigdenkende einsehen wird, die Korrespondenzartikel zu hoch zu stehen kommen würden, da ohnedies mit der Redaktion eines Journals mancherley Geld- und Zeitaufwand verbunden ist.

Die Aufsätze, welche für das Archiv eingeschickt und passend gefunden werden, können auf anständige Erkennung rechnen. — Der Aufsatz von Wahrhold wird in einem der nächsten Hefte abgedruckt werden, obgleich er der Tendenz des Archivs nicht ganz entspricht. Wir bitten aber den Herrn Vf. um fernere Mittheilungen; desgleichen die Herrn K. in G., die lange nichts von sich haben hören lassen, obgleich es doch gewiss im Bereich ihres Wirkungskreises an Stoff zu Mittheilungen nicht fehlen kann. Ich grüsse die Herrn in St. P. und bitte um einige Notizen über das dortige Treiben des homöopathischen Nachtlichtes H—n und Konsorten.

D. H.

Zwey für Homöopa

1) Wie viel Wasser ist nöthig zu einer
1 Pfund Wasser enthält: (den
1 Kubikfuss Wasser wiegt ung

1 Meile hat 24,000 Fuss.
1 Kubikmeile also 24,000mal 24,000n

Den kubischen Inhalt der Erde berech

Die Erde enthält also an Kubikfuss: .

oder an Tropfen: . . . .
Die Sonne ist an kubischem Inhalt un

Wenn die Sonne aus lauter Wasser be
so würde sie geben können . . .

Nimmt man dafür in gerader Zahl: .

so würden . . . .

Decillion
1,000,000,000,000,000,000,00

Wenn mithin ein Tropfen Arzney zu funfzi
tillionen Tropfen gerechnet, gemischt würde, s
so viel, wie die Homöopathen gewöhnlich auf

2) Wie viel Zeit bedarf man, um eine I
Wenn Jemand in jeder Minute 100 z
zu einer Million . . . . .
- — Billion . . . . .
- — Decillion . . . .



Inhalt.

Antihomöopathisches
ARCHIV
eine
Zeitschrift
in
zwanglosen Heften
herausgegeben
von
Dr. *Friedrich Alexander Simon jun.*
praktischem Arzte in Hamburg.

Erster Band, zweytes Heft.

Hamburg,
bey Hoffmann und Campe.
1834.

Εὐφημεῖν χρὴ καξίστασθαι τοῖς ἡμετέροισι χοροῖσιν,
Ὅστις ἄπειρος τοιῶνδε λόγων, ἢ γνώμῃ μὴ καθαρεύει,
Ἢ γενναίων ὄργια Μουσῶν μήτ' εἶδεν, μήτ' ἐχόρευσεν.
Τούτοις αὐδῶ, καὖθις ἀπαυδῶ, καὖθις τὸ τρίτον μάλ' ἀπαυδῶ
Ἐξίστασθαι μύστοισι χοροῖς.....

Aristophanis Ranae, v. 534 sqq.

I.

Ueber die Ursachen der beyfälligen Aufnahme der homöopathischen Heilmethode bey manchen Aerzten.

(Fortsetzung.)

Vom Herausgeber.

V. Hat der Hang zu krasser Empirie und der Missbrauch, der mit dem Begriff und Wort: Erfahrung, in der neuesten Zeit getrieben worden ist, gewiss manche Aerzte zu homöopathischen Studien und Experimenten verleitet. Führt doch das Hufel. Journal als stehendes Motto, sein: „Grau, Freund ist alle Theorie" u. s. w., obgleich eben sein wechselnder und sich oft genug widersprechender Inhalt deutlich zeigt, dass es der sogenannten Erfahrung um kein Haar besser geht, dass sie eben so schwankend, unsicher und unzuverlässig ist als die graue Theorie. Seitdem im letzten Decennium des verwichnen und im ersten des jetzigen Jahrhunderts die deutschen Aerzte sich im Theoretischen etwas übernommen und damit gleichsam übersättigt hatten, seitdem ist bey der Mehrzahl eine

ordentliche Scheu vor aller Theorie entstanden, und sie haben sich in halber Verzweiflung einer alleinseligmachenden Erfahrung in die Arme geworfen. Beyde Extreme aber, die Ueberschätzung der Theorie und Unterschätzung der Erfahrung, die Geringschätzung der Theorie und Ueberschätzung der Erfahrung, gereichen der praktischen Medizin nur zum Nachtheil. Dass eine Wissenschaft, wie die Medizin, durch philosophische Bearbeitung höchstens geordnet, aber nie geschaffen werden kann, in so fern deren Gegenstand nur nach und nach erfahren und erfasst, nicht aber durch Schlüsse zur genügenden Erkenntniss gebracht werden kann, ist gewiss wahr; aber es bedarf theoretischer und philosophischer Mittel, um das Feld der medizinischen Erfahrung fruchtbringend anzubauen. Wer daher über die wahren Grenzen und die eigentliche Bedeutung der Theorie, und über das, was sie leisten kann und soll reiflich nachgedacht, und wer anderseits die Bedingungen tüchtiger und probehaltiger Erfahrung wohl erwogen hat, wird bald einsehen, wie Theorie mit Erfahrung überall Hand in Hand gehen, und sich gegenseitig unterstützen und erleuchten müssen, um die Medizin, als Kunst und Wissenschaft wahrhaft zu fördern. Aber die goldene Mittelstrasse wird, leider, von Wenigen gehalten, und sie übertreiben es nach der einen oder nach der andern Seite. Entweder stellen sie die Theorie und das darauf gebaute System über die Natur, ohne sich um den häufigen Widerspruch der Erfahrung zu bekümmern und die Strenge des Systems darnach zu modificiren, oder sie verachten auch jede theoretische Unterlage der Erfahrung als überflüssig und unnütz, und ermangeln dergestalt jedes Kriteriums der echten Erfahrung. Nie hat sich aber vielleicht der Nachtheil, welcher der praktischen Medizin aus dem krass empirischen Treiben erwächst, klarer und trauriger dargethan, als durch den Beyfall, den die Hahnemann'schen Dogmen bey manchen Aerzten gefunden. Wäh-

rend sein System und seine angeblichen Erfahrungen nie und nimmer vor einer eindringenden Kritik bestehen werden, machen sich Beyde, vom Standpunkte der jetzt dominirenden Empirie aus betrachtet, vollkommen geltend und glaubwürdig, besonders wenn in Anschlag gebracht wird, dass so Manches, was als Thatsache in der gewöhnlichen Heilkunst anerkannt wird, eben so wenig eine tiefer gehende Kritik auszuhalten vermöchte.

Wenn man bedenkt, dass in der gewöhnlichen Praxis so Vieles auf Herkommen beruht, und gedankenlos mechanisch in Ausübung gebracht wird, ohne dass die jedesmalige Nothwendigkeit und Zweckdienlichkeit irgend erwogen wird, ohne dass der Arzt sich fragt, ob die Natur sich nicht auch ohne sein Zuthun eben so schnell und eben so gut hätte helfen können — ist es dann ein Wunder, wenn die homöopathische Nichtsthuerey in eben so vielen Fällen gleich wirksam und heilkräftig erscheint? Eine nicht sehr heftige Angie z. B. verläuft ohne Blutegel und den übrigen antiphlogistischen Apparat vielleicht eben so rasch und günstig, als mit diesen Mitteln. Wer aber gewohnt ist, gegen jede, auch die leichteste Angie, mit diesem mächtigen Apparat ohne Weiteres zu Felde zu ziehen, und es für unmöglich achtet, dass ohne diesen die Krankheit sich eben so bald und eben so günstig scheiden könne, und es für unbezweifelte Thatsache und Erfahrung hält, dass nur auf diese Weise eine gewöhnliche Angie ordentlich zu heilen sey, der mag allerdings leicht zu seiner Verwunderung überzeugt werden, dass sie durch das potenzirte Nichts irgend eines homöopathischen Mittels eben so schnell und eben so gründlich geheilt werde. Ich führe gerade die Angie als Beyspiel an, weil im ersten Hefte der Jahrbücher der homöopathischen Anstalt zu Leipzig — von einer solchen der Hofrath und Leibarzt, *Dr.* Kramer aus Baden, ein Veteran in der Allöopathie, wie er dort genannt wird, der sich grade zu der Zeit in Leipzig, die Homöopathie kennen zu

lernen, aufhielt, meinte: „diese würde nach der An-
„wendung von Blutegeln, die hier nach allöopathischen
„Grundsätzen durchaus erforderlich gewesen wären,
„nicht so schnell zur Besserung sich angelassen haben, als
„dies beym homöopathischen Heilverfahren geschah.*)"
Allerdings ist das möglich; aber welche Begriffe des
Veteranen von ärztlicher Beobachtung und Erfahrung
setzt es voraus, sich durch eine solche vereinzelte That-
sache überrascht und ergriffen zu fühlen, und sie am
Ende wohl gar zum Fundamente seiner Ueberzeugung
von der Wirksamkeit homöopathischer Mittel zu benu-
tzen? Und wirst Du es glauben, geneigter Leser, dass
diese Angie, deren schnelle Besserung den Veteranen
so sehr überraschte, nichts war, als ein begleitendes
Symptom leichter Varioloiden oder Varicellen, das von
selbst verschwindet, so wie das Exanthem abtrocknet?

Und doch ist nur auf diese Weise, durch Vorgänge
und Thatsachen solcher Art, die Homöopathie empor-
gekommen; dadurch, dass den Einen diese scheinbare
Thatsache, den Andern jene in ihr Netz lockte, und
ihn so tief darin verwickelte, bis er sich nicht mehr
aus ihm herauswickeln konnte. Ist man nämlich ein-
mal bis zum Experimentiren gekommen, und hat es
der Mühe werth gefunden, sich auf thatsächliche Prü-
fung der Homöopathie einzulassen, dann ist der Empi-
riker gewöhnlichen Schlages, besonders in unsern Ta-
gen, wo die Kritik der Erfahrungen weder strenge
geübt noch gerne gesehen wird, bald verloren. Das
theoretische Studium der Homöopathie muss jeden, nicht
ganz verschrobenen, Kopf abschrecken. Die Geistlosig-
keit und die Absurditäten, wovon Hahnemanns Schrif-
ten wimmeln, liegen zu handgreiflich vor Augen, um
auch der schwächsten Logik zu entgehen. Sich nach
ihrer Lektüre zu Experimenten bewogen zu fühlen, ist
zwar schwer begreiflich; aber anziehender mögen die

*) S. 97.

Heilversuche seyn, wie Kopp meint, als das Studium der Hahnemann'schen Arzneymittellehre, weil der nicht hippokratische Arzt, der die Krankheiten bis dahin nach den Regeln seiner Schule zu behandeln gewohnt gewesen ist, und seine Erfahrungen darauf beschränkt und darnach gemodelt hat, vor Verwunderung ausser sich gerathen muss, wenn er bey einem ganz andern Verfahren auf dieselben Resultate stösst. Ich will es dahingestellt seyn lassen, aus welchen Gründen und mit welchem Bewusstseyn Hahnemann so trotzig auf seine Erfahrungen gepocht und die Aerzte herausgefordert hat, seine Vorschriften getreu in Ausübung zu bringen, und ihn zu prostituiren, wenn sie am Krankenbette nicht Stich hielten; aber gewiss ist, er hätte bey den Begriffen, welche so viele Aerzte mit Thatsachen und Erfahrungen verbinden, und bey den so ähnlichen Resultaten, welche häufig die entgegengesetztesten Heilmethoden am Krankenbette haben, nichts Klügeres thun können. Die abgeschmackteste und gefährlichste Theorie — und konsequent, mit wirksamen Arzneygaben durchgeführt, würde das Heilgesetz *similia similibus* ein wahres Mordbeil seyn — wenn sie sich am Ende in ein solches praktisches *far niente* auflöst, und der Heilkraft der Natur gar kein positives Hinderniss in den Weg legt, wird sich am Krankenbett im Ganzen mit nicht unglücklichem Erfolg bewähren. Kopp, der offenbar tiefer, als selbst manche entschiedene Gegner der Homöopathie, die Elendigkeit der Hahnemann'schen Theorie gefühlt hat, weil er sich die Mühe genommen Hahnemanns Schriften zu studiren, weiss daher auch den nur zu gerechten Ausstellungen an seinen Dogmen nichts Anderes und Besseres entgegenzusetzen, als dass durch eine Widerlegung derselben seine Erfahrungen nicht aufgehoben werden; wer diese widerlegen wolle, müsse die Erfahrung fragen und Versuche machen. Der mehrerwähnte homöopathische Embryo, ungleich exaltirter als Kopp, spricht sogar ganz

zornig und mit derselben böotischen Grobheit, die er den Gegnern Hs. so übel nimmt:

„Hahnemanns Lehre, die nicht, wie der Anonymus „wähnt, statt der Ueberzeugung Glauben bedingt, ent„hält keine Aufforderung zum Glauben, zum Vertrauen, „sondern die Ermunterung zum Nachmachen, zum Ver„such, zum unschädlichen (?) Experiment. Seine theo„retischen Lehrsätze hat er sich mit mehr oder weniger „Glück, mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, „aber immer originell, aus seinen unsterblichen Entde„ckungen herausdeducirt. Verwerft seine Theorien von „Anfang bis zu Ende, wenn sie Euch nicht schmack„haft sind, das lässt sich hinterm Ofen ganz bequem „abmachen, nennt ihn mit böotischer Grobheit einen „Betrüger, Charlatan, Lügenpropheten, Obskuranten, „das ist bündige und bequeme Kritik, aber verlasst ein„mal auf ein Paar Stündchen Eure kritische Bärenhaut „und wagt Euch in das lebendige Leben hinaus, wo „das Schimpfen doch nicht so sicher ist, vergesst auf „ein Paar Stunden den Hahnemann, die Homöopathie „und die Obscurantenriecherey, und wäre sie Euch zur „fixen Idee geworden. Ihr werdet doch noch ein klei„nes *lucidum intervallum* haben, versucht ein Paar Mit„tel nur an Gesunden und Kranken, versucht sie auf „die rechte Weise nach dem Grundsatz des *simile si„mili*; und Sie, Herr Ungenannter, der Sie so feine „hysterische Begriffe von „Ruf und Ehre" haben, wenn „Ihnen der Hahnemann und seine Epitomisten zu unedel „sind, nehmen Sie den Joh. Heinr. Kopp zur Hand, „Sie werden doch mit dem auf Einer Bank sitzen wol„len, und lassen sich von ihm ein Paar Mittel sagen, „z. B. *Veratrum album*, *Helleborum niger* u. s. w. „wenden Sie sie an, wie der sie angewandt, ach Gott, „das ist ja blutwenig verlangt, und kommen Sie dann „in einigen Wochen wieder," (wie schnell sich bey den Homöopathen Alles macht!) „und sprechen frey, was Sie „gefunden haben. Aber wollen Sie den Versuch nicht

„machen, so sind Sie *tribus anticyris insanabilis*, und
„man wird Ihnen weder homöopathisch noch alloöpa-
„thisch mit *Helleborus* oder *Veratrum* helfen können."*)

Traurig genug, dass es mit der Medizin des XIX. Jahrhunderts dahin gekommen ist, dass man so unglaublich elende Begriffe von ärztlicher Erfahrung hat, um uns in solchem Tone auf Prüfung von Thatsachen und Erfahrungen zu verweisen, deren praktische Ermittelung die gröbste Verläugnung der Grundgesetze des menschlichen Verstandes erheischt, und dass Aerzte, die solche unverschämte Forderung in diesem Tone an ihre, noch nicht vom homöopathischen Irrwahne befangenen, Kollegen zu stellen sich erdreisten, noch frei und ohne Zwangsjacke umhergehen dürfen, und dass ihnen nicht vom Gesundheitrath die Praxis, wegen offenbarer Monomanie, untersagt wird.

Dass aber Forderungen solcher Art und in solchem Tone an uns gestellt werden können, verdanken wir hauptsächlich dem groben Empirismus, welchem unser Zeitalter in der Medizin huldigt, und unter dessen Schutz allein eine Heilmethode, wie die Hahnemann'sche sich ans Licht wagen konnte. Allen Einreden des gesunden Menschenverstandes, der die Grundsätze des Organon und der reinen Arzneymittellehre nie und nimmer sanktioniren wird, womit sogar manche Anhänger der Homöopathie völlig einverstanden sind, setzen sie beharrlich die thatsächliche Erfahrung entgegen, dass die Kranken doch bey der homöopathischen Behandlung bald und gründlich hergestellt werden, was doch, meinen und sagen sie ungescheut, nicht geschehen könnte, wenn diese Methode so durchaus unwirksam wäre. Lässt sich aber wol ein des wissenschaftlich gebildeten Arztes unwürdigeres Kriterium für den Werth und die Bedeutung einer Beobachtung oder Erfahrung aufstellen, als, was hauptsächlich vom jedesmaligen Er-

*) S. 6.

folg entlehnt ist? Stellen wir uns durch solches Urtheil nicht ganz den Layen gleich, die den Werth eines Mittels und einer Methode, seyen Beyde auch noch so abgeschmackt und widersinnig, nach dem angeblichen Erfolg und den Lobpreisungen ihrer Bekannten beurtheilen? Ja, sinken wir als verständige Aerzte nicht noch unter den Layen, wenn wir auf Thatsachen und Erfahrungen verweisen, wo vernünftigerweise keine von Beyden zu Stande kommen können, — wo wir nur darum auf sie verweisen, weil wir jedes andern vernünftigen Grundes, um sie als solche geltend zu machen, ermangeln, und keine Sophisterey blendend genug ist, sie vor dem Forum der unbestochenen Urtheilskraft, wenn ich mich so ausdrücken darf, rechtskräftig zu machen? In so fern ist Hahnemann ein Spiegelbild der vorherrschenden Sinnesart seiner ärztlichen Zeitgenossen: er hat ihnen diese krass empirische Richtung nicht gegeben, sondern sie nur vorgefunden und zu seinem Zwecke benutzt. Ich sage: benutzt; weil alle die unsinnigen Widersprüche in theoretischen und praktischen Dingen, die er sich hat zu Schuld kommen lassen, über seine eigentliche, wahre Herzensmeinung ein sehr zweydeutiges und verdächtiges Licht verbreiten. Ohne aber die, für einsichtsvolle Aerzte wol längst abgeschlossene, Untersuchung hier erneuern zu wollen, ob Hahnemann nur Andre oder sich mit betrogen hat; so wird sein Beyspiel doch für alle Folgezeit warnend lehren, dass der krass empirische Standpunkt fast noch gröberer Verirrungen fähig ist, als der krass theoretische und spekulative, und dass der Verfall der praktischen Medizin durch einseitige Empirie fast noch mehr begünstigt wird, als durch einseitige Theorie. Die spekulative Theorie hat nämlich bei allen Gebrechen und allen Verkehrtheiten, wozu sie leicht verleitet, den Vorzug, dass sie geisterweckend und geisterhebend ist, während die Empirie meist geisttödtend wirkt, und sogar, vermöge ihres Wesens, die aufregende und lebendige Geistesthätigkeit

als unbequem und störend scheut und von sich weist. Mechanisches Nachexperimentiren ist ohne Zweifel leichter und bequemer, als einem geistreichen Kopfe nachzufolgen. Theoretischer Schwindel und Rausch ist vorübergehend, und oft sehr lehrreich, wenn wir nüchtern geworden sind; empirischer Schlendrian, der sich so leicht nicht mit Denken übernimmt, ist eben deswegen unvertilgbar und ewig. Die strenge Theorie wird am Krankenbette zu einer Zwangsjacke, welcher sich weder die Natur noch der Arzt überall fügen kann; aber der denkende Kopf weiss ihre Unbiegsamkeit zu mässigen und findet sich am Krankenbette bald zurecht, wenn seine Theorie nur auf irgend haltbarem Grunde steht. Aber die starre Empirie ist ewig blind und hartnäckig. Fast immer nur auf der Oberfläche der Dinge schwimmend, fertigt sie, ohne sich und Andern Rechenschaft zu geben, alle Gegenrede mit dem, was sie gesehen und erfahren haben will, bequem ab. — Und die Zeitungsliteratur unserer Tage reflektirt und begünstigt dieses ungründliche empirische Treiben nur allzusehr. Freylich wird der rasche Verkehr und Umlauf medizinischer Neuigkeiten dadurch sehr gefördert, aber auch der eben so rasche als schädliche Uebergang von einer Beobachtung und Erfahrung zur andern, die kaum geboren, von andern Neuigkeiten verdrängt werden, und von denen daher selten eine zu gehöriger Reife zu gedeihen vermag. Der gründlich gebildete und selbsterfahrne Arzt kann sich zwar durch das bunte Gewirr der medizinischen Tagesliteratur hindurchfinden, und vermöge seiner eignen Bewanderung im Felde der Wissenschaft und Kunst, das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Nützliche vom Unnützen, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Schlechten scheiden, aber die Leser, welche weder eigne Durchbildung des Geistes und des Wissens, noch eigne Erfahrung zu dieser Lektüre mitbringen, werden dadurch überladen und verwirrt, und haschen, gleich Kindern am bunten

Weihnachtstisch, bald nach jenem, bald nach diesem ihnen gefälligen Gegenstande, und werfen am Ende Alles in den Winkel. Meines Erachtens verträgt die praktische Medizin diesen bunten und raschen Wechsel von Beobachtungen und Thatsachen, die wie die Bilder einer *Camera obscura* an uns vorüberziehn, nicht gut; und das Schlimmste ist, dass durch die Gewöhnung an den flüchtigen Wechsel der Journalistik, die Neigung für gründliche Studien und tiefer eingehende Forschung ins Wesen der Krankheiten und deren angemessene Behandlung bey der grossen Mehrzahl der Praktiker ganz und gar erstickt wird. Und doch möchte ich aus eigner Erfahrung behaupten, dass nichts unsere pathologischen und therapeutischen Einsichten in scheinbar ganz heterogene Krankheitszustände mehr fördert, als das gründliche, unermüdliche Verfolgen einzelner Erscheinungen des kranken Lebens. Dadurch wird oft ein unerwartetes Licht auf die verschiedenartigsten Gegenstände der Theorie und Praxis geworfen, und, was das Wichtigste ist, wir lernen dadurch erst die grossen Schwierigkeiten kennen, mit denen jedes gründliche Eingehen in pathologische und therapeutische Fragen verbunden ist, und welcher Mühe und Ausdauer es bedarf, um sich und Andern eine befriedigende Antwort darauf geben zu können.

Davon hat aber der Geist, oder vielmehr Ungeist der krassen Empirie, welcher jetzt dominirt, kaum eine leise Ahnung, und ihm verdanken wir es, dass die Homöopathen ohne Arg und Scheu ihre Beobachtungen und Erfahrungen denen ihrer Gegner entgegensetzen, und eben dadurch Glauben und Anhang finden. Und warum sollten sie das nicht? Sind ihre Beobachtungen und Erfahrungen etwa so durchaus schlechter und gehaltloser, als so manche, welche die gewöhnliche Heilkunst unserer Tage bietet? Ihre Kranken genesen grösstentheils, ihre Todtenregister, wenn sie auch schwerlich

genau und aufrichtig sind, müssen denn doch nicht auffallend stark und beunruhigend seyn, weil sonst das Publikum sich von selbst vor den homöopathischen Aerzten hüten und gegen sie Parthey ergreifen würde. Sind also ihre praktischen Resultate dieselben, was wollen und können die Empiriker des Tages Grosses und Erhebliches an ihnen aussetzen? Die Empiriker heilen ihre meisten Kranken trotz ihrer Vielgeschäftigkeit, die Homöopathen trotz ihrer Nichtsthuerey. Vielthun und Nichtsthun würde sich demnach am Ende hinsichtlich der Krankheit gleich bleiben, und der Kranke sich sogar bei der Geschmacklosigkeit der homöopathischen Verdünnungen besser stehen, als bey den nicht immer schmackhaften und gleichgültigen Mischungen der gewöhnlichen Heilkunst. Kurz, vom Standpunkte der gemeinen Empirie aus betrachtet, brauchen ein Homöopathen noch gar nicht die Segel vor uns zu streichen. Wir berufen uns auf unsere Experimente und Erfahrungen, und sie berufen sich auf die ihrigen. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Die Homöopathen schneiden zuverlässig auf, und nehmen es mit der Wahrheit nicht eben genau; nun, unsere Empiriker lassen sich im Eifer des Erfahrens so etwas auch gelegentlich zu Schuld kommen. Dürfen wir uns nach alle dem wundern, wenn die Homöopathie noch immer hie und da Anhänger gewinnt, und wenn diese, kaum so zu sagen, aus dem Ey gekrochen, die ärztliche und nicht ärztliche Welt mit ihren Wunderkuren erfüllen, und den alten Meister in Köthen als den medizinischen Heiland erkennen und vergöttern? Dürfen wir uns über die Unverschämtheit eines Gebel wundern, der nach eignem Geständniss „noch vor wenigen Monaten“ die Gesinnungen der meisten Aerzte theilte, als er seinen berüchtigten Vortrag in der letzten öffentlichen Sitzung der Naturforscher und Aerzte zu Breslau hielt, und die hochgeehrte Versammlung, welche er durch seine Anmassung auf's gröbste beleidigte, zur Homöopathie

bekehren unternahm? *) Solche und keine andre Früchte können nur auf dem schlechten Boden der geist- und gedankenlosen Empirie unsrer Tage gedeihen, die von den Schwierigkeiten tüchtiger Beobachtung und echter Erfahrung gar keinen Begriff hat, und vermöge ihrer

---

*) Noch vor wenigen Monaten theilte ich die Gesinnungen der meisten unter Ihnen, und weil der Erfinder der neuen Heilart und ein grosser Theil seiner Anhänger sie mit einer Menge unnützem Flitterstaat und Gaukeleyen umhing, konnte sie meiner Verspottung, fast meiner Verachtung nicht entgehen; doch endlich ermannte ich mich, ich unterschied schärfer und konnte mein Auge so vielen Thatsachen nicht verschliessen; ich entschloss mich endlich zur vorsichtigen Selbstprüfung, und als jeder Tag mir neue Beweise von der Wahrhaftigkeit des Erfolgs gab, als es mir glückte, ein grosses Heer *) der langwierigsten, verschiedensten Krankheiten auf eine so einfache Art zu heilen, da durfte ich nicht länger schweigen, (hätte immer noch ein Dutzend Jahre warten können, der Herr Gebel, ohne sich und der guten Sache zu schaden) sondern musste gewissenhaft Gott die Ehre geben und die Wahrheit bekennen. Als ein solcher Zeuge (dessen wenig Monate alte Erfahrung weder Stimme noch Gehör verdient) stehe ich auch jetzt unbefangen wie einst vor dem ewigen Richter vor Ihnen, Ihnen meinen Namen und meinen Nachruf preisgebend. Mehr denn tausend Fälle haben mir in kurzer Zeit nicht nur die blosse Einwirkung dieser kleinen Gaben auf den menschlichen Organismus dargethan, sondern auch in vielen schwierigen und hartnäckigen Krankheiten eine sichere Heilung, wenn auch auf einem von Hahnemanns Vorschriften sehr abweichenden Wege herbeygeführt. Dem unbefangenen Freunde der Wahrheit werden sich hier, wie in einem grossen Theile von Schlesien, nicht selten Beweise des errungenen glücklichen Erfolges darbieten.

Ueber Theorie und Praxis. Eine Vorlesung, in der letzten öffentlichen Sitzung der eilften Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Breslau gehalten, von Dr. August Gebel. 1834. S. 25 und 26.

---

*) Gerechter Gott, in so kurzer Zeit eine ganze Armee! Ein altes Sprichwort sagt: mit dem Amte kommt der Verstand. So könnte es heissen: mit der Homöopathie kommt die Aufschneiderey.

Oberflächlichkeit auch gar nicht haben kann. Und dieses unstete, jeder soliden Basis entrathende, empirische Treiben verlockt junge und alte Söhne Aeskulaps zur Homöopathie, die den echten Stein der Weisen, den die gewöhnliche Heilkunst ehrlich bekennt nicht zu besitzen, bey ihr suchen und zu finden hoffen.

VI. Eine andre, mit dem Hange zu krasser Empirie verwandte, Ursache ist allgemeine geistige Beschränktheit, die Mutter unklarer und verkehrter Begriffe von Dem, was die Arzneykunst leisten kann und soll. Dass die Kunst des Arztes ihre Grenzen und Schranken hat, über welche sie nicht hinaus kann, und über welche die erfahrensten und gelehrtesten Jünger Aeskulaps sich nicht hinwegzuschwingen vermögen, mag allerdings ein betrübender und niederschlagender Gedanke seyn; aber wie trostlos und entmuthigend er auch sey, die Geschichte der Kunst bestätigt ihn auf jeder Seite ihrer Jahrbücher. Dem bösartigen Charakter, dem unaufhaltsamen und verheerenden Gang mancher epidemischer Seuchen, stehen wir mit dem ganzen Rüstzeuge unserer Kunst ohnmächtig gegenüber, und die Annalen des VI. des XIV. und des XIX. Jahrhunderts, geben dem unbefangenen Kritiker dasselbe Resultat, nämlich — dass wir gegen solche Würgengel der Menschen, die zu gewissen Zeiten über sie hereinbrechen, kein untrügliches Arkanum besitzen. Und so wenig wir gegen solche allgemeine Geisseln des Menschengeschlechts im Besitz zuverlässiger Kunsthülfe sind, eben so wenig gegen gar manche Krankheiten, wodurch einzelne Individuen vor dem Ablauf des gewöhnlichen Lebenstermins zerstört werden. Gegen die sogenannte Schwindsucht in ihren verschiedenen Gestalten und Artungen sind die zweckdienlichsten Mittel in der Regel unzulänglich, und unsere höchste Kunst besteht mehr darin, das schleichend tödtliche Siechthum zu verlängern, als es abzuwehren und zu heilen. Da wo die Schwindsucht vollends ein mütterliches oder väterliches

Erbtheil ist, weiss der kundige Arzt, leider, oft im Voraus, dass das Individuum in dem oder dem Alter zu seinen Vätern versammelt werden wird. Andre Krankheiten, die aus der ganzen früheren und jetzigen Lebensweise des Menschen, aus nachtheiligen körperlichen oder geistigen Anstrengungen, aus jahrelangen diätetischen Sünden, Trunk und übermässigem Geschlechtsgenuss, aus heftigen Leidenschaften, aufregender oder niederdrückender Art, hervorgehen, oder die durch Klima, ungesunden Wohnort, schlechte und kärgliche Nahrung bedingt werden, sind wir nicht selten eben so wenig im Stande, gründlich zu heilen, weil entweder die Konstitution schon zu sehr zerrüttet und in ihren Grundfesten erschüttert ist, oder die schädlichen Momente gar nicht oder auch nicht genugsam entfernt werden können. Aber nur zu oft kommt der Arzt in den Fall, die unheilbaren Uebel, welche aus den genannten Ursachen entspringen, gründlich heilen zu sollen. Da soll er z. B. die hektische Tochter einer an der Schwindsucht gestorbenen Mutter zu einer derbkräftigen Bauermagd umwandeln; da soll er die Bauch- und Brustwassersucht des Schwelgers und Trunkenbolds hinwegschaffen, ihm freyen Athem wiedergeben und das Leben erhalten. Dort soll er dem armen Familienvater, der unter der arbeitsvollen Sorge für einen allzureichlichen Kindersegen vor der Zeit erliegt, das erlöschende Lebenslicht wieder anfachen und jugendliche Kraft einhauchen. Und der hypochondrische Gelehrte will seinen krankstudirten Unterleib los werden und die Blähungen, welche ihm zu Kopf steigen; und wenn selbst eine mühsam beschaffte Badereise natürlich nur auf eine kurze Zeit Erleichterung gewährt, so schmäht er auf uns, oder schreibt wol gar satirische Abhandlungen:

„De vanitate ac futilitate medicorum et medicinae.“

Wenn nun ein armer Medikus so von allen Seiten gedrängt wird, und weder sich selbst noch Andern über die wahren Ursachen Rechenschaft zu geben im

Stande ist, warum seine Kunst hier und dort nichts auszurichten vermag; wenn er die unverständigen Forderungen Derjenigen nicht zurückzuweisen versteht, welche das Unmögliche von ihm und seiner Kunst verlangen; mit einem Worte, wenn er selbst keine geläuterten und klaren Begriffe von Dem hat, was er leisten kann und soll — dann mag es ihm wol begegnen, dass er, in der grossen Angst um seinen Ruf und seine Existenz, sich und seine Kunden an jeden Strohhalm hängt. Und, der Wahrheit zur Steuer, müssen wir einräumen, dass bey der klarsten Einsicht in die Unerfüllbarkeit der an uns gestellten Forderungen, auch der bessere Arzt trotzdem oft von Mittel zu Mittel getrieben wird, um nichts unversucht zu lassen, was je in einem ähnlichen Falle als heilsam gerühmt worden ist, Der umsichtige Praktiker beobachtet hier zwar immer den Grundsatz: *dummodo non noceat*, aber er wird doch nicht umhin können, eine Wanderung durch die *Materia medica* anzustellen, wenn er auch aus zulänglichen Gründen überzeugt ist, dass die Natur und Zeit allein zum Guten oder Bösen entscheiden werden. „Denn zum Zusehen," sagt ja der homöopathische Embryo, „wie „die Natur die Krankheiten selbst heilt, bedarf man „des Arztes nicht; das kann man wohlfeiler und ge„fahrloser haben."

So ganz unrecht hat er nicht. Die Kranken, wenigstens diejenigen, welche Arzt und Arzney zu bezahlen im Stande sind, wollen es einmal nicht so gefahrlos und wohlfeil haben. Sie wollen kurirt seyn: *ergo curetur*.

So wie es nun eine nur allzugrosse Zahl von Kranken gibt, die kurirt seyn wollen, und die dem Arzte das gefahrlosere Zusehen sehr übel nehmen; so gibt es auch Aerzte, die Alles kuriren wollen, und keinen Kranken und, was schlimmer ist, keine Krankheit eines natürlichen Todes sterben lassen mögen. Man bedarf Eurer nicht zum Zusehen, merkt es Euch! Ihr sollt und müsst handeln, und sollten die Kranken dar-

über zu Grunde gehen — *curandum est.* Für solche Aerzte, die es unter ihrer Würde halten, bisweilen zuzusehen, wie die Natur heilt, wo wir nicht recht einsehen und wissen, auf welche Weise wir sie dabey am zweckmässigsten unterstützen — für solche Aerzte und zum unendlichen Heil ihrer Kranken, ist die Homöopathie, als unschätzbare Himmelsgabe, erfunden. Sie lässt die Natur ungestört walten, während der eitle Homöopath sich und seiner Kunst die Ehre und den Ruhm des glücklichen Ausgangs anmasst, und beym unglücklichen die Natur der Unempfindlichkeit für die allein wahre Heilkunst beschuldigt, oder die frühere Verpfuschung von Seiten der nicht homöopathischen Aerzte anklagt. Aber

ne sic, ut qui jocularia, ridens percurram,

falsche Begriffe von der Kunst und ihren Mitteln sind es, welche manche Aerzte demnach zur Homöopathie hinziehen. Gleich den Kranken nicht einsehend, dass manche Uebel nur langsam, schwer oder gar nicht zu heilen sind, dass der weitgediehenen Verderbniss eines edlen Eingeweides, den angeerbten Gebrechen einer schlechten Konstitution, den schlimmen Folgen einer sündlichen Lebensweise u. s. w. keine Kunst und kein Mittel gewachsen ist, und dass es das Beste so wie das Unschädlichste bleibt, auf symptomatischem Wege die Leiden des Kranken zu mildern, wollen und müssen sie, nach ihren beschränkten und verkehrten Begriffen heilen, nur heilen, und da die gewöhnlichen Mittel der gewöhnlichen Kunst das nicht vermögen, was bleibt und kann übrig bleiben, als ein Versuch mit der Homöopathie? Gelingt dieser Versuch scheinbar, wie das leicht möglich ist, wenn er nach langer Dauer einer chronischen Krankheit als *ultimum refugium* angestellt ist, so sind sie für immer gewonnen, und erschauen alsbald in der Homöopathie einen leuchtenden Stern in dunkler Nacht, dem sie fortan unverzagt und unverrückt folgen.

Fällt aber auch der erste Versuch nicht günstig aus, so lernen sie doch die neue vielgerühmte Methode bey dieser Gelegenheit kennen, und fassen den löblichen Vorsatz, sie ehestens zeitiger in Anwendung zu ziehen, was denn natürlich, da sich nicht alle Krankheitsfälle gleich sind, oft mit besserem Erfolg geschieht. Und da sich Heilkünstler gewöhnlichen Schlages selbst zu verachten geneigt sind, dass und wenn sie nicht Alles zu heilen im Stande sind; so ist es sehr begreiflich, dass sie sich sehr bald für eine Methode begeistern, die sich gegen ihre Erwartung einmal hülfreich bewährt, und welche für jede misslungene Kur so viele Hinterthüren öffnet, dass sie nie wegen fehlgeschlagener Heilungen zu erröthen oder zu verzweifeln brauchen. Kann es für einen beschränkten Kopf und für schlechte Begriffe von der praktischen Medizin Trefflicheres und Herrlicheres geben, als ungemessenen Triumph und unantastbaren Ruhm, wenn die Kur gelingt, und überzählige Trostgründe, wenn sie fehlschlägt? Die Homöopathie ist niemals Schuld am schlimmen Ausgange. Entweder hat der Kranke früher allöopathische Gifte geschluckt, oder sein Vater und Urgrossvater haben an latentem Krätzsiechthum gelitten. Gegen solche ungeheure und unbezwingliche Uebel vermag kein Gott zu helfen; das ist klar und *honny soit, qui mal y pense!*

VII. Manche Aerzte haben sich von der Sophisterey schielender und durchaus unanwendbarer Analogien blenden lassen, womit Hahnemann und seine Jünger ihrer Heilmethode das Ansehen naturbegründeter Wahrheit zu geben suchen. Das Falsche und Schiefe dieser Analogien habe ich im ersten Theile des *Pseudomessias* Pag. 117—125 nachgewiesen. Aber der berliner Homöopath Stüler hat wo möglich noch subtilere ersonnen,*) worauf er sich nicht wenig zu gut zu thun scheint.

*) S. die Homöopathie und die homöopathische Apotheke, in ihrer wahren Bedeutung dargestellt, von Dr. G. W. Stüler. Pag. 6 und folgende.

Manche darunter sind so absurd gewählt, dass man kaum weiss, ob der Verfasser bey Verstand und zurechnungsfähig war, als er sie niederschrieb und gar drucken liess. So z. B. sucht er die Zweckmässigkeit des *Similia similibus curentur* unter Anderem durch die Sokratische Methode zu erweisen, welche durch Zugeständnisse den Gegner und Zweifler endlich *ad absurdum* führt. Noch köstlicher aber ist die Erläuterung durch die Geschichte der Völker und Staaten, wo er den Regierungen den Rath gibt, den Zeitbedürfnissen Gehör zu geben und Revolutionen nicht gewaltsam unterdrücken zu wollen. Der Rath ist gar nicht so übel, aber er ist durchaus nicht homöopathisch, sondern ganz im Geiste rationeller Heilkunst, denn er dringt auf Kausalkur. Ich sollte meinen, es gäbe nichts Homöopathischeres, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und muss sogar gestehen, dass ich die homöopathische Behandlung solcher revolutionairer Umtriebe und Aufstände am rechten Orte fände. Denn wenn z. B. die französische Regierung sich darauf hätte einlassen sollen, die republikanischen Empörer in Lyon erst besser zu erziehen, und „die „mannigfachen Kräfte und Entwickelungsbestrebungen „derselben zu leiten und zu unterstützen," statt ihre Barrikaden erstürmen und die Empörung mit Kanonen unterdrücken zu lassen, so sässe Ludwig Philipp schwerlich zur Stunde noch auf dem Throne, und die Kriegsfackel würde vielleicht schon über ganz Europa geschwungen. Ich gestehe sogar ganz frey, dass, obgleich ich in der Medizin das *Similia similibus curentur* für durchaus unstatthaft halte, den Regierungen gegen Revolutionen nur zur homöopathischen Kurmethode rathen kann, weil jede andere leicht fehlschlagen dürfte. Bey Revolutionen, die auf Blut und Mord ausgehen, bleibt den Regierungen nichts übrig, als todtzuschlagen oder sich todtschlagen zu lassen. Wenn Ludwig der XVI. das begriffen hätte, und keine falsche, unentschlossene Memme gewesen wäre, so regierte er vielleicht noch

heute, und hätte der Welt unendlich mehr Blut und Elend erspart, als er durch Energie zu rechter Zeit vielleicht vergossen hätte.

Aber Schwachköpfe lassen sich durch solche seichte, alberne und höchst unpassende Analogien leicht imponiren, und es mag wohl seyn, dass sie vom eiteln Schein derselben eingenommen, sich auf homöopathische Experimente einlassen, und, durch den eben so scheinbaren Erfolg ermuthigt, dabey verharren. Uebrigens warnt die Geschichte der Kunst durch einzelne klar ausgesprochene Thatsachen dringend vor der praktischen Anwendung des *Similia similibus*. Die sonst so allgemeine hitzige Behandlung hitziger Krankheiten, dem homöopathischen Princip, Hitze durch Hitze zu vertreiben, ganz entsprechend, hat sich im Lauf der Zeiten so schlecht bewährt, dass selbst die rohere und ungebildete Menschenklasse, die sich am spätesten von angeerbten Vorurtheilen loszureissen pflegt, ihre kranken Angehörigen nicht mehr so eifrig wie früher mit Betten und warmen Getränken überladet. Nur in den gewöhnlichen Erkältungskrankheiten prädominirt noch immer der eitle Wahn, durch übertriebene äussere und innere Wärme die heilende Krise zu erzwingen, und der Fliederthee und der Fliederpunsch spielen noch immer ihre gewaltige Rolle, obgleich die Thoren oft genug sehen können, wie aller Schweiss, den sie sich und Andern auspressen, ihre Genesung nicht fördert, wenn die Natur nicht dazu neigt, und die Krankheit nicht durch Schweiss geschieden haben will. Umgekehrt sind oft kühlende Mittel am geeignetsten die heissdürre Haut zu entspannen und Schweisskrisen zu fördern. So sehr bewährt sich überall das viel allgemeingültigere, obgleich nicht überall und ohne Ausnahme anwendbare, Grundgesetz *Contraria contrariis*.

VIII. Hat nicht wenigen Aerzten der Nimbus von Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, in welchen Hahnemann sich einzuhüllen sucht, imponirt. Selbst man-

chen seiner Gegner und Kritiker, welche die Quellen und den wahren Gehalt seiner Gelehrsamkeit nicht näher geprüft, hat er dadurch getäuscht. Sobald man aber seine Gelehrsamkeit und Belesenheit näher in's Auge fasst und beleuchtet, so merkt man bald, dass sie grade eben so beschaffen ist, wie seine Erfahrungen. Wahre Belesenheit in den Schriften alter Aerzte besitzt Hahnemann durchaus nicht. Er hat hie und da geblättert, die *Indices* nachgeschlagen, um Scheinbelege für seine Quasitheorie aufzufinden, und die groben Irrthümer und *falsa*, die er sich dabei hat zu Schulden kommen lassen, rühren zum Theil von seiner Ignoranz und dem Mangel an wirklichem Quellenstudium her. So hat er sich z. B., um die Wahrheit seines homöopathischen Heilprincips darzuthun, bey seinen Citaten aus älteren Schriftstellern grossentheils auf *Murray's Apparatus medicaminum* verlassen, in welchem die hervorstechenden, und namentlich die zu starken und heftigen Wirkungen der Mittel verzeichnet und durch Schriftstellen aus den Werken älterer Aerzte belegt sind. Da Murray zu einem ganz andern Zweck citirt hat als Hahnemann, so kann es nicht fehlen, dass die Vergleichung der citirten Stellen oft ganz andere Dinge an den Tag bringt, als welche Hahnemann bewiesen haben will. Eben so oft aber stösst man auch auf so falsche Kommentirung und förmliche Verdrehung der citirten Schriftstellen, dass nur zwey Schlüsse möglich sind, entweder, dass Hahnemann die citirten Stellen nie selbst angesehen, oder wissentlich falsch und widersprechend citirt hat.

Nirgends aber hat er seine Ignoranz und seine Unfähigkeit, eine wissenschaftliche Erörterung auf eine gründliche Weise durchzuführen, stärker und klarer dokumentirt, als bey Aufstellung und seynsollender historischer Nachweisung seiner abgeschmackten Krätztheorie. Ohne die geringste Ahnung und Kenntniss von dem zu haben, was dazu gehört, eine Theorie historisch zu begründen, hat er auf eine höchst läppische

Weise ein Paar Bibelstellen und ein Paar hebräische Worte dazu benutzt, aus dem Aussatze eine morgenländische Krätze zu machen, die mittelst der Kreuzzüge nach dem Abendlande gewandert ist, und wahrscheinlich Wunder gedacht, wie trefflich und gründlich er seine Behauptung, dass Sieben Achtel aller chronischen Krankheiten von Krätze herrühren, dadurch dargethan. Mit der Geschichte des Aussatzes zeigt er sich dabei so durchaus unvertraut, dass ihm offenbar auch nicht einmal die zugänglichsten Quellen darüber bekannt sind, und er zur Begründung seiner Krätztheorie nichts vorzubringen weiss, als einige, und noch dazu irrthümliche und falsche Angaben aus Schnurrers Chronik der Seuchen. Ich habe das möglichst genau und ausführlich im II. Theile des *Pseudomessias* erörtert, um für alle Zukunft darzuthun, wie Hahnemann überall, sowol als Gelehrter, denn als praktischer Arzt, derselbe unzuverlässige Ignorant ist, und so sehr seine Anhänger auch über die Begegnung, welche ich ihm habe angedeihen lassen, erbittert sind, und mit welchen Ehrentiteln sie mich auch deswegen überhäuft haben, — Keiner hat es bis jetzt vermocht, ihn von der krassen Ignoranz und der schaamlosen Betrügerey in gelehrten und praktischen Dingen, der ich ihn geziehen und überführt habe, zu reinigen. Der oftgenannte homöopathische Embryo hat zwar Hahnemann's betrügerische Citate gegen mich zu vertheidigen gesucht; aber er ist schon nach der ersten Vorlesung, die ich ihm deswegen über den Hippokrates, Caelius Aurelianus und Sydenham gehalten verstummt, und er kann von grossem Glücke sagen, dass er mich nicht gereizt, ihm eine zweite „über den gesunden Menschenverstand" zu halten, die schwerlich so schonend als die erste ausgefallen wäre. Denn ich wiederhole es, ich werde schonungslos einen Jeden zertreten, der mit mir über die Homöopathie Worte zu wechseln, und mich mit eiteln Phrasen, statt tüchtiger

Gründe, abzuspeisen gedenkt, ohne mich im Geringsten darum zu kümmern, wie zarte Gemüther diese Art der Polemik aufnehmen. Nur eine solche Begegnung verdient das theils wahnwitzige, theils jesuitische Treiben der Homöopathen.

Aber wie leer und gehaltlos auch die Hahnemann'sche Gelehrsamkeit und Belesenheit bey näherer Prüfung sich erweist, so hat sie doch auf manche Aerzte, die zur Kritik derselben nicht gemüssigt oder befähigt waren, einen nicht geringen Eindruck gemacht und die darob Erstaunten sichtbar geblendet. Sollte soviel scheinbares Wissen und so beharrlicher Fleiss nur auf Betrug gegen sich und Andre ausgegangen seyn? Sollte das ganze literarische Leben eines Menschen für eine blosse Lüge gelten? Ein wohlgeordnetes Gemüth muss allerdings vor einer solchen, nicht allein die gelehrte, sondern auch die moralische Würde des Menschen tief verletzenden Annahme erschrecken, und mag sich selbst, bey den augenklarsten Beweisen, kaum davon überzeugen können. Um so weniger Diejenigen, denen die Lust und Fähigkeit abgeht, die wahre Beschaffenheit der Hahnemannschen Gelehrsamkeit näher zu prüfen, und die den literärischen Dunst, womit er sein Organon einleitet und einhüllt, nicht zu durchschauen vermögen, und Alles auf Treu und Glauben für baare Münze nehmen. So sagt der homöopathische Embryo:

„Und wäre ich auch nicht von der Wahrheit des „homöopathischen Princips überzeugt, und hätte ich auch „keine einzige Erfahrung auf diesem Felde gemacht, „ich würde doch zurückschaudern vor dem wahnsinnigen Gedanken, das ganze Leben eines achtzigjährigen, „in der Wissenschaft so arbeitsamen, Mannes für Einen „fortgesetzten Betrug zu halten." *)

Ich gebe zu, es ist schauderhaft, sich solch' einen bis zur Decrepidität fortgesetzten Betrug zu denken;

---

*) S. a. a. O. S. 13.

aber so schauderhaft und wahnsinnig sich der Gedanke auch anlässt, so dürfen wir ihn deswegen allein nicht hartnäckig von uns weisen, wenn schon eine oberflächliche Prüfung darthut, dass die Gelehrsamkeit die Probe nicht hält, und sich dem dringendsten Verdachte aussetzt, auf Täuschung angelegt zu seyn.

So wie aber Hahnemann durch Scheingelehrsamkeit und Belesenheit manchen, mit dem Wesen und Kennzeichen ihrer Echtheit weniger vertrauten Aerzten imponirt hat, so ebenfalls mit seiner scheinbaren Gründlichkeit, seinen ängstlich genau und umfassend scheinenden Experimenten und Arzneyprüfungen. Als ein wahres Musterbild ärztlicher Beobachtung und als ein Zeugniss genialen Forschungsgeistes, sind seine Arzneyprüfungen und das in der sogenannten reinen Arzneimittellehre niedergelegte Resultat derselben angepriesen worden. Kopp z. B. nennt die Prüfung der Arzneymittel an Gesunden eine Glanzseite der Hahnemann'schen Methode und meint: „Der Umfang des Talents Hahne„manns ist zu erkennen, wenn man betrachtet, wie „erschöpfend er seine Untersuchungen der specifischen „Mittel ergriff, und mit welchen Schwierigkeiten er „beym Durchbrechen der Bahn zu kämpfen hatte." — *) Und allerdings ist die sechsbändige reine Arzneymittellehre wohl geeignet, kurzsichtigen Jüngern Aesculaps durch den scheinbar ungeheuern Fleiss und die Masse der dabey überwundenen Schwierigkeiten zu imponiren, und sie als ein *Opus aere perennius* erscheinen zu lassen. Näher beleuchtet und namentlich in ihrer Urgestalt, als „*fragmenta de viribus medicamentorum positi„vis*" betrachtet, gewinnt diese sog. reine Arzneymittellehre ganz das Ansehen der tollen Ausgeburt eines Wahnsinnigen, in dessen Gehirn, wie in einem Kaleidoscop unnütze Papierschnitzel und Glasscherben, die verschiedenartigsten und widersprechendsten Gedanken

*) S. dessen Denkwürdigkeiten u. s. w. Bd. II. S. 34.

neben- und ineinanderlaufen, ohne dass wir angeben können, wie und warum. So z. B. werden uns in diesen Fragmenten auf 18 Seiten 254 Symptome der Chamille vorgeführt, *) ohne dass uns gesagt wird, in welcher Dosis, bey welchen Individuen, ob bey einem oder mehreren, ob bey Männern oder Frauen, bey Kindern oder Erwachsenen, ob bey böotischer oder sehr reizbarer Konstitution, kurz, ohne dass irgend der Umstände gedacht wird, unter welchen diese eben so zahlreiche als furchtbare Symptomengruppe beobachtet worden ist. Muss es nicht dem einfältigsten Layen, der diese, in der reinen Arzneymittellehre auf 460 angewachsenen, Symptome erblickt — wenn er zumal bedenkt, dass von Chamille die Rede ist — muss es ihm nicht klar werden, dass wenn die Chamille ein so unzähliger und so gewaltiger Symptome fähiges Medikament ist, das halbe Menschengeschlecht wenigstens schon am Chamillenthee zu Grunde gegangen seyn müsste? Muss er nicht lachen, wenn er sich dabey erinnert, wie oft er ihn tassenweise getrunken, ohne ein andres Resultat, als dass ihm ein Paar Blähungen nach oben oder unten abgegangen sind? Muss er nicht glauben, dass ein Arzt, der solche zahllosen, gewaltigen Wirkungen vom Chamillensaft rühmt, mindestens den Verstand verloren hat? Wie muss ihm das Symptom No. 440 vorkommen?

„Heulen wegen geringer, auch wol eingebildeter Beleidigung, die wol gar von alten Zeiten her ist."

Was für ein Subjekt mag das wol gewesen seyn, das nach Chamillensaft wegen geringer Beleidigung geheult hat? Sollte man nicht glauben, es sey von einem alten Hunde die Rede, der Schläge bekommen? Oder was wird er zu den Symptomen derselben Chamille in den *Fragmentis* u. s. w. sagen?

---

*) S. Pars I. p. 73—91.

„*Cogitationes altae, seriae, cum animo composito,*
„*aequo,*" mit der Anmerkung: „*inter vires secundi*
„*ordinis referenda videntur.*"

Ferner:

„*Rei venereae appetentia,*" mit der Bemerkung:
„*Post plures horas observatum; dubium an ad vires se-*
„*cundas sit referendum.*"

Wird nicht jeder, seines Verstandes mächtige, Leser glauben, der Verfasser und Verzeichner solcher Chamillensymptome habe seinen Scherz treiben und erfahren wollen, wie viel Unsinn man dem ärztlichen und nicht ärztlichen Publikum zu bieten im Stande sey? Wird er das nicht um so mehr glauben, wenn er in denselben Fragmenten, unter der Ueberschrift: *Observata aliorum* nichts findet, als:

„*Mordacem calorem accendit.*"
(*Senac, de recondita febrium interm. natura. p.* 188.)

„*Alvi dejectiones.*"
(*Cullen.* Arzneymittellehre. *Tom. II. p.* 94.)

„*Vomitus.* (*Pringle, Monro, Lind, Rosenstein.*)"

Ich bin fest überzeugt, dass, obgleich manche Aerzte wie z. B. Kopp, die Hahnemann'sche Arzneymittellehre als ein Meisterstück ärztlichen Beobachtungsgeistes zu betrachten geneigt sind, und daraus den Umfang seines Genies erkennen wollen, jeder gebildete Nichtarzt, wenn er dieses denkwürdige Machwerk in die Hände bekommt, und daraus zuerst die Homöopathie kennen lernt, sich mit Ekel und Verachtung von der Homöopathie und von den Homöopathen abwenden wird. Und wenn manche gebildete Layen in der Homöopathie etwas suchen, so kommt es nur daher, dass sie, ohne genauere Kenntniss derselben, sich gar keinen Begriff von der Abgeschmacktheit und Narrheit machen können, worauf sie gegründet ist. Welche Begriffe aber von Gründlichkeit diejenigen Praktiker haben, welche

durch diesen angeblichen Vorzug der Hahnemann'schen Arzneyprüfungen an Gesunden sich haben imponiren lassen, ist mir unerklärlich, da, welche Seite man auch in den „*Fragmentis*" und in den sechs Bänden der reinen Arzneymittellehre aufschlägt, uns überall nichts begegnet, als die sündlichste Papierverschwendung mit dem breitesten und ekelhaftesten Unsinn, den je ein verschrobenes Menschengehirn ausgebrütet hat. Die Breite des Unsinns, die wahrscheinlich für Gründlichkeit gelten soll, ist manchmal eben so unglaublich als unerträglich, und offenbar nur dazu bestimmt und dienlich, die Seitenzahl möglichst gross zu machen. Ein andrer Zweck ist vernünftigerweise gar nicht denkbar, und dieser wäre noch die einzige erträgliche Entschuldigung dafür. Denn, um bey den Chamillensymptomen stehen zu bleiben, so wird S. 94. (reine Arzneymittellehre Thl. III.) eine ganze Seite mit 20 Symptomen gefüllt, die genau genommen alle, mit theils lächerlichen, theils unnützen Variationen, weiter nichts sagen, als: grosse Reizbarkeit und Verdriesslichkeit. Wenn darin Gründlichkeit besteht und bestehen soll, dann allerdings ist Hahnemann der gründlichste Beobachter, den Gottes Sonne je beschienen hat.

IX. Mit dem Nimbus von Scheingelehrsamkeit und Gründlichkeit verbindet aber Hahnemann noch zum Ueberfluss eine Sprache der Zuversichtlichkeit, die allerdings einen Jeden stutzig und irre machen kann, der mit dem ganzen literärischen und öffentlichen Charakter des Mannes nicht bekannt ist, oder nicht bekannt seyn will. Ich sage absichtlich: nicht bekannt seyn will; weil man in Hahnemann's Leben als Schriftsteller und Arzt sehr viel ignoriren muss, um zu der dreisten Zuversichtlichkeit, mit welcher er seine Grundsätze und Erfahrungen von sich schleudert, Vertrauen zu gewinnen. Mühlenbein sagt, und Griesselich vielleicht ihm nach, das *Notabene* für seine Recensenten im III. Theile der reinen Arzneymittellehre habe

ihn hauptsächlich zur Anstellung der homöopathischen Heilversuche veranlasst. Dort spricht Hahnemann nämlich so zuversichtlich als keck:

„Diese Lehre beruft sich nicht nur haupt-„sächlich, sondern einzig auf den Ausspruch „der Erfahrung — „macht's nach“ ruft sie laut, „aber macht's genau und sorgfältig nach, und „ihr werdet sie auf jedem Schritte bestätigt „finden — und (was keine Arzneylehre, kein „medizinisches System, keine sogenannte „Therapie bisher thut oder thun konnte) sie „dringt darauf, nach dem Erfolg beurtheilt „seyn zu wollen.“

Allerdings ist eine solche zuversichtliche Sprache darauf berechnet und geeignet zu imponiren, obgleich keinem erfahrnen Arzte unbekannt ist, dass der Erfolg durchaus nicht immer als entscheidendes Kriterium des Werthes oder Unwerthes einer Heilmethode betrachtet werden kann. Der weise Bako hält sogar das Urtheil nach dem Erfolg für äusserst ungerecht, und setzt hinzu: *„fit itaque saepissime, ut impostor palmam, virtus „censuram referat.“* Den innern Werth jener kecken Herausforderung habe ich übrigens schon oben dargethan: sie wurde, wie sich der Leser erinnern wird, grade zu derselben Zeit erlassen, als Hahnemann schon seit einem Jahre mit dem grossen, inhaltschweren Gedanken schwanger ging, warum Sieben Achtel aller Krankheiten sich nach dem unumstösslichen homöopathischen Naturgesetz nicht allein nicht gründlich heilen lassen wollten, sondern sogar von Jahr zu Jahr verschlimmerten. Aber Hahnemann hat dieselbe zuversichtliche Sprache überall geführt, und sie ist ihm so zur Natur geworden, oder vielmehr so mit seinem ganzen intellectuellen und moralischen Seyn verwebt, dass er sie auch da gebraucht, wo er das schneidendste Gegentheil von dem behauptet, was er früher behauptet hat, so dass, wenn man die zuversichtliche Sprache

verschiedener Zeiten vergleicht, man bey einigem Gedächtniss nothwendig irre werden muss, was man von dieser sich so entgegengesetzt äussernden Zuversichtlichkeit halten, und welcher man eigentlich trauen soll. Diese Inkonsequenz seiner zuversichtlichen Behauptungen ist so grob und handgreiflich, dass selbst seine Anhänger sie fühlen und, in gereitzter Stimmung, gelegentlich selbst an den Tag bringen. So kommen in No. 23. der allgemeinen homöopathischen Zeitung, unter der Ueberschrift: Bemerkungen zur fünften Auflage des Organon, deren Verfasser sich „*Semper idem*, ein Freund der Wahrheit" zeichnet, köstliche Dinge vor. Diese Bemerkungen eines Homöopathen geben überhaupt einen trefflichen Beytrag zu Hahnemann's Charakteristik als Arzt und als Mensch, und verdienen nachgelesen zu werden. Wir haben es indess hier nur mit seiner Inkonsequenz zu thun, die auf die leichtsinnigste Weise die Grundprincipien seines Quasisystems erschüttert. In dieser Beziehung gibt *Semper idem* folgende erbauliche Notiz:

„Wir behaupten keck, hätte irgend ein Speichel-„lecker, an denen es ja nie fehlt, Hahnemann die „neuen Gedanken von isopathischer Heilung im Gehei-„men mitgetheilt und ihm anheim gestellt, wozu er sie „benutzen wolle, so würden dieselben bald Gnade ge-„funden haben vor seinen Augen. Denn treue Liebe „von egoistischer Kriecherey zu unterscheiden, ist der „nicht fähig, welcher nur sich selbst liebt und jeder „Wahrheit (wahrscheinlich ein Druckfehler statt: Narr-„heit) misstraut, die er nicht zuerst erkannt hat. Das „Erstere erhellt unter Anderen auch aus dem Umstande, „dass er, (man merke sich's: Hahnemann!!!,) den „Vorschlag, zwey homöopathische Mittel zugleich „dem Kranken einzugeben, wiewol er seinen eignen „Grundsätzen (vergl. §§. 272 und folg. des Organon) „und selbst der gesunden Vernunft widerspricht, und „ganz nach Allöopathie schmeckt, alles Ernstes als ein

„neues Dogma in sein „Organon“ aufnehmen wollte,
„und nur durch die dringenden Vorstellungen der am
„11. August um ihn versammelten Homöopathen genö-
„thigt wurde, die Sache in einer Note zum §. 272 in
„folgenden Worten von der Hand zu weisen: „„Es
„„haben zwar einige Homöopathen (nicht „einige“ son-
„„dern „ein,“ sonst sehr ehrenwerther Homöopath, der
„„Verfasser) versucht, in Fällen, wo sie für einen Theil
„„der Symptome eines Krankheitsfalles das eine, für
„„den andern Theil desselben aber ein zweytes Arz-
„„neymittel passend homöopathisch erachteten, beyde
„„Arzneymittel zugleich, oder fast zugleich einzugeben;
„„aber ich warne ernstlich vor einem solchen Wag-
„„stück, was nie nöthig seyn wird, wenn's auch zu-
„„weilen dienlich schiene.““ Die letzten Worte las-
„sen noch durchmerken, wie plausibel ihm die Sache
„gewesen. Hätte jedoch sonst wer, vielleicht Müller,
„Hartmann, oder Rummel, oder der ehrliche
„Kretzschmar ohne Hahnemann's Vorwissen
„diesen Vorschlag (dessen Zurücknahme der einzige Se-
„gen ist, den unsere Versammlung in Cöthen gebracht;
„denn selbst der Scheinsegen, welchen die *formulae*
„*concordiae* bringen sollten, geht verloren, da dieselben
„von ihm selbst im „Allgemeinen Anzeiger der Deut-
„schen“ verfälscht seyn sollten) öffentlich gethan, so
„wäre gewiss ebenfalls der Bannstrahl aus Cöthen auf
„den Unglücklichen geschleudert und er mit als An-
„hänger der „Mischlingssekte“ bezeichnet, ja ihm der
„plebeje Titel: „schädliche Brut“ zu Theil geworden,
„welchen der alte Herr in der Note zu §. 149. neuer-
„dings erfunden hat.“ —

„Wir wissen übrigens aus guter Quelle, dass er
„selbst heimlich isopathische Versuche macht und be-
„reits glückliche Resultate erfahren hat. Dahin mag
„die, fast mit Obigem in Widerspruch stehende Anmer-
„kung mit §. 56. deuten, welche also lautet: „Man
„möchte gern eine vierte Anwendungsart der Arzneyen

sie durch gekünstelte und böswillige Auslegung heraus. Nein, es sind Widersprüche, die ohne alle gezwungene Deutung, selbst dem Auge des blödsichtigsten Kritikers nicht entgehen können. Und wir stossen noch dazu so häufig darauf, dass es bisweilen zum Räthsel wird, wie die Erfahrung eines und desselben Menschen sich so entgegengesetzt aussprechen kann und mag; aber zu einem unendlich grössern, wie urtheilsfähige Aerzte sich trotzdem durch Hahnemann's zuversichtliche Sprache haben täuschen und zu homöopathischen Experimenten verleiten lassen können.

Dass Hahnemann die kranken Layen durch kecke Versprechungen anlockt, täuscht und hinhält, davon rede ich nicht, und das bin ich weit entfernt, ihm so hoch anzurechnen. Diese Art von Charlatanerie ist nicht überall löblich, und kein Arzt, der auf Ehre und Würde seines Standes hält, wird es so treiben wie Hahnemann. Auch ist es nicht die Sache eines Jeden, es so zu treiben und sich so weit zu erniedrigen, selbst wenn er es auch wollte. So etwas muss angeboren seyn; das kann sich der Mensch nicht geben, und wem es nicht in der Art liegt, der wird solche Dinge nimmer gut zu Stande bringen, und zuverlässig eine schlechte Figur dabey spielen. Welche naive Unverschämtheit gehört nicht zu folgender Geschichte, und wer möchte diese ausser dem unerreichbaren Stifter der Homöopathie mit Anstand und Würde durchführen? Ein Oekonom aus der Nähe von Leipzig kommt zu Hahnemann und klagt ihm, dass er seit längerer Zeit an einem heftigen kolikartigen Schmerz des Unterleibes leide, und ersucht um Hülfe dagegen. Diese wird ihm auch zugesagt, gegen eine Pränumeration von zehn Louisd'or. Der Oekonom erlegt diesen Betrag, erhält einige Pulver, mit der Erinnerung, zu einer bestimmten Zeit wiederzukommen und ihm Antwort zu bringen. Letzteres geschieht, und da die Krankheit nur in einzelnen Anfällen besteht, so befindet sich Pa-

„schnell an das Ende seines Handelns führen, ohne „ihn mit einem sichern Erfolge zu beglücken.“ —

„Augenscheinlichen Nutzen sahen wir in der An„stalt in diesem ersten Vierteljahre von der Wiederho„lung der Arzneyen vorzüglich in drei Fällen, nämlich „bey zwey Subjekten mit nervösen Fiebern und bey „einem mit Lähmung des Armes.“ *)

Welche eitle Mühe gibt sich der arme leipzigen Mischling, um Sinn und Verstand in den Unsinn hineinzubringen! Und am Ende muss er doch gestehen, dass die frühere Erfahrung sich mit der jetzigen nicht reimen lässt, dass ein unerhellbares Dunkel darüber waltet. Es ist unglaublich und unerklärlich, wie, leider, vieles in der Homöopathie; aber es ist unbestreitbar wahr. Jedoch schwindet zuletzt die unbestreitbare Wahrheit von tausendfältiger Erfahrung zu drey Fällen, unter 242 Kranken, ein, wo augenscheinlicher Nutzen von der Wiederholung der Arzneyen gesehen wurde. Kurz, diese ganze subtile Apologie der, früher absolut verworfenen, öfteren Wiederholung der homöopathischen Arzneymittel ist das baarste Eingeständniss der positiven Nichtigkeit aller homöopathischen Experimente.

Wenn sich also, trotz solcher augenfälliger Ungereimtheiten, welche selbst Hahnemann's Leibtrabanten nicht zu rechtfertigen im Stande sind, manche Aerzte durch seinen zuversichtlich absprechenden Ton haben imponiren lassen, so haben sie eine Nachsicht geübt, welche sie manchen lange nicht so kontradiktorischen und weit leichter auszugleichenden Grundsätzen der gewöhnlichen Heilkunst schwerlich gewährt haben möchten. Hahnemann's Widersprüche sind überhaupt auch nicht der Art, dass man uns mit Recht verwerfen könnte, wir erfänden sie und drehten

*) S. Jahrbücher der homöopathischen Heil- und Lehranstalt zu Leipzig. Erstes Heft. S. 81.

II.

Ein Paar Worte über den Betrüger Samuel Hahnemann und über die allein wahre Methode, Krankheiten zu heilen. Ein Schreiben an Aerzte

von August Schubert,
der Medizin und Chirurgie Doctor und praktischem Arzte in Pommern.

Was die Triebfeder der schriftstellerischen Thätigkeit so vieler unserer heutigen Aerzte ist, Gewinn, Schmeicheley, Ehrgeiz u. s. w., das ist es doch nicht, was mich antreibt zur Abfassung dieses Schreibens. Ja nicht aus einem besondern Entschlusse, nicht aus Hoffnung oder Furcht, noch sonst aus irgend einem willkührlichen Grunde habe ich dasselbe abgefasst, sondern allein folgend dem innern Drange, das, was ich für wahr erkannt, meine Ueberzeugung auch Andern mitzutheilen, etwas beyzutragen zum Untergange einer sogenannten neuen Lehre, die eine niedrige, die Menschheit entehrende Speculation ist und eine unvertilgbare Schmach für die deutsche Medizin.

Es ist nun schon so Vieles über Hahnemann und seine sogenannte Homöopathie geschrieben worden, dass

es fast unnütz scheinen könnte auch nur noch ein Wort darüber zu verlieren, besonders, wenn man die drei Theile des „*Pseudomessias medicus*“ in Betracht zieht. Allein die meisten Gegner Hahnemann's und viele indifferente Gemüther stehen in dem verderblichen Wahne, derselbe habe seine Homöopathie aus Ueberzeugung geschrieben. Wenn dieses nun auch von dem Schöpfer des „*Pseudomessias medicus*“ nicht angenommen werden kann, da er seine wahre Meinung von Hahnemann und seiner sogenannten Lehre an vielen Stellen nur zu deutlich zu erkennen giebt, so kann er doch durch Conjecturen, so sehr diese auch den Stempel wahrer, subjectiver Ueberzeugung an sich tragen und dadurch, dass er den alten Geheimnisskrämer in Köthen von Rechtswegen auf Ehre, Ernst und Redlichkeit verzichten lässt, nicht überzeugend genug auf Andere einwirken, um so weniger, als es den Schein hat, der Meister der Satyre halte den Hahnemann mehr für einen Narren als Betrüger. Der Drang, einen vielleicht hart scheinenden, aber gewiss gerechten Ausspruch über die Homöopathie und deren Urheber zu thun, ist durch die genaue Bekanntschaft mit diesem „*Pseudomessias*“ nicht in mir erstorben, sondern vielmehr lebhafter geworden. Ja Alles, was seit Jahren über Hahnemann und seine Homöopathie mir zu Gesicht gekommen ist, mochte es für oder wider, mochten es Thatsachen oder Conjecturen seyn, war Nahrung für diesen Drang. In Conjecturen müssen sich allerdings redliche Aerzte erschöpfen, die bey gesundem Verstande die Schriften Hahnemann's lesen, wenn sie des Verfassers früheres und jetziges Treiben nicht kennen. Wer aber des frommen Mannes früheres und jetziges Treiben kennt, der kann keinen Augenblick zweifelhaft seyn, wofür er ihn und seine Homöopathie zu halten habe. Und die geringe Berücksichtigung des moralischen Charakters und der besondern Lebensumstände des sogenannten Reformators, möchte ich nun den Gegnern dessel-

ben, Simon und Jörg ausgenommen, zum besondern Vorwurfe machen. Obgleich auch der verewigte Sprengel sagt, die Geschichte der Medizin erzähle die Lebensumstände der Aerzte nur beyläufig, so unterliegt es dennoch keinem Zweifel und die Geschichte zeigt es klar und deutlich, dass gerade die Lebensumstände und die Gemüthsart der Aerzte, den meisten, ja alleinigen Aufschluss über deren Lehren und Meinungen geben. In dieser Hinsicht nun Aufschluss über Hahnemann zu geben, ist zunächst die Absicht dieses Schreibens. Wenn ich auch sehr viele Aerzte kenne, die die Homöopathie für eine neue Auflage des *Alcali Pneum*, daher den Urheber derselben für einen schamlosen Betrüger halten, so habe ich dieses doch nirgends öffentlich, bestimmt und mit Grund ausgesprochen gefunden. Und unserer Zeit diese unauslöschliche Schande zu ersparen, drängt es mich unwiderstehlich. Ich weiss, dass sehr viele Aerzte glauben, Hahnemann werde in seinem Testamente erklären, dass er die Homöopathie seines Beutels wegen und „zur Schande des gemeinen Arztvolkes" der Welt aufgetischt habe. Diesen Glauben habe ich als Bekannter des Hahnemann nicht. Und wer kann sich unter den obwaltenden Umständen wundern, wenn er am Ende selbst glaubt, es sey etwas Wahres an seiner Homöopathie!! Ich werde den hart scheinenden Ausspruch nicht durch Conjecturen, sondern allein durch Thatsachen mildern und rechtfertigen, auf Widerlegung der Absurditäten Hahnemann's mich aber um so weniger einlassen, als dieses schon mehr, als zu viel geschehen ist, zum Nachtheil der guten Sache. Wer die Homöopathie in ihrer ganzen Abgeschmacktheit und Lügenhaftigkeit kennen lernen will, der mag den „*Pseudomessias medicus*" lesen. Für hart und grausam halte ich es, zu diesem Zwecke Hahnemann's Schriften selbst zu empfehlen. Ich halte eine Widerlegung der Homöopathie, Schritt für Schritt, für ein grösseres Riesenwerk, als

das Plonequetsche Repertorium. Welche Geduld gehört dazu!

Auch das amtliche Gutachten über Homöopathie vom Herrn Geheimen Rathe **Link** hat mich in eine eigene Stimmung versetzt. Um die Frage: Ob die Ausübung der Homöopathie zulässig sey? zu beantworten, fragt dieser ausgezeichnete Mann die Hypothesen der Aerzte um Rath. Wer erschrickt nicht über die grosse Ungewissheit, welche nach diesem Gutachten in der Medizin herrschen soll. Dass dem aber nicht so sey, werde ich nachher in dem kurzen Auszuge einer Abhandlung, die ich schon im vorigen Sommer geschrieben, zu zeigen bemühet seyn.

Als bekannt darf ich voraussetzen, dass **Hahnemann** vor Erfindung seiner Homöopathie und überhaupt in frühern Jahren mit der Behandlung von Kranken sehr wenig zu thun gehabt und sehr oft seinen Wohnsitz gewechselt hat bis in die neueste Zeit. Eben so ist des Mannes Geheimnisskrämerey zu bekannt, als dass ich davon sprechen dürfte. Wer kennt nicht sein *Alcali Pneum* und die Empfehlung der Belladonna gegen Scharlach als zweite Auflage desselben? Die den Geheimnisskrämern eigne menschenfeindliche Gemüthsart ist auch das Erbtheil Hahnemann's. Seine „Menschenbrüder", die Aerzte, hat er besonders nie leiden können und sie immer aufs Inhumanste behandelt. Nicht freundlicher war er gegen die Apotheker, die ihn wegen seines gesetzwidrigen Selbstdispensirens, ohne welches er schlechterdings nicht leben kann, verfolgten. Durch Unmenschlichkeit hat er sich an seinem jetzigen Wohnorte auch nur allein ausgezeichnet.

Da ich früher in der Nähe von Köthen und in Köthen selbst als Arzt lebte, so hatte ich schon vor meiner Bekanntschaft mit dem göttlichen Manne durch Beobachtung seines Treibens die feste Ueberzeugung

gewonnen, dass seine Homöopathie nichts anders, als eine neue Auflage des *Alcali Pneum*, er daher kein Narr, sondern ein Betrüger sey. Daher konnte es mich nicht überraschen, als er sich mir später als einen schamlosen Betrüger zu erkennen gab. Das Herzogliche Haus ausgenommen, besuchte er damals keinen Kranken und wurde sehr selten auf der Strasse gesehn. Er sah es, wie er mir sagte, gern, wenn die Kranken nicht selbst zu ihm kamen, sondern ein Verzeichniss ihrer Beschwerden einschickten. Er empfing alle, auch die vornehmsten Personen in einem mit Tabackdampf angefüllten Zimmer, ungeheure Rauchwolken blasend, im Schlafrock und in Pantoffeln und in der Regel sitzend. Als ich ihn einst in Gesellschaft sehr vornehmer Personen besuchte, stand er bey der Begrüssung nicht von seinem Sessel auf. Ueberhaupt besitzt der alte Herr einen kindischen Stolz. „Wissen Sie nicht, wie Sie sich gegen den grössten Arzt, der je war und je seyn wird, zu betragen haben?" sagte er einst zu dem Grafen N. Die russische Fürstin N. begegnete Hahnemann auf einem Spaziergange mit ihrem ungefähr 7 Jahr alten Sohne, der im Vorbeygehn seine Kopfbedeckung vor dem grossen Manne nicht abnahm. Darüber machte der unverschämte Betrüger der Fürstin am andern Tage die grössten Vorwürfe, sprach so viel von Ungezogenheit und schlechter Erziehung, dass diese Dame Krämpfe bekam, die in ihrer Wohnung öfter wiederkehrten. Obgleich nun der alte Geck Ursache derselben war, so besuchte er die Fürstin dennoch und ohngeachtet der dringendsten Bitten nicht. Diese Dummheit hätte der grosse Mann beynahe mit dem Leben bezahlen müssen; denn es fehlte wenig, so hätte ihn der aufs Höchste erzürnte Gemahl dieser Dame erstochen. Bald nach des *Pseudomessias* Ankunft in Köthen liess ihm der damals regierende Herzog den Hofrathstitel anbieten. Darüber zeigte er sich empfindlich, nahm das Anerbieten nicht an, son-

dern sagte geradezu, dass ein so gewöhnlicher Titel einen grossen Mann nicht ehren könne. Der Herzog that, was der grosse Mann nicht erwartet hatte, er gab ihm keinen Titel. Kurze Zeit nachher erbat er sich daher diesen Titel als eine „schmeichelhafte Auszeichnung.“

Wenn ihm die Kranken grossen Respect, ja „Ehrfurcht und gränzenloses Zutrauen“ zu erkennen gaben und goldene Versprechungen machten, so zeigte er sich sehr freundlich, vertraulich und theilnehmend, dabey aber doch keinen Augenblick ein gewisses würdevolles, ja steifes, Wesen ablegend. Seine Persönlichkeit hat im Allgemeinen überhaupt viel Einnehmendes. Seine Forschungen nach dem Krätz-, Feigwarzen- oder Chamillen-Siechthume stellte er mit einem eignen Pathos an, schimpfte dabei gewaltig auf die „gemeinen Praktiker und Giftmischer“, sprach viel von den Strafen, welche diese am jüngsten Tage zu erleiden haben, nahm überhaupt immer eine sehr fromme Miene an und versprach unter allen Umständen Genesung binnen einer bestimmten Zeit und meist auch für eine bestimmte Summe, die er in der Regel zur Hälfte voraus bezahlen liess. Sehr oft überliess es auch der Menschenfreund den Kranken, die Genesung durch Freigebigkeit des Beutels zu beschleunigen. Wurde der Kranke auf der von ihm bestimmten Zeit nicht gesund, so wurde er dadurch gar nicht verlegen, wie ich das an seiner Stelle wahrlich! geworden wäre, sondern wusste sich sehr gut heraus zu reden und setzte für eine neue Summe einen neuen Genesungstermin an. Auch kümmerte es ihn wenig, wenn der Kranke noch vor dem angesetzten Genesungstermine starb. Fand er bey seinem Wittern nach Krätze eine Möglichkeit von dem frühern Vorhandenseyn derselben, so gebehrdete er sich närrisch vor Freude, sprang von seinem Sessel und fing, ich scherze nicht, zuweilen förmlich an zu tanzen. Ist er mit seinen sogenannten Forschungen, die

sich auch auf den Beutel des Kranken ausdehnen, zu Ende, so geht er ab, um Pülverchen zu holen. Diese sind meist numerirt und enthalten, wie er mir sagte, ungefähr zwei Gran Milchzucker, die er mit einem kleinen eigends dazu angefertigten Löffel abmisst, „um sie bey wenigem Zeitaufwande doch alle gleich zu machen." Spott, Spott, grober Spott demjenigen, der da glaubt, Hahnemann sey wirklich so närrisch mit dem Milchzucker mehr vornehmen, als ihn fein pülvern zu lassen. Die Pülverchen verabfolgt er nur gegen Gold, fünf, zehn und mehrere Thaler. Er ist noch einmal so freundlich und schimpft viel tapferer auf seine „Menschenbrüder, die gemeinen Praktiker", wenn er Gold sieht oder hört. Nur erst später, als man ihm auseinander setzte, dass es grausam sey und ein nachtheiliges Licht auf ihn werfe, den Menschen, welche kein Gold haben, seine Hülfe zu versagen, entschloss er sich, denselben die Pülverchen für einen ganzen Thaler zu geben.

Den Krankheiten, auch den leichtesten, gab er die gefährlichsten Namen; nannte einen einfachen Rheumatismus der Brustmuskeln „eine gefährliche Lungenentzündung", leichte Kopfschmerzen „eine gefährliche Hirnentzündung" u. s. w., wie ich unten ein Paar Proben davon beybringen werde. Anatomie, Physiologie und Pathologie hat der gelehrte Mann ganz vergessen. Ueberhaupt scheint er von Heilkunde nichts mehr zu wissen. Seine Gespräche, die hauptsächlich in Schmähungen auf seine „Menschenbrüder" und im unverschämtesten Selbstlob bestehen, sind layenhaft, und tragen den Stempel der Unwissenheit. Auch sein sogenanntes Krankenexamen lässt den Arzt nicht vermuthen. Zum Schein macht sich der Betrüger Notizen aus der Erzählung des Kranken, aber auf wirkliche Untersuchung der Krankheit lässt er sich nicht ein. Warum sollte er das auch? Er giebt sich den Schein, als sey ihm sehr daran gelegen, die Stelle, wo der

Kranke Beschwerden fühlt, genau zu wissen. Daher befiehlt der Unverschämte dem Kranken mit seinem eignen Pathos, die Augen weit aufsperrend, den Finger gerade auf die Stelle des Kleides zu legen, wo er die Beschwerden fühlt. Gewiss ist es, dass dieser Mann den ärztlichen Stand durch nichts mehr beschimpfen konnte, als durch sein sogenanntes Krankenexamen. Ob er eine Ahndung von dem Verlaufe und der Bedeutung irgend einer Krankheit habe, habe ich nie ermitteln können. Unter allen Umständen versprach er Genesung. Mit seiner gewöhnlichen unerhörten Unverschämtheit versprach er einem Elenden Heilung seines Durchfalles, der kurze Zeit nachher zu des grossen Mannes Verwunderung an einer furchtbaren Degeneration des Mastdarms starb, von der er nicht geträumt hatte. Er versprach durch seine Pülverchen und sogenannte Diät die baldige Herstellung eines jungen Mädchens, die in Folge einer höchst schlaffen, atonischen Constitution an einer gefährlichen Blutung aus den Theilen des Mundes litt. Als die Gefahr immer höher stieg, wurde er vor Angst ein gemeiner Praktiker dadurch, dass er einen Tropfen Weingeist örtlich anwandte. Demohngeachtet musste er sich mit der homöopathischen Erklärung, „dass für diese Krankheit noch kein homöopathisches Mittel gefunden sey“ zurückziehen. Ja, er versprach solchen Menschen Heilung, die sich für Jeden sichtlich im letzten Stadium unheilbarer organischer Krankheiten befanden. Ist allein sein ekelhafter Geiz Ursache solcher Unverschämtheit? Seine bekanntlich in Entziehung aller gewohnten Reize bestehende sogenannte Diät, von der man immer so viel Rühmens macht, ist der baarste Unsinn in so fern, als er sie unter allen Umständen allein seiner angeblichen Arzneyen wegen beobachten lässt. Seine Dummheit verordnete sie auch einem Kranken, der nur durch Beibehaltung, ja Verstärkung der gewohnten Reize sein jämmerliches Daseyn erträglich machen konnte. Dass

unter seiner sogenannten Behandlung Kranke gesund geworden sind, die früher Jahre lang von den berühmtesten Aerzten ohne Erfolg waren behandelt worden, ist nicht zu bestreitende Thatsache. Ob nun durch seine Diät, oder durch die Kraft, mit welcher er auf viele Gemüther, wie weiland Gassner*), einzuwirken weiss, will ich dahin gestellt seyn lassen. Aber fürchtet nicht des humanen Mannes strenge Diät, Ihr, die Ihr Eure Zuflucht zu ihm nehmen wollt. Er erklärt es für ächt homöopathisch, im Kronprinzen von Preussen, ich meine den Gasthof in Köthen, zu essen, wenn Ihr nur die ungestossenen Gewürze, die Ihr in der Suppe und in den Gemüsen findet, nicht mitesst. Die darin befindlichen gestossenen Gewürze und das, was die Gerichte durch das Kochen mit denselben erhalten haben, „den Geschmack“, könnt Ihr ruhig essen. Doch, was sage ich! Ihr könnt Alles essen, wenn Ihr mit Gold versehene Narren seyd. Denn was fragt der Betrüger Samuel Christian Friedrich Hahnemann nach Eurer Diät, wenn Ihr gut bezahlt? Ich kann Euch das aus Erfahrung versichern.

Den damaligen Hof in Köthen ausgenommen, hatte Hahnemann in dieser Stadt keine Praxis. Nur unheilbare, von andern Aerzten aufgegebene Kranke, oder dumme Bauern, nahmen zuweilen ihre Zuflucht zu ihm. Ob der Kranke im letzten Stadium der Lungensucht war, ob er eine Hernie oder Luxation hatte, das kümmerte ihn nicht, er gab Pülverchen und versprach Heilung. Die Köthenschen Aerzte verachteten ihn auf gebührende Weise und nahmen fast gar keine Notiz von ihm.

Lange wollte es mir nicht gelingen, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Endlich führte mich

*) Zimmermann (in seinem Buche v. d. Einsamkeit) sagt, dass Gassner Kranke geheilt hätte, die er und andere berühmte Aerzte nicht heilen konnten.

folgendes Ereigniss zu ihm: Eine sich damals in Köthen aufhaltende Dame aus Paris wollte in Rom ihre Niederkunft abwarten unter dem Beystande eines deutschen Geburtshelfers. Da ich gern nach Italien wollte, so entschloss ich mich, die Reise mitzumachen. Hahnemann hatte nun dieser homöopathisch gesinnten Dame eine so grosse Furcht vor der Vergiftung mit Chamillen- und Fliederthee eingeflösst, dass mich der Gemahl derselben „bey der Mutter Gottes und bey dem heiligen Nepomuk“ beschwor, mich „gründlich von dem grossen Urheber der Homöopathie unterrichten zu lassen, um eine solche Vergiftung der Mutter und des Kindes zu verhüten und zu vermeiden.“ Diese Gelegenheit, Hahnemann's persönliche Bekanntschaft zu machen, ergriff ich mit Vergnügen. Von meinen mehrmaligen Besuchen kann ich nur wenig mittheilen, da der „gelehrte und scharfsinnige Mann“ sich unter allen Umständen auf eine wissenschaftliche Unterredung nicht einlässt. Er ergiesst sich in einen Strom von Schmähungen auf seine „Menschenbrüder“, spricht viel unsinniges und lügenhaftes Zeug und ist an dem unverschämtesten Selbstlobe unerschöpflich. Macht man auch noch so bescheidene Erinnerungen dagegen, so wird er wild, stampft mit den Füssen, kurz, gebehrdet sich wie ein Rasender.

Als sich auf mein Klingeln Hahnemanns Hausthür ein wenig aufthat, wollte ich dieselbe so weit öffnen, um eintreten zu können, fand aber so grossen Widerstand, dass ich mein Vorhaben aufgeben musste. Obgleich ich keinen Menschen sah und hörte, so fragte doch innen eine Stimme nach meinem Namen und Begehr. Sobald ich meinen Namen genannt, wurde die Thür schnell verschlossen. Nach kurzer Zeit öffnete sich dieselbe wieder ein wenig und die vorige Stimme gab Tag und Stunde an, wo mich der Herr Hofrath sprechen wolle. Wie ich schon erwähnt, war er einmal in Gefahr, von einem vornehmen Russen erstochen

zu werden und ein fremder Arzt, sich für einen Hülfe suchenden Kranken ausgebend, war einmal so boshaft, dem grossen Manne eine ganze Stunde lang den grössten Unsinn zu diktiren. Alles schrieb er geduldig auf und foderte nachher eine sehr grosse Summe für Heilung einer so grossen Krankheit. Als sich ihm der Arzt entdeckte und ihn den grössten Charlatan nannte, gebehrdete sich der grosse Mann wie ein Rasender. Daher kann man es ihm nicht verdenken, wenn er jetzt ängstlich und vorsichtig ist.

Beim ersten Besuche kostete es mich ausserordentlich viel Mühe, ernst zu bleiben und dem alten Betrüger nicht, so oft er den Mund aufthat, in's Gesicht zu lachen. Sein Reden war viel absurder, aberwitziger und lügenhafter, als seine Schriften sind. Dabey konnte er nicht zwey Minuten sprechen, ohne in die lächerlichsten Widersprüche zu verfallen. Dem Rathe eines Arztes, der ihn genau kannte, folgend, widersprach ich nicht. Er delirirte Einiges von dem „Chamillen- und China-Siechthume". An Schimpfreden auf seine „Menschenbrüder" und an dem unverschämtesten Selbstlobe war er unerschöpflich. „Die meisten mir seit Jahren vorgekommenen Kranken" sagte er, „litten an Chamillenvergiftung." Da er der Meinung war, ich sey eben im Begriff „zur göttlichen Heilkunst überzugehn", so war er sehr offen gegen mich, sprach mit mir, wie mit einem Homöopathen, ja es schien, als sollte ich die Homöopathenprobe bestehn. Zuerst setzte er mir weitläufig auseinander, wie viel bequemer und einträglicher die Homöopathie sey, als die „vulgäre Praxis". „Die gemeinen Praktiker", sagte er, „laufen und rennen den ganzen Tag und bekommen wenig für ihre Mühe. Der Homöopath sitzt ruhig in der Stube und wird viel anständiger honorirt." Dann erzählte er mir, dass ein Trilliontel eines Grans von *Conium maculatum* drey Wochen lang wirke und dass man daher, wenn man dasselbe genau prüfen wolle,

nur alle drey Wochen eine solche Gabe nehmen dürfe. Um mich, wie er sagte, davon zu überzeugen, gab er mir auf der Stelle eine solche Gabe ein. Zwey ähnliche Pülverchen gab er mir, man denke nur! mit den Worten nach Hause: „Eins nehmen Sie morgen und das andre übermorgen.“ Der Milchzucker, den er mir in seinem Hause eingab, war nicht einmal sehr fein gerieben, wie ich das mit der Zunge sehr wohl fühlte. Zu Hause untersuchte ich die beyden andern Pülverchen und fand den Milchzucker gleichfalls nicht sehr fein gerieben. War das aus Nachlässigkeit seiner Töchter, die Receptarien und Thürsteher zugleich sind, oder absichtlich geschehen? Ich glaube absichtlich; denn es war nicht zu verkennen, dass er mich prüfen wollte. Mich verdross diess gewaltig. Ich nahm seine reine Arzneymittellehre und schrieb mehrere darin vom *Conium* verzeichnete Symptome auf ein Blatt, welches ich ihm nach einigen Tagen übergab, ihn dabey scharf in's Auge fassend. Er lächelte mir sehr verdächtig, zeigte sich vergnügt und zutraulich. „Ich gebe,“ sagte er hierauf, „ausserordentlich selten Arzney, obgleich ich die Pülverchen immer numerire. Ich thue dieses allein in der Absicht, die Kranken in dem Glauben, jedes derselben enthalte eine besondere Gabe Arzney, zu erhalten. Bey einer sehr einfachen Lebensart und bey einem gränzenlosen Zutrauen zum Arzte, werden die meisten Kranken von selbst gesund, was die gemeinen Praktiker gar nicht wissen, so viel sie auch von Heilkraft der Natur schwatzen. Wenn ein Kranker gesund wird, so schreiben sie das auf Rechnung ihrer ekelhaften Arzneygemische, die in der Regel mehr schaden als nützen.“ Man sieht hieraus, dass der Mann von der Heilkraft der Natur ganz anders denkt als schreibt.

Wohl wissend, dass Scheintodte wieder in's Leben gebracht werden können, hat er es doch nicht über sich gewinnen können, in solchen Fällen die „vulgäre

Arzneykunde" zu verwerfen. Aber wie echt Hahnemannisch ist es, die Homöopathie zum Schlusse der Kur zu empfehlen. Ich habe hieraus immer geschlossen, dass der Mann auch noch etwas von einem innern Richter haben müsse, wovon er immer so viel spricht. Er weiss sehr gut, dass eine und dieselbe Krankheit auf die verschiedenartigste Weise geheilt werden kann, wenn sie nicht bösartig ist, d. h. wenn die Heilbestrebungen der Natur zu ihrer Besiegung allein hinreichend sind. Er weiss ein wie grosses und für die meisten chronischen Uebel passendes Heilmittel die Entziehung aller gewohnten Reize, ist; wie Nichts die Heilkraft der Natur mehr entfesselt und regelt, als der mässige Genuss der mildesten Nahrungsmittel. Er kennt die Zauberkraft eines „gränzenlosen Zutrauens zum Arzte", als das grösste Erregungsmittel für die Heilkraft der Natur. Wüsste er das nicht, der Schlaukopf würde sich wahrlich! gehütet haben, seine Homöopathie so keck in die Welt hineinzuschicken, ohne ihr zur Empfehlung etwas anders, als die grösste Unverschämtheit mitzugeben. Aber um das zu wissen, braucht man weder Scharfsinn noch Gelehrsamkeit, was man Hahnemann unbegreiflicher Weise immer aufbürdet, zu besitzen. Wüsste ich nur, woher man weiss, dass Hahnemann viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit besitzt. Verrathen hat er wenigstens in seinen Schriften keins von beyden. Nie wird er sich aber auf eine wissenschaftliche Unterredung mit einem Arzte, noch weniger aber darauf einlassen, die Vortrefflichkeit seiner Homöopathie und seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit am Krankenbette zu zeigen. Hätte er nur ein Bischen Scharfsinn, wahrlich! er hätte sein *Alcali Purum* viel gefährlicher einrichten können. Aber Weltkenntniss hat der alte Sünder. Wenn ich auch gerade am wenigsten läugnen will, dass er durch sein beständiges Streben nach dem Selbstdispensiren auf seine sogenannten kleinen Gaben gekommen ist, so bin ich

doch auch fest überzeugt, dass er dabey den Hang des Pöbels zum Wunderbaren im Auge gehabt hat, nicht zu gedenken anderer betrügerischer Absichten, die ihn vielleicht darauf führten. Er kennt ferner die Wirkungen der Unverschämtheit auf den grossen Haufen. Wie oft habe ich selbst von Aerzten, die sein Organon gelesen, sagen hören: „Es muss doch etwas daran seyn, sonst könnte er nicht so zuversichtlich schreiben.“ Seine Unverschämtheit ist die Ursache, dass so viele ehrliche Seelen das Organon gelesen haben, ohne auch nur eine Ahndung von den Lügen, Absurditäten und den gröbsten Widersprüchen, aus denen dasselbe zusammen gewebt ist, zu bekommen. Aber ein gefährlicher Feind seiner Schlauheit ist sein stinkender Geiz, der ihn täglich die grössten Dummheiten in seiner Praxis begehn lässt. Mehr der Geiz, als „das Schreyen der gemeinen Praktiker nach einer *causa*“ hat ihn vermocht, sein dummes Buch von den chronischen Krankheiten zu schreiben und dadurch, aber gewiss ohne Wissen und Willen, der Homöopathie den Todesstoss zu versetzen. Hat der Alte eine Ahndung von dem rührenden Geständniss, welches er in diesem Buche ablegt, gehabt, wie mag er darüber gelacht haben, dass die „gemeinen Praktiker“ nun zufrieden mit ihm waren, weil er, wie sie sagten, die Homöopathie mehr rationell gemacht habe. Uebrigens nimmt der Herr Hofrath von seinen Gegnern gar keine Notiz. Er liest, wie er mir sagte, Nichts, was gegen die „göttliche Heilkunst“ ist. Nur durch seine Jünger erfährt er zuweilen davon. In seinem Streben nach Gold macht ihn Nichts irre. Nachdem ich ihn einmal besucht, konnte ich mich nur schwer zu weitern Besuchen verstehn. Meine Verachtung gegen ihn war aufs Höchste gestiegen. Die folgenden Unterhaltungen waren von der ersten in keiner Hinsicht verschieden. Dieselben Schmähungen auf seine Menschenbrüder, dasselbe unverschämte Selbstlob, dieselben aberwitzigen und lü-

genhaften Reden. Der leiseste Widerspruch von meiner Seite brachte ihn in Harnisch. Am liebsten sprach er von den Vortheilen und der Bequemlichkeit der Homöopathie. Als Erfinder derselben sey es nicht mehr als billig, meinte er, dass er sich für seine Bemühungen sehr anständig bezahlen lasse. Man müsse den Kranken nie unentgeltlich beistehen und ihnen nicht für einen Pfennig Arzney umsonst geben. Die Kranken hätten weder Vertrauen zum Arzte, noch zu den Arzneyen, wenn sie beydes umsonst haben könnten. Je theurer Arzt und Arzneyen, desto grösser sey das Vertrauen des Kranken zu beyden.

Ich will doch nun ein Paar Fälle aus des redlichen Mannes Praxis zur Probe mittheilen.

1.

Der Kammerherr von N., ein sonst gesunder Mann, in den dreissiger Jahren, bekam eines Abends Kopfschmerzen, ohne alle und jede anderweitige Beschwerden. Er schickte eine Beschreibung derselben zu Hahnemann, ihn um Befreiung davon bittend. Dieser erklärte diese leichten Kopfschmerzen für „eine gefährliche Hirnentzündung“ und schickte für zehn Thaler Gold ein Pülverchen, sichere und baldige Genesung versprechend. Am andern Morgen fand ich den Kammerherrn, den ich Abends um 5 Uhr des vorigen Tages ganz wohl gesehn und gesprochen hatte, bey einem zufälligen Besuche mit verbundenem Kopfe im Zimmer herum gehend. Auf meine Frage: Was ihm sey? erzählte er mir von seiner in der Nacht glücklich überstandenen Hirnentzündung und konnte nicht Worte genug finden, „den göttlichen Hahnemann“ nach Gebühr zu preisen.

2.

Frau Gräfinn von N., eine grosse, ausserordentlich stark gebaute, ganz gesunde und blühende Dame von

einigen und zwanzig Jahren, bekam in Folge der unglaublich starken Mahlzeiten, welche sie täglich zweymal hielt, ein Gefühl von Unbehaglichkeit und Vollseyn in der Magengegend und flüchtige Stiche in der Gegend der Milz, welche Beschwerden sich zwey Stunden nach der Mahlzeit jedesmal verloren. Hahnemann erklärte diese Beschwerden für „einen gefährlichen Magenkrebs" und hatte dagegen schon für einige hundert Thaler Pülverchen eingegeben. Der Gemahl der Dame beklagte sich bitter über die Geldgier des Betrügers und über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen. Eine Diät hatte der Alte dieser Dame gar nicht vorgeschrieben, wohl wissend, dass durch Mässigkeit „der gefährliche Magenkrebs" mit einem Male geheilt seyn würde. Diese Dame schlief täglich vierzehn Stunden, hielt täglich zweymal ungeheuere Mahlzeiten, die immer mit vielen Gewürzen zubereitet waren. Da ich mit derselben längere Zeit täglich zu Tische sass, so hatte ich hinreichende Gelegenheit, die Ursache ihrer Beschwerden kennen zu lernen. Ich konnte nicht umhin, mit Hahnemann über den Zustand derselben zu sprechen und ihm meine Meinung zu sagen. „Ich habe ihr auch nur immer Scheinpülverchen gegeben" erwiederte er. Man erwäge nur die Schändlichkeit, sich für ein Paar Quentchen Milchzucker einige hundert Thaler geben zu lassen.

3.

Graf von N., ein sonst munteres Kind von noch nicht zwey Jahren, bekam Anfangs Juny einen gelinden katarrhalischen Husten. Hahnemann, der gerufen wurde (das Kind war mit dem Herzogl. Hause nahe verwandt), erklärte diesen Husten kurzweg für „eine gefährliche Bräune" und verlangte für die Heilung derselben binnen drey Wochen Ein hundert und funfzig Thaler Gold. Ich sah das Kind einige Stunden später, erklärte den Husten für einen gelind katar-

rhalischen, der keine ärztliche Hülfe erheische, aber beobachtet werden müsse. Beym nächsten Besuche Hahnemann's, am andern Tage, wo der Husten beynahe verschwunden war, theilte man ihm meine Meinung mit. Darüber wurde der Mann Gottes sehr heftig, schimpfte und tobte deswegen, dass ich ärztliche Hülfe für überflüssig erklärt hatte. In seinem Eifer erklärte er nun den beynahe verschwundenen Husten für einen „gefährlichen Keichhusten" und drang auf Abschliessung des Contraktes, der Einhundert und funfzig Thaler wegen, die er zur Hälfte voraus haben wollte. Als ich das Kind eine Stunde später besuchte, theilte mir der Vater desselben des grossen Meisters Betragen mit. Ich ersuchte denselben, die Schliessung des Contraktes nur noch einen Tag aufzuschieben und mein Zusammentreffen mit Hahnemann am Krankenbette veranlassen zu wollen, was er versprach. Am andern Tage fand ich nun den göttlichen Mann zur bestimmten Stunde schon vor, nicht am Krankenbette, sondern im Pavillon des Schlossgartens, denn der Kleine war bereits ohne Husten und ganz munter. Er vermied ängstlich von dem Kinde zu sprechen und als ich ihn durch meine Frage: Wie er dasselbe gefunden? dazu nöthigte, erwiederte er in sehr verdriesslichem Tone: „Ganz munter." Ich habe noch mehrere ähnliche Fälle aus Hahnemann's Praxis verzeichnet, indessen wird das Mitgetheilte hoffentlich hinreichen, meinen Ausspruch genügend zu rechtfertigen.

Diess ist nun ein flüchtig entworfenes Bild von dem Wesen und Treiben eines Mannes, dessen Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Beobachtungskunst so Viele rühmen. Was soll man dazu sagen!!

Die feigen Urtheile über Homöopathie und Hahnemann's böses Beyspiel werden nicht verloren gehn, sondern Früchte tragen. Dass man jetzt schon ungescheut ausposaunt, man habe neue Methoden zur Heilung dieser

und jener Uebel erfunden, sind das nicht schon Früchte davon? Dass sonst redliche Aerzte die Schmach auf sich geladen und sogenannte homöopathische Versuche angestellt haben; dass es sogar verworfene Gemüther gibt, welche es ihren Kranken anheim stellen, sich auf homöopathische oder alte Weise behandeln zu lassen; dass die Homöopathie sich immer weiter ausbreitet; dass die Jünger derselben sich alles erlauben, was ihnen für den Augenblick passend scheint; wer anders trägt davon die Schuld, als jene feigen Urtheile, jenes Streben nach dem Geruche sogenannter Toleranz? Wie Viele würden sich geschämt haben, gegen bessere Ueberzeugung aus niedrigem Interesse zur Homöopathie überzugehn, hätte der allverehrte Staatsrath Hufeland dieselbe nicht als etwas Reelles betrachtet und sogar homöopathische Krankengeschichten in sein Journal aufgenommen. Dass Hufeland Vieles zur Ausbreitung der Homöopathie beygetragen, erkennt Hahnemann selbst an und nannte ihn dieserhalb in einem Gespräch mit mir „einen redlichen Mann."

Durch das ewige Leyern: „Prüfet Alles und das Beste behaltet," nimmt man auch die Freiheit in die Medizin auf, jede Ungereimtheit sagen und behaupten zu dürfen. „Wer nach gefundener Wahrheit noch sucht, der sucht Lügen," heisst es im 3. Art. des *Concil. Chalcedonic.* Als den einzigen und wahren Weg zur Vervollkommnung der Heilkunde erkennt man die treue Naturbeobachtung und nimmt dennoch die Verächter desselben in Schutz. Aber in diesen Zeiten, wo man so viel von treuer Naturbeobachtung spricht, sieht es sehr schlecht damit aus. Unter Erfahrung, dem eigentlichen Resultate treuer Naturbeobachtung, versteht man heut zu Tage den Erfolg eines Heilverfahrens schlechthin.

Ein alt Weib fällt beim Mondenschein,
Der Mond soll also Ursach' seyn,
Hans spricht: Das reimt sich wohl
Und lässt sich auch wohl hören.

Alles ist Erfahrung. Eine solche Erfahrung ist die Mörderin der wahren Heilkunde. Woher, wenn man die Natur treu beobachtete, jene dicken Pharmakopöen, die vielen Recepttaschenbücher, die vielen Lehrbücher der Pharmakologie? Alle diese und das tägliche Ausposaunen neuer Mittel sind ein unverwerfliches Zeugniss von dem niedern Standpunkte der Heilkunde. —

„Ein alter und sehr geschickter Arzt, welcher in meinen ersten Jahren die Aufsicht über meine medizinischen Studien übernommen hatte, pflegte oft zu sagen; man könne nie eine Krankheit durch die Kunst heilen, wofern man die Art und Weise nicht kennte, auf welche die Natur bei ihrer Heilung verfährt; und ich kann sagen, dass ich mich sowol bey der Erlernung, als bey der Ausübung der Arzneykunst beständig nach diesem Grundsatz gerichtet habe.“ William Grant. Die Heilkunde ist göttlichen Ursprunges und nicht ausgedacht, oder erfunden von Menschen. Wir verdanken sie dem jedem Organismus inwohnenden Bestreben, seine Individualität zu behaupten, der Heilkraft der Natur in ihren Bestrebungen und Forderungen, welche letztere wir Instinkt nennen. Unter Heilkraft der Natur (als deren Aeusserungen) verstehe ich Das, was mir Symptome der Krankheit nennen und betrachte diese sogenannten Krankheits-Symptome als eine Reaction der Lebenskraft auf im Organismus befindliche Schädlichkeiten, als ein Bestreben, dieselben zu entfernen, daher als etwas dem uns unbekannten Wesen der Krankheit Feindliches, die Vernichtung desselben Bezweckendes. Die Ansicht der Aerzte, welche unter Naturheilkraft ein besonderes Vermögen der Lebenskraft verstehn, welches der Krankheit feindlich gegenüber stehe, ist daher von der meinigen nicht verschieden, sobald diese Aerzte unter dem der Krankheit Feindlichen die sogenannten Krankheits-Symptome verstehen wollen. Auch mit denen will ich nicht rechten, die unter Naturheilkraft

nichts anders, als die Krankheit selbst verstehn, diese als eine Aeusserung des Bestrebens des Organismus, seine Individualität zu behaupten, betrachten, sofern sie unter Krankheit nicht mehr als den Symptomen-Complex verstehn wollen. —

Der im rohen Zustande lebende Mensch wurde gewiss nur von wenigen und einfachen Krankheiten befallen. Dem Bestreben der Naturheilkraft keine Hindernisse in den Weg legend und ihren Foderungen nachkommend, wurde er ohne Aerzte gesund. Wir beobachten das noch heute bey im Zustande der Roheit lebenden Völkern. Ja auch noch in kultivirten Ländern sehen wir bey einfach, der Natur getreu lebenden, auf einer niedern Stufe geistiger Bildung stehenden und nicht schon mit der Zeugung vergifteten Menschen, nur einfache Krankheiten entstehen, meist als Folgen solcher Einflüsse, denen sie sich nicht entziehen können. Auch bey ihnen verlaufen diese Krankheiten meist recht glücklich ohne ärztliche Hülfe, wenn sie nur den Einflüsterungen ihres dummen Verstandes kein Gehör geben, sondern, gleich Thieren, allein ihren Trieben folgen. Es versteht sich von selbst, dass ich nicht von solchen Krankheiten spreche, die durch Einflüsse entstehen, welche unmittelbar vernichtend auf die Lebenskraft einwirken, sie auf einen Grad herabsetzen, der eine zur Heilung hinreichende Reaction unmöglich macht. In solchen kann auch nicht von ärztlicher Hülfe die Rede seyn.

Was meine Vorstellung von dem Ursprunge unserer Kunst anbetrifft, so ist dieselbe, wie schon angedeutet, nicht verschieden von der der Empiriker in der frühesten Zeit. Man beobachtete den Verlauf der Krankheiten und merkte sich besonders die Erscheinungen, auf die eine günstige Wendung der Krankheit unmittelbar folgte. Arzneymittel lernte man durch den Instinkt und oft auch wohl durch das, was man Zufall nennt, kennen. Was war dem gesunden Menschenverstande wol

mehr angemessen und was lag ihm näher, als in gewissen Krankheiten dieselben Mittel anzuwenden, die in ähnlichen gute Dienste geleistet hatten; dass man die Operationen der Natur zu unterstützen und nachzuahmen suchte und Erbrechen, Durchfall erregte, eine Blutentziehung veranstaltete u. s. w. in solchen Krankheiten, die dieselben Erscheinungen darboten, als die, von welchen man beobachtet hatte, dass die Naturheilkraft sie durch Erbrechen, Durchfall, eine Blutung u. s. w. geheilt, oder ihnen doch eine günstige Wendung gegeben hatte? In Betracht dessen, was wir bei Thieren und auch bei einfach lebenden Menschen, die auf einer niedern Stufe geistiger Bildung stehen, in Krankheiten beobachten, bin ich sehr geneigt zu glauben, dass die Heilkunde den Foderungen der Naturheilkraft, dem Instinkte, weit mehr zu danken habe, als der Beobachtung ihrer thätigen Bestrebungen. Von dem, was das Genie der Aerzte für die Heilkunde gethan hat, habe ich eben keine grosse Meinung. Wenn es auch oft den Schein hat, als sey eine medizinische Wahrheit blos durch Speculation hervorgegangen, so wird man doch bald anderer Meinung, wenn man alle schon vor Entdeckung derselben vorhandene Thatsachen in Betracht zieht. Gesunde Schlüsse und richtige Theorien gehen aus bekannten Thatsachen von selbst hervor und man hat nur oft Mühe zu begreifen, dass man nicht früher auf dieselben gekommen ist. Den Bestrebungen der Naturheilkraft haben wir besonders die Indikationen zu Brech- und abführenden Mitteln, zu Blutentziehungen u. s. w. zu verdanken. Den Forderungen derselben, die wir Instinkt nennen und die man, wiewol nicht eigentlich, aber im Gegensatze zu den thätigen Bestrebungen, vielleicht passive nennen könnte, haben wir besonders die Indikationen zur Kur der sogenannten asthenischen, adynamischen und dyskrasichen Krankheiten, wir haben ihnen die Diät, überhaupt die Lebensordnung und gewiss viele Arzney- und Heilmittel

zu verdanken. Die Bestrebungen und Foderungen der Naturheilkraft handeln, wenn ich so sagen darf, übrigens immer in Uebereinstimmung, unterstützen sich gegenseitig. Dass ich die Heilkraft der Natur auch in der operativen Heilkunde und Geburtshülfe als unsere Lehrerin betrachte, versteht sich von selbst. Ich will nicht von dem sprechen, was Zufall, Schmerz und Mitgefühl für diese Künste gethan haben. Es würde mich zu weit führen, wenn ich das Gesagte durch eine Masse von Thatsachen, die ich seit Jahren aus der Natur und aus Schriftstellern verzeichnet habe, unterstützen wollte.

Beobachten wir diese Naturheilkraft besonders bey solchen Menschen, die einfach leben und auf einer niedern Stufe geistiger Bildung stehen, so finden wir, dass sie immer bestimmte Gesetze und Regeln befolgt. In Krankheiten von einer und derselben Wesenheit verfährt sie auch auf eine und dieselbe Weise, aber sie individualisirt, oder ihre Thätigkeits-Aeusserungen d. h. die sogenannten Krankheits-Symptome, werden durch die Individualität modificirt. Wir werden finden, dass sie nach denselben Gesetzen und Regeln zu verfahren bemühet ist, es mag nun ein Homöopath, ein Rasorianer, ein Brownianer, es mag ein Windischmann, ein Broussais, oder ein Hautschlackenarzt, ja es mag die höchste Potenz des Unsinnes, die sogenannte Isopathik, dagegen operiren. Je mehr wir sie in die Unmöglichkeit versetzen, zur Heilung der Krankheit thätig wirken zu können, desto lebhafter, desto lauter werden ihre Forderungen. Finden werden wir dann, wie oft sich dieselbe den Wirkungen der Mittel widersetzt, die ihren Bestrebungen und Foderungen entgegen sind; wie oft sie dieselben zu ihren Zwecken benutzt. Wir werden sehen, wie sie auf Umwegen das zu erreichen sucht, was auf geraden Wegen zu erreichen, wir ihr unmöglich machen. Und wehe jedem armen Kranken, wenn dem nicht so wäre. Denn nur das haben Alle Aerzte mit einander gemein, dass sie alle verschiedener

Meinung sind. Ich würde eine sehr unnütze Arbeit unternehmen, wenn ich hier eine Masse von Fällen aufzählen wollte, in denen Kranke, dem Instinkte folgend, ihre Genesung allein solchen Dingen verdankten, die der Arzt als höchst schädlich bezeichnet hatte. Wer weiss nicht, wie lächerlich sich immer die Aerzte durch Vorschreibung einer sogenannten Diät machen! Was Einer erlaubt, ja empfiehlt, verbietet ein Anderer in demselben Falle als höchst schädlich. Vortrefflich sagt daher Unzer: „Ein Kluger folgt der Natur und lässt seinen Arzt reden.“

Wirken die Mittel nicht das, was sie sollen, ja das Gegentheil davon, so wissen wir uns das sehr gelehrt zu erklären; aber auf das, was uns am nächsten liegt, auf die Tendenz der Naturheilkraft nehmen wir dabei nicht Rücksicht. Einer sieht diese, der andere jene Wirkungen von einem und demselben Mittel. Daher eben die erdrückende Masse von Mitteln und die verschiedenartigsten Meinungen von ihren Kräften.

Unter Erfahrung versteht man heut zu Tage, wie schon oben angedeutet, nicht das Resultat sorgfältiger Naturbeobachtung, sondern den Erfolg eines Heilverfahrens schlechthin. Da nun ohngeachtet der verschiedenartigsten Behandlung die meisten Krankheiten in Genesung übergehen, wenn sie nicht bösartig sind, d. h. wenn die Naturheilkraft zu ihrer Besiegung hinreichend ist, so sieht man leicht ein, dass, so verschieden auch die Verfahrungsart der Aerzte in einem und demselben Krankheitsfalle seyn möge, vorausgesetzt, dass dieselbe der Naturheilkraft nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg lege, doch jeder die sogenannte Erfahrung für sich haben müsse, wie dieses auch von jeher und bis auf den heutigen Tag der Fall gewesen ist. „Möchte man es doch nicht übersehen“ sagt ein ausgezeichneter Lehrer der Heilkunde, dessen Schüler zu seyn ich so glücklich war, „dass gleich beschäftigten Aerzten in der Regel gleich viel Kranke sterben; dass das Ver-

hältniss der Sterblichkeit unseres Geschlechts so ziemlich dasselbe blieb, obgleich unter der Sonne nichts so verschieden, so schwankend, so veränderlich ist, als medizinische Theorien und Kurmaximen." Ich kenne eine Sorte elender Aerzte, die Unzer sehr passend filzige Lohnbediente nennt, welche sehr glückliche und beliebte Praktiker sind. Der Zweck der Medizin ist ihnen allein der Nutzen. Aus den von den Foderungen der Naturheilkraft so oft abweichenden Wünschen des Kranken, die sie immer schlau erspähen, nehmen sie allein die Anzeigen zur Kur. Was der Kranke wünscht, verordnen sie, sich den Schein gebend, als hätte es ihre tiefe Weisheit für nothwendig erachtet. Doch ich will mich nicht auf eine ausführliche Beschreibung derselben und auch nicht darauf einlassen, zu erzählen, wie ich sehr oft Gelegenheit gehabt habe, eine und dieselbe Krankheit von Aerzten ihren Systemen gemäss, daher auf die verschiedenartigste Weise behandeln und mehr oder weniger glücklich verlaufen zu sehn. Nur der Umstände will ich gedenken, unter welchen ich in einer Gegend von Deutschland mehrere Jahre den Verlauf von Krankheiten beobachtet habe. Der grosse Haufen der Menschen steht daselbst auf einer niedern Stufe geistiger Bildung. An dem Alten klebend, ist er träge, daher sehr arm. Im Aberglauben ist er stark. Er glaubt an Hexen aller Art und Teufelsbanner. Daher nimmt er in Krankheiten auch lieber seine Zuflucht zu Zaubermitteln und sogenannten klugen Leuten, als zum Arzte. Quacksalber aller Art treiben daselbst ihr Wesen; vom Chirurgus, der seine Bildung in der Barbierstube erhalten hat und der gnädigen Frau herab bis zum Hirten und Abdecker. Olitätenkrämer durchziehn das Land. Nach allen jetzigen Moden habe ich da kuriren und auch die Krankheiten, sich selbst überlassen, verlaufen sehn. Da daselbst keine Krankenpflege der Armen Statt findet, so ist jeder Arme in Krankheiten seinem Schicksale oder Quack-

salbern überlassen. Die Schauder erregendsten Scenen habe ich davon gesehn. Eine und dieselbe Krankheit behandelt Dieser mit Brech-, Jener mit abführenden und noch ein Andrer mit schweisstreibenden Mitteln; Einer lässt zur Ader, der Andere trinkt Brenntwein mit armem Sünderblute; Dieser macht *à la Rasori* eine Pferdekur, wie man es nennt, Jener lässt sich den Teufel austreiben und ein Anderer verfährt seinem Grundsatze: „Gleiches muss Gleiches vertreiben," gemäss, *à la* Hahnemann. Wer kann es mir verargen, wenn ich glaube, dass die Aerzte sehr oft ihre Systeme von dem gemeinen Manne und Quacksalber borgten *)? Ich könnte ein grosses Buch schreiben, wenn ich von jedem in der gedachten Gegend gewöhnlichen Verfahren und Mittel auch nur eine Andeutung geben wollte. Und doch werden diese Unglücklichen meist wieder gesund. Die Zahl der Gebornen übertrifft jährlich die der Gestorbenen um ein Viertel, ja Drittel. Tolerant wird man in einer solchen Gegend als Arzt, aber nicht indifferent. Sey das Verfahren gegen eine und dieselbe Krankheit auch noch so verschieden, so wird man doch, ich wiederhole dieses, immer sehn, wie die Naturheilkraft bemühet ist, nach denselben bestimmten Gesetzen und Regeln zu verfahren; wie die Heilung im Grunde immer auf eine und dieselbe Art, wenn auch durch das ärztliche Verfahren modificirt, erfolgt.

Das Wesen der Krankheiten kennen wir nicht. Aus den sogenannten Symptomen derselben, d. i. aus den Heilbestrebungen der Natur schliessen wir auf dasselbe, sowie auf die Art und den Gang des Processes, den die Natur zur Vernichtung desselben eingeleitet hat.

---

*) Ob Hahnemann seine Homöopathie von dem gemeinen Manne oder von seinem Erzvater Paracelsus geborgt habe, wie die Bereitung seines *mercurius solubilis* von dem, ehemals in Montpellier lebenden, Doctor Franz Calmette, interessirt mich übrigens wenig.

Diese sogenannten Krankheitssymptome nun sind ein sicherer Leiter für den Arzt und ein untrüglicher Prüfstein für jedes ärztliche Verfahren. Was könnte uns wohl berechtigen, die Naturheilkraft als unsere Lehrerin und Richterin zu verwerfen? Der aufmerksame Beobachter wird die Absichten der Natur meist einsehn. Und sieht er sie nicht ein, was berechtigt ihn dann zum Handeln? „Der Mensch als Diener und Ausleger der Natur thut nur so viel und versteht nur so viel, als er in der That beobachtet hat. Mehr weiss er nicht und mehr kann er nicht", sagt der grosse Bacon, dessen Methode die Philosophie und alle ihre Theile zu bearbeiten, von allen Freunden der Wahrheit als die allein richtige anerkannt wird. „Unermüdete, aber müssige Beobachter der Autokratie der Natur müssen wir seyn und nur da handeln, wo unser Handeln nur nützen, nicht schaden kann." Nie werden wir eine Krankheit heilen lernen, die die Naturheilkraft noch nie geheilt hat. Die Heilkunde, sagt Hippokrates, kann nicht von neuem erfunden, sondern nur durch Benutzung der Beobachtungen und Kurregeln der Alten und durch Vermehrung derselben der Vollkommenheit näher gebracht werden. Und sie kann durch Nichts, als sorgfältige Beobachtung der Naturheilkraft, sowohl bey Menschen als Thieren, vervollkommnet werden. Unsere Heilmethode muss stets den Bestrebungen und Foderungen der Naturheilkraft entsprechen, muss dieselben unterstützen. Diess ist die wahre, allein der Vernunft gemässe Methode, Krankheiten zu heilen, sanft, schnell, sicher und dauerhaft. Die Heilkunde wird erst dann eine Wohlthat für die Menschheit seyn, wenn alle Aerzte diese ewige Wahrheit erkannt haben und ihr gemäss handeln werden. Dass die Naturheilkraft auch Krankheiten verhütet, brauche ich nicht auseinander zu setzen.

Alles das nun, was der Geheime Rath Link in seinem amtlichen Gutachten über Homöopathie zu be-

denken gibt, hat mit diesen meinen Andeutungen der allein wahren Heilmethode nichts gemein und kann dieselben auf keine Weise beeinträchtigen. „Die ältern Aerzte“, sagt derselbe, „haben die verschiedensten Vorschriften über die Anwendung des Aderlasses in Krankheiten gehört; sie haben gesehn, wie man überall Brechmittel gab und keine gab; sie haben erfahren, wie man in akuten Krankheiten die Patienten mit Arzneyen bestürmte und wiederum, rein hippokratisch, nichts that.“ Das lässt sich nicht bestreiten. Aber was folgt daraus? Hat sich der Verlauf der Krankheiten, hat sich die Naturheilkraft damals nach den Meinungen der Aerzte gerichtet? Nimmermehr! Krankheiten werden immer nach ewigen Gesetzen verlaufen, unbekümmert um die Meinungen der Aerzte vom Wesen derselben. Eine Meinung macht eine Blutentziehung, ein Brechmittel, nicht nützlich oder schädlich. Wie verlief denn z. B. eine wahre Lungenentzündung dann, wenn man zur Ader liess und dann, wenn man diess nicht that? Wie verläuft eine solche bey Menschen, die allein ihren Trieben folgen? Wie verläuft sie unter der Behandlung eines Homöopathen, eines Contrastimulisten, eines Hautschlacken-Arztes, eines Teufelsbeschwörers? Sehn wir nicht immer dieselben Gesetze, dieselben Regeln? Schwer wird es den ärztlichen Bemühungen, dieselben zu verändern, zu vernichten und die Naturheilkraft an Erreichung ihres Zweckes zu verhindern. Wie verlief ferner z. B. die Krankheit, die wir Gallenfieber nennen, wo wir die Naturheilkraft so sehr geschäftig sehn, eine Menge Galle durch die ersten Wege auszuleeren, wenn man kein Brechmittel gab? Ich schwöre darauf, dass sie tödtlich endete, wenn man die Ausleerung der Galle auf jedem Wege verhinderte. Man hemme gewaltsam die Ausleerung der Galle durch Erbrechen und den Stuhl, man unterdrücke auch die Thätigkeit der Nieren, versage dem Kranken alle kühlenden und säuer-

lichen Getränke, kühle Temperatur, Aufrechtsitzen, wornach er sich so sehr sehnt, und man wird sehn, dass die Naturheilkraft die Galle auf einem gefährlichen Umwege, ich meine die Haut, auszuscheiden bemühet seyn wird. Wie sehr wird der Kranke dem Herrn Doctor danken, wenn er dieses „bösartige Nervenfieber" besiegt hat. Oder die Naturheilkraft bedient sich unter solchen Umständen auch der Lunge, um die Galle wegzuschaffen. Da wird denn am Ende eine „faule Lungenentzündung" daraus, wovon man so oft reden hört. „Noch behutsamer", sagt derselbe ferner, „müssen aber die Fortschritte der Naturwissenschaften in neuern Zeiten machen. Wir haben die Nerven als die feinsten Elektrometer kennen gelernt; wir haben gesehn, dass die geschlossene galvanische Kette seitwärts auf eine Magnetnadel wirkt, was man von der nicht geschlossenen vergeblich erwartete; wir haben sogar erfahren, dass bey jeder Veränderung der Temperatur eine magnetische Wirkung entsteht." Was folgt aber hieraus? Verlaufen die Krankheiten seit der Zeit, wo wir das Alles wissen, auf andere Weise? Oder wird die Heilkraft der Natur jetzt, wo wir es wissen, einen andern Weg zur Heilung der Krankheiten einschlagen? Ich wiederhole, dass Krankheiten immer nach ewigen Gesetzen verlaufen werden, unbekümmert um unser Wissen und Nichtwissen. An einer andern Stelle heisst es: „Aber es hat gefährliche akute Krankheiten gegeben, die mit Zeichen von Entzündung auftraten, worin aber der Aderlass bestimmt tödtlich war." Dass es jetzt noch akute Krankheiten gibt und immer geben wird, welche mit Zeichen von Entzündung auftreten, worin aber der Aderlass schädlich, ja tödtlich ist, weiss jeder erfahrene Arzt. Er wird aber in dergleichen Krankheiten keinen Aderlass veranstalten. Ich selbst habe im vorigen Winter viele Fälle solcher entzündlich scheinenden Krankheiten gesehn, wovon ich ein Paar andeuten will. Zu derselben Zeit, wo hier in früheren

Jahren wahre Lungenentzündungen häufig vorkamen, besonders in den Monaten Januar und Februar, boten mehrere Kranke von mittlern Jahren folgende Erscheinungen dar: Sie hatten starken Husten, heftige Stiche auf der Brust, grosse Beklemmung derselben, Hitze, starken Durst, trockne, heisse Haut. Der grünliche Auswurf war hin und wieder mit Blutstreifen vermischt. Das Gesicht war sehr roth, die Augen glänzend. Sind das nicht Zeichen einer Lungenentzündung? Ich dachte aber nicht an einen Aderlass, sondern gab gleich ein Brechmittel, weil die Kranken einen bittern Geschmack, belegte Zunge, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen einer grünen Materie, Verlangen nach kühlen, säuerlichen Getränken, dagegen eine grosse Abneigung gegen lauwarme Getränke hatten, und besonders weil beim tiefen Einathmen weder Husten kam, noch Stiche und Beklemmung zunahmen. Der Zweck der Naturheilkraft war nicht zu verkennen, weder in den Bestrebungen noch Foderungen derselben. Ich hatte den Sydenham, Grant, Tissot und Stoll im Gedächtniss und die Jahresconstitution Schritt für Schritt verfolgt. Es ist auch ein grosser Unterschied zwischen Aderlass und Aderlass. In heftigen akuten Entzündungen sind kleine Aderlässe viel schädlicher, als gar keine. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man vier und zwanzig Unzen Blut auf einmal oder auf viermal entzieht. Einen starken kräftigen Mann, der an einer heftigen Lungenentzündung leidet, bringt man durch kleine Aderlässe in's Grab, oder macht die Krankheit sehr langwierig, asthenisch, während ein starker Aderlass dieselbe mit einem Male entscheidet. Eben so sah ich im März mehrere Kranke, worunter auch Wöchnerinnen, die sehr heftige Schmerzen im Unterleibe hatten. Die Krankheit fing mit Frost an, dann folgte Hitze. Der Unterleib war gegen Druck ausserordentlich empfindlich. Einige Kranke hatten fortwährenden Drang zum Stuhle, wobey unter heftigen Schmerzen wenig

grünlicher, mit Blut vermischter Schleim abging. Der Puls war klein und schwach, wie bey Unterleibsentzündungen gewöhnlich. Bey andern war die Magengegend ausserordentlich empfindlich. Sie hatten Neigung zum Erbrechen. Alle sehnten sich nach kühlen, säuerlichen Getränken und verabscheueten lauwarme. Ich heilte sie Alle schnell durch Brech- und abführende Mittel von Tamarinden, Weinstein, Glaubersalz und Sauerhonig. Gleichzeitig sah ich die heftigsten Rheumatismen mit Zeichen der Entzündung verschiedener Theile. Brech- und abführende Mittel stellten auch solche Kranke bald her. Ich habe in diesem Monate, April, zwey Männer gesehn, die alle Zeichen einer heftigen Hirnentzündung darboten. Ein einziges kräftiges Brechmittel verscheuchte die wüthenden Delire fast augenblicklich und stellte die Kranken allein her. Der Tendenz der Naturheilkraft immer folgend, habe ich in dem vorigen ungewöhnlichen Winter nur einmal einen Aderlass vornehmen lassen, obgleich die Krankheiten meist entzündlich schienen. Um die Naturheilkraft zu unterstützen, bedarf es nicht jener dickleibigen Pharmakopöen, sondern meist sehr weniger und einfacher Mittel. Bezweckt dieselbe Erbrechen oder Durchfall, so bedarf es nur sehr kleiner Gaben der gewöhnlichen Mittel, um es zu bewirken. Ja man gebe einem Bauer, der ein grosses Vertrauen zum Arzte hat, das erste, beste einfache Mittel, er wird auf Befehl des Arztes darnach schwitzen, viel Urin lassen, Erbrechen und Durchfall bekommen, wenn die Naturheilkraft eine Ausleerung auf einem dieser Wege bezweckt. Ein vernünftiger Geistlicher wird der Krankheit eines Lasterhaften eine günstigere Wendung geben können, als alle Mittel; und bey dem kranken Geizhalse bewirkt oft ein Wort die Heilung.

„Im Anfange dieses Jahrhunderts verwarf die Brown'sche Schule den Aderlass, wo man ihn jetzt unerlässlich findet.“ Hierauf will ich den vortreffli-

chen, deiben Marcard antworten lassen: „Gross, bedauernswerth und herabsetzend bleibt immer der Flekken, welchen die in ihrem Vaterlande, in England, keiner Aufmerksamkeit gewürdigte Brown'sche Schwindeley der deutschen Medizin aufgedrückt hat. Ich will hier nicht fragen, was eine solche Verstandes-Eklipse gegen uns beweise, aber man wird die Folgen davon lange spüren. — Wirklich haben sehr wenige von unsern ältern Aerzten diesen Thorheiten Gehör gegeben, oder Theil daran genommen. — Nur diejenigen ältern Aerzte finde ich den Brown'schen Neuerungen geneigt, die entweder aus Mangel an Festigkeit, an guten Einsichten und Urtheilskraft von einem entgegengesetzten Verfahren zum andern und von einem neuen Mittel zum andern herumschwankten, oder in einer Art stupiden Empirie gegen alle Krankheiten nur eine Art Behandlung anwendeten.“ Ferner heisst es in dem amtlichen Gutachten: „Im Verlaufe dieses Jahrhunderts wollte man entzündliche Brustkrankheiten mit *Tartarus stibiatus*, ohne vorherigen Aderlass, geheilt haben; jetzt warnen erfahrne Aerzte vor dem Uebermaass im Aderlassen.“ Entzündliche Brustkrankheiten wird man zu allen Zeiten mit *Tartarus stibiatus*, ohne Aderlass, heilen können und vor dem Uebermaasse im Aderlassen haben erfahrne Aerzte nicht erst jetzt, sondern immer gewarnt. Ich habe nie einen medizinischen Schriftsteller gelesen, der das Aderlassen „im Uebermaass“ empfohlen hätte. „Wie viele Aerzte haben nicht die Hippokratische Heilart und zwar besonders in akuten gefährlichen Krankheiten (welchen?) gerühmt, welche nicht aderlässt.“ Ein ängstliches Gemüth, oder auch ein Charlatan nennt die Krankheiten heftig und gefährlich, die der wahre Arzt der Naturheilkraft überlassen zu müssen glaubt. Ein ängstliches Gemüth thut aber besser, nicht zur Ader zu lassen, als die Krankheit durch kleine Aderlässe heftiger zu machen. Welcher Arzt könnte aber wohl behaupten wollen, es sey

besser, in einer wahren heftigen Lungenentzündung Nichts zu thun, als eine Ader zu öffnen?!! Man komme hier zu einem kräftigen jungen Bauer, der an einer solchen leidet. Gleich beym Eintritt des Arztes ruft er, auf die Brust zeigend: „Hier sitzt es, ich ersticke, schaffen Sie mir Luft, schneiden Sie mir eine Ader auf." Ja vor etwa drey Jahren wurde ich zu einem jungen, starken Bauer, der sehr dumm war, gerufen, welcher, an der erwähnten Krankheit im heftigsten Grade leidend, sich einige Adern am Fusse zerschnitten hatte. Auf meine Frage: Wie er dazu gekommen? antwortete er: „Die grosse Angst trieb mich dazu." Ein Arzt, der es je gesehn, welche Wunder ein starker Aderlass, ich meine von einigen und zwanzig und mehr Unzen*), in einem solchen Falle augenblicklich thut, kann nie auf den eben so dummen als grausamen Einfall kommen, ein solches zu unterlassen und vielleicht auf ein Nasenbluten zu warten. Ich habe sehr oft Gelegenheit gehabt, heftige akute Entzündungen der Lungen, des Magens, der Leber, des Darmkanals u. s. w. sich selbst überlassen, verlaufen zu sehn, aber ich kann nicht sagen, dass dadurch meine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit starker Aderlässe in solchen Fällen im Geringsten erschüttert worden wäre. Läugnen will ich nicht, dass an solchen Krankheiten leidende Menschen sehr oft wieder gesund werden, selbst noch bey unzweckmässiger Behandlung; aber den Rath möchte ich vor allen Dingen geben, alle Aerzte aus dem Lande zu jagen, sobald man Aderlass, Brech- und abführende Mittel für entbehrlich erklärt.

Wo Opium, Kampher, Moschus und andere Mittel gegeben werden sollen, wird die Naturheilkraft immer bestimmen, wenn man die Bestrebungen und Foderungen derselben darum fragt. Scheinen die Bestrebungen

---

*) Es versteht sich von selbst, dass sich die Stärke des Aderlasses nach den Umständen richten muss.

der Naturheilkraft mit deren Foderungen nicht übereinstimmend, sondern gar widersprechend, so müssen wir immer den Foderungen folgen, wie ich in sehr vielen Fällen erfahren habe. Ich habe z. B. schon öfter Fälle von Lungenentzündung gesehn, die von andern Aerzten mit wiederholten kleinen Aderlässen behandelt worden waren. Die Beschwerden hatten nach jedem Aderlass nachgelassen, bald nachher aber immer wieder zugenommen. Als ich die Kranken sah, waren alle Beschwerden grösser, als im Anfange der Krankheit selbst, besonders Husten, Schmerzen, Beklemmung der Brust. Alles schien einen abermaligen Aderlass zu fodern. Ganz allein der Umstand, dass die Kranken Haferschleim und andere schleimige Getränke, wornach sie sich früher so sehr sehnten, verabscheueten, dagegen grosses Verlangen nach Bier, Wein und Branntwein hatten, bestimmte mich, ihnen diese Dinge und besonders auch Opium, Kampher mit einem Aufguss von Salbey zu geben, wornach sich Husten, Schmerzen, Beklemmung u. s. w. von Stunde zu Stunde minderten. Dasselbe habe ich auch bey Menschen beobachtet, denen ihre Armuth ärztliche Hülfe versagte, die sich daher in Krankheiten selbst überlassen waren. Sowie sich der dynamische Charakter der Krankheit, wie wir es nennen, änderte, so änderten sich auch die Foderungen der Naturheilkraft. Bey solchen armen Menschen habe ich auch oft Gelegenheit gehabt, zu sehn, mit wie wenigen Mitteln man auskommen kann. Selbst arm, habe ich doch nicht unterlassen können, für dergleichen Unglückliche ein Paar Groschen für Brechweinstein, Glaubersalz, Salmiak, Salpeter oder einen bittern Thee u. s. w. zu bezahlen. Und diese Armen wurden meist eher gesund, als die, denen ich nach Belieben Arzneyen verordnen konnte. Dem Grant war es immer sehr wichtig, ob die Kranken kalt oder warm, Dieses oder Jenes zu trinken verlangten. Nicht durch Spekulation ist Sydenham und andere Aerzte

darauf gekommen, Fieberkranke täglich einige Stunden ausser dem Bette sitzend zubringen zu lassen. Spekulation war es, die Exantheme, unbekümmert um den dynamischen Charakter des begleitenden Fiebers, mit erhitzenden und Schweiss treibenden Mitteln zu behandeln und die Kranken tief in Betten zu packen. Aber nicht Spekulation, sondern laute Foderung der Naturheilkraft, besonders und allein das dieselben begleitende Fieber, den dynamischen Charakter desselben zu würdigen, an Exanthemen mit entzündlichem Fieber Leidende, kühlend zu behandeln, in einer kühlen Stube verweilen, ja dieselben mit kaltem Wasser begiessen zu lassen. Jede Lage, Stellung, Bewegung des Kranken hat für mich in dieser Hinsicht Bedeutung, um so mehr, wenn er ohne Besinnung ist. Angenehm ist es mir immer, wenn Fieberkranke ohne Besinnung, leicht gekleidet in der Stube herumgehn wollen und aus allen Kräften widersetzte ich mich immer der Dummheit der Angehörigen, welche dieselben der Hitze und Delirien wegen tief in Betten packen wollen.

Mit Zuversicht wage ich zu behaupten, dass ein umsichtiger Arzt, der besonders auf den Einfluss der Witterung auf die Gesundheit der Menschen und Thiere achtet, der den Einfluss der herrschenden Constitution auf andere Krankheiten kennt, die nie trügenden Foderungen der Naturheilkraft, von den nicht aus dem Gefühl hervorgegangenen Wünschen des Kranken wird unterscheiden können. Diese Ueberzeugung wird mich begleiten bis in's Grab.

Was bey eingeklemmten Brüchen zu thun sey, lehrt gleichfalls die Naturheilkraft. Sie versucht erst gelinde Mittel zur Reposition, Furcht, Angst, Schreck, Frost, treibt den Kranken, ihm die beste Lage vorschreibend, zu Versuchen dazu. Gelingt ihr das nicht, so macht sie die Operation, d. h. sie erregt Entzündung und Brand. Der gesunde Menschenverstand lehrt nun wol, sie dieser, ihr so oft nicht gelingenden Ope-

ation zu überheben. Hinsichts der Behandlung der Wunden durch den Biss giftiger Thiere, lässt der Herr Geheime Rath Link den Homöopathen fragen: „Wenn ich nur wüsste, was ich thun sollte?“ Wie kann man über einem Homöopathen, der entweder auf den gesunden Menschenverstand, oder auf Ehre und Redlichkeit verzichtet haben muss, eine solche Frage gestatten?! Einem Arzte würde ich auf diese Frage mit dem Hippokrates: „*Juvare aut non nocere*“ antworten.

Dass der Russische Medizinalrath homöopathische Versuche hat anstellen lassen, das verzeih ihm der liebe Gott. Ich sage nur mit Sprengel: „Mir gefällt es allemal, wenn man bey der Arzneykunst den Menschenverstand zu Rathe zieht.“

Dass der Geheime Rath Link den Homöopathen das Selbstdispensiren verbietet, wird Jeder für billig halten. Aber warum geben die Homöopathen den meisten Kranken dennoch ihren Milchzucker selbst? Warum dürfen dieselben ihre sogenannten Apotheken in alle Welt verschicken? Auch in meiner Nähe befinden sich einige solcher Unthiere. Von dem durch seine Fliegenexperimente unsterblichen Dr. Groos in Jüterbogk hatte ich vor einigen Jahren eine sogenannte homöopathische Apotheke in Händen, in der nicht für vier Groschen Milchzucker enthalten war, obgleich ein vornehmer Mann dieselbe mit sechzehn vollwichtigen Dukaten hatte bezahlen müssen. Ist das nicht eine schamlose Betrügerey? Ich befand mich damals in der Schweiz und die göttlichen Fliegenexperimente des Dr. Groos waren noch nicht bekannt. Dennoch kam ich, ich weiss nicht mehr, wie? auf den Einfall, alle in meinem Zimmer befindliche Fliegen mit dem homöopathischen Arsenik zu vergiften. Allein die Schweizer Fliegen müssen eine andere Constitution haben, wie die Jüterbogk'schen, es wurde keine einzige krank, auch nicht nach *Conium* und *Belladonna*. Ich wollte nun meinen Zorn an kleinen Fischen, die ich im Genfer See gefangen

hatte, auslassen und gab ihnen *Nux vomica* zu fressen; allein sie wurden auch nicht krank.

Zum Schlusse will ich noch eine Bekehrungs-Geschichte mittheilen, die einen sehr schmerzlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Vor ungefähr zwey Jahren erzählte ich einem graduirten Arzte, der schon viele Jahre Praktiker ist, von Hahnemann und seiner Homöopathie, die er nur durch Hörensagen kannte. Obgleich ich nicht unterliess, die Homöopathie eine Spekulation und ihren Urheber einen schamlosen Betrüger zu nennen, so äusserte er doch den Wunsch, damit bekannt zu werden. Ich schickte ihm daher das Organon und, ich kann sagen, aus Besorgniss, auch Heinroths Antiorganon. Zu meinem grossen Erstaunen schickte er mir das Organon mit der Bemerkung, dass ihm dasselbe sehr gefallen und der Bitte zurück, ihm noch andere Schriften über Homöopathie zukommen zu lassen. Um ihm nun den Geschmack an derselben für immer zu verderben, schickte ich ihm Hahnemann's Buch von den chronischen Krankheiten und zur Probe einen Theil der reinen Arzneymittellehre. Aber nun hatte ich erst Oel in's Feuer gegossen und dem guten Manne ein neues Licht aufgesteckt. Seit dieser Zeit reibt und dünnt er nun und behandelt Alles homöopathisch, was sich dazu hergeben will. Die nicht homöopathisch Gesinnten behandelt er auf alte Weise. Mir stehe, wie er vor Kurzem zu einem meiner Bekannten sagte, kein Urtheil über Homöopathie zu, weil ich — dagegen sey. Was soll man davon halten? Kann man den Homöopathen eine andere Wahl lassen, als zwischen dem schamlosesten Betruge und der ärgsten Dummheit? Aber ich denke, eine schmutzige Quelle liefert schmutziges Wasser.

Tempelburg im April 1834.

III.

Zur vergleichenden Homöopathik.

Ein Fragment.

An den Herausgeber des antihomöopathischen Archivs.

Erster Artikel.

Es könnte vielleicht befremdlich scheinen, dass ein Verfechter der neuen Arzneykunst sich an den beissigsten Verfolger derselben wendet mit der Bitte um Aufnahme der nachfolgenden Blätter. Es könnte Ihnen selbst höchst sonderbar vorkommen, dass ich, ehe und bevor noch die erste Nummer der feindseligen periodischen Schrift erschienen ist, nicht sowol mit einem Panegyrikus für die anzufechtende Lehre, als vielmehr mit einer Erweiterung und Vervollständigung derselben hervortrete, und eben Ihnen diese mittheile, und mir's in den Kopf setze, sie müsse grade in Feindes Reihen einen Platz finden. Allein kenne ich Sie anders recht, und haben mich Ihre sonst geistvollen Schriften nicht getäuscht, so werden Sie schon der Sonderbarkeit des Falles halber sich geneigt fühlen, meinen Versuchen einen Platz und zwar einen der ersten, in Ihrer erwarteten Zeitschrift einzuräumen. Es bleibt Ihnen

unbenommen, das leichte und schwere Geschütz Ihres ganzen Heerbannes von Witz und Gelehrsamkeit in Glossen und Noten, als Plänkler und Aufpasser, nebenher aufmarschiren zu lassen. Nur aber muss ich mir Ihr Eindringen in den Text selbst, wenn auch nur als unverschämte Frage- oder Verwundrungszeichen, oder als *hear him*'s oder *sic*'s, ausdrücklich verbitten. Findet es sich nun, dass diese meine Beyträge zur vergleichenden Homöopathie solche schwache Seiten bieten, dass sie Ihrem Angriffe nicht widerstehen können: so mögen sie fallen; allein sie fallen sodann nur allein für sich. — Trifft es sich aber gegentheils, dass sie der neuen Heilkunst neue Stützen, neuen Bezirk, neuen Grund erwerben, so erwarte, so fodre ich von Ihnen, dass Sie in offnem Geständnisse vor der Welt es bekennen, der Wahrheit die Ehre geben, und aus dem Saul ein Paul werden.

§. 1.

Die Allopathie rühmt sich einer endlich festen Begründung durch ihre bekannten Grenzerweiterungen, die sie mit dem Namen der Vergleichenden benamset. Die Physiologie würde sich nicht für complet halten, ohne die Thierphysiologie, ohne die *Physiologia comparata*; so die Anatomie, so die Pathologie. — Nur die Therapie, die mangelhafteste ihrer Theorien — wiewol hier gerade das vollendetste erwartet werden sollte — steht einsam ohne *therapia comparata* da. Die wenigen Beyspiele von Heilungen der Thiere an sich sind theils fabelhaft, theils, weil instinktartig — ohne Analogie; so das Klystieren der Ibisse, so das Grasfressen der Hunde, und so das Aderlassen der edleren arabischen Pferde.

§. 2.

Die Homöopathie nun ist die Lehre, die grade diesen höchstwichtigen und bisher so schlecht bedachten Theil der Arzneykunst, das eigentliche Heilgeschäft,

zu demselben Grade der Vollkommenheit, und derselben Evidenz erhoben hat; welchen die übrigen medizinischen Hülfswissenschaften theils schon eingenommen haben, theils zu erreichen im Begriff sind.

§. 3.

Die Allopathie hat zwey Methoden der Heilung; die eine nennt sie rationell; die andere die specifische; dass es mit der rationellen nichts ist, hat Hahnemann längst bewiesen, und dass die Allopathie mit der specifischen schlecht verfahren, ist aus derselben neuen Heillehre klar.

§. 4.

Denn die specifische ist eigentlich die rationelle. Weil specifische Mittel diejenigen sind, die für eine, und nur für diese eine, Krankheit hülfreich sind. Da nun die Homöopathie gelehrt hat, dass das Specifische nichts andres sey, als das Möglichst-Aehnliche in dem Symptomen-Produktionsvermögen; so ergibt sich nach dem Grundsatze des *simile simili*, dass nichts rationeller sey als das Specifische. Wir wollen das Gesagte an einem Beyspiel erläutern. Die allopathische Schule lehrte einst: *cur facit dormire opium?* — in der Antwort: *quia in opio inest vis dormitiva* — dass die Kraft des Opium im Schlafmachen bestehe und desshalb einen Schlaf mache. Dagegen lehrt die Homöopathie, dass es eben desshalb ein Wachen mache, da wo Schlaf als Krankheit, oder auch nicht als Krankheit, wo überhaupt Schlaf schon vorhanden ist. Jeder muss also aufwachen, der, eingeschlafen, Opium verschlucken muss.

§. 5.

Der Missgriff der Allopathie bestand nun nicht allein im verkehrten Heilprincipe, dass sie lehrte, das Opium macht Schlaf, weil es eine schlafmachende Kraft

besitzt; sondern auch darin, und zwar besonders darin, bestand ihr grosser Fehler, dass sie zu materielle Gaben der Heilmittel gereicht. Hierin ist es einzig zu suchen, dass sie in ihrem Irrwahne, dass Opium Schlaf mache, solange gefangen gehalten ist. Sie konnte, wie man sagt, vor Bäumen den Wald nicht sehn. Hätte sie mit Decilliontel Granen operirt, sie würde gewiss dahinter gekommen seyn, dass das Opium durchaus keinen Schlaf errege.

§. 6.

Man hat mancherley gegen die Möglichkeit der Wirkungen von so höchst verdünnten Arzneymitteln einzuwenden versucht. Ist nun die Möglichkeit nicht zu läugnen, weil in der Behauptung nichts Widersprechendes liegt; ist selbst vom Meister vieles Analoge, z. B. des Duftenden, des Miasmatisch - Ansteckenden, Berührung der Sumachblätter aufgestellt worden: so bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als der Versuch.

§. 7.

Das Feld zu Versuchen an Menschen ist, wo nicht erschöpft, doch schon so bearbeitet, dass nichts Rathsameres geschehen kann, als, was gerade die Tendenz dieser Blätter beabsichtigt, nämlich die **vergleichende Homöopathik** aufs Tapet zu bringen, und zwar habe ich den Anfang gemacht mit unsern gewöhnlichen Hausthieren; mit den sogenannten wilden Thieren behalte ich mir vor, demnächst meine Versuche fortzusetzen, und sie ihrer Zeit, so sie zu einigem Umfange angewachsen seyn werden, dem wahrheitsliebenden Publikum mitzutheilen.

Zweyter Artikel. Uebersicht.

Homöopathische Versuche an Hausthieren. A. Säugethiere.

a) rapaces.

α) Hund.

αα) mit starken, gleichsam bäurisch-genaturten Hunden, Bullenbeissern, Kettenhunden, Schlachter- und Schäferhunden und an einem Newfoundländer.

ββ) mit zärtlich verweichlichten, feiner fühlenden Hündchen, Bologneseern, Teckelchen, Terriers bis zum Windspiel.

γγ) mit weiblichen — Petzen.

δδ) mit männlichen — Hunden.

β) Katzen.

αα) weibliche Kitze.

ββ) Kater.

b) *herbivoren*.

α) *fissungulae*

αα) Ochs, Schaaf, Ziege.

β) *polidungulae*

ββ) Pferd, Esel.

B. Eyerleger.

α) Hühnerartige; Truthahn und Haushahn.

β) Schwimmvögel; Gans, Ente.

Der Leichtigkeit der Versuche wegen habe ich mit den Hunden zu experimentiren angefangen, und überraschende Resultate erhalten; bey grösserer und geübterer Beobachtungsfähigkeit (wozu bey den Thieren kein geringer Grad von Aufmerksamkeit und Scharfblick erfoderlich ist) werde ich zweifelsohne, auch bey weniger entwickelten Geschöpfen, die Wirkungsweise der höchst potenzirten Arzneykörper genau zu erforschen vermögen.

§. 1.

Pulsatille (*anemone pratensis*).

S. R. A. M. Lehre. 2r Theil p. 302. Ausgabe 1824.

Auch ich habe nach Anleitung meines Meisters diese sehr kräftige Pflanze gewählt, weil sie im Menschen so viele Symptome hervorbringt, die seinen gewöhnlichen Krankheitssymptomen entsprechen, und der

Hund doch das Thier ist, das dem Menschen an Bildung und Gewöhnung am nächsten steht; nur habe ich gleich mit höchst verdünnten Gaben operirt nach Anleitung der neuesten Angabe des Organons §. 114.

Packan ein 40 Pfd. schwerer verständiger, ruhiger, wohlerzogner Schlachterhund, eine redliche Hundeseele, war der erste Gegenstand des Versuches.

Pulsatille.

Schnüffelt mit der Nase.
Thut als hätte er nichts geschmeckt.
Wedelt dreymal mit dem Schwanze, zweymal rechts und einmal links, und legt sich untern Ofen.
Ihm ist gähnerlich zu Muthe.
Leckt sich das *genitale*.
5 Bellt leise zweymal.
Knurrt, ohne dass Fremde da wären oder kommen.
Kratzt sich mit der rechten Hinterpfote hinterm rechten Ohr.
Thut halber, als hätte er ein bös Gewissen.
Kommt unterm Ofen hervor.
10 Er gähnt und streckt sich (1 Stunde nach der Einnahme).
Hebt das Hinterbein auf und pisst an den Tischfuss.
Steckt den Schwanz zwischen die Beine.
Er knurrt gegen den Kater; ist etwas zornmüthig.
Er hat schwere Träume, bellt im Schlafe (3 Tage nachher).
15 Er schlappt eine ganze Schaale Milch aus.
Der spitzbübische Hund läuft hinaus und curirt sich allopathisch mit Gras. —

§. 2.

Nachdem der erste Versuch durch das garstige Grasfressen des Packan so schmählich unterbrochen worden, wählte ich ein kleines bösmüthiges Schoosshündchen, mit Namen Zemire, zu fernern vergleichenden

Versuchen. Das Hündchen gehörte einer ältlichen Jungfrau, die es von ihrer verstorbnen Tante, ebenfalls einer ältlichen Jungfrau, geerbt hat. Ist wohlgenährt, aber gegen Kälte und Gäste etwas reitzbar.

Arnika X.

Niesst dreymal.
Schüttelt sich verdriesslich und bellt mich an.
Beisst schnell um sich und in seine eigne Haut der rechten Seite, und arbeitet daselbst mit seinem Gebiss, als ob ein oder mehrere Flöhe dort stächen; dabey hat es sich auf die linke Seite gelegt und ist sehr eifrig.
An der Spitze des Schwänzchens erscheint ein Bläschen.
Es setzt sich auf den Hintern.
5 Es sperrt das Maul auf.
Einiger zähe Speichel läuft ihm heraus.
Im Schlafe Knurren und Schnurren in den Eingeweiden, als ob eine Bauermagd ein ungeschmiertes Spinnrad drehet.
Es ist schläfrig und gähnt.
Es ist nicht schläfrig und gähnt nicht.
10 Es thut gar nichts.
Grosse Langeweile und Strecksehnigkeit.
Abends Schlaf in seinem gepolsterten Korbe.
Unappetitliches Schnarchen; Empfindung, als wenn einem ein Floh über die Seele hüpft.
Plötzliches Erwachen mit vielem innern Bewusstseyn; viel Wedeln mit dem Schwänzchen und Schlapphaftigkeit beym Milchtopfe.
15 Hat dreymal in der Nacht geheult, wie im Somnambulismus.
Einmal Stuhlgang, wie ein mässiges Bratwürstchen, hart, grünlich, nicht ohne einiges Drängen und ohne Krümmung des Rückens; ob zugleich gewässert, ist nicht bemerkbar gewesen. Der Stuhl-

gang fällt in Fingerlangen Bröckchen trocken weg und lässt sich auf dem Boden hin und her rollen, ohne Flecke oder üblen Geruch zu hinterlassen, worauf besonders bey der Arnikawirkung zu achten steht.

Ist zaghaft und muthlos, besonders wenn Packan in der Stube ist.

Ist nicht zum Coitus aufgelegt, und steckt den Schwanz zwischen die Beine, wenn Packan ihm nachschnopert.

Ist zaghaft, bedenklich, hastig kühn und beisst gegen den mächtigen Packan, der sich dadurch nicht irre machen lässt.

Scheint einige zärtlichere Empfindungen zu bekommen.

20 Nach dem Kaffeetrinken einige übelriechende *flatus* (drey Wochen nachher).

Es schwulkt, oder schwulpt oder stulpt eine Flüssigkeit in seinen Eingeweiden.

Vieles Gerummel und Gemurmel, ihm ist etwas quutschhaftig zu Muthe.

Ein lumpig-muffig-pelzig-liederlicher Geruch aus der Haut (NB. der Packan scheint mit ihr den Coitus geübt zu haben):

grosse Liebhaberey an Wurst, Käse und Backwerk.

25 Talgartige Brechüblигkeits-Empfindungen. Sie gibt eine schwulkhaftig aus- und heraufgewürgte, würmerseighaftige, dünnflüssige Speichelflüssigkeit von sich (durch das Maul n. 24 St.)

Blähungen treten aus dem Magen in den Darm mit knupsender, knappernder, schnarrend-flipsender, sumpfhaftig gauklender, steifsumsender Beweglichkeit.

Kratzt sich, und nach dem Kratzen kratzt sie sich wieder, und kratzt sich zum dritten Male.

Einmaliges Niessen.

Zweymaliges Hüsteln.

25 Dreymaliges Würgeln.
Jückhaftes Rutschen mit dem After über die Dielen durch die ganze Stube mit dem Ausdruck grosser Vergnüglichkeit in den zugekniffenen Augen.
Hat die Nacht willkührlich oder unwillkührlich in den Korb gepisst.
Starke Stiche im männlichen Gliede. (nach 1¼ St.).
Feinstechendes Jücken in der Vorhaut und in den Hoden.
30 Jückend beissender Schmerz in dem *orificium urethrae*. Wenn es hustet, so hustet es (vgl. O. d. R. A. M. B. II. 508. 15 S. v. U.)
Wenn man mit ihm schilt, so schaambeutelt das arme Hündchen, als ob ihm die Petersilie verhagelt wäre.
Ist ungehorsam.
Gähnt.

§. 3.

Es ist ein Selbstverstand, dass man bey unvernünftigen Thieren nicht soviel Symptome herausbuchstabiren könne, als bey den mit Weisheit und Verstand begabten Menschen. Der vernünftige Mensch kann durch die Sprache tausend Gefühle aussprechen, die er hat, oder die er nicht hat, während dem klügsten Hündchen nichts mehr zu Gebote steht, als ein monotones Bellen, oder höchstens ein Jaulen. Indess denke ich doch, bey fortgesetzten Experimenten die Zahl der Symptome wenigstens noch verdreyfachen zu können. Dabey muss ich bedauern, dass meine übrigen Versuche ein noch ärmeres Resultat, was die Symptomenzahl betrifft, geliefert haben.

Magnet.

Den Magnet, dessen grosse Wirksamkeit schon Comparetti auf's bündigste dargethan hat, und an dessen wohlthätiger Kraft zu zweifeln Keinem einfallen wird,

der Dr. Kletts und Cons. Operationen mit erlebt hat, habe ich bei einem muntern, äusserst lebhaften Esel angewandt. Ich gab ihm dabey volle Freyheit in seinem Stalle und auf dem Hofe und liess es ihm an nichts, auch nicht an einer Gehülfin fehlen.

Folgende Erstwirkungen habe ich in Folge der Anbringung des Magnets beobachtet. Es war dasselbe, ob ich ihn an die Krippe anbrachte, oder über die Stallthüre, die Wirkungen, besonders die Fernwirkungen blieben sich gleich.

Nordpol.

Abends nach dem Niederlegen, auf der Streu, ein Schwindel, als wenn er fallen sollte.
Hat wenig Gedächtniss.
Munterkeit des Geistes mit Hitze in der linken Ohrspitze.
Betäubung in der rechten Ohrspitze.
Frisst am liebsten Disteln.
5 Das untere Augenlied flipsert und knirpst.
Einige furchtbar rollende *flatus* im dünnen Gedärme.
Uebergang der *flatus* aus dem dünnen in's dicke Gedärm.
Austritt mit Donnergepolter *ex ano.*
Entsetzlicher Gestank.
10 Ich laufe aus dem Stalle heraus und muss mein Wasser abschlagen.
Der Esel bleibt drinnen und frisst immer zu ohne Rast und Ruh.
Nahe am Rande der Oberlippe, nicht weit vom linken Winkel, ein weisses Blüthchen, oder auch ein rothes entzündetes Knötchen — es kommt darauf so genau nicht an — welches schon an und vor sich wie Wunde schmerzt, doch am meisten bey Bewegung und Berührung der Lippe — worüber ich höchst überrascht war, besonders da das Symptom auch in d. R. A. M. L. S. 223. nach Magnet-

wirkung bey Menschen vom unsterblichen Meister beobachtet worden ist. So auch:

Geruchstäuschung; Geruch vor der Nase wie Veilchen (also mit unbedeutender Variation, oder auch wie der *rose des parfumeurs* ist schwer zu ermitteln gewesen) *):

Sein *penis* hängt ihm ¼ Elle lang am Bauche ziemlich schlapp herunter.

§. 4.

Wenn ich auch geständig bin, dass die Versuche am Esel wenig oder nicht erschöpfend ausgefallen sind, so mögen sie doch vorläufig auf sich beruhen, und als Hodegetik und erster Versuch in der comparativen Homöopathik der gelehrten Welt übergeben werden. Ich zweifle keinen Augenblick, dass nicht bald Geübtere, als ich bin, und begabtere Geister, diese schwachen Versuche fortsetzen und es, wie der grosse Köthner, zu einer überraschenden Vollendung bringen werden. Der erste Schritt ist gethan und gebrochen ist die Bahn. *Vivat sequens!*

Nur noch *pro colophone* einige Versuche mit dem Vogelgeschlechte unter den Hausthieren. Zu meinen Versuchen nahm ich die Gans und den Hahn.

Magnet. Süd.

Diese Versuche wurden an einem einjährigen muntern Gänsrich angestellt; gaben aber keine solche Resultate, als hinreichend sind, eine sichere Lehre von der Wirkung darauf zu bauen. Besser gelangen die Experimente mit einem lebensfrohen Hahn von guter Herkunft, einem *culotte de velours*, oder *coc d'Hambourg* nach Buffon.

Es ist längst bekannt, und Schreiber dieses will es

---

*) Diesen Zufall beseitigte schleunig die einmalige Gabe eines Quindecilliontels Kochsalzauflösung.

wenigstens als bekannt voraussetzen, dass man Hühner durch die Hitze tanzen lehren kann. Setzt man sie nämlich in eine Stiege, die einen eisernen Boden hat, und macht Feuer unter diesem: so wird man, sobald die Platte sich erhitzt, zu seiner Verwundrung bemerken, welche tanzartige Kapriolen die eingesperrten Hühner machen. Ein Mensch, der auf diess Kunststück reiste, spielte ihnen auf mit einer Fiedel; allein der verständige Leser wird wol bemerken, dass jenes Geigenspiel höchst überflüssig bey diesem Tanze war. Wenn nun schon die Hitze, die bekanntlich gar nichts wiegt, Hühner zum Tanzen bringen kann, warum sollte eine höchst verdünnte und potenzirte Arzneygabe keinen entschiednen Einfluss auf sie haben können?!

Wurzelsumach X.

Fliegt Abends ½ Stunde früher auf.

Kräht zweymal bloss Kikere, Kikere; erst das drittemal vollendet er ein Kikereki!

Beym Gehen dummelig, torkelig.

Ist kaum vermögend, sich auf den Beinen zu halten.

Beym Gehen tummelig, torkelig, duselig im Kopfe.

5 Fliegt Abends ½ Stunde früher auf und kräht ein Mal.

Beym Gehen tummelig; fast wie torkelig.

Kräht zweymal bloss Kikere, Kikere; erst das drittemal vollendet er ein Kikereki; wiederholt es dreymal.

Ist sehr keck gegen des Nachbars Hahn.

Läuft mit einem Regenwurm im Schnabel schnell davon.

10 Wischt mit seinem linken Fittich das linke Bein zweymal und macht einer weissen Henne ein zierliches Compliment.

Ist also wohl etwas mehr als gewöhnlich zum *Coïtus* aufgelegt.

Lockt eine andre Henne, ihr den Regenwurm zu

schenken; hat also wenig Appetit (3 Stunden nach dem Einnehmen).
Klappt mehrmals mit den Flügeln ohne zu krähen.
Scharrt muthwillig und herausfodernd.
Hält den Steiss in die Höhe.
15 Gakelt mit der Henne, als diese eben ein Ey gelegt hat; ist zur Heiterkeit geneigt.
Macht einen fingerlangen weiss grünlichen Stuhlgang und lässt zweymal Wasser.
Hat entsetzlichen Durst.
Ihn dürstet gar nicht.
Hat starken Appetit (n. 20 St.).
Verschmähet alle Speisen (n. 20½ St.).

§. 5.

Die bey weitem interessantesten Versuche aber, die ich angestellt habe, sind die mit den Insekten. Man wird lächeln, und die ungläubigen Vielwisser werden die Achseln zucken. Wie will man einem Flohe, einer Laus auch nur ein Trilliontel oder Decilliontel irgend eines Medikaments eingeben? — O, Ihr kurzsichtigen Thoren, die Ihr über Experimente im Vorwege aburtheilt, ohne auch nur im mindesten Euch darauf zu verstehen, wie sie anzustellen sind. Auf Euch passt ganz das in der Vorrede zu des Herrn Dr. Kammerer aus Ulm herausgegebenen Büchleins „die Homöopathie heilt ohne Blutentziehungen“ vom Meister gesagte und hingeschleuderte Anathema: **Eine solche rücksichtlose, religiöse Aufopferung ist aber solchen bequemen** (Euch in Eurer bequemen Kritik hinter dem bequemen Ofen mit der meerschaumnen Pfeife im Munde), **nach Leichtfertigkeit strebenden** (da hört Ihr's) **egoistischen Herren freilich nicht zuzumuthen.** — **Ganz anders unser lieber Kammerer in Ulm u. s. w.** O, Ihr, die Ihr Euch in Eurer Verstocktheit festgerammt, Ihr seyd nich Heil - sondern Unheilkünstler, weil Ihr die Men-

schen ohne vergleichende oder nicht vergleichende Homöopathie durch widerliche Gemische, durch immer mehr gehäufte Leiden in langwieriges Siechthum, und endlich in die Gruft führt. Meine Versuche besonders mit den Läusen spare ich einem grössern Werke auf, das ich in der Baumgärtnerschen Buchhandlung herauszugeben gedenke. Zerbrecht Euch indessen die Köpfe, wie diese Versuche angestellt worden sind.

Schliesslich sage ich Ihnen, Herr Herausgeber des antihomöopathischen Archivs, dass ich, falls Sie diesem Aufsatze die Aufnahme verweigern, ihn mit der Kundmachung dieser Weigerung baldigst vor das Forum der Oeffentlichkeit bringen werde, was für Sie nicht sehr ehrenvoll ausfallen dürfte.

Dr. Streukügelchen.

IV.

Die Homöopathie, eine Irrlehre. Nach den eignen Geständnissen der homöopathischen Aerzte, vom Dr. W. Kramer. Berlin 1833.

Der grosse Tross sich weise dünkender Layen behauptet wiederholt und noch immer, dass die Homöopathie nur nach sorgfältiger Prüfung ihrer theoretischen und praktischen Seite beurtheilt und verurtheilt werden dürfe. Sie gehen in ihrer Verblendung so weit, dass sie jeden Arzt, der es unter seiner Würde und nicht im Einklange mit seinem Gewissen hält, die homöopathischen Dilutionen am Krankenbette zu versuchen, für einen solchen halten und darstellen, dem die Förderung der Wissenschaft nicht sonderlich am Herzen liegen könne, und wissen es nicht zu begreifen, dass diese in unsern Tagen grade nur durch solche, der alten Lehre treu gebliebene Aerzte, gefördert werden könne. Die Homöopathie dringt auf Prüfung, rufen die Homöopathen, und eine homöopathische Notabilität, der Dr. Rau, hat sogar mit der marktschreyerischesten Unverschämtheit, in seiner Geschichte und Bedeutung des homöopathischen Heilverfahrens (S. 13), die für Layen gewiss höchst verführerische

Behauptung ausgesprochen, „dass noch Keiner aufgetreten sey, der da habe sagen können, er habe Hahnemann's Vorschriften zur Heilung von Krankheiten genau und wiederholt befolgt, ohne die erwarteten Resultate zu erlangen." Dass Layen in ihrer Schusterweisheit auf Prüfung der Homöopathie von Seiten ihnen bekannter gediegener Praktiker dringen, scheint uns natürlich, denn sie suchen darin eine Art von Beruhigung, wenn sie, von dem homöopathischen Firlefanz verlockt, ihre Gesundheit und ihr Leben auf's Spiel setzten. Sie können und mögen das anerkannt Gute des ihnen in so manchen Krankheitsfällen hülfreich gewesenen ältern ärztlichen Heilverfahrens, nicht so unbedingt für die sich ihnen so verführerisch darstellende neue Heilmethode aufgeben, und dringen daher darauf, dass ihre alten befreundeten Hausärzte diese prüfen mögen, bedenken aber nicht, dass sie durch eine solche Zumuthung zugleich von denselben verlangen, die Würde des Arztes zu verleugnen und der Marktschreierey zu huldigen! — Dass die Homöopathen auf Prüfung dringen, ist ebenfalls natürlich, denn sie möchten der Homöopathie gern das Lächerliche nehmen, und ihr ein wissenschaftliches, einer Prüfung werthes Gepräge anheften. Dass aber Aerzte von Geschmack, Aerzte, die sich eine gewisse Celebrität in der gelehrten Welt erworben haben, auf eine ernsthafte Prüfung der Homöopathie dringen und diese sogar selbst unternehmen konnten, ist wirklich eine merkwürdige Erscheinung, die sich schwerlich anders deuten lässt, als aus der grossen Neigung des menschlichen Geistes, das Seltsame und wunderbar Scheinende für Wahrheit zu halten, eine Neigung, die, wir müssen es leider bekennen, in unserem Zeitalter besonders vorherrschend ist, und glauben wir es dieser vorherrschenden Neigung zum Wunderglauben unseres Zeitalters besonders zuschreiben zu müssen, dass Hahnemann's Lehre überall unter Aerzten und Layen Ein-

gang finden, und dass für die Homöopathie schwerlich ein günstigeres Zeitalter vorhanden seyn konnte! Herr Dr. Kramer, der Verf. der oben angegebenen Schrift, sagt in der Einleitung zu derselben ebenfalls, dass die Homöopathie nur nach einer sorgfältigen Untersuchung ihrer theoretischen und praktischen Seite beurtheilt und verurtheilt werden könne, und das zwar deshalb, weil die Anhänger der Homöopathie mit Recht (?) die Kompetenz eines Jeden ablehnen, der theils nach Hörensagen, theils nach einer oberflächlichen Prüfung ihrer paradox klingenden Grundsätze mit einem Lächeln, welches sie der Geissel der Satyre oder der Verachtung Preis geben müsse, auf sie herabblickt. Er glaubt ferner, dass die Homöopathie schon deshalb einer ernsten Prüfung werth sey, weil man es nicht unter seiner Würde gehalten hat, die Lehren eines Brown, Broussais, Rasori u. s. f. zu prüfen. — Wer Geschmack und Beruf an einer ernsthaften Prüfung einer Reihe der abgeschmacktesten und sich widersprechendsten Lehrsätze findet, dem mag man eine solche Prüfung immerhin gönnen, und ihn allenfalls nur um die edle Zeit, die er an eine solche verschwendete, beneiden. Eine solche Prüfung ist wirklich reine Sache des Geschmacks; Nutzen wird der Prüfende für sich und die Wissenschaft nicht aus derselben ziehen. Gegen Abgeschmacktheiten und Thorheiten sollte man nicht mit Ernst zu Felde ziehen, denn durch solchen wird das Uebel immer ärger, indem derjenige, welcher solche Abgeschmacktheiten zu Tage förderte, wenn er sie ernsthaft beleuchtet sieht, am Ende selbst in den Wahn verfallen dürfte, es stecke wirklich etwas dahinter, es sey in seinen Abgeschmacktheiten wirklich ein tief verborgner Schatz vorhanden, den er selbst nicht zu ahnden vermochte. Weit besser erscheint es uns, solcher

Abgeschmacktheiten gar nicht zu gedenken, oder wo sie zu arg werden, sie auf die unbarmherzigste Weise mit der Geissel der Satyre zu verfolgen, denn der Thor scheut in seinem aufgeblasenen Dünkel nichts mehr, als die Geissel der Satyre und das Lächerlichwerden. Satyre und Persifflage sind die besten Antidote gegen Aufgeblasenheit und Abgeschmacktheit. Die Lehren Brown's, Broussais, Rasori's und Anderer mit der Homöopathie in eine Parallele zu stellen und für diese eine ernste Prüfung zu reklamiren, weil man jene ernst prüfte, ist nach unserem Dafürhalten etwas zu weit gegangen. Jene sind doch keine Beleidigungen des gesunden Menschenverstandes, und wenn auch irrig, so sind sie doch als schätzbare Bemühungen, die Wissenschaft zu fördern, zu betrachten, was man leider von der Homöopathie, die die Wissenschaft unter die Füsse zu treten und sie zu einem elenden Possenspiel herabzuwürdigen sucht, nicht wird sagen können. „Mit dem Maasse, mit welchem Ihr messt, soll Euch wieder gemessen werden", und daher ist es an und für sich schon gerecht, dass Hahnemann, der mit einer unerhörten Arroganz und Frechheit, mit der zügellosesten Gemeinheit der ganzen medizinischen Wissenschaft Hohn spricht, und alle anders denkende und handelnde Aerzte angeifert und verfolgt, durch die Geissel der Satyre in seiner ganzen Erbärmlichkeit dargestellt und gezüchtigt werde. Die Anhänger der Lehren von Brown, Broussais, Rasori blieben doch in den Schranken der Ehrerbietung gegen ihre Widersacher, die Kämpfe, welche sie mit diesen bestanden, waren ehrenwerthe Kämpfe, rein wissenschaftlicher Art und blieben bloss Sache der Aerzte. Hahnemann's Jünger dagegen haben die Volksschriften zu ihren Tummelplätzen gewählt, und verachten kein Mittel, um das Handeln anderer Aerzte dem Volke zu verdächtigen. Wäre die ganze Homöopathie aber nicht auf zu morschen Pfeilern begründet, so bedürfte sie solcher Wege

nicht, und brauchten die Homöopathen nicht, gleich umherziehenden Marktschreiern, ihre angeblichen Kuren in den öffentlichen Blättern auszuposaunen, um sich Zulauf unter der leichtgläubigen Menge zu verschaffen. Das Wahre und Gute wird von selbst erkannt und bedarf des Ausposaunens nicht; weil aber die Homöopathie nichts Wahres ist, sondern aus einem Gewebe von Unwahrheiten und Widersprüchen besteht, so verschmäht sie, um sich Eingang zu verschaffen, die niedrigsten Kunstgriffe nicht, und darf dieselben ihrem Wesen nach auch nicht verschmähen. Sollten denkende Aerzte und gebildete Layen nicht hieran schon sattsam genug den Werth der Homöopathie erkennen und von einer ernsthaften Prüfung derselben abgehalten werden müssen?

Nachdem der V. geschildert hat, wie wenige Freude er an der Prüfung der Hahnemann'schen Lehrsätze, diesem Wuste ermüdender Wiederholungen, sinnverwirrender Verdrehungen, Irrthümer (besser Unwahrheiten) und grober Verstösse gegen alle gesunde Logik gehabt habe, was wir ihm gern glauben wollen, erzählt er ferner, dass er nach dieser Prüfung auch homöopathische Mittel am Krankenbette versucht habe. Diese Mittel habe er aus einer Apotheke zu Neu-Dietendorf erhalten und sie sorgfältig vor allen stark riechenden Substanzen bewahrt. Zu den homöopathischen Kurversuchen nahm er nur solche Kranke, die sich zu diesen Experimenten bereit finden liessen, und bey denen durch eine seit längerer Zeit streng beobachtete homöopathische Diät und durch eine vollständige Entziehung aller sogenannten allöopathischen Mittel keine günstige Veränderung ihres Zustandes eingetreten war. Die erwarteten Wirkungen der so verabreichten homöopathischen Mittel blieben indessen bey allen Kranken aus! Der V. probirte freylich nicht, wie dieses die Homöopathen in der Regel thun, ein Mittel nach dem andern durch, sondern hielt sich streng an das Wort des Meisters, nach welchem die homöopathischen Mittel gründ-

lich und dauerhaft die ihnen angemessene Krankheit heilen, und selbst unpassend gewählt, die Krankheit durch Entwickelung neuer, der Arzney angehöriger Symptome verschlimmern sollen. Allein auch von dieser Verkündigung erfolgte ebenfalls durchaus Nichts. — Weil die Erfahrungen der homöopathischen Aerzte selbst diese glänzenden und marktschreyerischen Verheissungen Hahnemann's durchaus nicht gerechtfertigt haben und auch wol nicht leicht rechtfertigen dürften, so hielt es der V. für überflüssig, seine so schlecht abgelaufenen homöopathischen Heilversuche ausführlicher bekannt zu machen. Hieran, glauben wir, hat der V. aber nicht gut gethan, denn da die Homöopathen grade auf Versuche mit den homöopathischen Mitteln dringen und Niemandem ein Urtheil über ihre Heilmethode zugestehn wollen, der dieselbe nicht selbst geprüft und versucht hat, so hätte grade die Bekanntmachung einer Reihe solcher unglücklich abgelaufener Versuche den Beweis für die Nutzlosigkeit des homöopathischen Verfahrens abgegeben. Da der V. nun aber eine solche Bekanntmachung unterlassen hat, so kann ihn von Seiten der Homöopathen der Vorwurf treffen, dass er entweder nicht vorschriftmässig verfahren habe, oder dass er die passenden Mittel nicht auszuwählen verstand, oder gar, dass er überall keine homöopathischen Mittel gebraucht habe, und seine ganzen angeblich angestellten homöopathischen Heilversuche reine Dichtung seyen. Um nun solchen Vorwürfen, die den V. treffen könnten, zu begegnen, möchten wir ihm den gut gemeinten Rath ertheilen, seine Heilversuche recht ausführlich bekannt zu machen, und dazu ein solches Blatt zu wählen, das auch den Layen zugänglich ist, damit seine unglücklichen Erfahrungen auch diesen zum Nutzen und Frommen gereichen möchten. Aerzte von einiger Erfahrung, wenn sie auch die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Heilkunst in vielen Fällen anerkennen müssen, werden sich sicherlich nicht einer Methode, wie

es die Homöopathie ist, in die Arme werfen, und das Bessere für das Schlechte vertauschen. Für solche hätte die blosse Versicherung der Nutzlosigkeit der homöopathischen Mittel, die sich der V. von vorn herein selbst hätte prognosticiren können, genügt. Aber für die Homöopathen selbst, die mit dreister Stirn auf Prüfung dringen, für die in Irrthum und Verblendung befangenen Layen, wäre eine ausführliche Darlegung dieser homöopathischen Heilversuche durchaus nothwendig gewesen, und werden sich diese gewiss nicht mit der blossen Versicherung der Nutzlosigkeit derselben zufrieden stellen lassen wollen. — Der V. meint freylich, dass ihn die Erzählung seiner Heilversuche in eine grosse Verlegenheit gesetzt haben würde, weil Hahnemann nur aktenmässig beglaubigte Krankheits- und Kurgeschichten als vollgültig anerkennen will (S. Reine Arzneymittellehre Bd. 3. S. 6). Wie steht es denn aber mit den vielen Kurgeschichten der Homöopathen? Ist eine von diesen aktenmässig beglaubigt? Oder soll man einem Homöopathen nur auf sein Wort glauben, und verdienen anders handelnde und denkende Aerzte keinen Glauben mehr? Sollten alle homöopathischen Kurgeschichten aktenmässig beglaubigt werden müssen, so würde die Homöopathie sicherlich bald in ihrer ganzen Nichtigkeit dastehn, und kein Mensch mehr zu einem Homöopathen Vertrauen haben können. Hahnemann hat wirklich nicht bedacht, dass er durch diese Foderung seiner eignen Lehre den Rest geben könne, wenn sie in Ausführung gebracht würde. Sie ist aber weiter nichts, als eine der vielen Hinterthüren, die er sich weislich offen zu erhalten gewusst hat, um im Fall des Misslingens einer von einem Andern unternommenen homöopathischen Kur sagen zu können, „er habe das Ding nicht recht angefangen.“ Hahnemann versagt denjenigen seiner Jünger gewiss den Glauben nicht, welche nur gelungene Heilungen in's Publikum bringen, die misslungenen aber, wie dieses

gewöhnlich geschieht, hübsch *in petto* behalten. Er wird gewiss nicht darauf dringen, dass sie ihre glücklichen Heilungen aktenmässig beglaubigen sollen, und ist uns eine solche aktenmässig beglaubigte homöopathische Kurgeschichte auch noch nie zu Gesichte gekommen. Eine als aktenmässig beglaubigte homöopathische Kurgeschichte würde unserer Ansicht nach nur eine solche seyn, deren Richtigkeit von anders denkenden und handelnden Aerzten constatirt werden wäre. Weil die Homöopathen aber das Licht scheuen und lieber im Dunkeln wirken, d. h. weil sie niemals einen anders denkenden Arzt zu ihren Kranken lassen, um denselben von der Trefflichkeit ihrer Heilmethode zu überzeugen, so ist eine aktenmässige Beglaubigung ihrer Heilversuche, so wie wir sie fodern, an und für sich schon unmöglich. Sollte es wirklich einem unserer Leser aus der alten Schule je begegnet seyn, von einem Homöopathen aufgefodert worden zu seyn, seinen Heilversuchen beyzuwohnen? Wir wünschen gern eines Bessern in dieser Hinsicht belehrt zu werden, und fodern daher jeden Arzt, dem so etwas Unterhörtes begegnet seyn sollte, auf, darüber der Wahrheit zu Ehren in unseren Blättern Nachricht zu geben! Bekanntlich wurden dem Homöopathen Dr. Stüler zu Berlin in der Zeit, als die Cholera daselbst herrschte, auf sein eignes Ansuchen einige Zimmer in einem dortigen Cholerahospitale eingeräumt und ihm von der Regierung die Erlaubniss ertheilt, daselbst Cholerakranke nach homöopathischen Grundsätzen ungehindert zu behandeln. Es ward indessen die Bedingung gemacht, dass dem vorstehenden Arzte der Anstalt vergönnt seyn solle, eine historische Notiz von diesen Fällen zu nehmen. Hier hätten wir also aktenmässig beglaubigte Krankheits- und Kurgeschichten erhalten können, aber diese Aussicht ward zu Wasser, denn die Zimmer blieben leer, der Homöopath liess sich daselbst nicht sehn, sondern zog es vielmehr vor, in in der Nähe liegenden so-

genannten Wieseck'schen Familienhäusern, mit Hülfe eines Barbiers und des Hausbesitzers (unstreitig hochwichtige Autoritäten), Cholerafälle zu behandeln, und soll diese Behandlung, wie sich solches denn ja wol von selbst versteht, von einem ganz unglücklichen Erfolge gekrönt gewesen seyn. Hahnemann wird, wenn ihm diese Kurgeschichten seines lieben Stülor zu Ohren gekommen seyn sollten, gewiss mit denselben zufrieden gewesen seyn, und wird an der aktenmässigen Beglaubigung derselben von Seiten einer solchen ärztlichen Notabilität, wie der Barbier, und einer solchen Autorität, wie der Hausbesitzer, nichts auszusetzen gehabt haben! Wie es aber mit einer solchen Beglaubigung gestanden haben würde, wenn die Kranken in dem Cholerahospitale behandelt worden wären, können wir freylich nicht bestimmen, glauben aber, dass sie nicht nach dem Geschmacke des Herrn Hahnemann ausgefallen seyn dürfte!

Statt, wie wir gewünscht hätten, seine eignen unglücklich abgelaufenen homöopathischen Heilversuche dem Publikum vorzulegen, hat der V. einen andern Weg eingeschlagen, um den Titel dieser Abhandlung zu rechtfertigen. Er hat nämlich die Erfahrungen homöopathischer Aerzte einer Prüfung unterworfen, und daraus das Resultat gewonnen, dass diese Erfahrungen durchaus nicht den glänzenden Verheissungen Hahnemann's entsprechen. In dieser Hinsicht sind von ihm die 12 ersten Bände des homöopathischen Archivs, so wie der erste Band der Jahrbücher der homöopathischen Heil- und Lehranstalt zu Leipzig, herausgegeben von drey wichtigen Autoritäten unter den Homöopathen, den DD. Müller, Haubold und Hartmann benutzt. Als Leitfaden bey seinen Untersuchungen nahm er das Organon und den ersten Theil der chronischen Krankheiten, indem in diesen die homöopathischen Grundsätze und die Psoralehre am vollständigsten enthalten sind. Der V.

bemerkt, dass alle darin aufgestellte Lehrsätze und Ansichten in zwey Gruppen zerfallen: Die Eine enthält die neuen, positiven, aber durchaus unwahren, die Andere die wohlbegründeten, negativen, aber durchaus längst bekannten und benutzten Ansichten und Lehrsätze. Zu jener zählt der V. die Lehre von der Erforschung der eigenthümlichen Kräfte der Arzneystoffe; die Benutzung des homöopathischen Heilprincips, *similia similibus darentur* und die Lehre von der Psora. Zu dieser ist besonders die Diät zu zählen, deren Wichtigkeit und Einfluss in Krankheiten die Aerzte aller Zeiten anerkannt haben.

Der V. lebt der Hoffnung, dass die Aerzte, welchen er diese seine Arbeit zur Ersparung fruchtloser Mühe und unersetzlichen Zeitverlustes übergibt, seine innige Ueberzeugung, dass die Homöopathie nichts positives Gutes enthalte, und dass eine homöopathische Behandlung, da wo gehandelt werden muss, durchaus verwerflich sey, theilen oder nach Lesung dieser Blätter zu der ihrigen machen werden, und dass so die Verbreitung homöopathischer Ideen unter den Aerzten ein Ende nehmen werde. Weniger, sagt der V., kann ich diess bey den Layen erwarten oder beabsichtigen, obgleich Hahnemann und seine Schüler, im Gefühle ihrer Schwäche, die Entscheidung ihrer Angelegenheit dem eigentlich wissenschaftlichen Forum entzogen, und dem nicht ärztlichen Publikum anheim gestellt haben. Dem Publikum können, meint der V., nur durch eine imponirende Masse ungünstiger Erfolge homöopathischer Kuren die Augen geöffnet werden, also erst dann, wenn eine bey weitem grössere Zahl von Aerzten sich mit der homöopathischen Behandlung ihrer Kranken beschäftigen und durch ihre Erfahrungen dem neuen Systeme den Schimmer des Mystischen, des Wunderbaren entreissen wird. Die Erfüllung dieses Wunsches scheitert aber vorläufig noch an dem wohlbegründeten Wi-

derwillen der meisten Aerzte vor homöopathischer Oberflächlichkeit und Charlatanerie, so dass die Freude an dem Wunderbaren, Unbegreiflichen bey vielen Layen den Sieg über eine vernünftige ärztliche Ansicht der Krankheiten und ihrer Behandlung, wol noch eine gute Zeit lang davon tragen wird!" — Wir glauben es gern, dass die Layen, von dem Köder des Neuen und Wunderbaren angezogen, noch längere Zeit in homöopathischer Verblendung erhalten werden können, was indessen nicht schadet, denn der Tag wird auch anbrechen, an welchem es bey ihnen Licht wird und sie aus ihrer Verblendung erwachen, an welchem sie hinter das jämmerliche Possenspiel, welches man mit ihrer Gesundheit und ihrem Leben getrieben hat, kommen, und ein Wehe! über die homöopathischen Heilkünstler ausrufen werden! Dass der Anbruch dieses Tages aber, wie der V. es wünscht, dadurch beschleunigt werden möge, dass viele Aerzte sich mit homöopathischer Behandlung beschäftigen, um durch ihre Erfahrungen der Homöopathie den Schimmer des Wunderbaren zu entreissen, ist ein Wunsch, den wir unmöglich theilen können, und der von dem V. auch wol nicht so ganz ernsthaft genommen worden ist, da er kurz zuvor den Aerzten die Versicherung ertheilte, dass die Homöopathie nicht positives Gutes enthalte, und eine homöopathische Behandlung, da wo gehandelt werden müsse, verwerflich sey. Also ein Verfahren, welches nicht Gutes enthält, welches uns in ernsten Fällen im Stiche lassen wird, sollten wir für das anerkannt Gute und Richtige anwenden, um eine befangene, leichtgläubige Menge etwas früher aus ihrer Verblendung zu reissen? Unsere eigne innere Zufriedenheit, das Bewusstseyn, nach bestem Wissen zu handeln, muss uns höher seyn, als das Beyfallslächeln des Publikums. Dass die meisten Aerzte laut ihren Widerwillen gegen homöopathische Oberflächlichkeit und Charlatanerie äussern, dass sie sich dadurch die Zufriedenheit und den Beyfall des

für die Homöopathie eingenommenen Theils des Publikums rauben, dass sie den zeitigen Vortheil aus den Augen setzend, die Stimme ihres Gewissens höher achten als jene, scheint uns das rühmlichste Zeugniss von der Denkweise dieser Aerzte abzugeben. Dieser Widerwille der Aerzte gegen homöopathisches Handeln und Treiben ist es denn auch, welches den Fortschritten der Homöopathie bisher, unserer Ansicht nach, besonders hinderlich war. Deshalb ermuntern und dringen die Homöopathen auch so sehr auf Prüfung, deshalb suchen sie zu solcher zu verlocken, und sehn jeden, der sich so verlocken liess, für den Ihrigen an. Mögen Deutschlands vernünftigere Aerzte daher noch recht lange ihren Widerwillen gegen die Oberflächlichkeit der Homöopathie bewahren, mögen sie durch Worte und Belehrung, nicht aber durch eigne Versuche, die leichtgläubige Menge vom Irrwege abzuleiten suchen, und möge an dem Tage, an welchem das morsche homöopathische Gebäude zu Boden stürzt, Keiner von ihnen mit Erröthen bekennen müssen, auch ich habe mich in unbegreiflicher Verblendung zu solchem Possenspiele verleiten lassen, und das Wohl meiner Mitmenschen leichtsinnig auf's Spiel gesetzt! Die Zukunft, die strenge Richterin der Gegenwart, wird einer solchen Denk- und Handlungsweise gewiss die ehrenvollste Anerkennung zu Theil werden lassen, und hierin mögen Deutschlands Aerzte ihren Lohn für die Kränkungen, welche ihnen gegenwärtig durch Aberwitz, Leichtgläubigkeit und Gemeinheit zugefügt werden, finden!

Wenden wir uns jetzt zu den Untersuchungen des Verf., und den Resultaten, welche sie geliefert haben.

Hahnemann hat gleichsam als Fundamentalsatz seiner Lehre festgestellt, „dass diejenige Arzney, welche in ihrer Einwirkung auf gesunde menschliche Körper

die meisten Symptome der Aehnlichkeit nach erzeugen zu können bewiesen hat, die an dem zu heilenden Krankheitsfalle zu finden sind, in gehörig potenzirter und verkleinerter Gabe auch die Gesammtheit der Symptome dieses Krankheitszustandes, das ist, die ganze gegenwärtige Krankheit schnell, gründlich und dauerhaft aufhebt und in Gesundheit verwandelt, und dass alle Arzneyen die ihnen an Symptomen möglichst nahe kommenden Krankheiten ohne Ausnahme heilen und keine derselben ungeheilt lassen." Wie rechtfertigt aber die Erfahrung dieses untrügliche Orakel der Heilkunst, diesen Fundamentalsatz?

Die Erfahrung der Leipziger Homöopathen, der Herren Müller, Haubold und Hartmann lehrt zuförderst, in Bezug auf die Schnelligkeit der Heilungen, Folgendes. Vom 24. Januar bis 31. März 1833 wurden nach dem in dem ersten Bande der Jahrbücher der homöopathischen Heilanstalt enthaltenen Berichte in dieser Anstalt 20 Kranke behandelt. Von diesen konnten nur zwey, der Eine am 5ten, der Andere am 6ten Tage geheilt entlassen werden. Bey allen Uebrigen verliefen 8 bis 46 Tage, ehe die Heilung zu Stande kam, obgleich sämmtliche Fälle keinen gefährlichen Charakter hatten. Kann man nun wol mit Recht solche Heilungen schnelle Heilungen nennen? Die tägliche Erfahrung lehrt dem einigermassen beschäftigten Arzte, dass es Krankheitsfälle genug gibt, die weit schneller durch ein zweckmässiges ärztliches Handeln beseitigt werden, als diese Fälle, ohne dass ein solcher Arzt grosses Aufhebens von diesen Heilungen macht. Die homöopathischen Kuren wollen daher eben so gut ihre gehörige Zeit haben, und geht aus dem Angeführten hinreichend hervor, dass sie hinsichtlich der Schnelligkeit nichts vor der gewöhnlichen Behandlung voraus haben. Die Verheissung Hahnemann's in dieser Hinsicht wäre daher weiter nichts, als eine marktschreyerische Aufschneiderey, wie

man sie von den fahrenden Heilkünstlern, den Afterärzten u. s. f. zu hören gewohnt ist. Was aber die gründlichen, dauerhaften und ohne Ausnahme statt findenden Heilungen anbelangt, welche ebenfalls in jenem Fundamentalsatze verheissen werden, so strafen die Jahrbücher der homöopathischen Heilanstalt diese Verheissungen Lügen. Wir erfahren, dass in der angeführten Zeit 208 Kranke in der Poliklinik der Anstalt behandelt wurden, von denen 29 so gescheut waren, aus der Kur wegzubleiben. Wenn man diese, von welchen es sich nicht behaupten lässt, ob sie geheilt wurden, oder ob sie aus Widerwillen gegen die homöopathischen Arzneygaben wegblieben, abrechnet, so bleiben noch 179. Von diesen 179 wurden 36 geheilt, also etwa 1 von 5; 27 wurden ohne allen Erfolg, und 53 nur mit theilweisem Erfolge behandelt, also auch nicht geheilt, und überwog sonach die Zahl der Nichtgeheilten (80) die der Geheilten (36) bey weitem. Es starben 3 Kranke, 2 an Krämpfen und 1 an *Hydrocephalus acutus*, und kommt sonach auf 12 Heilungen ein Todesfall. — Kann irgend eine Heilanstalt wol traurigere Resultate aufweisen, und sollte aus diesen zu Leipzig erlangten Resultaten nicht jedem irgend Unbefangenen der ganze Unwerth, die ganze Nutzlosigkeit des homöopathischen Verfahrens einleuchten müssen? Wenn noch irgend Jemand Vertrauen zur Homöopathie hätte, bey dem muss dieses Vertrauen nothwendig zu Grunde gehn, wenn er von diesen Erfolgen hört. Wir glauben an irgend beschäftigte und erfahrene Aerzte die Frage richten zu dürfen, ob nicht unter 178 ihrer Kranken 36 seyn werden, die, ohne irgend einen Arzneygebrauch, und bloss durch Regulirung der Diät und des Regimens wieder hergestellt werden können, und dass bey solchen bloss das exspectative Verfahren schon ausreichen würde. Wir sind überzeugt, dass diese Frage uns gewiss von vielen Seiten mit Ja! beantwortet werden wird, und dass wir da-

her zu der Folgerung berechtigt seyn können, dass nicht die homöopathischen Mittel, sondern bloss die gute Natur der Kranken oder die Leichtigkeit ihrer Beschwerden in jenen 36 Fällen die Genesung herbeyführten. In irgend bedeutenden Krankheitsfällen kann und wird ein homöopathisches Heilverfahren nichts leisten, wie dieses ja auch aus den Erfahrungen, die Kopp in dieser Hinsicht gemacht hat, zur Genüge hervorgeht, denn wo mit einem Nichts (mit Decilliontel-Verdünnungen) gehandelt wird, da kann und darf der gesunde Menschenverstand auch keine Wirkungen erwarten, und derjenige, der hier noch Wirkungen erwartet, mit dessen Verstande, fürchten wir, hat es seine ganze Richtigkeit nicht mehr! Womit können die Homöopathen, welche beständig darauf dringen, dass ihre Heilmethode nach dem Erfolge beurtheilt werde, diese höchst ungünstigen Resultate des homöopathischen Verfahrens von Männern, die unter ihnen eine bedeutende Celebrität erlangt haben, beschönigen? Wir wären wirklich begierig, eine solche Beschönigung einmal von Hahnemann selbst zu erfahren, und dass er eine solche wird zu Tage fördern können, bezweifeln wir durchaus nicht. — Dass jene Aerzte das Ding verkehrt angriffen, nicht die rechten Mittel aus dem Glückstopfe zögen, also blosse Pfuscher in der Homöopathie seyn sollten, mögen und können wir nicht glauben, sondern sind vielmehr zu der Annahme genöthigt, dass die Verheissungen eitel Dunst und Aufschneiderey wären. Wenn jene Aerzte das Ding verkehrt angegriffen hätten, also Pfuscher in der Homöopathie wären, so hätte das ganze homöopathische Verfahren an und für sich schon keinen Werth, denn wenn dasselbe so versteckt, so wenig fasslich ist, dass Männer, die sich Jahre lang damit befassten, nicht dahinter kommen können, so kann es unmöglich auf praktische Brauchbarkeit Anspruch machen. Also die Herren Müller, Haubold und Hartmann sind Pfuscher in der

Homöopathie und erhielten deshalb so ungünstige Resultate von ihren homöopathischen Behandlungen, oder Hahnemann's Verheissungen in jenem Fundamentalsatze sind eitle Aufschneidereyen! Sehr richtig bemerkt der V., „dass, wenn Alles das nicht zutrifft, was die homöopathische Lehre nach ihrer genauen Befolgung verheisst, die Homöopathie schon so gut als verloren sey!"

Das sorgfältige Krankenexamen, welches Hahnemann seinen Schülern zur Pflicht macht, kann, wie der V. ferner zeigt, unmöglich zu den Neuerungen der Homöopathie gerechnet werden, obgleich Hahnemann dieses gern als etwas Absonderliches für sich in Anspruch nehmen möchte. Zu allen Zeiten haben die angesehensten Lehrer der Arzneykunst ein sorgfältiges Krankenexamen dringend anempfohlen, und ist eine sorgfältige Stellung der Diagnose jederzeit das Bestreben der tüchtigsten Praktiker gewesen. In dieser Hinsicht sich irgend ein Verdienst anmassen zu wollen, ist nicht blos anmassend, sondern auch erbärmlich!

In welche grobe Widersprüche Hahnemann bey seinen Arzneyprüfungen verfallen ist, welche Ungereimtheiten er in dieser Hinsicht zu Tage gefördert hat, wird von dem V. (S. 16. u. s. f.) näher bezeichnet. Da diese vielen Inkonsequenzen aber schon zum öftern von anderen Seiten der gelehrten Welt und dem gebildeten Publikum nachgewiesen wurden, Zurechtweisungen aberwitziger Handlungen und Lehren aber eben kein erfreuliches Geschäft sind, so enthalten wir uns aller ferneren Erörterungen über diese Punkte. Der V. macht insbesondere darauf aufmerksam, dass Hahnemann anfänglich die gewöhnlichen Arzneygaben zu den Arzneyprüfungen angerathen, später aber behauptet habe, dass nur die decillionfachen Potenzirungen dazu am geschicktesten seyen. Allerdings eine artige Inkonsequenz, über die man sich indessen nicht mehr wundern kann, da es überhaupt die löbliche Ge-

wohnheit Hahnemann's ist, dass er heute dem widerspricht, was er gestern lehrte, eine Anzeige, wie wichtig sein System ist und welche treffliche Produkte sein Geist zu erschaffen vermag. Die armen Jünger Hahnemann's müssen ihre liebe Noth mit ihrem Meister haben, der sie so recht *con amore* an der Nase herum zu führen versteht. Wirklich die Geduld der Jünger Hahnemann's ist musterhaft, was sie heute mit Mühe und Anstrengung von der hohen Weisheit des Meisters sich zu eigen gemacht haben, das müssen sie morgen wieder fahren lassen, weil er es als irrig verdammt! Wie mag den armen Homöopathen wol oft zu Muthe werden, wenn ihr Meister so mit ihnen verfährt! Was die Arzneyprüfungen nach Hahnemann'scher Lehre anbelangt, so hat der V. dargethan, dass sich davon vernünftigerweise gar keine Wirkungen erwarten lassen können, und dass die verschiedenen Befindensveränderungen, welche fast bey allen homöopathischen Mitteln nie dieselben sind, mehr auf Zufälligkeiten, auf die geringere oder grössere Aufmerksamkeit des Prüfenden, auf seinen Körperzustand, so wie auf die Spiele der Phantasie desselben, als auf Rechnung der Arzneyen selbst zu schieben sind. —

Als Beyspiel der verschiedenen Wirkungen, welche muthmasslich aufmerksame und unbefangene Beobachter (?), die homöopathischen Aerzte selbst, von einem und demselben Mittel empfunden haben wollen, wird von dem V. die höchst merkwürdige Prüfung des Kaustikums, die Hahnemann selbst in seinen chronischen Krankheiten erzählt hat, angeführt. Liest man diese Prüfung des Kaustikums, den Wust von Symptomen, welche dieses Mittel angeblich hervorgerufen haben soll, so muss man wahrlich für immer allen Geschmack an Arzneyprüfungen verlieren. Hahnemanns Jünger sind wirklich zu bewundern, dass sie den Glauben an Arzneywirkungen nicht schon längst verloren haben, da sie sich die Kenntniss derselben auf

dem von dem Meister bezeichneten Wege erwerben müssen, und sollte man wirklich versucht werden zu vermuthen, dass Manche von denselben einen solchen Glauben schon längst aufgaben, wenn man hört, wie sie die Decilliontelverdünnungen der Reihe nach durchprobiren, und wenn sie Zaunrübe, Rechmungen, Mohnsaft vergeblich gegen Hartleibigkeit gebrauchten, Stephanskörner und Stechapfel ihren Dienst auch versagten, endlich dem Kranken den Rath ertheilten, fleissig Honigkuchen oder eine gute Portion Sauerkraut zu essen, und dann endlich zum Erstaunen der Angehörigen des Kranken diesem eine Leibesöffnung verschaffen, die ein Klystier gewiss eben so gut zu Stande gebracht hätte. *Exempla sunt odiosa!* sonst würden wir die Leser mit solchen wundersamen homöopathischen Heilungen, die uns zu Ohren gekommen sind, unterhalten.

Der V. hat ferner genügend nachgewiesen, dass die von den homöopathischen Arzneystoffen aufgezählten sogenannten Erstwirkungen, so wie die ihnen zugeschriebene Wirkungsdauer, durchaus nicht in der Erfahrung begründet, sondern rein willkürlich angenommen, und blosse Hirngespinnste sind. Von gar vielen Arzneystoffen ist die Zeit, in welcher die Erstwirkungen hervortreten, so wie die Dauer derselben gar nicht einmal angegeben. Solche Mittel können in den Händen der Homöopathen daher gar keine Brauchbarkeit haben, weil ein anderer Lehrsatz des Meisters ausdrücklich befiehlt, dass keine zweyte Arzneygabe vor Ablauf der Wirkungsdauer der ersten gereicht werden soll. — Weil sich die Wirkungsdauer einer Arzney überhaupt aber nicht nach Stunden und Tagen berechnen lässt, und trotz aller Arzneyprüfungen niemals berechnen lassen wird, so ist irgend ein zuversichtliches und sicheres homöopathisches Heilverfahren, wenn es ein solches überhaupt geben sollte, was wir wenigstens abläugnen, durchaus unmöglich, und erscheint der Lehrsatz von Hahnemann: eine Arzneygabe nicht eher wieder zu

verabreichen, bis die Wirkung der ersten aufgehört hat, ein Ding der Unmöglichkeit.

Wir möchten wirklich wissen, ob Hahnemann im Stande sey, zu bestimmen, wie lange eine Arzneygabe wirke, und wenn sie zu wirken aufgehört habe? Er wird dieses eben so wenig vermögen, als andere Aerzte dieses zu vermögen im Stande sind. Die Homöopathen legen auf diese Hahnemann'sche Satzung auch keinen [illegible] Werth, denn sie verabreichen ihre Mittel gewöhnlich in kürzerer Zeit nach einander, oder scheinen wenigstens solches zu thun. Wollte der Homöopath z. B. die Wirkungsdauer des Kausticum gehörig abwarten, so müsste dieser, wie der V. zeigt, 50 Tage dauern. Wird sich nun aber die Geduld des Kranken so lange auf die Folter spannen lassen, wird er seinen Arzt nicht angehen, ihn früher von seinen Leiden zu befreien? In welche Verlegenheit muss nicht der Homöopath kommen, der doch erst nach den Worten des Meisters die erste Gabe des Mittels auswirken lassen soll, ehe er eine zweyte giebt? Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, haben die Homöopathen ein recht pfiffiges [illegible] ersonnen, die sogenannten Scheinpülverchen. Diese, die ihrer Versicherung nach nichts weiter sind, als reine Streuzuckerkügelchen, ohne alle arzneyliche Mischung, erhält nun der arme Kranke, angeblich als Arzney, bis zu dem glücklichen Zeitpunkte, in welchem die erste wirkliche Arzneygabe nach der Meinung des Homöopathen ausgewirkt hat. Ist dieses Verabreichen der Scheinpülverchen aber nicht der schändlichste und verächtlichste Betrug, den man nur mit der höhnenden Frechheit, die sich im Vertrauen auf die Grosssprechereyen der Homöopathen [illegible], treiben kann! Diese Scheinpülverchen allein sind es, welche die Layen von einer homöopathischen Behandlung abschrecken und das Betrügliche derselben zeigen müssten, wenn nicht die gröbste Charlatanerie, der gröbste Betrug

grade etwas besonders Anziehendes für den grossen Haufen hätte!

Hahnemann hat in der reinen Arzneymittellehre behauptet, die Homöopathie wolle nur die Krankheit durch dieselbe und gleiche Potenz, von welcher sie erzeugt worden war, heilen. Nein, bloss durch eine mit der Krankheitsursache nie übereinstimmende, nie gleiche Potenz, vielmehr durch eine Arzney, die nur einen ähnlichen Krankheitszustand eigenthümlich hervorbringen kann, heile sie naturgemäss. — Durch Thatsachen weist der V. aus der Geschichte der Homöopathie nach, dass diese Behauptung Hahnemann's ebenfalls nicht Stich hält, denn die Homöopathen suchten grade durch gleiche Potenzen zu heilen, und wenn man ihren Versicherungen trauen darf, so heilten sie auf diesem Wege mit Glück. Nur einige solcher Heilungen wollen wir hier kurz aufführen, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, welche grosse Förderungen der Heilkunst noch von Seiten der Homöopathen bevorstehen. Dr. Gross zu Jüterbock gab in 2 Fällen veralteter psorischer Uebel (versteckten Krätzsiechthums), und in 12 Fällen von mehr oder minder frischer Krätze die Decillienpotenzirung des Krätzgifts, seiner Angabe nach bey den Meisten mit Erfolg! Dr. Kretschmar, der selbst an larvirtem Krätzsiechthume litt, welches sich durch heftige gichtische Beschwerden manifestirte, heilte sich durch dasselbe Mittel! In einer andern Form des versteckten Krätzsiechthums, einem harttückigen Husten, that eine Quintillionpotenzirung des Krätzgifts demselben Arzte die besten Dienste. Diese angeblichen Heilungen sind dem homöopathischen Fundamentalsatze *similia similibus* schnurstracks zuwider, denn hier wurden Krankheiten durch eine mit den Krankheitsursachen völlig übereinstimmende Potenz geheilt. Wirklich die Aufnahme des Antipsoricum in den Arzneyschatz macht dem Scharfsinne und dem Verstande der Homöopathen ungemeine

Ehre, und wird die Menschheit gewiss die Stunde nicht genug segnen können, in welcher ein solches heroisches Mittel zuerst in Anwendung gebracht wurde! Aber welche Erweiterungen stehen, nach diesem grossen Schritte, der Heilkunst nicht noch von den Homöopathen bevor? Wir werden bald erfahren, dass Schanker, Pocken und Pest durch höchst potenzirtes Schanker-, Pocken- und Pestgift von den Homöopathen geheilt werden, und kann es sich zutragen, dass diese Krankheitsgifte mit der Zeit gar Gegenstände der menschlichen Industrie und der merkantilischen Spekulation werden.

Wie würden die alten Aerzte erstaunen, wenn sie aufständen und Kunde von solchen wundersamen und genialen Heilungen und solchen ekelhaften und schmutzigen Heilmitteln, wie das *Antipsoricum* der Homöopathen es ist, erhielten! Das Kuhpockengift in höchst potenzirter Form wird jetzt schon von einem Homöopathen unserer Nähe als Präservativ gegen die daselbst herrschenden Menschenpocken ausgegeben, und werden die Homöopathen wahrscheinlich bald darauf dringen, dass die Vaccination aufhöre, und statt ihrer die Kuhpockenlymphe innerlich angewendet wird. — Präservative füllen den Säckel bekanntlich am besten, da die leichtgläubige Menge für nichts lieber Geld ausgibt, als für Mittel, die sie gegen eine böse Krankheit bewahren können. In dieser Hinsicht war es wirklich recht industriös, zur Zeit einer Pockenepidemie auf ein Pockenpräservativ zu sinnen. Die Cholerafurcht und mit ihr die einträgliche Zeit, für Cholerapräservative ein Erkleckliches zu erschwingen, ist vorüber, und daher muss die Pockenfurcht nun das einbringen, was die Cholerafurcht nicht mehr einbringen will!

Mit einer grossen Ernsthaftigkeit hat unser V. S. 27 u. s. f. darzuthun gesucht, das das Heilgrundgesetz *eadem iisdem*, vor dem *similia similibus curentur* unbedingt vorzuziehen seyn dürfte. Da wir aber beyden

Heilgrundgesetzes, nach der Psorattheorie von Hahnemann und dem *Antipatricism* von Kretschmar, unmöglich Geschmack abgewinnen und ihnen unseren Beyfall ertheilen können, so verweisen wir die Leser bloss auf die Abfertigung dieser homöopathischen Absurditäten von Seiten des V. — Der V. hat sich ferner die gewiss wenig lohnende Mühe gegeben nachzuweisen, dass es nicht zwey homöopathische Heilungsgeschichten gibt, in denen der Grundsatz „die grösste Aehnlichkeit zwischen den Krankheits- und Arzneysymptomen" auf eine übereinstimmende Weise streng beobachtet worden wäre, und hat er als Belege in dieser Hinsicht zwey von Hahnemann selbst mitgetheilte ausführliche Krankengeschichten benutzt.

Wie kann man auch in dem Reiche des Widerspruchs und der Inkonsequenz nur irgendermassen Einheit und Uebereinstimmung vermuthen?

S. 37 u. s. w. wird von dem V. dargethan, wie es mit der Spezifität, d. h. der Unfehlbarkeit der passenden homöopathischen Mittel stehe, und dass auch hier die Erfahrung der homöopathischen Aerzte die prahlerische Behauptung Hahnemann's, nach welcher die erste Gabe einer solchen Arzney eine nicht zu lange gedauerte Krankheit ohne besondere Beschwerden aufheben und auslöschen soll, Lügen straft. Wir erinnern nur an die 179 Kranken der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig, denen man homöopathisch ausgewählte, d. h. nach Hahnemann specifisch unfehlbare Mittel reichte, und von denen nur 36 geheilt wurden, 27 ungeheilt blieben und 53 nur theilweise gebessert wurden. Kann irgend ein Resultat einer homöopathischen Behandlung jene alberne Prahlerey Hahnemann's wol ärger zu Schanden machen, als dieses Resultat in der Leipziger Poliklinik? Wer in aller Welt wird und kann noch an Unfehlbarkeit der homöopathischen Mittel glauben, wenn er von einem so jammervollen Resultate ärztlichen Handelns hört? Auch aus der Privat-

praxis der angesehensten homöopathischen Aerzte, eines Aegidi, Gross, Wolf, Mühlenbein und mehrerer Anderer sind von dem V. zahlreiche Beobachtungen, die aus dem homöopathischen Archive entlehnt sind, mitgetheilt worden, aus denen jeder unbefangene Leser hinreichend ersehen wird, dass die Behauptung der Unfehlbarkeit und schnellen Wirkung der homöopathischen Arzneyen weiter nichts ist, als eine marktschreyerische Aufschneiderey! Von dem Berliner Homöopathikus, dem eben genannten Dr. Stüler, werden von dem V. einige Geschichten mitgetheilt, die freylich für das Berliner Publikum besonders von Interesse seyn mögen, um darnach den Berliner Homöopathikus nach Würden taxiren zu können. Eine dieser Geschichten hat uns aber so besonders angesprochen, dass wir sie den Lesern nicht vorenthalten mögen.

Unter der Dienerschaft des Oberstwachtmeisters von Reitzenstein befand sich ein kräftiger Kürassier, der an wiederholtem Nasenbluten litt. Die homöopathische Behandlung des Dr. Stüler schien Wunder zu thun: das Nasenbluten hörte auf, kehrte aber, trotz aller Streukügelchen immer wieder. Der Kranke magerte dabey sichtlich ab, schlich kraftlos umher, fieberte lebhaft, hüstelte, und ging augenscheinlich der Auszehrung entgegen. In seiner Herzensangst liess er den Dr. Stüler bey einem neuen Anfalle von Nasenbluten für den Fall, dass die zu erwartenden Streukügelchen nicht helfen sollten, um ein unfehlbares Mittel bitten. Der Doctor ertheilte nicht nur Streukügelchen, sondern auch den Rath: „wenn diese nicht helfen sollten, so sollte Patient um seinen linken Daumen einen rothen Faden binden, dann würde die Blutung unfehlbar stehen." Diese Probe der Geduld, sagt der V., hätte das blinde Vertrauen des Kranken nicht zu bestehen vermocht, und habe er ihn nun durch einen kleinen

Aderlass, und das *Elix. acid. Halleri* hergestellt. Was sagen die Leser zu einem solchen ärztlichen Rathe? Hat er nicht die grösste Aehnlichkeit mit den Rathschlägen der alten Weiber aus den Spinnstuben? Wäre die Fadenkur von dem Kranken versucht worden, und hätte die Blutung vielleicht zufällig gestanden, so würde der rothe Faden gewiss heut zu Tage schon von den Homöopathen als ein unfehlbares Mittel gegen Nasenbluten ausposaunt, und würde er in der reinen Arzneymittellehre als *Specificum Stüleri contra Epistaxin* aufgeführt seyn.

S. 49 sagt der V., dass, weil in dem Begriffe der Aehnlichkeit so viel Unbestimmtes und Schwankendes liege, so sey es den Homöopathen durchaus unmöglich, mit irgend einer Sicherheit auf das eine oder andere Mittel zu rechnen. — Wie kann man bey einem homöopathischen Verfahren überall von Sicherheit reden? Wo man mit einem Nichts sein Spiel treibt, da lässt sich ja auch keine Wirkung von diesem Nichts erwarten, und an eine sichere Wirkung ist nun einmal gar nicht zu denken! Wie unsicher und schwankend das homöopathische Heilverfahren seyn müsse, davon liefern die homöopathischen Kurgeschichten die besten Belege, denn in ihnen wird man jederzeit eine grössere oder geringere Reihe von Mitteln aufgeführt finden, die durchprobiert wurden. Wenn nun auch die Krankheit bey dem Gebrauche des zuletzt genannten Mittels weicht, so ist der Homöopath, wie der V. richtig bemerkt, gewiss nicht im Stande, den Grund anzugeben, weshalb grade dieses Mittel geholfen und er so den Nagel auf den Kopf getroffen habe.

Die *Vis naturae medicatrix*, diese von den Aerzten aller Zeiten anerkannte Hülfe bey jedem Heilen, läugnen die Homöopathen in ihrer Aufgeblasenheit bekanntlich ab, sonst könnten sie sich durch diese noch am besten aus der Klemme ziehen, wenn sie in irgend ei-

nem Falle den Grund für eine Heilung angeben sollten. Wirklich Göthe's satyrischer Ausfall auf die Aerzte:

„Ihr durchprobirt die gross und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen
Wie's Gott gefällt",

passt wol auf keine Aerzte mehr, als auf die homöopathischen Aerzte!

Aus den angeführten Thatsachen, die aus der Erfahrung homöopathischer Aerzte, und besonders der wichtigsten homöopathischen Autoritäten entnommen wurden, ergibt sich, wie der V. S. 49 sagt, das Resultat, „dass, wenn die nach dem Grundsatze der grössten Aehnlichkeit zwischen den Symptomen einer Krankheit und der bekannten Erstwirkung der Arzneystoffe ausgewählten Medikamente spezifisch, d. h. zuverlässig, den respektiven Krankheitsfall heilen, alle in dieser Schrift namhaft gemachte homöopathische Aerzte entweder Pfuscher in der Homöopathie und Schwachköpfe sind, welche nicht einmal eine Aehnlichkeit zwischen zwey Symptomenreihen herausfinden können; oder aber haben diese Aerzte mit gründlicher Kenntniss der Homöopathie, und ganz nach den Regeln derselben die Medikamente ausgewählt und ihren Kranken verabreicht — dann sieht das Aehnlichkeitsgesetz *similia similibus curentur*, einer grossen dreisten Lüge so ähnlich, wie ein Ey dem Andern." — Wir sind geneigt, die letztere sehr niederschlagende und demüthigende Alternative anzunehmen, denn unmöglich können wir es uns denken, dass jene Aerzte es nicht verstehen sollten, homöopathisch zu heilen!

Der V. geht nach diesen Mittheilungen von Thatsachen aus den Erfahrungen der homöopathischen Aerzte S. 50 u. s. f. zu einer Beleuchtung einiger anderer Behauptungen Hahnemann's über. Zuerst sucht der V. die auf nichts begründete und rein aus der Luft gegriffene Hypothese Hahnemann's, dass die durch die homöopathischen Arzneydosen hervorgerufene Arzney-

krankheit die natürliche Krankheit des Organismus besiege, und dass jene wieder von der Energie der Lebenskraft besiegt, und so der Körper frey von aller Krankheit werde, zu widerlegen.

Wirklich staunen muss man, wenn man eine solche durch Nichts zu beweisende Hypothese aufgestellt findet, sie immer wiederholen hört, obgleich die Nichtigkeit derselben so vielfach erwiesen worden ist. Hahnemann gebraucht Alles, wie es ihm grade passt. Hier muss die Lebenskraft (Naturkraft) eine bedeutende Rolle spielen, um die Arzneykrankheit zu besiegen und so die Gesundheit herzustellen. An andern Stellen seines Organon wird dieselbe Lebenskraft auf das Erbärmlichste herabgesetzt, und ihr das *Epitheton ornans* der jammervollen Anstrengung der Natur zur Selbsthülfe in Krankheiten ertheilt. Also in Krankheiten vermag die Natur nichts, gegen Arzneykrankheiten aber Alles, und ist sie es, die diese allein nur zu beseitigen vermag!. Wirklich eine solche Inconsequenz ist zu arg, als dass irgend Jemand sich noch die Mühe geben sollte, dieselbe zu widerlegen. —

So seicht die oben angedeutete Behauptung ist, eine eben so grosse Aufschneiderey und Grossprahlerey, aber auch zugleich ein eben so grosser Köder für die leichtgläubige Menge ist die folgende Behauptung. „Ist die passend ausgewählte homöopathische Arzney gehörig angewendet, so vergeht die zu bezwingende natürliche, auch noch so schlimme, mit noch so viel Beschwerde beladene Krankheit, wenn sie unlängst entstanden war, unvermerkt in einigen Stunden — die etwas ältere in einigen wenigen Tagen, und man wird von den krankhaften Symptomen der Arzney, das ist von der künstlichen Gegenkrankheit fast nichts mehr gewahr; es erfolgt in schnellen unbemerklichen Uebergängen nichts als wiederhergestellte Gesundheit, die natürliche und die Gegenkrankheit verlöschen schnell

beyde zusammen, ohne bemerkbare Reaction, ganz in der Stille — eine wahre dynamische Vernichtung!“ — Wenn man diesen erhabenen Satz aufmerksam liest, so blickt die Schlauheit Hahnemanns genugsam aus demselben hervor, denn er hat sich und seinen Schülern darin weislich einige Hinterthüren offen erhalten. Es wird darin von Heilungen in einigen Stunden und einigen Tagen gesprochen. Der Kranke, der das Unglück hat, sich der Homöopathie in die Arme zu werfen, wird nicht klagen können, wenn die Verheissung, von seinem Leiden in einigen Stunden befreyt zu werden, nicht in Erfüllung gehen will, denn der Homöopath kann nach jenem Satze immer erwiedern, das Uebel sey schon etwas zu alt, und lasse eine Heilung in einigen Stunden nicht zu, oder veraltet, oder gar complicirt, und müsse der Kranke sich daher längere Zeit gedulden. Zu solchen Geduldsproben sind alle diejenigen, welche homöopathische Hülfe suchen, in der Regel verdammt. Leider verstreicht aber die edle Zeit, in welcher gehandelt werden könnte, für den Kranken unter solchen Prüfungen seiner Geduld ungenützt, und das grösste Glück, welches ihm begegnen kann, ist wol das, dass der Faden seiner Geduld reisst und er sich nach einer ordentlichen ärztlichen Hülfe umsieht, um nicht in ein unheilbares Siechthum zu verfallen. Eine der gefährlichsten Seiten der Homöopathie ist grade dieses Nichtsthun, dieses Verstreichenlassen einer edlen Zeit, in welcher gehandelt werden sollte. Begehungssünden, d. h. ein zu Vielthun, ein zu gewaltsames Eingreifen mit heroischen Mitteln kann man den Homöopathen wol nicht zur Last legen, aber die Unterlassungssünden, d. h. das Nichtsthun, wo gehandelt und kräftig gehandelt werden muss, diese kann und darf man ihnen mit vollem Rechte vorwerfen. Uns schaudert, wenn wir an diese denken, und möchten wir in dieser Hinsicht nicht mit den Homöopathen, namentlich nicht mit Hahnemann, der doch für die Sünden der auf

sein Wort lauernden Jünger verantwortlich werden muss, zu Gericht gehn!

Die Erfahrung hat die obige prahlerische Behauptung Hahnemann's längst zu Schanden gemacht. Von der Möglichkeit, dass bey einer homöopathischen Behandlung ein Kranker sterben könne, redet Hahnemann niemals, was wiederum sehr schlau von ihm ist, denn wenn der Kranke in der Homöopathie nicht ganz etwas Absonderliches zu finden wähnte, und dieselbe bloss für eine Heilmethode halten dürfte, von der es sich noch fragt, ob sie im Stande ist, ihm Gesundheit wieder zu schenken und das Leben zu erhalten, so könnte das Vertrauen zu derselben leicht einen argen Stoss bekommen. Es würde wirklich interessant seyn, wenn in denjenigen Ländern, in welchen die Homöopathie ihr Unwesen treibt, die Sterbelisten einmal nachgesehn würden, um zu ermitteln, wie viele Kranke bey einer homöopathischen Behandlung gestorben seyen. Wir möchten annehmen, dass auf diese Weise eben keine glänzenden Resultate zum Vorschein kommen würden! Beyspielshalber, dass auch bey homöopathischer Behandlung Kranke sterben können, erinnert der V. daran, dass in der Leipziger homöopathischen Heilanstalt auf 20 Heilungen 1 Todesfall, was grade 5 auf 100 macht, und in der Poliklinik auf 36 Heilungen 3 Todesfälle, also über 8 auf 100 Heilungen, kamen. Wirklich ein höchst glänzendes Resultat! Er erinnert ferner daran, dass in akuten Fällen die Heilungen selten rasch erfolgen, und dass der Erfolg der homöopathischen Kuren oft etwas Anderes, als die wiedererlangte Gesundheit war. Wer sich die Mühe nehmen will, die Jahrbücher der Leipziger Heilanstalt, so wie das homöopathische Archiv zu durchblättern, der wird hinreichende Beweise für die Wahrheit dieser Bemerkung finden.

Seite 55 u. s. f. finden wir von dem V. noch einige grobe Inkonsequenzen Hahnemann's abgefertigt, na-

mentlich die, dass die vielen übrigen Symptome der homöopathischen Arzney, welche in einem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, gänzlich schweigen, weil sie der tiefen Verkleinerung der Gabe wegen in den von der Krankheit freien Theilen des Körpers sich zu äussern viel zu schwach seyen. Andererseits behauptet er aber, dass die tiefen Verkleinerungen der Arzneygaben auch bey gesunden Personen möglichst alle Befindens-Veränderungskraft der potenzirten Arzney zu entwickeln geeignet seyen." Wir überlassen es dem denkenden Leser gern, ein Urtheil über solche Ungereimtheiten zu fällen, die es wirklich nicht werth sind, dass sie mit rein wissenschaftlichem Ernste widerlegt werden, wie dieses von dem V. geschehen ist. —

Endlich hat sich der V. auch noch die Mühe gegeben, einen prüfenden Blick auf Hahnemann's Psoralehre zu werfen, einer Lehre, die so ekelhaft, unsinnig und abgeschmackt ist, dass sie in der Geschichte der Medizin nicht ihres Gleichen hat und auch nie haben wird. Krätze, Syphilis und Feigwarzen mussten auf der Bühne erscheinen, um zu zeigen, weshalb die früher ausgesprochenen, ungemessenen Verheissungen der Homöopathie nicht in Erfüllung gehn wollten. Wirklich durch die Aufstellung der Psoralehre hat Hahnemann seinem Gebäude die Krone aufgesetzt, und wenn es irgend Jemanden früher hatte möglich seyn können, den Hahnemann'schen Lehrsätzen einigen Geschmack abzugewinnen, den muss, deucht uns, die ganze Nichtigkeit derselben grade durch diese Psoralehre so handgreiflich als möglich gemacht seyn, und muss und kann er ferner keinen Geschmack mehr an Hahnemann haben. Wundern muss man sich über die Schüler Hahnemann's, dass sie nicht haufenweise die Fahne ihres Führers verliessen, nachdem er sie mit einem solchen schmutzigen Geistesprodukte beschenkte. Wirklich scheint es uns, dass seit dem Erscheinen der

Psoralehre manche Homöopathen anfangen, die Satzungen ihres Meisters mit misstrauischen Augen zu betrachten, nicht Alles, was er ihnen auftischt, für unumstössliche Wahrheit halten, und dass dieses Misstrauen, welches ihrem Verstande nur zur Ehre gereicht, auf ihr praktisches Handeln nicht ohne Einfluss gewesen ist. Ein solches Misstrauen kann Hahnemann, der es bisher nur gewohnt war, dass jedes seiner Worte bey den Schülern für ein Evangelium galt, nicht gut verdauen, und daher hat er auch in der letzten Zeit angefangen, gegen solche misstrauische und nicht allen Verstand in Fesseln legen wollende Jünger unbarmherzig loszuziehen, und dieselben fast noch mit mehr Hass und Beleidigungen zu verfolgen, als die Aerzte der älteren Schule. —

Dass diese Meinung nicht bloss aus der Luft gegriffen ist, sondern ihren guten Grund hat, kann der Leser aus dem Vorworte Hahnemann's zu der Schrift des Dr. Kammerer: „die Homöopathik heilt ohne Blutentziehungen." Leipzig 1834, entnehmen. Dieses Vorwort charakterisirt Hahnemann so durchaus, zeigt seine Unduldsamkeit gegen anders denkende Aerzte in einem so grellen Lichte, dass wir uns nicht enthalten können, dasselbe Wort für Wort den Lesern als eine Probe Hahnemann'scher Prahlerey, Verfolgungswuth und Gleissnerey hier vorzulegen. „Seit es nun schon eine ansehnliche Zahl rein homöopathischer Aerzte gibt, welche, wie Jeder in ihrer Nähe bezeugen kann, fast keinen ihrer Kranken durch den Tod verlieren, der nicht schon bey der Annahme sichtbar ein Kandidat des Todes war, allen andern Kranken aber wahre Hülfe leisten, nicht nur ohne Zeitverlust (*cito*), sondern auch unschädlicher und unbeschwerlicher Weise (*tuto et jucunde*); seitdem ist es unverschämt, ja lächerlich, dass die neue Mischlingssekte, K*** und Konsorten, ihre krüppelige Kurmethode ausposaunt, als die reine Ho-

möopathik an Vorzüglichkeit übertreffend; wenn sie dieselbe in ihrer Praxis mit lieblichen Einschiebseln, durchaus der Marterkammer der alten Schule entlehnt, durchspicken, mit jenen schonungslosen Leben - Schwächungs-Operationen durch Blut- und Säfte-Beraubung, Palliative, Ueberreizungen und Schmerz - Erregungen, und solches Unwesen als unentbehrlich zur besten Praxis ergreifen; — ein Verfahren, was sich schon durch seine Erfolge selbst ein Urtheil spricht; das oft noch Rettbare nicht retten kann, und das Anfangs noch Heilbare verderbt, und, ein *eluxabile fatum* vorschützend, in die Grube befördert. — Belastungen der jährlichen Sterbelisten und ihres Gewissens."

„Allzu bequem für tiefes Eindringen in das Studium der neuen, einzig wahren Heilkunst; zu schwach und zu stolz, um sich von ihrem lieben alten Schlendrian zu trennen, der vor dem ihre ganze Ehre ausmachte, und hoffend, durch Einmischung dieses barbarischen Schlendrians in die rühmlich hervorragende Homöopathik demselben wo möglich wieder zu Ehren zu helfen, erdachten sie ein solches Gemisch unvereinbarer Elemente, jene Zwitter - Methode, Eklektik genannt. — Durch die Menschenliebe erkältende und das Mitgefühl für leidende Menschenbrüder so leicht abstumpfende allopathische Praxis sind und bleiben sie unfähig, sich, wie der echte Homöopath, zum Wohle jedes Kranken die ersinnlichste Mühe zu nehmen, um dessen Krankheitszustand möglichst vollständig auszuspähen, und schriftlich zu verzeichnen, hiernach unter allen ausgeprüften Arzneyen das homöopathisch Passendste für den Fall aufzufinden, und in geeignetster Kraftentwicklung und Gabe es ihm zur rechten Zeit zu reichen, und so auch bei jeder ferneren Arzneyverordnung eben so genau, eben so unermüdet und gewissenhaft zu verfahren bis zur Erreichung des [illegible] Ziels [illegible] Heilung."

„Eine solche [illegible] Aufopferung [illegible]

ist aber solchen bequemen, nach Leichtfertigkeit strebenden, egoistischen Herren freylich nicht zuzumuthen.“

„Ganz anders unser lieber Kammerer in Ulm, dessen sinnige Abhandlung (das Honorar dafür ist dem homöopathischen Klinikum in Leipzig von mir bestimmt) ich hier dem Publikum mit Vergnügen vorlege.“ Samuel Hahnemann.

Was sagen die Leser zu dieser anmassenden, unduldsamen und elenden Salbaderey? Muss sie nicht von jedem denkenden Arzte mit Ekel und Verachtung gelesen werden, und können die Jünger Hahnemann's, die anfangen, das Irrige seiner Dogmen einzusehn, und das anerkannt Gute und durch tausendjährige Erfahrung Bewährtgefundene der älteren Heilkunst wieder gehörig zu würdigen anfangen, noch länger ein Ziel verfolgen, das ihnen von einem solchen Manne gesetzt wurde? Wirklich der Geduldsfaden muss ihnen endlich reissen, wenn sie, nachdem sie vergeblich gestrebt haben, etwas Gutes an der Homöopathie zu erkennen, für ihr Streben auf eine solche empörende Weise gemisshandelt werden! Uns wird es nicht wundern, wenn solche arg gemisshandelte Jünger Hahnemann's diesen ihren Meister über kurz oder lang öffentlich einen Lügenpropheten nennen, der sie vom richtigen Wege verlockte, und sie im Reiche der Widersprüche und Hirngespinnste umherführte! Hahnemann verräth oft viel Schlauheit, aber das ist wirklich nicht schlau von ihm, dass er seinen Jüngern so arg mitspielt, und sie in den Augen der ärztlichen Welt und des grossen Publikums an den Pranger stellt. Wenn sich das Blatt nun einmal wenden sollte, wenn K*** und seine Konsorten aus ihrer Lammsgeduld erwachen und über Hahnemann herfallen sollten, wie würde es diesem dann ergehn?

Kehren wir jedoch nach dieser etwas langen Episode zu unserm V. zurück. Nachdem er das Nichtige der Psoralehre in der Kürze nachgewiesen hat, be-

[illegible] er seine Schrift mit folgendem. [illegible] für das grössere Publikum, in dessen Augen sich die Homöopathie [illegible] Weise als die [illegible] len [illegible], [illegible] Sinnen. 1) Aus den gegebenen Bedeutungen geht hervor, dass selbst in jahrelanger homöopathischer Praxis grosse Aerzte eine geringere Zahl von Kranken geheilt haben, als sie dennoch angeheilt haben wollten. 2) Dass im Publikum sehr viele erfolglos abgelaufene homöopathische Kuren gar nicht verlauten, weil viele Kranke sich der Geständniss, homöopathische Hülfe zu suchen, als einer Schwäche schämen, ihren Hausarzt damit nicht vor den Kopf stossen wollen, und den Homöopathen deshalb nur im Stillen consultiren. Geht es gut, so schreit man Mirakel, geht es schlecht, so schweigt davon die Frau, und der Hausarzt, der nichts merkte, oder nichts merken wollte, geht seinen alten Gang. 3) Den Aerzten geht es mit den Homöopathen, wie mit allen unbefugten Kurirern, alten Frauen, Quacksalbern, den geheimen und sympathetischen Mitteln u. s. w. Alle unter einer solchen Firma gelungenen Kuren werden als etwas Unerhörtes, Wunderbares angestaunt, die unglücklich abgelaufenen Fälle aber vergessen, weil man stillschweigend zugibt, dass man auf diesem Wege keine eigentliche Ansprüche auf Hülfe habe. Von dem wol unterrichteten Arzte dagegen nimmt man die Heilung als einen Tribut, den er der leidenden Menschheit schuldig sey, als ein natürliches Ergebniss seiner Kenntnisse, und wundert sich, wenn einem studirten Manne eine oder mehrere Heilungen nicht gelingen. So wird den Homöopathen jede Heilung angerechnet, jede Nichtheilung zu Gute gehalten; dem Arzte dagegen keine Heilung angerechnet und jede Nichtheilung zum Vorwurf gemacht. 4) Dass manche Krankheiten bey jeder, selbst bey gar keiner Behandlung heilen. Solche Fälle werden auch bey der homöopathischen Behandlung geheilt, und möchten wir hinzufügen, dass diese

allein es sind, in welchen man sich von dieser Behandlung etwas versprechen dürfe. 5) Dass es unter den vielen tausend Aerzten manchen Schwachen gibt, dessen thörichter Ueberfüllung mit an und für sich kräftigen Medikamenten der Kranke entrinnen muss, wenn er genesen soll. Dazu braucht er aber nicht homöopathische, d. h. rein negative Hülfe, sondern nur die eines vernünftigen Arztes zu suchen, der zu unterscheiden weiss, wo und wie er zu handeln habe. 6) Dass jeder Arzt die gewaltigen Wirkungen einer lange Zeit fortgesetzten, durchgreifenden Veränderung einer bis dahin qualitativ und quantitativ unpassenden Lebensweise sehr wol kennt. Die Hungerkuren, die Brunnenkuren mit ihrer strengen, aber nur leider in der Zeit zu wenig ausgedehnten Diätbeschränkung liefern uns seit Jahrhunderten genug Belege dafür, die wir ausserdem gar nicht in der Homöopathie zu suchen brauchen, die vielmehr jedem Arzte in unzähligen guten therapeutischen Schriften schon seit den ältesten Zeiten auf das Reichlichste zu Gebote standen. 7) Dass endlich die Kranken, welche sich der Homöopathie in die Arme werfen, in der Regel zum Voraus durch den Schein des Wunderbaren, der dieselbe umgibt, bearbeitet, exaltirt, die in eigenthümlicher Form und unbekannter Qualität verabreichten Arzneyen mit einem grenzenlosen Vertrauen einnehmen, welches allein schon so viel sympathetische und Wunderkuren bewerkstelligt hat! — Die unbekannte Qualität der homöopathischen Arzneyen ist der eigentliche Anker, an welchem das Vertrauen des Publikums zu der Homöopathie hängt. Sähe der Kranke in den Recepten die Namen der Arzneymittel, deren manche ihm verdächtig oder widerwärtig erscheinen würden; sähe er in dem häufigen Wechsel der verordneten Arzneyen die Unsicherheit des Homöopathen, sein Vertrauen würde bald wanken. Diese Wichtigkeit des Selbstdispensirens kennen die Homöopathen zu gut, sie wissen zu

gt, dass darin für sie die eigentliche Lebens-frage liegt, um nicht alle Scheingründe geltend zu machen, das ihnen dasselbe als Recht zustehe, weshalb denn die gesetzmässige Verweigerung desselben, und möchten wir hinzufügen, auch die strenge Bestrafung der das Gesetz übertretenden Homöopathen, das Hauptmittel ist, der Homöopathie die Larve vom Gesichte zu reissen." —

Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Danke gegen den V., dass er sich die Mühe gegeben hat, die Hahnemann'sche Lehre einer ernstlichen Prüfung zu unterwerfen, wünschen, dass sein Büchlein Früchte tragen möge, und hoffen, dass er auch unserer Aufforderung, seine misslungenen homöopathischen Kuren öffentlich bekannt zu machen (wenn auch nicht amts-mässig beglaubigt), recht bald nachkommen möge."

R.

V.

Wahre Geschichte der, von Marenzeller in der Josephsakademie zu Wien auf Befehl des Kaysers angestellten, homöopathischen Heilversuche.

Vom Herausgeber.

Ueber diese Versuche ist viel hin und her geschrieben worden. Die Homöopathen haben sich viel Mühe gegeben, die Resultate derselben als sehr günstig und glänzend für ihre Heilmethode auszugeben, während ihre Gegner behaupten, sie seyen so unglücklich ausgefallen, dass deswegen die Homöopathie allen Kays. Königl. Militair- und Civilärzten verboten worden sey. Der reisende Homöopath (Griesselich) sagt darüber:

„Die Angabe, die Versuche des homöopathischen „Arztes, Dr. Marenzeller, wären so ungünstig aus„gefallen, dass die Homöopathie allen Kays. Königl. „Militair- und Civilärzten verboten worden sey, ist „eine reine Unwahrheit; denn Thatsache ist, dass, „nachdem selbst S. M. der Kayser für die Sache In„teresse gezeigt und die Versuche während drey Mo„naten in Wien befohlen hatte, die Heilungen Ma-

„renzellers sehr günstig ausgefallen sind, was ei-
„nen Theil der Josephs-Akademie Professoren zur
„Verzweiflung und den Professor Zang zu einem Se-
„paratgutachten sonder gleichen brachte, deshalb wur-
„den die Versuche lange vor der Zeit eingestellt,
„um das alte Testament, genannt rationelle Medizin,
„keiner gefährlichen Konkurrenz auszusetzen. Aller-
„dings wurde in Folge dieser Ereignisse die Homöopa-
„thie in Oestreich allgemein verboten, aber es kehrt
„sich kein Mensch daran; nur muss Alles in der Stille
„hergehen *)." —

Von dieser Darstellung der Sache ist hauptsächlich nur so viel wahr und gewiss, dass die Versuche lange vor der Zeit eingestellt, und die Ausübung der Homöopathie den Aerzten wirklich verboten worden ist. Wir werden bald sehn, warum.

Die Sache verhält sich nämlich so. Im Jahre 1829 kam der Kayser nach Prag, in Begleitung seines Adjutanten und Lieblings, des Grafen K — a. Letzterer litt an Unterleibsbeschwerden und Marenzeller wurde ihm als Arzt empfohlen. Der Graf fühlte sich unter Marenzellers Behandlung erleichtert, oder glaubte es wenigstens. Genug, dies gläubige Gefühl war die Ursache, dass der Graf K. den Marenzeller veranlasste, nach Wien zu kommen, wahrscheinlich um dessen Einwohner der Heilkünste eines solchen Wundermannes theilhaftig zu machen. Der medizinische und religiöse Glaube haben nämlich das miteinander gemein, dass sie beyde gern Proselyten machen, und einen Jeden, er mag nun wollen und Geschmack daran finden oder nicht, der eignen beseligenden Ueberzeugung theilhaftig werden lassen. Es konnte nicht anders kommen als, dass Marenzeller, durch solche Protektion empfohlen, Anfangs grossen Zulauf hatte, besonders da sich viele hohe Personen für ihn interes-

*) A. a. O. Pag. 204.

sirten. Obgleich nun der Leibarzt des Kaysers, der Freyherr Dr. von Stifft, der erklärteste Feind des homöopathischen Treibens ist, so konnte er, bey der Verwendung so vieler angesehenen Gönner, nicht verhindern, dass auf Befehl des Kaysers Marenzeller beauftragt wurde, unter Aufsicht der Lehrer an der Josephinischen Akademie, Isfordingk, Bischoff, Jäger, Zang u. s. w., Kranke homöopathisch zu behandeln, um die angeblich so grossen Vorzüge der neuen Methode öffentlich und unwiderleglich zu beurkunden.

Zum ersten vergleichenden Versuch — *si fabula vera* *) — wurden drey an pneumonischen Zufällen laborirende Kranke gewählt, deren Einer von Marenzeller homöopathisch, der Andere von Bischoff, nach den Grundsätzen der gewöhnlichen Heilkunst behandelt, und ein Dritter den alleinigen Heilkräften der Natur überlassen wurde. Marenzeller traktirte seinen Kranken mit Akonitnichts, Bischoff behandelte den Seinigen antiphlogistisch, und der Dritte wurde lediglich auf angemessene Diät gesetzt. Der Zufall wollte, dass bey Marenzellers Kranken bald nach der Aufnahme schon kritische Erscheinungen, Schweiss und *Sputa cocta* eintraten, und so kam es, dass dieser schon nach fünf bis sechs Tagen in der Rekonvalescenz begriffen war. Bischoff's Kranker lag dagegen einige Wochen, ehe sich die Brustaffektion zur Krise und Genesung anlassen wollte, und auch bey dem Dritten, der Natur überlassenen, Patienten that diese ihre Pflicht nur langsam. — Diese Geschichte machte indess viel Aufsehn, und Marenzeller wusste sie mit solchem Geräusch

---

*) Ich sage: *si fabula vera*, weil ich mir kaum denken kann, dass in der That eine vergleichende Therapie auf so unstatthafte Weise angestellt worden ist. Was und wie können drey Krankheitsfälle, bey verschiedener Behandlung, entscheiden? Dazu gehören viele Tausende und vieljährige, eben so treue als scharfe Beobachtung unter den verschiedensten Umständen und bey den verschiedensten Individuen.

in's Publikum zu bringen, dass sie zum Tagesgespräch selbst bey Hofe wurde.

Aber so scheinbar glänzend auch dieser Anfang war, so wollte sich späterhin die homöopathische Behandlung doch keineswegs so glücklich und erfolgreich bewähren, und es verbreitete sich sogar das Gerücht, dass einzelne Kranke in Folge derselben unzweyfelbar gestorben wären, obgleich eigentlich die Professoren der Josephsakademie angewiesen waren, keinen Kranken auf der homöopathischen Station sterben zu lassen, sondern sie, sobald sich merkliche Verschlimmerung zeigte und wirkliche Lebensgefahr einzutreten schien, sogleich wegzuschaffen. Diess wurde denn auch notorisch so gewissenhaft und buchstäblich befolgt, dass die transportirten Kranken am ersten oder zweyten Tage auf der allopathischen Station starben. Ja man soll, um dem Allerhöchsten Befehl genau nachzukommen, so peinlich strenge dabey zu Werke gegangen seyn, dass die Patienten sterbend noch aus Marenzellers Krankenzimmer entfernt wurden, um den letzten Athem auf der allopathischen Station auszuhauchen. Diese Geschichte kam denn zu den Ohren des würdigen Beichtvaters Sr. Majestät des Kaysers, sey es nun, dass er von den Listen der homöopathischen Station Einsicht genommen, oder dass er nur dem Gerüchte Glauben beymass. So viel ist indess gewiss, dass der Kayser, nach einer Unterredung mit ihm, augenblicklich durch ein Handbillet Befehl ertheilte, die homöopathischen Versuche einzustellen. Und diess kam so schnell und unerwartet, dass Marenzeller nicht einmal davon unterrichtet werden konnte, und ihm nur, als er des Morgens in's Hospital kam, um seine Visite zu machen, der Inspektor ankündigte, der Kayser habe die Fortsetzung der homöopathischen Versuche verboten. So musste denn Marenzeller unverrichteter Sache wieder abziehen. Zugleich verlangte der Kayser einen Bericht von den Professoren, den auch Isfordingk in ihrem Namen abstattete,

obgleich grosse Meinungsverschiedenheit obgewaltet haben soll. Dieser Bericht ging unmittelbar an den Kayser, und man hat nichts weiter davon gehört. Es ist um so mehr zu bedauern, dass dieser Bericht nicht zu öffentlicher Kunde gekommen, weil er gewiss nicht feindselig und partheyisch abgefasst worden ist; denn Marenzeller war klug genug, wenn er mit einem Kranken nicht fertig werden konnte, Isfordink hinzuzurufen und ihm denselben zu fernerer Behandlung zu übergeben, wodurch er diesen zum Theil in sein Interesse zog und milder gegen sich stimmte. Darauf bezieht sich auch wol die Angabe des reisenden Homöopathen, dass Professor Zang, ein eben so vorurtheilsfreyer als einsichtsvoller Praktiker, ein Separatgutachten sonder Gleichen von sich gegeben.

Was endlich Marenzeller persönlich anbetrifft, der früher in Prag sein Wesen trieb, so ist er ein Mensch ohne alle wissenschaftliche, ja selbst ohne alle humane Bildung. Er kann z. B. nicht zwey Zeilen richtig deutsch schreiben, und seine Krankengeschichten sollen in einem höchst ergötzlichen Stile abgefasst gewesen seyn. In den östreichischen Jahrbüchern ist, wo ich nicht irre, ein Billet von ihm abgedruckt, eben so merkwürdig durch seine Fassung, als seinen Inhalt. Griesselich sagt von ihm, er habe manches Eigenthümliche, Auffallende im Aeussern; Jean Paul durchkreuze öfters die medizinischen Gespräche. Und weiterhin: „Eine grosse Masse von Kenntnissen, Erfah„rungen und originellen Ansichten ist in diesem Arzte „vereinigt; höchst schade wäre es, wenn das für die „Kunst untergehen sollte.“ Welche Beweise von Jean Paul'schem Wesen und originellen Ansichten Herr Griesselich an Marenzeller beobachtet, kann ich nicht sagen; denn er bringt nichts Besonderes darüber bey. Ich will dem geneigten Leser aber einen Beytrag zu Marenzeller's Jean Paul'schen Einfällen geben, wovon er hoffentlich so befriedigt seyn wird,

dass er gar kein Verlangen nach den übrigen tragen soll. Unter andern Behauptungen nämlich, wodurch er sich bey allen Gebildeten lächerlich machte, stellte er auch die auf, es sey sehr unrecht, dass schwangere Frauen aufrecht gingen. Um eine glückliche Niederkunft zu bewirken, sey es durchaus erforderlich, dass sie auf allen Vieren kriechen, wie die Thiere, die eben deshalb so leicht und glücklich gebären.

VI.

Ueber die auf Allerhöchsten Befehl im St. Petersburger Militärhospitale angestellten homöopathischen Heilversuche, von Dr. Seidlitz, Oberarzte des Seehospitals in St. Petersburg.

(S. Heckers wissenschaftliche Annalen der gesammten Heilkunde Bd. XXVII. Hft. 3.)

Unstreitig eine der lehrreichsten und interessantesten Mittheilungen über Wesen und Bedeutung der Homöopathie, deren Lektüre einem jeden Arzte, Homöopathen oder nicht Homöopathen zu empfehlen ist, um sich über den praktischen Werth der sogenannten neuen Lehre klar zu werden. Ich sage mit Vorbedacht und ausdrücklich, über den praktischen Werth; denn es gibt gar viele Aerzte, welche meinen, wenn uns auch die Theorien Hahnemanns nicht schmackhaft wären, und wir diese auch von Anfang bis Ende verwerfen zu müssen glaubten, so blieben immer noch die unabweislichen Thatsachen und Erfahrungen übrig, die dadurch nicht mit aufgehoben und hinwegdemonstrirt würden. Gut also, hier habt Ihr, was Ihr wollt! Homöopathische Heilversuche, Thatsachen und Erfahrungen, und wir wollen einmal diese sprechen, und die Geissel der Sa-

tire, die wir lange genug geschwungen, ruhen lassen. Um indess nicht in diesen schwer zu meidenden Fehler zu verfallen, und dem Verdachte willkührlicher und beliebiger Darstellung so wenig als möglich Raum zu geben, will ich den Dr. Seidlitz selbst reden lassen, und den wesentlichsten Inhalt seiner lesenswerthen Abhandlung mit seinen eignen Worten wiedergeben. Den Kommentar zum Text kann ein Jeder selbst anfertigen.

Der Herausgeber.

„Hätte mich nicht," sagt Seidlitz nach einigen Bemerkungen über die Eitelkeit der hom. Theorien und den groben Betrug hom. Versprechungen der schnellsten, sichersten und dauerhaftesten Heilung — „hätte mich nicht die Ueberzeugung von dem Unsinne, „einen Gran „in Decillion-Theile zu theilen," von der Unmöglich„keit, den Kranken aus dem Bereiche aller fremd„artigen Einwirkungen zu entfernen," von der Erdichtung „eine Arzney durch Verdünnung und Reiben zu „potenziren" zu dem Schlusse gebracht: das homöopathische Eingreifen in den kranken Organismus reducire sich auf Null! — so hätte die Prüfung der auf Allerhöchsten Befehl im hiesigen Militärhospitale angestellten homöopathischen Heilversuche, von denen ich zu sprechen denke, mich unwiderstehlich dazu getrieben."

„Lange war ich unschlüssig, ob ich in dem ernster werdenden Kampfe zwischen Allöopathen und Homöopathen Parthey ergreifen, und die mir zu Gebote stehenden Thatsachen dem Urtheile der Geschwornen vorlegen sollte; bis zwey Aufsätze in vielgelesenen Zeitungen mich bestimmten, auch mein Zeugniss in der Sache abzulegen, und zwar grade deswegen, weil ich in den Akten eine Lücke ausfüllen kann, die namentlich Link andeutet. Ich meine die Versuche, welche über die homöop. Heilart von dem Herrn H. unter der Aufsicht des Dr. Giegler im hiesigen Landhospitale angestellt worden sind. Der Medizinalrath gründete sein Urtheil auf den Bericht des Dr. Giegler, welcher fast nur die

numerischen Verhältnisse jener Versuche ins Auge fasste, und auch da noch sich irre leiten liess. Denn, eingenommen von dem gefälligen Betragen des Herrn H. ward er von vorn herein für die neue Methode günstig gestimmt, und zwar um so leichter, je tiefern Eindruck die auffallend grosse Mortalität des Hospitals, dem er als Oberarzt vorstand, auf ihn gemacht hatte. Diese grössere Mortalität rührt aber nicht von der Allöopathie als Heilmethode, sondern von gewissen Umständen her, welche Herr H. bey Einrichtung seiner homöop. Abtheilung sehr geschickt zu entfernen wusste. Dr. Giegler, statt ruhiger Zuschauer zu bleiben, und statt der Homöopathie auf die Finger zu sehen, übte sich selber in der neuen Kunst, umgab sich mit einer vollständigen homöopathischen Bibliothek und Apotheke, ja leitete selbst die Behandlung in einer homöop. Separatabtheilung, wie in derjenigen, wo die Gegenversuche mit einer blossen *Methodus expectativa* gemacht wurden. Doch auch hier verliess den alten Praktiker sein allöopathischer Genius noch nicht gänzlich, denn in denjenigen Abtheilung, wo Dr. Giegler den Kranken blosse Brodpillen neben guter Nahrung gab, starb der 32ste, wo er sie aber mit seiner eben erlernten homöopathischen Kunst auf eigne Hand homöop. behandelte, machte er es besser als sein Lehrer; es starb nur der 40ste. Es ist doch wol klar, dass nicht die Brodpillen oder die Milliontheilchen ihm zu diesem glücklichen Resultate verhalfen, sondern sein diagnostischer Blick, der ihn instinktmässig für seine Versuche diejenigen Kranken auswählen liess, welche beym Nichtsthun am wenigsten Gefahr liefen. Daher thut Link Unrecht, in jenem Erfolge der *Methodus expectativa* einen Vorwurf für allopathisches Verfahren zu sehen; unter 4000 Kranken lassen sich wol noch mehr Kranke herausfinden, die gewiss ohne Arzneyen genesen können. Aber diese Kunst übt mit Bewusstseyn — nur der Allopathe; — die Homöopathen spielen ewig Blindekuh!“

„Ich gehöre also nicht zu denen, welche aus Liebe zum Frieden, oder aus dem in den medizinischen Studien vorwaltenden Geiste des Eklekticismus meinen, die Wahrheit liege zwischen Homöopathie und Allopathie in der Mitte. Wenn auch in neun Fällen das alte Sprichwort: *Medio tutissime ibis*, sich als wahr bewähre, so kann es sich doch im zehnten wol ereignen, dass die Wahrheit in einem der Extreme liege, und diesen Fall sehen wir hier. Die Homöopathie hat sich selbst schroff der Allopathie entgegengestellt und mag diese Stellung nur behaupten. Ihre Theoreme greifen so folgerecht(?) ineinander, dass wenn auch nur ein Titel in ihrer Lehre sich als falsch ausweist, das Ganze in Trümmern stürzt. Und was ist es denn mit der Hervorbringung jener Hunderte von Arzneysymptomen im gesunden Körper? Eine Lüge! Was mit der Potenzirung der Arzneyen durch Reibung und Verdünnung? Eine pfiffige Hypothese! Was mit der Zertheilung in Billion-, in Trillion- in Decilliontheile? Ein Unding! Was mit dem Entfernen des Kranken aus dem Bereiche jedweder fremdartigen arzneylichen Einwirkung? Eine Unmöglichkeit! Wenn also die Kraft einer dargereichten Arzney auf Lüge, Hypothese, Unding und Unmöglichkeit beruht, so kann sich die Wirkung schwerlich über das Nichts erheben.“ —

„Als ich den ganzen Sommer 1825, wegen der Heilung der mit der sogenannten ägyptischen Augenentzündung behafteten Kadetten des Seekorps in Oranienbaum mich aufhielt, benutzte ich meine freye Zeit dazu, die neue homöopathische Lehre zu studieren. Mein Freund Adam, damals in Peterhof ansässig, führte mich mit allem Eifer eines enthusiastischen Proselytenmachers in den Tempel des neuen Aesculap ein, und betäubte mich durch die zuversichtlichen Verheissungen: da schnell, sicher und dauerhaft heilen zu können, wo die bisherige Arzneykunst nur auf Umwegen, und dann noch immer stümperhaft zum Ziele gelange. Die erste

Bekanntschaft mit Hahnemann, dem Propheten, kostete mich mehre schlaflose Nächte, in denen ich schon zum voraus entzückt war, alle meine Kranken heilen zu können, und Niemanden sterben zu lassen. In wenigen Tagen hatt' ich den Geist der neuen Lehre erfasst — denn es war nicht viel an ihm zu erfassen! und dachte schon daran, den lästigen Gedächtnisskram mit den Arzneysymptomen hübsch übersichtlich zu erleichtern, oder ein für allemal ein Paar Universalmittel zu entdecken, die die Summe aller möglichen Arzneysymptome im gesunden Menschen hervorbringen, und mithin alle vorkommenden Krankheiten decken könnten."

„Indess machten mich die glücklichen Kuren, welche mein Freund Adam mir mittheilte, und welche ich in den homöopathischen Archiven verzeichnet fand, recht lüstern, auch solche Kuren zu vollbringen, und ich erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo ich nach Petersburg zurückkehren und im Seehospitale meine Versuche beginnen könnte. Das geschah denn im September desselben Jahres. Die ersten Versuche machte ich an frischen syphilitischen Krankheiten, die in unserem Hospitale damals in der Regel mit vielem Merkur behandelt wurden. Ich erhielt vom Oberarzt die Erlaubniss, Kranke mit frischen unreinen Behaftungen an den Geschlechtstheilen in einem abgesonderten Krankenzimmer nach der neuen Heilmethode behandeln zu dürfen. In den ersten 14 Tagen ging es ganz vortrefflich, denn manche heilfähige Schanker schlossen sich, manche Tripper wurden gelinder. — Ich erinnere mich noch, dass ich triumphirend diese glücklichen Resultate meinem Freunde, dem Dr. Weisse mittheilte, der aber einen Dämpfer auf meine Freude setzte, indem er mir von den eben erst ruchbar gewordenen englischen Heilungen der Syphilis ohne Merkur erzählte. Im November und December kamen denn auch wirklich die Kehrseiten der Medaillen zum Vorscheine: bey Diesem erschienen Schanker im Halse, bey Jenem Bubonen in

der Weiche, bey Andern öffnete sich der Schanker am Penis wieder, bey noch Anderen stellte sich Gliederreissen ein — kurz, manche Krankengeschichte, die ich im Oktober mit einem Ausrufungszeichen der Verwunderung geschlossen hatte, musste ich im December kleinlaut wieder fortsetzen. Indessen studirte und excerpirte ich immer noch eifrig die bändereiche Arzneymittellehre Hahnemann's, und bekam an dem Dr. Bogosloffsky einen eifrigen Mitarbeiter im neuen Weinberge. Mein homöopathischer Arzneykasten war eingerichtet, und ich hatte von unserm gemeinschaftlichen Freunde Adam mehr als einmal das Zeugniss erhalten, einer der Ihrigen zu seyn! Ehe ich mich indess entschloss, der schwer erlernten allopathischen Medizin Ade! zu sagen, machte ich gleichsam einen verdeckten Rückzug, indem ich in manchen Fällen die Gaben der allopathischen Arzney sehr verringerte, andere Male die Dosen eines homöop. angezeigten Mittels in einer Menge gab, dass meinem homöop. Lehrer schauderte d. h. Tinkturen zu einem ganzen Tropfen, Pulver zu einem ganzen Grane! Glücklicherweise traten keine homöopathischen Verschlimmerungen ein, die man für Vergiftungen hätte ansehen können; im Gegentheile, es geschah auch, dass Kranke sich leichter fühlten, nachdem sie aus meinem Wunderkasten den Tropfen empfangen hatten, ja, manchmal baten mich Patienten in ihrer Einfalt: ich möchte ihnen doch lieber meine Tropfen, als Arzneyen aus der Apotheke geben. Und doch war ich noch nicht bis zur Kräftigung durch unendliche Verdünnung gediehen! Welch' ein Erfolg versprach sich da nicht in der Zukunft! So arbeitete auch hier, unter den Matrosen, die Stimme des Publikums der Homöopathie in die Hand, und zahlte und fesselte, wenn auch nicht durch klingende Münze, doch durch verführerisches Zutrauen. Nach meinen, damals von mir bewunderten, jetzt von mir in einem ganz andern Gesichtspunkte betrachteten, gelungenen halb-homöopathischen Kuren, wagte ich

mich zuerst in Behandlung von Durchfällen auf das Glatteis der ganz homöopathischen Therapie in akuten Krankheiten. Pulver, die $\frac{1}{15}$, $\frac{1}{20}$ Gr. Sublimat enthielten, thaten Wunder in Durchfällen mit Leibreissen, Tenesmus — seitdem habe ich dasselbe Wunder auch ohne Arzney gesehen. Im November erst bestieg ich das grosse homöop. Schlachtross, die furchtbare *Nux vomica*, oder schlichtweg *Nux*, wie sie sie nennen, gab aber leider zu viel $\frac{1}{10000}$ Gr.! *Nux* half nichts und ich kehrte für diesmal schnell zur allopathischen Behandlung meines Patienten zurück. Der nächste Versuch fiel schon günstiger aus; *Nux* figurirte hier, als $\frac{1}{1000000}$ — nun war die Bahn in die Milliontheile gebrochen und bis zu den Decilliontheilchen schnell durchlaufen. Besserte sich ein Kranker, so war ich schon geneigt, das Uebel als durch die homöopathische Arzney getilgt anzusehen — besserte er sich nicht, so trösteten mich der Prophet und mein Lehrer: wir seyen noch nicht hinlänglich mit Arzneyen versehen, die neue Kunst sey noch zu jung. Als ob die Homöopathie durch Erfahrung vollkommner werden könne: *Similia similibus*, und Arzney in dünnster Verdünnung (wobey jedweder störende Einfluss zu vermeiden) das sind die Symbole dieser Lehre; alles Andre ist schon Unkraut, vom Bösen ausgesäet, und von Hahnemann selber mit Kopfschütteln betrachtet."

„In vielen Fällen liess mich also die Homöopathie noch im Stiche, aber dieses Missgeschick brachte mir wenigstens den Vortheil, dass ich mich nie dem blinden, an Mysticismus grenzenden Glauben hingab, und dass ich in den allopathischen Kuren die alte gute Kunst, oder wenigstens den unsichtbaren *Deus ex machina* aller Methoden: die Selbstheilungskraft des kranken Körpers — verehren lernte. Dass in dem Studium der homöopathischen Schriften, und den begeisterten Worten ihrer Bekenner etwas Verführerisches, den Verstand [illegible], hatte ich indess an mir selber bemerkt,

und beschloss daher zu guter Zeit noch, ein Jahr lang die ganze Homöopathie bey Seite zu schieben, als ob ich sie gar nicht kenne. So muss man, wenn man in mephitischen Dünsten lebt, sich hinaus in reinere Luft begeben, um beym Wiedereintritt in jenen Dunstkreis dann richtiger zu urtheilen. Im März des folgenden Jahres 1826 nahm ich also meinen homöopathischen Arzneykasten und gab ihn, bey meiner Reise ins Ausland, meinem Freunde Dr. Hunnius in Habsal, der kaum den Kasten aufgemacht hatte, als er schon die Wirkung der Pandorabüchse verspürte und, glaube ich, bis auf den heutigen Tag ein wenig am Schwindel leidet, der mich jedoch allmälig verliess, je mehr ich dem festen Boden nahe kam, auf welchem die hippokratische Kunst wurzelt, und den einmal Delpech sehr richtig mit folgenden Worten bezeichnete: *Il faut d'abord connoître l'histoire naturelle des maladies, pour ensuite bien juger, si c'est à nos remèdes qu'on doit attribuer l'honneur ou le malheur d'avoir produit tel ou tel changement dans leur développement.* — Ich befand mich grade in Genf, als die mir auferlegte Busszeit verstrichen war, und ich suchte neugierig in dem so eben erschienenen Werke Hahnemann's über chronische Krankheiten, welche Dunkelheiten denn nun in diesem Gebiete aufgehellt würden? Aber auf soviel Unsinn, als hier zu lesen, war ich nicht gefasst, — und seitdem hat es mich nicht mehr gelüstet, irgend etwas Homöopathisches zu studiren oder auszuüben."

„Doch 1829, auf meiner Reise nach der Türkey, leuchtete mir in dem Städtchen Tultschin auf einen Augenblick wieder die Vorzüglichkeit der Homöopathie, aber von einer andern Seite, ein: denn hier fand ich einen rüstigen Missionair der neuen Lehre aus Sachsen für 12,000 (sage zwölftausend) Rubel jährlichen Gehalts seine wohlfeilen Arzneyen mit billig erlernter Weisheit reiben und verdünnen, während seine allöpathischen Kollegen, und ich, wie Eingebornen, für 700 (sage

siebenhundert) Rubel im Begriffe standen, unser theuer erworbnes Wissen zu Felde zu tragen und unser Leben aufs Spiel zu setzen. Dieser Missionair war Herr H., derselbe, von dessen officiell angestellten homöopathischen Versuchen man, wie Link sich beklagte, noch so wenig weiss.

Seit mehren Jahren hatten sich hier und da im russischen Reiche, besonders in den südlichen Provinzen, homöopathische Aerzte hervorgethan, und gar leicht, wie es zu geschehen pflegt, unter den gebildeten Nichtärzten eifrige Jünger gefunden, die ihnen den Weg zur Residenz und den Gemächern der vornehmen Welt bahnten. Es konnte nicht fehlen, dass die neue Heilmethode durch die so laut besprochenen und versprochenen Vortheile auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog — und so geschah es, dass auf Allerhöchsten Befehl das Medizinal-Departement des Kriegsministeriums am 14. Februar 1829 mit dem Leipziger Dr. Med. H. (Herrmann) auf ein Jahr einen Kontrakt abschloss, nach welchem Herr H. sich verpflichtete nach Tultschin zu reisen und daselbst etwa 1000 mit kalten und hitzigen Fiebern, mit blutigen Durchfällen und wenn er es für thunlich fände, auch mit andern Krankheiten behaftete Kranke homöopathisch und mit seinen eignen Arzneyen zu behandeln." —

(Hier theilt Dr. Seidlitz die Bedingungen des Kontrakts mit, welche über die Maassen vortheilhaft für den Dr. H. waren, und ihm — wenn seine neue Kunst es anders vermocht hätte — gestatteten, das Ausserordentlichste zu leisten.)

„Nachdem Herr H. zwey Monate lang seine Kunst im Tultschinschen Hospitale ausgeübt hatte, befahl Se. Kayserliche Hoheit, der Grossfürst Michael, keine Kranken mehr in die homöopathische Abtheilung zu schicken, weil, wie aus den vergleichenden Tabellen ersichtlich sey, die neue Behandlungsweise gar keine günstigere Resultate liefere als die alte."

„Im Zeitraum von zwey Monaten waren nämlich:

	aufgen.:	genes.,	gest.,	nachgebl.
im allopathischen Hospital	457	364	—	93
im homöopathischen Hospital	128	65	5	58

„Die Versprechungen des einen Kontrahenten waren offenbar nicht erfüllt worden; statt aber nun auch die Versprechungen der Regierung zurückzunehmen, befahl Se. Majestät der Kayser, den einmal geschlossenen Kontrakt zu erfüllen. Da jedoch H. in Tultschin keine Versuche mehr zu machen habe, so solle er fortfahren während des Restes der bedungenen Zeit am St. Petersburgen Militärhospitale unter Aufsicht des Oberarztes seine Methode zu prüfen, und berichten, in welchen Krankheiten sie denn vorzüglich anzuwenden sey.“

„Sieben Monate waren von der bedungenen Zeit schon verflossen, als Herr H. in St. Petersburg seine homöop. Heilversuche begann. Was er nur erdenken mochte, um seine Kranken in ein günstiges Verhältniss zu stellen, ward ihm vom Medizinal-Departement gewährt. Er suchte sich einen gänzlich abgesonderten Flügel aus, liess den Eingang durch eine Schildwacht bewahren; Fremde durften nur in Herrn H's Gesellschaft zugelassen werden; die Zahl der Betten wurde in diesem Flügel von 160 auf 70 herabgesetzt; die Zimmer neu übertüncht und gemalt; statt die Dielen täglich waschen zu lassen, befahl er, sie mit frischen Sägespänen abzufegen; das Stroh in den Matratzen, Bett- und Leibwäsche konnte er so oft wechseln, als es ihm beliebte. Ferner wirkte er es aus, dass die Speisen für seine homöop. Abtheilung in einer ganz abgesonderten Küche unter seiner und seines Gehülfen speciellen Aufsicht bereitet wurden. Schwarzes und weisses Brot, Rindfleisch, nach Umständen, Hühnerfleisch, Kartoffeln, gelbe und rothe Rüben, frischen und gesäuerten Kohl (jedoch ohne Zwiebeln und Kümmel), gewöhnliches, getrocknetes Gemüse, Eyer, Milch, Fische liess er zu; als Getränk erlaubte er frischen, nicht zu sauern Quass (ohne

Münze, Mentha) Gerstendekokt und Brodtwasser, den Genesenen etwas Branntwein. — Sollte während seiner Abwesenheit bey einem seiner Kranken irgend ein gefährlicher Zufall sich ereignen, so möge der Dujour-Arzt hinzugerufen werden, und nach seinem Ermessen verfahren: die Kranken könnten jedoch nur dann in der homöop. Abtheilung bleiben, wenn ihnen blos eine Blutentziehung durch Aderlass oder Blutegel gemacht werden. Wunden, Geschwüre, Syphilis, Wassersuchten und Schwindsuchten verbat er sich ganz und gar." — „Ohne im Mindesten die innere Verwaltung des Landhospitals in ein schlechtes Licht setzen zu wollen, wird man doch leicht einsehen, dass die Kranken der kleinen homöop. Abtheilung rücksichtlich der Bettung, Wartung, Reinlichkeit, kurz rücksichtlich des diätetischen Regimens ein Bedeutendes vor den übrigen Kranken des Hospitals voraus hatten. Auch nach allopathischen Grundsätzen behandelt, hätten sie ein geringeres Sterblichkeitsverhältniss und eine geringere Durchschnittszahl der Krankheitstage liefern müssen, als ihre Kameraden in den übrigen Abtheilungen des Hospitals — aber das war nicht der Fall. Der Behauptung: Dr. Giegler habe den dujourirenden Aerzten befohlen gehabt, die schwersten Kranken in die homöop. Abtheilung zu legen, muss ich gradezu widersprechen, da, meinen Erkundigungen nach, einige sich eines solchen Befehls gar nicht erinnern konnten, und andre mich versicherten, sogar öftere Verweise bekommen zu haben, weil sie schwere Kranke in die homöopath. Abtheilung geschickt hätten, so dass sie, der beständigen Unannehmlichkeiten müde, endlich die Auswahl der Kranken ganz Herrn H. überlassen hätten. Es bedarf aber auch nur eines Blicks in die Krankengeschichten, um sich zu überzeugen, dass wirklich nicht die schwersten Kranken dem Homöopathen zur Behandlung überwiesen wurden. Dass unter den Gestorbenen sich Kranke mit organischen Fehlern wichtiger Eingeweide befanden, kann der

Homöopathie nicht zur Beschönigung dienen: stände das Wort Diagnose in ihrem Lexikon, so hätte Herr H. diese Kranke gleich aus seiner Abtheilung verwiesen. Denn was das Ueberführen der Kranken aus seiner Abtheilung anlangt, so verfuhr er ziemlich ungebunden, da Dr. Giegler ihn darin vollkommen gewähren liess. — Herr H. hatte es sich zur Regel gemacht, die neuaufgenommenen Kranken erst am folgenden Tage zu untersuchen: da entschied er denn auch, ob sie in seiner Abtheilung bleiben sollten oder nicht. Von 17 Kranken finde ich in den Listen verzeichnet, dass sie solchergestalt nach 24 Stunden vergeblichen Harrens in die allopathische Abtheilung übergeführt wurden, wo denn allerdings vier von ihnen starben, die der Homöopath mithin sich glücklich vom Halse geschafft hatte. Im allgemeinen Aufnahmebuch des Hospitals finden sich noch acht, die in die homöopathische Abtheilung gelegt wurden, und gestorben sind. Da aber ihrer in dem Verzeichnisse der homöop. Abtheilung gar keine Erwähnung geschieht, so will ich glauben, dass sie gleich zurückgewiesen worden sind. Sonderbar jedoch ist, dass das Originalverzeichniss, wo ihre Namen zu suchen waren, vom 11. Oktober bis 15. November 1829, und vom 10. Januar bis 19. Februar 1830, Lücken hat, die durch frische, aus einem Gusse geschriebene, freylich vom Oberarzt Bruhn kontrasignirte Verzeichnisse ausgefüllt sind. — Ausser den obenerwähnten 17, die gar nicht das Glück der homöopathischen Behandlung genossen hatten, wurden aber noch 10 andre, nach lange schon eingeleiteter homöop. Kur, in die allopathische Abtheilung übergeführt, und von diesen starben drey; also wieder eine gelungene Kriegslist, um das Sterblichkeitsverhältniss der homöop. Abtheilung günstiger zu stellen. Doch nicht genug! In den Krankenlisten finde ich noch drey Individuen, die in der homöop. Abtheilung selbst gestorben sind, ohne dass Herr H. es der Mühe werth gehalten hätte, sie unter die Zahl seiner Todten aufzu-

nehmen, welche dadurch von 23 auf 36 gestiegen wären Statt mithin das Verhältniss der Verstorbenen zu den Genesenen 23 : 341 = 1 : 14, 8 anzuschlagen, müsste es heissen : 36 : 338 = 1 : 13, was gewiss für kein günstiges Resultat gelten kann, wenn man bedenkt, dass die bey weitem grösste Anzahl der von Herrn H. behandelten Kranken wirklich mit akuten Krankheiten behaftet war."

„So endigte dieser *en gros* angestellte homöop. Versuch Kontraktmässig am 19. Febr. 1830, nachdem 400 Kranke in's Buch der Genesenen (*te deum laudamus*)! 31 Kranke in's Buch der Gestorbenen (*orate pro nobis*)! 20,000 Rubel in die Tasche des Homöopathen (*ex ungue leonem*)! geflossen waren."

„Aber nicht blos in historischer Hinsicht, sondern auch in pathologischer ist dieser Versuch eine merkwürdige Erscheinung, weil die aufbewahrten Geschichten glücklich oder unglücklich abgelaufener homöop. Krankheitsbehandlungen die *Vis medicatrix naturae* manchmal in ihrer Glorie, manchmal aber auch in ihrem Angstgeschrey und Hülferuf vergeblich sich abmühend darstellen. Aufrichtige homöop. Krankengeschichten könnten uns allerdings einen schätzbaren Beytrag zur Naturgeschichte der Krankheiten abgeben; sie sind aber, leider, so charakterlos, wie Steckbriefe, blosse Symptomenverzeichnisse, die vom Scheitel anfangen und mit den Fusszehen endigen. Nur aus der Zusammenstellung einer grossen Menge geht am Ende ein Resultat hervor, das wir von seiner numerischen Seite so eben beleuchtet haben. Die pathologische gewährt schon mehr Interesse, kostet aber viel Musse und Geduld, da viertehalbhundert homöopathische Krankengeschichten, die sich im Archive des hiesigen Militärhospitals vorfinden, haben durchlesen werden müssen. — Um dem Vorwurfe zu entgehen, eine partheyische Auswahl getroffen zu haben, theile ich ohne Auswahl die ersten 50 Krankengeschichten

mit, welche grade die erste Woche der Versuche des Herrn H. ausfüllen." —

„Diese 50 Kranke befanden sich 2004 Tage im Hospitale, was durchschnittlich für jeden Kranken 40 Tage ausmacht und eben keinen Beweis abgibt, dass die Homöopathie schneller heile als die Allopathie, da die durchschnittliche Zahl der Tage für jeden Kranken im Landhospital während dieser Zeit 40, 1 und im Seehospital nur 24, 6 betrug. Auch sichrer war die Heilung nicht, denn es genasen 41, starben 4, d. h. es starb der Zehnte, die beyden nicht mit eingerechnet, welche von den fünf Uebergeführten starben. Ja sogar dauerhaft war die Heilung der 41 nicht gewesen, denn sechs derselben kehrten wieder in's Hospital zurück."

(Von den darauf zuerst folgenden 25 Fällen, die Dr. Seidlitz nach dem homöop. Krankenjournal ausführlich und getreu mittheilt, heben wir besonders den unter Nr. 16 verzeichneten heraus, weil er am deutlichsten zeigt, welch' über alle Begriffe unverantwortliches und schändliches Spiel die, sich infallibel dünkende, Homöopathie mit den Kranken treibt.)

„Der Kranke, ein 24jähriger Rekrut, litt seit sieben Tagen an einem gastrisch-biliösen Fieber, das sich durch abwechselndes Frösteln und Hitze, Dyspepsie, rheumatische Schmerzen und icterische Farbe der Haut auszeichnete. Am Tage der Aufnahme gestaltete sich die Exacerbation des Fiebers gleich einem Wechselfieber; anderthalbstündiger Frost, Schmerzen in den Extremitäten, Schwindel, Kopfschmerz, darauf Hitze und Schweiss. Die Zunge war mit einem dickgelblichen Schleime bedeckt, dabey fader Geschmack, Durst, häufiges Uriniren; gehörige Leibesöffnung; — warme Haut, schneller, starker, häufiger Puls. Wir Allopathen hätten in unserer Einfalt ein Brechmittel gegeben, Herr H., der die Krankheit für eine Art Wechselfieber hielt, gab $\overset{1}{X}$ China. Am anderen Tage (9ten der Krankheit)

fand er, dass das Fieber die Gestalt eines remittirenden angenommen habe; die öfteren Frostanfälle waren sehr heftig gewesen; die Zunge reiner geworden. Am zehnten Tage der Krankheit die Zunge noch reiner, der Widerwille gegen Speisen geringer, kein Frost mehr, in der Nacht waren blos Hitze und Schweiss dagewesen. Ikterische Farbe, häufiges Uriniren blieben nach wie vor. Am 11ten Tage war die Zunge noch reiner, nur an der Wurzel schmutzig, keine Fiebersymptome mehr vorhanden, selbst der Ikterus gemildert, aber der Urin roth und häufig abgehend; der Puls etwas beschleunigt. — Die Schweisse hatten also nichts entschieden, und das Fieber schlich fort. Am 12ten Tage war der Puls noch immer etwas beschleunigt, der Kopf eingenommen, der Appetit noch immer schlecht. Am 13ten Tage trat Durchfall ein — der Puls ward auch normal; aber der Appetit kehrte noch nicht zurück und der Urin blieb kopiös, und statt auf dem Wege der Besserung fortzuschreiten, zeigte am 14ten Tage ein Ohrenklingen und der noch immer schlechte Appetit eine insidiöse Verlängerung der Krankheit. Da dieser Zustand auch am 15ten Tage noch fortdauerte, so riss dem Homöopathen die Geduld: er gab X Pulsatilla, worauf, wie es in homöopathischen Krankengeschichten fast immer zu lesen, am folgenden Tage alles besser seyn sollte: einem Allopathen hätte der hartnäckig roth bleibende Urin doch noch Besorgniss eingeflösst. Am 17ten Tage ward die Zunge auch wieder weiss, und es zeigte sich wieder durchfälliger Stuhlgang — man sieht also, dass die Natur sich selbst nicht genügte, sondern um eine kleine Nachhülfe bat. Am 18ten Tage gesellte sich nun auch wieder häufiger Puls, Durst, Bitterkeit im Munde dazu und veranlasste Herrn H. ein Decilliontheilchen eines Tropfens Kaffee zu geben. Diese Symptome scheinen aber nur Vorläufer einer ernstlichen Verschlimmerung des unentschieden gebliebenen gallichten Fiebers gewe-

sen zu seyn; denn am 19ten Tage war die Zunge des Patienten braun, trocken; der Geschmack im Munde bitter, Durst gross, trockne Hitze, in der Nacht ein einziger flüssiger Stuhlgang dagewesen. Herr H. sah das vielleicht als zu starke Wirkung der Dosis Kaffee an, und setzte ihr gleich ein Decilliontheilchen eines Tropfen Chamomillen entgegen, was natürlich schnell half, indem für den 20ten Tag angezeichnet war: blos Trockenheit im Munde sey nachgeblieben, die Zunge reiner geworden. In der Nacht auf den 21sten Tag ward Patient wieder von einem heftigen Fieber ergriffen, dem eine so starke Hitze folgte, dass Patient sich nackt auf die Diele legte, um sich abzukühlen. Diese Erkältung mag allerdings dazu beygetragen haben, seinen Zustand zu verschlimmern; indess war die Verschlimmerung sehr deutlich voraus verkündet worden, und nichts weiter, wie wir gleich sehen werden, als eine Anstrengung der Natur vor der Krisis. So fand ihn also der 21ste Tag mit zusammengefallenem Gesichte, kühler Haut, schwachem Pulse, Durst bey feuchter Zunge. Ein beunruhigender Zustand, der Herrn H. antrieb, das Lieblingsmittel der Homöopathie gegen den

I

Typhus, die *Bryonia* X zu geben. Am 22sten Tage erfahren wir, dass der Kranke gut geschlafen hat, der Puls stärker, die Zunge feuchter, obgleich sehr unrein sey. — Auch am 23sten Tage geht es besser, der Puls ist frey, gleichmässig, wenig beschleunigt, und die Zunge wird zuerst an den Rändern feuchter und reiner, während sie in der Mitte noch trocken bleibt — was alles an des Erzsünders *Praenotiones coacas* erinnert. Am 24sten Tage ist sie noch feuchter, der Durst gemindert; am 25sten Tage ganz feucht, aber mit rothen und weissen schmerzlosen Bläschen bedeckt, die am 26sten Tage wieder verschwinden, wobey Patient sich noch immer sehr matt, aber, wie er behauptet, hergestellt fühlt. — Die Besserung geht allmälig vorwärts, und wird durch

eine Dosis $\overset{\mathrm{I}}{\mathrm{X}}$ *Nux vomica* unterstützt, weil Patient am 29sten Tage einen faden Geschmack und trägen Stuhlgang hat. Er befindet sich nun 7 Tage schon ganz wohl — „*plane bene se sentit*" — als sich am 37sten Tage der Krankheit Vorläufer einer ausbrechenden Krätze zeigen: Jucken über den ganzen Körper und hie und da Knötchen und Pusteln. — Als Herr H. sich am folgenden Tage durch das ausserordentlich starke Jucken des Exanthems von dessen psorischer Natur überzeugt hatte, ermangelte er nicht, diesen Fall als einen Triumph der Theorie seines Lehrers Hahnemann zu verkünden, und gab nun zu Vertreibung dieser Hahnemann'schen *Causa universalis* chronischer Krankheiten, ein Decilliontelgran Schwefel, und schrieb den folgenden Tag: „*pruritus et exanthema minuuntur*" — den nächsten Tag: „*sicut heri;*" aber den übernächsten Tag, am 42sten der Krankheit, muss er doch bekennen: dass Jucken und Ausschlag sich verstärken. Der Ausschlag nimmt wirklich die 6 folgenden Tage so sehr zu, dass am 49sten Tage auch das rechte Auge verdunkelt wird, am 53sten unter Ohrenklingen das Augenübel zur Amblyopie wächst, am 57sten dem Kranken Nebel und Flecken vor diesem Auge erscheinen und das Ohrenklingen recht stark wird.

Nun bekommt Patient $\overset{\mathrm{I}}{\mathrm{X}}$ *Lycopodium*. Ob dieses kräftige Mittel, oder die *alma mater natura* die Gefahr einer Metastase auf das Gehirn durch neue nach einer Woche an den Händen und zuletzt über den ganzen Körper ausbrechende Pusteln abwendete, mögen wir nicht entscheiden; genug die Amblyopie und das Ohrenklingen verschwinden allmälig, während das Exanthem bald schwächer bald stärker blüht, und nach drey Wochen sieht Patient wieder ganz gut, ohne seit jener Dosis Lycopodium etwas genommen zu haben. Diese an's Wunderbare und auf drey Wochen hinaus sich er-

streckende Wirkung des Lycopodiums ward am 1. December durch die Worte bezeichnet: „*plane bene videt aegrotus et exanthema minuitur.*“ Allein am 2. December schreibt der Famulus des Herrn H.: „*Psora videtur augeri; oculi obnubilatio fere nulla.*“ — Kurz der Ausschlag nimmt wieder zu und kehrt sich an kein Hexenmehl und an keine Sepia (die am 30. December gegeben ward) und zwingt Herrn H. nach fast dreymonatlicher vergeblicher Bemühung am 15. Januar 1830 den Kranken mit folgenden Worten in die allopathische Abtheilung überzuführen: „*Extincto omni morbi interni* „*vestigio, quum nunc nonnisi exanthema psoricum super-* „*esset in cuti, cujus homoeopathico modo tractandi magna* „*difficultas ex eo oriebatur, quod nobis neque balnea* „*separata essent, neque conclave separatum, unde cum* „*aliis contactum haberent nullum, munus illud, quod* „*jam antea non susceperam, ut a me removeatur preca-* „*tus sum, et ad palatium scabiosum transduxi aegro-* „*tum,*“ — von wo er nach 15 Tagen geheilt entlassen wurde.“ —

(Ich will dem Homöopathen daraus, dass er dieses anomale Wechselfieber nicht zu behandeln verstanden, gar keinen Vorwurf machen. Was sollen diese jämmerlichen Medikaster, die aus der Ignoranz Profession machen, richtig erkennen und behandeln, und besonders solche, selbst für den erfahrnen Arzt schwierige Krankheitsfälle? Allerdings würde, wie Dr. Seidlitz richtig bemerkt, ein Brechmittel gleich anfangs und hinterdrein Salmiak mit bittern Extrakten oder China mit interponirten gelind abführenden Mitteln der Krankheit eine andre, günstigere und schnellere Wendung gegeben haben. Doch schweigen wir davon. Einen Mohren weiss waschen wollen, und mit Homöopathen von vernünftiger Diagnose und Behandlung reden, läuft auf eins hinaus. Aber dass der Homöopath die Krätze seines Meisters, seinen Stolz und seinen Triumph, nicht zu heilen im Stande war, und, nach dreymonatlichem, ver-

geblichem Kuriren unter so elenden, erbärmlichen Vorwänden ihre Heilung von sich wies, dafür hätt' ich ihn in die Tretmühle geschickt. Wenn die Homöopathen nicht einmal die Krätze kuriren können, was können sie denn? Wäre ich der Dr. Giegler gewesen, unter dessen Beaufsichtigung die Experimente angestellt wurden, so leichten Kaufs wäre mir der Homöopath nicht davon gekommen; er hätte mir die Krätze *bon gré mal gré* heilen müssen. Ich hätte mich nicht mit so elenden Ausreden abspeisen lassen, die 20,000 Rubel sollten ihm sauer genug geworden seyn, und er Zeit seines Lebens daran zu denken gehabt haben, was es heisst, unter den Augen eines allöopathischen Arztes homöopathische Experimente treiben. Es ist eine Schande, dass man diesem Wicht seine enorme Frechheit so hat hingehen lassen, da der Grossfürst Michael sobald die Erbärmlichkeit und auf Nichts gegründete Prahlerey der neuen sogenannten Heilmethode durchschaut, und schon nach zwey Monaten die Experimente einzustellen befohlen hatte.

(Zum Beschluss der 50 homöopathisch traktirten Krankheitsfälle führt Dr. Seidlitz dann noch einen Kranken auf, den der Homöopath wegen Unheilbarkeit von sich gewiesen, und der in allopathischer oder rationeller Behandlung innerhalb sechs Wochen hergestellt wurde.)

„No. 50. Ein Diener, der vor 13 Jahren bey einem Sturze vom Pferde sich die Brust verletzt hatte, war seitdem von Brustschmerzen und Husten mit verdächtigem Auswurfe geplagt. Jetzt hatte er ausserdem über rheumatische Schmerzen der Gliedmassen und des

Rückens zu klagen: X Kieselerde stellte ihn, diesen seit 13 Jahren leidenden Menschen, innerhalb vier Wochen völlig her. Solcher Kuren kann die Allopathie sich freylich nicht rühmen; ja sie hält es nicht einmal für möglich, eine *Tussis phthisica cum febre hectica* (s.

No. 157) durch eine einzige Gabe X Pulsatilla in zehn Tagen völlig zu heilen; aber dennoch gelang es hier grade bey Nr. 50, (so wie schon früher bey No. 34) die Homöopathie in glücklichen Kuren auszustechen! Dieser von Herrn H. völlig geheilte Kranke kam nach zwey Monaten wieder ins Hospital zurück, aber in einem so bedenklichen Zustande: *cum symptomatibus phthiseos purulentae apertae et virium prostratione summa* — dass Herr H. ihn gar nicht mehr annahm: *Quum de eo sublevando aut restituendo spes nulla esset, censui eum ad homoeopathicas partes amplius non pertinere, quibus solum jussum est, non omni restitutionis spe carentes suscipere.* — Also sollten doch nicht die schwersten Kranken in der homöopathischen Abtheilung aufgenommen werden? Der Kranke ward mithin der allopathischen Behandlung und dem sichern Tode überantwortet. — Aber im Rathe der Unsterblichen war es anders beschlossen; er sollte in unserer Mittheilung den letzten Beweis liefern, dass die Homöopathie ihren Platz unter den heillosesten Verirrungen des menschlichen Geistes zu suchen habe, — denn nach einer sechswöchentlichen allopathischen Behandlung verliess er am 30. Januar 1830 gesund und wohlgemuth das Hospital."

„So haben wir also," schliesst Herr Dr. Seidlitz dann, „in den ersten fünfzig Krankengeschichten jener offiziell angestellten homöop. Heilversuche die neue Methode auf so vielen Schleichwegen, mit so vieler verbotener Waare beladen ertappt, dass wir wol mit Recht sie unser ganzes Misstrauen fühlen lassen können. Was das Formelle, das äussere Auftreten derselben, oder vielmehr derer, welche sie ausüben, anlangt, so sehen wir, dass der Grundcharakter, verächtliche Herabsetzung der bisherigen Arzneykunst, vom Vater Hahnemann bis auf die jüngsten Kinder seiner Schule, vom bissigen Organon bis auf die anspruchslosesten homöop. Krankengeschichten, fortgeerbt hat. Wenn dort über die

Aerzte in Pausch und Bogen der Stab gebrochen wird; so werden hier die früher bey einem Kranken allopathisch angewandten Mittel mit einem Ausrufungszeichen, mit cursiver Schrift gemakelt, und erweist es sich gar, dass Patient früher an Krätze gelitten, so heisst es gleich: *Psora citius sanata nunquam se remittere potuit!* — Alles soll nun besser gemacht werden wie früher; den Leidenden wird schnellere, sichere und dauerhaftere Heilung versprochen, als ihnen je durch Aerzte zu Theil geworden. Um dieses Versprechen zuvörderst durch Zahlen zu beweisen, werden alle Mittel angewandt, diese Zahlenverhältnisse günstig zu stellen: vorzugsweise akute Krankheiten ausbedungen; die Kranken rücksichtlich des Regims in die möglichst günstigen Verhältnisse gesetzt; es wurden als Genesene verzeichnet, die nicht genesen waren, ja als Lebendige die Todten! Und doch war die Heilung nicht schneller, als sie in dem Landhospitale zu seyn pflegt, wie wir oben gesehen haben; nicht sicherer, auch nicht dauerhafter. Es gelang sogar den allopathischen Aerzten, die homöopathisch hervorgebrachte (?) und nun hartnäckig widerstehende Psora mehrmals zu beseitigen, ja Kranke zu heilen, die von Herrn H. als unheilbar abgewiesen wurden. (No. 34 und 50).“

„Doch darüber wollen wir nun weiter nicht mehr rechten. Die Thatsachen stehen nackt da, und beweisen, dass die Homöopathie in jenen Versuchen nichts leistete. „Aber es sind doch so und so viel Menschen genesen!“ wird man einwenden. — Wenn auch Hunderte und Tausende von Kranken unter der homöop. Behandlung genesen, so ist es immer noch kein Beweis, dass die potenzirten Milliontheilchen von Arzneytropfen die Genesung bewirkten oder beförderten. Dasjenige, was grade eine homöopathische Heilung vor allem auszeichnen soll, ist: dass die unendlich kleine Gabe derjenigen potenzirten Arzney, welche im gesunden Körper der konkreten Krankheit ähnliche Symptome hervbr-

bringt, die alleinige Ursache der Genesung von der Krankheit sey! Diese Gabe allein muss das Wunder der Heilung bewirkt haben, nicht aber das imponirende Aeussere des homöop. Arztes, nicht der felsenfeste Glaube des Patienten, nicht die homöop. Diät, nicht endlich, was über Alles und durch Alles dieses hindurchwirkt; die Heilkraft der organischen Natur. Denn Pathos des Arztes, Glaube des Kranken und Diät sind Dinge, die von Anbeginn der Medizin, und zwar mit Bewusstseyn und Absicht, als die mächtigsten Stützen zur Erreichung ärztlicher Heilzwecke betrachtet und angewandt wurden, während die Homöopathen bey Anlegung dieser drey Hebel ihrer Kunst alle Absicht leugnen, ja alle Wirksamkeit derselben verneinen. Ihnen ist Diät nur Vermeidung derjenigen Nahrungsstoffe und äussern Einflüsse, welche in quantitativer und qualitativer Rücksicht den gereichten homöopathischen Arzneyen zuwider sind; der Glaube der Kranken überflüssige Forderung; ärztlicher Pathos, — Bewusstseyn innern Werthes! Der Heilkraft der Natur thun sie zwar jetzt mitunter Erwähnung, aber nur in so fern, als ob sie nie anders, als durch ihre potenzirten Arzneymittel aus der Lethargie erweckt, thätig seyn kann! Hunderte und Tausende genesen aber auch in der allopathischen Behandlung; Hunderte und Tausende ohne alle Arzneyen! — Wenn dieselben Krankheiten bey dem Mittel A und bey dem Mittel B, bey der Methode C und der Methode D in Gesundheit übergehen, so ist es doch wol klar, dass etwas Mächtigeres den kranken Körper aus eignem Antriebe gesund machte, als alle diese äussern Hebel, nämlich etwas im Körper Einwohnendes, das wir grade Heilkraft der Natur zu nennen pflegen. Bey der Betrachtung der homöop. behandelten fieberhaften Krankheiten war es nicht schwer, dieser Heilkraft der Natur ihre Ehre zu vindiciren, denn der natürliche Verlauf der Fieber ist uns bekannt. Es fiel uns daher nicht auf, nach einer bestimmten Zeit die Besserung

eintreten zu sehen. Die kritischen Bewegungen und Ausleerungen, selbst die Metastasen und Rückfälle gehören nach unseren Erfahrungen so sehr zu dem Entwicklungsgange der Fieber, dass wir unmöglich diese alten Erscheinungen, als durch die neuen Künste hervorgebracht, ansehen können. Auch der Verlauf der Entzündungen ist ziemlich genau bekannt, die Bestimmung aber, ob in einem konkreten Falle wirklich Entzündung eines unseren Augen verborgenen Organes vorhanden sey, oder nicht? ist oft sehr schwierig. — Der gewiegteste Praktiker wird mitunter, wenn er auch selbst den Kranken sieht, noch zweifelhaft bleiben über den fraglichen Punkt, wie sollte er dem Urtheil Anderer sich denn sogleich hingeben? — Die angeführten Beyspiele von homöop. behandelten Entzündungen rechtfertigen daher unsere Zweifel bey den von Homöopathen aufgestellten Diagnosen. — Es brennt nicht überall, wo Rauch zu sehen ist! Sie mögen immerhin in ihren bogenlangen Symptomenverzeichnissen ihrer poetischen Ader freyen Lauf lassen, oder in ihren Erzählungen pantomimisch die Wichtigkeit des im Nu geheilten Falles von Peripneumonie und dergl. hervorheben; wir glauben ihren Hyperbeln nicht, denn wir wissen, dass grade da, wo eine Krankheit materielle Wurzel geschlagen hat, sie auch an die Gesetze der Trägheit der Materie gebunden ist, und unabänderlich ihre Entwicklung von Stufe zu Stufe durchgehen muss; wir wissen, dass es Affektionen gibt, welche Entzündungen täuschend nachahmen, aber schnell wieder vergehen, eben weil sie nicht in den Organen wurzeln, wo sie sich zu äussern scheinen. Solche Entzündungen vergehen wie durch einen Zauber, auch ohne Künsteley; wo aber eine wahre, nur etwas bedeutende Entzündung eines edeln Organes besteht, da ist das homöop. Nichtsthun verderblich, eine schändliche Sünde! Mancher Fall, der Pleuritis oder Peripneumonie benamt ist, war nichts als Rheumatismus der Brustmuskeln; manche Leber-

und Magenentzündung, nur Kolik; und wenn wir hinzufügen, dass von ungefähr 75 unter dem Namen Entzündungen aufgeführten nur einer mit dem Tode ablief, so wird Jedem der Irrthum der Diagnose einleuchten.

„Wenn wir auch den Entwicklungs- und Genesungsprozess der chronischen Krankheiten nicht mit solcher Regelmässigkeit vor sich gehen sehen, wie bey den akuten Uebeln, und wenn wir daher die Gesetze dieser Vorgänge in langwierigen Leiden nicht mit solcher Bestimmtheit kennen, dass wir sie in den angeführten homöop. behandelten chronischen Leiden nachweisen können (was überdies wegen der eigenthümlichen Abfassung homöop. Krankengeschichten erschwert wird) so würde es uns doch leicht seyn, zu jeder der angeführten homöopathischen Kuren chronischer Krankheiten zehnmal mehr Seitenstücke allopathisch verrichteter Heilungen aufzuführen. Ja selbst für die allereklatantesten gelungenen Heilungen der homöop. Aerzte dürften in den Annalen unserer Medizin Hunderte von Beyspielen sich nachweisen lassen, welche dort, wie hier, für Wunder ausgegeben werden. In der grossen Mehrzahl der sogenannten homöop. Heilungen chronischer Uebel hat aber wirklich keine Heilung statt gefunden, sondern die Kranken, welche gewöhnlich anfallsweise zu leiden pflegen, brachten ihre schlimmen Perioden in der homöop. Abtheilung zu, und gingen, als die ihnen schon oft zu Theil gewordene, ganz natürliche Erleichterung wieder eingetreten war, oder als nebenbey laufende fieberhafte Zustände sie verlassen hatten, wieder nach Hause, um nach einiger Zeit zurückzukehren, und vielleicht abermals als Genesene in den Krankenlisten zu figuriren. — Wer aber Heilungen einer *Phthisis pulmonalis* durch eine einzige Gabe *Lycopodium* (No. 44), oder eines seit vier Jahren bestehenden *Catarrhus pul-*

monum durch X *Bryonia* in vier Tagen (No. 93) oder eines seit drey Jahren mit heftigem Fieber verbundenen

phthisischen Hustens durch X Pulsatilla in zehn Tagen (No. 157) für baare Münze annimmt, der weiss nicht, was eine Phthisis ist, und thut wohl, die Krankheitsnamen der allopathischen Schule nicht zu missbrauchen, und so die Meinungen irre zu führen." —

VII.

Homöopathische Versuche, mitgetheilt von Dr. Seidlitz, Inspektor des Ports und Oberarzt am Seehospitale in St. Petersburg.

(S. Heckers wissenschaftliche Annalen der gesammten Heilkunde, 1834. Juny.)

Nicht minder interessant als die eben mitgetheilten dokumentirten Thatsachen sind die hier folgenden homöop. Versuche von demselben Verfasser in denselben Annalen, welche ich dem Archiv unverkürzt einverleibe, als ein eben so anschauliches wie lehrreiches Denkmal, der gleichfalls auf Thatsache und Erfahrung beruhenden Verhandlungen über das schmählichste Possenspiel, welches je in der Medizin von den Kunstjüngern selbst getrieben worden ist.

Der Herausgeber.

Dr. Dahl an Dr. Seidlitz.

Orenburg, Januar 1834.

„Gegenwärtigen Brief, lieber Seidlitz, auf den ich mich schon seit einiger Zeit vorbereitet habe, bitte ich, nicht etwa halb gelesen wegzuwerfen, oder mit der Bemerkung: ein Narr mehr in der Welt — bey Seite zu legen; sondern ich verlange, dass Du ihm etwas Aufmerksamkeit schenkest; ihn zeigest, wenn Du es

für gut findest, meinethalben auch in einer Sitzung Eurer ärztlichen Gesellschaft. Die Sache ist kürzlich diese:

„Vor kurzem kam hier der Bruder unseres Dir wohlbekannten Gouverneurs an. Er machte uns einige Vorwürfe, dass wir an seinem Bruder mit unseren allopathischen Pferdekuren offenbar wenig Gutes zuwege gebracht hätten. Du kennst meine Gesinnung, die Homöopathie anlangend; ich brauche Dir also kaum zu sagen, was ich antwortete. Allein ich musste, wie gewöhnlich, zur Strafe eine ganze Litaney von homöop. Wunderkuren anhören, worauf ich mich denn zusammen nahm und kurz entgegnete: Es gäbe, so viel ich wüsste, nur zwey Wege, auf denen der Mensch zur Erkenntniss gelange, die fünf Sinne, und die Vernunft. Da ich nun aber auf keinem der beiden bisher hätte zur Ueberzeugung von der Wirksamkeit der Decilliontheile gelangen können, so bliebe mir ja wol keine Wahl, ich könne nicht glauben, wogegen sich Vernunft und Sinne hartnäckig sträuben. Was nun aber die von jedem Homöopathen jederzeit bereitwillig ausgekramten und aufgetischten hunderttausend Wunderkuren anlange, so sagen mir solche eben nichts weniger und nichts mehr, als s. v. sämmtliche durch Talismane, Besprechungen und sympathetische Mittel vollbrachte; die einen Hexenmeister sowol, als die andern, stellen ihre Zeugen, und diese sterben für ihren Glauben den Märtyrertod. Es liesse sich also hierüber wol nicht streiten."

„Da es nun doch aber eine wahre Nothzucht der menschlichen Vernunft ist, die Theorien der homöop. Heilkunst gelassen anzuhören, so kann ich nun einmal den Unsinn nicht eher für Sinn erklären, als bis ich ihn an meinem eignen Leibe versucht und erfahren. Die Homöopathen, mit denen ich bisher in Berührung gekommen bin, haben sich diesem Versuche entweder unter verschiedenen Vorwänden gänzlich entzogen —, wie es z. B. einige gab, die mich versicherten: das Mittel wirke auf einen Ungläubigen nicht; — oder sie

gingen den Versuch mit mir zwar ein, brachten aber schlechterdings nichts zuwege, wie z. B. ein ausländischer Arzt in Yassi. Folglich habe ich allen Grund bey meinem Unglauben zu verharren, um so mehr, da ich das Glück oder Unglück gehabt, mehr als einmal geflissentlichen, nicht zweydeutigen Betrug in dem Handeln einiger homöopathischer Aerzte zu entdecken."

"Nach manchem aber- und abermaligen Hin- und Herreden, erklärte ich: die Kleinheit der Dosen sey dasjenige, was ich bey der ganzen Geschichte für den grössten Unsinn halte; dass ich also, sobald deren Wirksamkeit an mir selbst dargethan würde, auch die Möglichkeit ihrer heilsamen Wirkung nicht verwerfen könne. Ich war so überzeugt, so bereitwillig zu einem jeden Versuche, dass ich mich ernstlich erbot, die ganze homöop. Apotheke, die eben vor mir stand, zu verzehren, obschon sie einen homöop. Vorrath für die ganze jetzt lebende Generation enthielt. Dieses wurde mir zwar nicht gewährt; allein ich erhielt 6 Streukügelchen *Carbo ligni*; Dosis Morgens und Abends, wobey ich nicht einmal für nothwendig oder der Mühe werth hielt, eine strenge Diät zu beobachten, weil es denn doch alles auf eins hinauslaufen musste. Zwey Tage nacheinander hatte ich das Mittel fortgesetzt, den dritten fühlte ich mich unwohl. Ich glaubte, Dunst bekommen zu haben, und stellte den Versuch auf drey Tage ein: dann fing ich aber mit verdoppelter Gabe, mit zwölf Kügelchen an. Gleich den andern Tag schon befand ich mich sehr unwohl; merkte, dass es weder Dunst, noch sonst ein mir schon bekanntes Uebel sey, allein ich schützte wieder ein zufälliges Erkranken vor, erholte mich während fünf Tagen, und nahm, als ich mich vollkommen wohl fühlte, Abends 15, und den Morgen darauf eben so viel Streukügelchen. — Da ward mir die sehr eindringliche Wirkung dieses wahnsinnigen Mittels zur Gewissheit. Ein allgemein erhöheter Nervenerethismus, Unruhe, Angst; dann Knurren im Leibe, pappiger Ge-

schmack, Schwindel, Druck auf den Schläfen, über den Augenhöhlen, Kopfweh, heftiges Ohrensausen; endlich ein trockner Husten, mit einem sehr lästigen Drucke auf dem Brustbein, und eine so bedeutende Nervenverstimmung, dass mir jedes Geräusch, lautes Sprechen, und besonders der Tabacksrauch, unaussprechlich zuwider wurden. Wie sehr ich mich gegen alle diese Empfindungen gesträubt habe, kannst Du leicht denken, allein ich unterlag. Ihr Daseyn war so gewiss, wie das meinige. — Schwindel, Ohrensausen und ein sonst nie gekanntes Missbehagen blieben mehre Tage. — Statt mir einzuwenden, dass dieses Unwohlseyn ja wol auch zum zweyten- und drittenmale nacheinander zufällig auf das Mittel folgte, sollst Du mir zu Liebe, das binde ich Dir auf Dein Gewissen, Versuche an Dir selbst anstellen. Das *factum* steht: Decilliontheile unserer Medikamente, homöopathisch bereitet, wirken auf den menschlichen Körper. Mache einen Schluss daraus, wenn Du kannst. — Ich erwarte eine Antwort auf diesen Brief. — Weiter habe ich keine Versuche gemacht, auch niemanden behandelt.“

Antwort.

St. Petersburg, März 1834.

Lieber Dahl,

„Es ist hohe Zeit, dass ich auf Deinen Brief vom Januar antworte. — Ich hatte ihn niemanden noch mitgetheilt, und doch war er schon zum Stadtgespräch geworden, was mir sonst unbegreiflich wäre, wenn ich nicht aus Erfahrung wüsste, dass die Homöopathen, gleich den Mitgliedern geheimer Orden, sich von allen Ecken und Kanten der Welt Botschaften und Steckbriefe zusenden, wenn sie einen der Unseren bekehrt zu haben, oder einzufangen glauben. — Die ganze Verdünnungssippschaft gerieth in Aufruhr ob Deines letzten Katzenjammers nach der 30sten Verdünnung der Holzkohle. „Dahl ist bekehrt! Dahl ist homöopathisch geworden!“ —

riefen sie schon von weitem Deinen Freunden zu; und wenn diese nicht wussten, wovon die Rede war, so erläuterten jene: „fragt nur den Seidlitz, der hat einen Brief von Dahl.“ — Und nun wurde ich denn ohne Ende befragt — besonders aber heute, wo ich bey dem Kollegen Person ein paar Dutzend Allopathen und einen Homöopathen antraf. Mich ermüdete das Erzählen des ewigen Einerley, und ich versprach ihnen, Deinen Brief drucken zu lassen. Der Homöopath, eingedenk der Verfälschungskniffe seines Herrn und Meisters bey den Citaten im Organon, setzte schlau hinzu: „ich solle nur „nichts hinweglassen und nichts hinzufügen;“ worüber ihn jedoch die Bemerkung beruhigte, dass nur Homöopathen sich mit Verdünnungen und Verfälschungen abgäben. — Doch zur Sache:“

„Nachdem ich Deinen Brief gelesen und den Ernst darin begriffen, so erschienen mir zwey Erklärungen Deiner, nach dem Verschlucken der Streukügelchen gehabten, Empfindungen möglich. Entweder hatte man den Schabernack gespielt, in den Streukügelchen Dir etwas allopathisch Kräftiges zu geben; — oder die Spannung, in welche Deine Seele theils durch den Streit über einen so hochwichtigen Gegenstand, theils durch die Erwartung dessen, was nach dem Einnehmen kommen würde, versetzt war, hatte ein Uebelseyn in Dir zum Ausbruche befördert, welches dazu nur einer Gelegenheitsursache bedurfte. So wirft ja ein Schreck, ein Kummer, ein gekränktes Ehrgefühl, ein Aerger manchmal den Menschen plötzlich auf's Krankenlager, weil durch den Seelenaffeckt die Kraft des Organismus, welche den Ausbruch der krankhaften Erscheinungen zurückhielt, aufgerieben wurde. — Hast Du nicht während der Cholera-Epidemie Menschen gesehen, bey denen durch ähnliche Seelenaffeckte der furchtbarste Choleraanfall plötzlich entstand? Ohne solchen gewaltigen Anstoss hätte ihr Körper den Keim zu jener Krankheit noch allmälig überwinden können. — Erinnerst Du

Dich noch jenes Dieners in Varna, bey dem durch den unerwarteten Anblick eines im Felde liegenden Todten die Pest so plötzlich ausbrach, dass er binnen 12 Stunden starb? Auch bey ihm hatte der Schreck den noch schlummernden Krankheitsfunken schnell zur Flamme auflodern lassen. Doch was braucht's da noch der Beyspiele, — das Factum: Seelenaffekte wirken auf den menschlichen Körper, steht fester da, als jenes von Dir, wie es mir scheint, zu voreilig gezogene: „Decilliontheilchen unserer Medikamente, ho-„möopathisch bereitet, wirken auf den menschlichen „Körper." —

„Mit Ruhe, mit Gleichgültigkeit hast Du nach dem Streite mit Deinem enthusiasmirten Gegner die Streukügelchen nicht einnehmen können. Die Homöopathen gefallen sich freylich in der Verunglimpfung nicht nur unserer Kunst, sondern auch unseres Charakters, und behaupten gern, besonders in Gegenwart von Layen, uns Allopathen läge an dem Wohle der Menschheit, an dem Heilen der Kranken gar nichts; nur ihr Herz sey für die edeln Gefühle der Menschlichkeit empfänglich, und dergl. mehr. — Solche Ausfälle sind zu gemein, als dass man darauf viel zu antworten brauchte. Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher die ersten Streiche gegen die neue Lehre geführt wurden, mit welcher sich zum Theil auch noch jetzt jeder neue Kämpe dem Unsinne widersetzt oder hingibt, zeugt doch wol, dass wir erkannte Wahrheiten nicht gleichgültig fahren lassen. Auch Dein Gemüth, ich wiederhole es, war nicht ruhig, als Du Dich zu den Versuchen entschlossest; ja war selbst dann noch nicht zur Ruhe gekommen, als Du Deinen Brief schriebst. Bey Dir war es diese Spannung der Seele, was die krankhaften Zufälle erregte; bey einem Andern ist es das, durch Erwartung gesteigerte Selbstgefühl des Organismus für die fast jederzeit vorhandenen Verstimmungen einzelner Parthien des Nervensystems; ein Dritter, der sich zu solchen Arzney-

prüfungen hergibt, lügt aus Gefälligkeit für seinen Versucher, ein Vierter aus Gewohnheit. — Wiederhole jetzt, wiederhole zu verschiedenen Zeiten den Versuch, wenn Du keinen Gegner vor Dir hast, wenn Du durch keinen Meinungskampf aufgeregt bist, und sage dann, was Du empfindest. Gieb jemandem das Mittel ein, ohne dass er es merkt, und siehe zu, ob er etwas fühlt, — dann erst ist der Versuch rein.“ —

„Wie sehr die Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, unsere Gefühle steigern, magst Du aus einem Falle abnehmen, dessen Wahrheit keinem Zweifel unterliegt. Er ist von Dr. Gruber in unserem Medizinischen Zifferblatte erzählt: „Madame Stepanow, 48 Jahr alt, an einer schon bedeutend entwickelten tuberkulösen Dyskrasie leidend, war 1831 aus Saratow angekommen, wo sie zwey Jahre homöopathisch war behandelt worden, und sich während dieser Zeit mit den Grundsätzen dieser Doktrin ziemlich bekannt gemacht hatte. Gleich nach ihrer Ankunft wurde ich ihr Arzt, und behandelte sie vier Monate lang mit den gegen dieses Leiden bekannten Mitteln, wobey ihr Zustand, wie gewöhnlich in Fällen dieser Art, bald sich etwas besserte, bald sich verschlimmerte. Nach dieser Zeit aber erwachte ihre alte Vorliebe für die Homöopathie so sehr, dass sie von mir dringend verlangte homöopathisch behandelt zu werden. Nach langer Weigerung willigte ich ein, und gab ihr zwey Gran Milchzucker, mit der Versicherung, dass es ein homöop. Arzneymittel sey, dessen Wirkungsdauer sich auf sechs Tage erstrecken werde. Als ich am folgenden Tage sie besuche, werde ich mit ungewöhnlich heiterer Miene und folgenden Worten empfangen: „Nun, Doktor, man sieht, dass Sie es noch nicht „recht verstehen, mit homöop. Mitteln umzugehen.“ — Wie so? — „Ihre Arzney hat eine solche Revolution „in meinem Körper erzeugt, dass ich in dieser Nacht „nicht glaubte, den Morgen zu erleben; indessen danke „ich Ihnen doch dafür, denn heute befinde ich mich so

„wohl, wie ich es schon seit längerer Zeit nicht gewe-
„sen bin.“ — Hierauf folgte nun das Herzählen einer
grossen Menge der verschiedensten Symptome, die kate-
gorisch dem unschuldigen Milchzucker zugeschrieben
wurden. Mit einem Worte, nachdem ich ihr auf diese
Weise in einem Zeitraume von fünf Wochen sieben
oder acht homöopathische Pülverchen, nämlich Milch-
zucker gereicht hatte, entdeckte ich ihr den Spass. —
Nach diesem ersten Versuche habe ich unter der Firma
der Homöopathie noch einigemal den Milchzucker in
verschiedenen Fällen, wo nichts zu versäumen war, mit
ähnlichem Erfolge gereicht.“ —

„Dass homöop. Arzneyprüfer aus Gefälligkeit ge-
logen und die Register der Arzneywirkungen um ein
Bedeutendes vermehrt haben, davon sind private Bey-
spiele genug bekannt, und mehre sogar öffentlich gerügt
worden. Wie aber Leichtsinn, angewöhnte Lügenhaf-
tigkeit und hundert andre Rücksichten da, wo bey sol-
chen Versuchen gar nichts gefühlt wurde, noch gefühlt
werden konnte, die Menschen zur Herzählung von Arz-
neysymptomen angetrieben, darüber liessen sich aus den
Archiven der neuen Heilmethode die reichlichsten Kom-
mentare schöpfen, so wie die Versuche, welche ich auf
Dein Verlangen angestellt, mich davon zur Genüge
überzeugt haben. Um dieser Versuche willen lasse ich
sogar den Verdacht, als habe man Dir etwas allopathisch
wirksames gereicht, gänzlich fallen.“ —

„Ich wünschte bey der Prüfung der potenzirten
Holzkohle recht sicher zu gehen, und erbat mir daher
ein Fläschchen mit der 30sten Verdünnung von *Carbo
ligni*, und ein Päckchen unarzneylicher Streukügelchen,
von einem unserer Homöopathen, von Adam. Du weisst,
wir waren früher sehr gute Freunde; unsere medizini-
sche Glaubensverschiedenheit hatte mich aber schon seit
einigen Jahren des Vergnügens seines Besuches beraubt. —
Schneller kann kein Heidenbekehrer sich zu einem Men-
schen begeben, in dessen Seele er einige Spuren des

erwachenden Glaubens bemerkt, als Freund Adam zu mir kam. Er brachte mir selber die verlangten Streukügelchen und die Arzney, zu deren Wirkungen die Homöopathen hinzufügen mögen: Holzkohlen nähern Freunde einander wieder, die sich fremd geworden.“ —

„Das verhängnissvolle Fläschchen lag also in der Schieblade meines Arbeitstisches. Ich wollte die Arzney zuerst an mir, und dann an mehren Feldscherern meines Hospitals versuchen. Da aber die Witterung zu jener Zeit (Mitte Februar) sich durch ausserordentliche Unbeständigkeit und durch tägliche grosse Schwankungen des Barometers auszeichnete, so wollte ich warten, bis unsere Atmosphäre wieder in Ruhe gekommen sey, um nicht zufälliges Unwohlseyn mit der eingenommenen potenzirten Arzney in Verbindung zu bringen. Diese Vorsicht hat mich vielleicht von einer ähnlichen Uebertreibung, wie Du sie begangen, gerettet; denn nach ein Paar Tagen bekam ich ein Katarrhalfieber mit Brustaffektion, so dass ich das Bett hüten musste. — Holla! dachte ich, wenn die Arzney in der Schieblade schon so eindringlich wirkt, was wird sie nicht im Magen anrichten! Ich konnte aber erst in der vorigen Woche wieder daran denken, die Versuche anzustellen, und um durchaus keinen Einfluss auf die Feldscherer zu üben, und keine Augendienerey zu veranlassen, so übergab ich den Doktoren Netschajeff und Gödechen Päckchen mit holzkohlig potenzirten Streukügelchen und bat sie, dieselben bey denjenigen Subjekten anzuwenden, die in ihren Krankensälen funktionirten. Dr. Gödechen begann seine Versuche am 13. März mit Beobachtung aller möglichen Formalitäten, und bestimmte für jeden der Versuchenden ein Blatt, worauf täglich die stattgehabten Arzneywirkungen zu Protokoll genommen wurden. Dr. Netschajeff verfuhr nicht so formell: er wählte am 14. März fünf der Feldscherer aus, nahm sechs Tage lang des Morgens zuerst in ihrer Gegenwart selber die Streukügelchen, und gab sie dann seinen Arzneyprüfern,

Es gehört nur wenig Kenntniss der menschlichen Seele dazu, um gleich zu errathen, dass die Resultate bey Beyden verschieden ausfielen. Ja, ohne dass ich Dir es sage, wirst Du es schon merken, dass die Versuche des Dr. Netschajeff ein negatives Resultat lieferten, während die Feldscherer des Dr. Gödechen wahre Martyrer der potenzirten Arzneyen wurden. Und doch sage ich Dir, dass Dr. Gödechen's Resultate den blindesten homöopathischen Köhlerglauben umstossen müssen; höre nur geduldig zu.“

Dr. Netschajeff nahm also selbst sechs Tage lang morgens die holzkohlig potenzirten Streukügelchen zu 6 bis 8 Stück ein, und mit ihm verschluckten fünf Feldscherer ähnliche Quantitäten des Mittels, — aber weder er noch die Feldscherer empfanden irgend ein Unwohlseyn. Nur einer von den letztern wollte am ersten Tage eine Neigung zum Schlafe, und ein Anderer am fünften Tage eine etwas stärkere Absonderung von Speichel bemerkt haben. Das ist Alles, was Dr. N. bey dem sorgfältigsten Forschen an sich und den Feldscherern herausbringen konnte, und worüber er mir eine schriftliche Mittheilung machte, die ich als Dokument bewahre.“

„Gegen dieses durchaus negative Resultat könnte immer noch eingewandt werden: „Die 30ste Verdünnung war überhaupt zu schwach, man hätte die 6te, 10te u. s. w. nehmen sollen.“ Die Homöopathen wollen aber schon nicht mehr das Wort „Verdünnung“ zulassen — da es ihnen denn nach gerade einleuchtet, dass die Zertheilung eines Granes in Decilliontheile physisch unmöglich ist — sondern sprechen nur von Potenzirung, so dass eine höhere Verdünnung eigentlich eine höhere Potenzirung des Mittels, eine stärkere Entwicklung seiner Kraft andeutet. Mithin ist gegen die angewandte Verdünnung nichts einzuwenden, um so weniger, da dieselbe sich ja in Dr. Gödechen's Händen doch wirksam erwiesen hat.“

„Bey diesen letzten Worten höre ich schon das liebliche „brekekekex koax koax, brekekekex koax koax" der theuern Homöopathen, denen meine Epistel zu Gesichte kommt. Sie greifen rasch zur Scheere, um jene Zeilen aus ihrem Zusammenhange herauszuschneiden und dem homöopathischen Archiv mit Vor- und Nachwort von ihrer eignen Fabrik einzuverleiben. Ich verwahre mich aber feyerlichst gegen alle Verstümmelung und Verfälschung dieser Epistel, und lege sie selbst in irgend ein ehrenwerthes allopathisches Archiv als Dokument nieder." —

Unter Dr. Gödechen's Anleitung begannen also

7 Feldscherer am 13. März
4 - - 14. - und
1 - - 15. -

die Versuche, und setzten sie bis zum 18. März (inclusive fort.

No. I. Fedor Jesimoff, 17 Jahr alt, gesund, nahm am 13. März 10 Uhr 8 holzkohlig potenzirte Streukügelchen ein, empfand nach einer halben Stunde Stirnkopfschmerz, Schwindel, Gesichtsverdunkelung, Brennen des Gesichts, Schwäche — welche Symptome nach zwey Stunden verschwanden.

Am 14. März empfand er eine halbe Stunde nach dem Einnehmen von 12 solcher Streukügelchen Stirnkopfschmerz, Schwindel, Gesichtsverdunkelung, und es brach ein allgemeiner Schweiss aus. Alle Symptome verschwanden nach fünf Stunden.

Am 16. März erhielt er 14 unarzneyliche Streukügelchen. Nach zwey Stunden empfand er Stirnkopfschmerz, Schwäche, Hitze und Schweiss am ganzen Körper — welche Symptome nach drey Stunden verschwanden.

Am 17. März empfand er eine halbe Stunde nach dem Einnehmen von 18 unarzneylichen Streukügelchen Kopfschmerz, Gesichtsverdunklung, Brennen des Gesichts — welche Symptome nach zwey Stunden wichen.

Am 18. März empfand er eine halbe Stunde nach dem Einnehmen von 18 unarzneylichen Streukügelchen Kopfschmerz, Verdunkelung des Gesichts, Ohrenklingen, Zusammenfluss von Speichel im Munde — welche Symptome nach zwey Stunden verschwanden. —

Am 19. März befand er sich wohl.

No. 2. Ivan Jesimoff, 18 Jahr alt, gesund, erhielt am 13. März 10 Uhr 8 holzkohlig potenzirte Streukügelchen, und empfand nach einer Stunde Schwindel, Uebelkeit, Zusammenfluss von Speichel im Munde, Stirnkopfschmerz — welche Symptome nach zwey Stunden wichen.

Am 14. März empfand er nach dem Genusse 10 solcher Streukügelchen ganz dieselben Symptome, welche fünf Stunden anhielten.

Am 16. März bekam er 14 unarzneyliche Streukügelchen, und empfand ganz dieselben Symptome, welche sechs Stunden anhielten.

Am 17. März nach 16 unarzneylichen Streukügelchen — dieselben Symptome, welche sechs Stunden anhielten.

Am 18. März erhielt er nichts, und befand sich wohl.

No. 3. Denis Selivanoff, 17 Jahr alt, empfand schon 10 Minuten nach dem Genuss von 8 potenzirten Streukügelchen Uebelkeit, Schwindel, Hitze im Kopfe, Stirnkopfschmerz, Gesichtsverdunklung und Schwäche — welche Symptome drey Stunden anhielten.

Am 14. März empfand er eine Viertelstunde nach dem Einnehmen derselben Streukügelchen ganz eben solche Symptome, die nach zwey Stunden schwanden.

Am 15. März, nach zwölf potenzirten Streukügelchen, dieselben Symptome, nebst Zusammenfliessen des Speichels im Munde. Alles schwand nach Verlauf einer Stunde.

Am 16. März empfand er eine Viertelstunde nach dem Genusse von 14 unarzneylichen Streukügelchen,

ganz dieselben Symptome, selbst das Speicheln, und wurde erst nach zwey Stunden von ihnen befreyt.

Am 17. März dauerten die Symptome sogar noch vier Stunden lang nach dem Genusse von 16 unarzneylichen Streukügelchen fort.

Am 18. März wurden ihm 18 unarzneyliche Streukügelchen gegeben; nach einer Viertelstunde dieselben Symptome in heftigem Grade, ihre Dauer erstreckte sich auf drey Stunden.

Am 19. März erhielt er nichts, und befand sich vollkommen wohl.

Diese Feldscherer hätten, wie Du „von der sehr „eindringlichen Wirkung dieses wahnsinnigen Mittels" schreiben können, und wären unfehlbar ein trefflicher Eckstein zum Baue des homöopathischen Tempels geworden, wenn ich nicht am vierten Tage der Versuche das Gegenexperiment angestellt hätte, wo es sich denn ergab, dass nach den unarzneylichen Streukügelchen ganz dieselben Symptome auftraten, wie nach den potenzirten. Wenn aber zwey Dinge unter denselben Umständen dieselben Wirkungen hervorbringen, so sind die zwey Dinge einander gleich: *ergo* potenzirte Streukügelchen = unarzneylichen Streukügelchen: *quod erat demonstrandum!*

Doch wollen wir fortfahren in der Analyse unserer Versuche.

No. 4. Stepan Spiridonoff, 17 Jahr alt, erhielt am 13. März Morgens 10 Uhr holzkohlig potenzirte Streukügelchen und empfand nach einer Viertelstunde Uebelkeit, Speicheln; vier Stunden später Hitze und Schmerzen in der Stirngegend, Schweiss — was eine Stunde anhielt.

Am 14. März trat fast im Augenblicke des Einnehmens von 12 potenzirten Streukügelchen, Speicheln, Kopfschmerz, Schwindel ein, und dauerte drey Stunden lang.

Am 16. März erhielt er 14 unarzneyliche Streukügelchen, und empfand nach einer halben Stunde

Kopfweh und Speicheln, was drey Stunden lang anhielt.

Am 17. März entstanden eine halbe Stunde nach dem Einnehmen von 16 unarzneylichen Streukügelchen Kopfschmerzen und Schwindel, was drey Stunden lang anhielt.

Am 18. März stellten sich fünf Minuten nach dem Genusse von 20 unarzneylichen Streukügelchen Kopfschmerzen und Speicheln ein, was jedoch nach einer Viertelstunde wieder verschwand.

Am 19. März ward nichts gereicht, und nichts empfunden.

Aber ich selber empfinde in diesem Augenblicke ein Zusammenfliessen von Speichel im Munde, weil ich mir lebhaft die rüstigen Feldscherer vor dem Dr. Gördechen in Reihe und Glied aufgestellt denke, und sehe, wie sie erwartungsvoll die Zuckerkügelchen mit ihren vortrefflichen Zungen aufnehmen.

No. 5. Nicolai Zukoff, 30 Jahr alt, erhielt am 13. März Morgens 10 Uhr 8 Stück holzkohlig potenzirte Streukügelchen und empfand nach einer Viertelstunde Schläfrigkeit, Uebelkeit, Schwindel und Hitze im Gesichte, welche Symptome nach zwanzig Minuten verschwanden.

Am 14. März empfand er eine Viertelstunde nach dem Einnehmen von 10 potenzirten Streukügelchen Uebelkeit und Zusammenfluss von Speichel im Munde, welche Symptome nach einer Viertelstunde verschwanden.

Am 15. März, eine halbe Stunde nach dem Genuss von 12 potenzirten Streukügelchen — dieselben Symptome, welche eine Viertelstunde anhielten.

Am 16. März entstand eine halbe Stunde nach dem Einnehmen von 14 unarzneylichen Streukügelchen Zusammenfliessen von Speichel im Munde, was fünf Minuten anhielt.

Am 17. März entstand drey viertel Stunden nach dem Einnehmen von 16 unarzneylichen Streukügel-

chen dasselbe Symptom nebst Stirnkopfschmerz, beydes verging nach einer Viertelstunde.

Am 18. März, nach 20 unarzneylichen Streukügelchen, entstand wieder Zusammenfliessen von Speichel, was fünf Minuten lang anhielt.

Am 19. März erhielt er nichts und empfand nichts.

No. 6. Jefim Abacumoff, 16 Jahre alt, erhielt am 13. März Morgens 10 Uhr acht potenzirte Streukügelchen und empfand nach einer halben Stunde Kopfschmerz, Wärme im Gesichte, Uebelkeit, Zusammenfliessen von Speichel im Munde.

Am 14. März empfand er im Momente des Einnehmens von 10 potenzirten Streukügelchen Stirnkopfschmerz, Schwäche, Gesichtsverdunkelung, was alles nach anderthalb Stunden verging.

Am 15. März, nach 12 potenzirten Streukügelchen dasselbe.

Am 16. März empfand er nach 14 unarzneylichen Streukügelchen gar nichts.

Am 17. und 18. März nach 16 unarzneylichen Streukügelchen ebenfalls gar nichts.

„Da haben wir's Brekekekex koax koax! Brekekekex koax koax! da ist doch die eindringliche Wirkung der potenzirten Streukügelchen klar; denn Brekekekex koax koax! Brekekex koax koax!"

Nur Geduld! Am 27. März liess ich durch Dr. Gödechen den Gegenversuch anstellen: derselbe Feldscher bekam 10 holzkohlig potenzirte Streukügelchen, und — empfand gar nichts! Offenbar war er durch die eben nicht tödlichen Eigenschaften der bisher verschluckten Streukügelchen beruhigt, und gegen den homöopathischen Zauber schuss- und stichfest geworden. Denn von nun an empfand er nichts mehr, man mochte ihm potenzirte oder unarzneyliche Streukügelchen geben. So war auch unter den Feldscherern, welche ihre Versuche am 14. März begannen, ein kleiner, dicker, phlegmatischer Bursche, Semen Karnejeff, der von Anfang bis zu Ende

der Versuche gar nichts empfand, man mochte ihm potenzirte oder unarzneyliche Streukügelchen geben. — Dieser Junge muss an Leib und Seele sehr gesund seyn.

Pour la bonne bouche bewahrte ich Dir aber die Versuche

No. 7 mit Gavrilo Akutin auf. Dieser 18jährige, blühend aussehende Junge, von lebhaftem Charakter, hat einen Herzfehler, und wahrscheinlich auch eine Erweiterung des Aortenbogens. Du weisst, wie die mit solchen Leiden behafteten Menschen für die leisesten Gemüthsaffekte empfänglich sind, wie sie durch jede Kleinigkeit bewegt und aufgeregt werden können, wie sehr leidenschaftlich und aufbrausend ihr Charakter ist. — Plötzlich aufsteigende Röthe der Wangen, Herzklopfen, Beschleunigung des Athems; eine Menge von andern nervösen Erscheinungen folgen oft auf geringfügige Gemüthsbewegungen. Jener Akutin gehört zu diesen beklagenswerthen Menschen, und Du wirst sehen, dass der Eindruck des homöop. Hokuspokus auf ihn weit stärker war, als auf gewöhnliche Feldscherer.

Am 13. März Morgens 10 Uhr bekam er acht holzkohlig potenzirte Streukügelchen, und empfand nach einer Stunde Uebelkeit, Zusammenfliessen von Speichel im Munde, Schwäche, Kopfweh, Verdunkelung des Gesichtes. Nach zwey Stunden ass er zu Mittag, und brach das Genossene aus; eben so brach er sein Abendessen aus.

Am 14. März entstanden eine halbe Stunde nach dem Einnehmen von 10 potenzirten Streukügelchen dieselben Symptome, nur hatte er beym Mittagsessen kein Erbrechen, wol aber beym Abendessen. Die Arzneywirkungen dauerten bis Abends 10 Uhr, und vergingen durch den Schlaf.

Am 15. März erhielt er 12 unarzneyliche Streukügelchen, und empfand schon nach drey Minuten Zusammenfliessen von Speichel im Munde, Schwindel, Stirnkopfschmerz, Ohrensausen und Ohrenklingen, Ver-

dunkelung des Gesichts — welche Symptome den Menschen bis zum Abend quälten, und erst durch den Schlaf ganz vergingen.

Am 16. März erhielt er 14 unarzneyliche Streukügelchen, und empfand nach einer halben Stunde ganz dieselben Symptome, wie gestern, welche auch bis zum Abend anhielten.

Am 17. März weigerte er sich mit Bestimmtheit, die Streukügelchen einzunehmen, da er von dieser Arzney zu viel leide. Er erhielt also nichts, und befand sich diesen, wie die folgenden Tage ganz wohl.

Dieses Wohlbefinden an Tagen, wo gar keine Streukügelchen gegeben wurden, widerlegt im Voraus den Einwurf, den orthodoxe Homöopathen aus der erdichteten Nachwirkung ihrer gekräftigten Arzneyen schöpfen möchten. Selbst wenn sie zu der Behauptung ihre Zuflucht nähmen: „drey Tage lang gegebene potenzirte „Streukügelchen bringen noch drey andre Tage lang „dieselben Symptome hervor" — so kämen sie doch in's Gedränge; denn drey andere Feldscherer (Ivan Palkin, Nicolai Sinovieff und Ananii Wassiljeff), welche am 14. März ihre Versuche begannen, nahmen nur zwey Tage die potenzirten Streukügelchen ein, — ja ein Vierter Michael Jedomski, sogar nur einmal; und alle fuhren am 16., 17. und 18. März nach dem Genusse der unarzneylichen Streukügelchen fort, über dieselben Erscheinungen zu klagen, die sie am 14. und 15. März gehabt hatten; ja manche behaupteten sogar, noch stärker affizirt worden zu seyn! Dr. Gödechen äusserte schon den Verdacht, ob nicht die unarzneylichen Streukügelchen auch zufällig potenzirte seyen? was ich mit gutem Gewissen verneinen konnte. Um ihm jedoch allen Zweifel zu nehmen, bat ich ihn, er möchte ohne alle Formalitäten und in meiner Gegenwart den Feldscherern einer andern Hospitalabtheilung, in der wir uns grade befanden, unarzneyliche Streukügelchen darreichen. Er that dies am 18. März bey dreyen — keine

Symptome! Am 19. März wieder — keine Symptome! — So hatte also die minder auffallende Art des Versuchens, und vielleicht auch meine Gegenwart, diese Feldscherer darüber beruhigt, dass Dr. G. ihnen doch wol kein Gift gegeben habe. Sie waren sogar so zuversichtlich geworden, dass sie auch bey einem dritten Versuche, wo Dr. G. ihnen potenzirte Streukügelchen darreichte, gar nichts empfanden, und bewiesen somit, dass Ruhe der Seele das erste Erforderniss zur Anstellung von richtigen Beobachtungen an sich und andern sey!

Ich glaube, Deinen Auftrag gewissenhaft erfüllt zu haben, und danke Dir zugleich, dass Du mir Gelegenheit gegeben hast, meine eigne Ueberzeugung von der Nichtigkeit des wahnwitzigen homöopathischen Treibens und Webens, das wie eine epidemische Geisteszerrüttung auf unserem Jahrhundert lastet, durch jene Versuche zu befestigen. Ausserdem liefern sie mir einen interessanten Beytrag zur Seelenkunde des Menschen und zu der Macht der Einbildung auf physische Empfindungen; denn es würde mir nicht schwer fallen, nach den bey den Versuchen geäusserten Empfindungen die Charaktere meiner Feldscherer zu klassificiren, und diejenigen unter ihnen zu bezeichnen, welche eine Krankheitsanlage haben.

Dein Seidlitz.

P. S. Es wird wol überflüssig seyn, Dir noch über eine zweyte Reihe von Versuchen, die ich durch Dr. Gödechen vom 27. März bis zum 2. April an denselben Subjekten anstellen liess, weitläuftige Rechenschaft abzulegen. Ich kann Dich versichern, dass die Resultate ganz dieselben waren, wie das erstemal, mit der Zugabe, dass nun schon mehre sich zur Parthey des phlegmatischen Semen Karnejeff schlugen, und gar nichts empfanden, sie mochten potenzirte oder unpotenzirte Streukügelchen einnehmen. — So ward ein Poltrer, der, als er einen Schuss hörte, für todt hinstürzte, zu

einem wahren Bramarbas, da er allmählig gewahrte, dass er noch nicht gestorben sey.

Nachschrift des Herausgebers.

Die Mittheilung dieser Versuche mit homöop. potenzirten Mitteln an gesunden Menschen, um deren positive und absolute Wirksamkeit kennen zu lernen, ist in jeder Hinsicht interessant, und Dr. Seidlitz hat sich besonders durch die Umsicht, mit welcher er sie hat anstellen lassen, ein unbestreitbares Verdienst erworben. Sie geben einem Jeden, dem es um wahres Wissen und echte Erfahrung ernst zu thun ist, den überzeugendsten Beweis, dass die so gerühmte Heilkräftigkeit der homöop. Potenzirungen eine leere Träumerey ist, dass sie an und für sich gar keinen positiven und aktiven Einfluss auf den menschlichen Körper auszuüben im Stande sind. Zugleich zeigen sie aber auch, welch' eine übermächtige Rolle die Einbildungskraft der Menschen dabey spielt, und wie leicht ihre Aufregung die furchtbarsten Arzneysymptome zu simuliren vermag. Ja, was noch mehr sagen will, wir sehen einen gegen die Homöopathie eingenommenen Arzt, exaltirt durch den Streit mit einem enthusiastischen Dilettanten derselben, nach den in gereitzter Stimmung an seiner Person angestellten Versuchen irre an sich selbst, und ihm die eindringliche Wirkung der wahnsinnigen Mittel zur Gewissheit werden. Es bestätigt sich dadurch buchstäblich, was ich schon gegen Kopp gesagt habe, wie gefährlich auch der unbedeutendste Verkehr mit der Homöopathie ist, und wie leicht wir dem Aberwitz und der Lüge verfallen sind, wenn wir auch nur um eine Linie breit vom Pfade des gesunden Menschenverstandes abirren. Es war eine grosse Uebereilung von Dr. Dahl, in gereitzter Stimmung an sich selbst zu experimentiren, eine um so grössere, weil die Experimente mit homöop. Mitteln an uns selbst überhaupt so leicht zu falschen Schlüs-

sen führen können und müssen. Bey Arzneyprüfungen, wo die Einmischung der Einbildungskraft jedenfalls so sehr zu fürchten ist, kann ein möglichst reines und ungetrübtes Resultat nur dann zu Stande kommen, wenn der Geprüfte gar nicht ahndet, dass er homöop. Mittel verschluckt hat. Wenn die Homöopathen etwa dagegen einwenden, dass dergestalt viele nicht in die Augen springende Symptome verloren gehen, so ist dagegen der ungleich grössere Vortheil der, dass die fühlbaren, merklichen und augenfälligen Symptome einer solchen unbewussten Versuchsperson zuverlässig und unbestreitbar sind. Sind Eure vermeinten Potenzirungen so kräftig als Ihr behauptet, so können die augenfälligen Wirkungen nicht ausbleiben; kommen aber unter solchen Umständen gar keine Wirkungen vor, nun gut, dann wissen wir, was wir wissen wollten, und was wir von der Heilkräftigkeit homöop. Verdünnungen zu halten haben.

VIII.

Dr. Attomyr, genialer Homöopath und ein zweyter Moses oder, salva venia, *Läusemacher.*

Und der Herr sprach zu Mose: Sage Aaron: Recke Deinen Stab aus, und schlage auf den Staub auf Erden, dass Läuse werden in ganz Egyptenland.

Sie thaten also, und Aaron reckte seine Hand aus mit seinem Stabe, und schlug in den Staub auf Erden; und es wurden Läuse an den Menschen und an dem Vieh: aller Staub des Landes ward Läuse in ganz Egyptenland.

Die Zauberer thaten auch also mit ihrem Beschwören, dass sie Läuse herausbrächten, aber sie konnten nicht. Und die Läuse waren beydes, am Menschen und am Vieh.

Da sprachen die Zauberer zu Pharao: Das ist Gottes Finger! —

Zweytes Buch Mose, Kap. 8.

Das ist Gottes Finger! sprachen die ägyptischen Zauberer, als sie keine Läuse machen konnten. Das ist Gottes Finger! sage auch ich; denn auf die Kunst Läuse zu machen, müssen die Aerzte gemeiner Schule Verzicht leisten. — An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! Wer möchte jetzt den höheren Ursprung der Homöopathie, die grosse Gabe Gottes in ihr noch verkennen? Wie weit es die Homöopathen noch bringen werden, wage ich nicht zu bestimmen; wie

weit sie es aber schon gebracht haben, das lehrt unwidersprechlich das wiedergefundene Mosaische Geheimniss oder *Arcanum phthiriacum.*

Attomyr, „dieses sprudelnde, leicht überwallende homöopathische Genie," wie sein Glaubensgenosse, der nicht minder genialisch sprudelnde, Griesselich meint, hat nämlich zwey Bändlein Briefe über Homöopathie herausgegeben, merkwürdig in ihrer Art, aber besonders merkwürdig dadurch, dass im achten des ersten Bändleins die neue homöopathische Kunst, *sit venia verbis*, Läuse zu machen gelehrt und des Breitern verhandelt wird. Da jedoch manche ungläubige Leser vielleicht zweifeln könnten, dass unser Attomyr wirklich so geschickt sey, und denken möchten, ich ginge auf blosse Mystifikation aus, und dichte ihm Verdienste und Künste an, die er gar nicht besitzt; so erlaube ich mir die ganze darauf bezügliche Stelle des erwähnten Briefes wörtlich, ohne eine Sylbe zu ändern oder wegzulassen, hier einzuschalten.

Den 12. Juni 1833.

„Freund M....g schrieb mir dieser Tage aus „Wien: „an das Psoricum, von dem Sie mir einige „Streukügelchen schickten, habe ich gleich bey Empfang „derselben mehremale gerochen, worauf in Zeit von „7 Tagen, an den Armen, besonders am Ellenbogen„gelenke, kleine, abscheulich beissende Flechten zum „Vorschein kamen. Am 8., 15., 22. und 29. Tage „nahm ich jedesmal 3 Streukügelchen davon, wodurch „fast die ganze Haut der beyden Arme und einzelne „Stellen des Gesässes mit der Flechte überzogen wurden. „Der Ausschlag biss entsetzlich; besonders Abends vor „dem Einschlafen war das Jücken so heftig, dass ich „mich oft blutig kratzte. Nun sind's schon 4 Wochen, „seit ich die letzten 3 Streukügelchen eingenommen habe. „Das Jücken hat zwar etwas nachgelassen, ist aber, so „wie der bedeutend geminderte Ausschlag, noch nicht

„ganz verschwunden.“ — Und, Sie wissen, M....g „ist schon über 70.

„Indem ich Ihnen dieses schrieb, habe ich mich wol 10 Mal im Kopfe gekratzt. Sie werden gleich erfahren, warum. — Verflossenen Winter verlegte ich mich auf das Experimentiren mit dem Psorikum. Ich brachte auch meine Therese dazu, dass sie drey Körnchen von der 31sten Verdünnung einnahm. Ich habe um einige Streukügelchen mehr verschluckt. Kaum waren drey Tage um, als wir beyde über Jücken am Kopfe klagten. Wie erschracken wir, als wir auf meinem Kopfe eine Laus fanden. Ich nahm den Kamm und holte noch 2 nach. Es sind wol schon 15 Jahre, seit ich das letzte Ungeziefer, bey Gelegenheit eines Kopfgrindes, hatte. Ich war die letzten Tage zu keinem Kranken gereiset, und habe in keinen fremden Betten geschlafen., vermuthete daher, die Läuse hätte ich dem Psorikum zu verdanken. Warum nicht gar dem gestrigen Brathuhn, spottete Therese. Als sie aber mit dem Kamme ein Paar Mal über ihren Kopf fuhr und nicht 3, sondern 10 — schreibe zehn — Läuse zum Vorschein kamen, den Tag darauf wieder 4, und den andern Tag noch einige, da fing sie auch an, über die lausige Wirkung des Psorikum ärgerlich zu werden. Nun begriff ich, warum es mir gelang, einen seit 1½ Jahren bestehenden Kopfgrind mit einer Unzahl von Läusen in nicht mehr als 4 Tagen zu heilen. Ich sprach gegen einen meiner Freunde die Vermuthung aus, dass das Psorikum vielleicht gegen die Läusesucht hilfreich seyn könnte, und nicht ein Monat war verstrichen, als mir derselbe schrieb, er habe eine Läusesucht an einem jungen Mädchen, binnen wenigen Tagen, mit Psorikum geheilt. Ich muss aufhören, denn je länger ich von Läusen schreibe, desto ärger beisst es mich am Kopfe. Gott bewahre einen vor solchen Schlafkameraden!“

Attomyr! mein Attomyr! *Phthiriacus* oder *Pedicularis*, wie Du lieber genannt seyn willst, fahre ja fort auf diesem herrlichen Wege! Du wirst zuverlässig noch mehr entdecken als L —

Serus in coelum redeas, diuque
Laetus intersis populo Hungariae,
Neve Te nostris vitiis iniquum
Ocior aura
Tollat!

Attomyr, Du zweyter Moses φθειροποιός, Du bist bestimmt, uns in's gelobte Land der Heilkunde zu führen, liessest Du uns auch, gleich den Kindern Israels, vierzig Jahre in der Wüste wandeln, und die schönen Triften aus der Ferne schauend, darüber wegsterben. — Und Ihr, nicht homöopathische Kollegen, gedenkt der furchtbaren Waffe, welche sich jetzt in den Händen der Homöopathen befindet! Ihr seyd, weiss Gott, Eures Lebens nicht mehr sicher; sie geben Euch, ohne dass Ihr es wisst und ahndet, Psorikum zu verschlucken, und Ihr sterbt ohne Erbarmen den schmählichsten Tod an Phthiriasis.

Der einzige Trost, den ich Euch, *in tali rerum conditione*, bieten kann, ist der, dass ein Paar Experimente nicht entscheiden, und dass, die ganze *Historia lausiaca* bey Licht besehen, die L— auch nicht psorischen Ursprungs gewesen seyn können. Unser redlicher Attomyr versichert zwar, an keinem verdächtigen Orte gewesen zu seyn, und seit 15 Jahren keine L— gehabt zu haben; aber wie steht es mit Therese, seiner holden Gattin, Schwester oder sonst etwas? Hat diese auch nicht etwa in fremden Betten geschlafen? Warum zeigt sie sich so ungläubig in der Dunstatmosphäre eines solchen Homöopathen? Wie so kommt sie auf den frevelhaften leichtfertigen Gedanken, das gestrige Brathuhn könne eben so gut die Ursache der Kopfkolonisten gewesen seyn, als das Psorikum? Und dann 10 Stück auf einmal, während ihr getreuer Attomyr nur drey hatte! Wäre es nicht denkbar, — bey Gott und bey der Homöopathie ist nichts unmöglich — dass Therese *absque Psorico* die Kopfkolonie irgendwo acquirirt, und ihrem getreuen Attomyr davon mitgetheilt hätte? Therese, Therese, Du bleibst mir verdächtig, Du hast Dich gewiss nicht gehörig gekämmt oder — kurz, Therese, das Psorikum scheint mir, ist Dir sehr gelegen gekommen. Du weisst mehr vom Zustandekommen der *Historia lausiaca*, als Dein Attomyr!

D. H.

Inhalt.

I.

Ueber die Ursachen der beyfälligen Aufnahme der homöopathischen Heilmethode bey manchen Aerzten.

(Beschluss.)

Vom Herausgeber.

X. Sind manche Aerzte durch scheinbar günstige Experimente zuerst zum homöopathischen Treiben verlockt worden. Chronische Kranke geben dem Arzte dazu die nächste und häufigste Gelegenheit. Leidet der Kranke an tiefgewurzelten hypochondrischen Beschwerden oder gar an einem unheilbaren organischen Gebrechen, und hat der Arzt im Lauf der Zeit den ganzen zweydeutigen Reichthum der vulgairen *Mat. medica* erschöpft, und das leichte sowol wie das schwere Geschütz derselben an ihm nach- und durcheinander versucht; so bleibt ihm dann fast nichts übrig, als eine Zeit lang wenigstens, von allen eingreifenden Mitteln abzustehen, und die Natur sich selbst zu überlassen, oder als *Anchora sacra* bald aus eignem Betrieb, bald auf den Wunsch des verzweifelten Kranken, die Wunderkraft

der Homöopathie zu versuchen. Liegt nun kein *vitium organicum* zu Grunde, kein unheilbares Lungen-, Leber- oder Blasenleiden, so ist es nichts Ungewöhnliches, dass die Aussetzung alles Arzneygebrauchs und die dagegen in Anwendung gezogenen homöopathischen Dilutionen, dem Kranken sehr gut bekommen, und er sich, besonders anfangs, um Vieles erleichtert und gebessert fühlt. Das wird aber um so mehr der Fall seyn, wenn er sich homöopathisch behandelt weiss, und seine Einbildungskraft von den wunderbaren Wirkungen der neuen Methode mehr oder weniger bezaubert ist. Leidet er hauptsächlich an nervöser Hypochondrie, so ist ein neues Mittel, eine neue Methode allein schon hinreichend, ihn in eine heitre Stimmung zu versetzen, und seine exaltirten, krankhaften Gefühle zu unterdrücken. Aber wenn auch ein unheilbares Uebel eines wichtigen Organes zu Grunde liegt, wo der Zauber der Einbildungskraft weder so stark noch so anhaltend das wesentliche Leiden zu beschwichtigen vermag, so gewährt doch auch in diesem Falle das Nichtmediziniren und die gleichbedeutende homöopathische Nichtsthuerey, oft eine merkliche und gar nicht zu verkennende Erleichterung. Denkenden und erfahrnen Aerzten ist das gar nichts Neues, und diese hüten sich übrigens gar sehr, chronische Kranke mit zu vielen und eingreifenden Arzneyen zu bestürmen; aber Praktiker des gewöhnlichen Schlages, die weniger auf Wesen und Verlauf der Krankheiten achten, als auf immer neue Mittel sinnen, werden durch solche, wenn auch oft nur temporaire und täuschende Besserung, leicht für die positive und aktive Wirksamkeit der homöopathischen Dünnungen gewonnen, und überreden sich gern, dass der prekaire Nutzen des ersten Experiments nur daher rührt, weil sie zu spät damit angefangen, als, mit Hahnemann zu reden, der Kranke durch die Mittel und Methoden der rationellen Heilkunst schon verhunzt und unheilbar geworden. Bey nächster Gelegenheit fangen sie daher

zeitiger mit den homöopathischen Streukügelchen an, und, siehe, es geht schon besser. Freylich nicht ganz ohne Grund, denn der Kranke ist eines theils unnützen, theils beschwerenden und nachtheiligen Ballastes eingreifender Medikamente überhoben worden. So erweitern und vermehren sich die homöopathischen Experimente unmerklich, und der neue Proselyt fängt allmälig an mit homöopathischen Augen und homöopathischem Geiste zu beobachten, bemerkt eine Anzahl früher übersehener Arzneysymptome, lernt die homöopathische Verschlimmerung kennen und gehörig deuten, tröstet sich stillschweigend über viele misslungene Kuren, gedenkt nur der gelungenen, und fängt allendlich an zu prahlen und aufzuschneiden wie ein echter und alter Jünger Hahnemanns.

Wer da etwa glaubt, dass ich ein satirisches Gemälde des Uebergangs einzelner Aerzte zur Homöopathie entwerfe, irrt sehr. Man lese nur die Schriften, Archive und Zeitungen der Homöopathen, und man wird die unverkennbarsten Originale, die zu dieser Schilderung gesessen haben, ohne Fingerzeig und Mühe erkennen. Zaghaft und ungläubig fangen die Meisten ihre Experimente an; aber es dauert nicht lange, so werden sie damit vertraut, und ehe ein Jahr vergeht, sterben sie für die langverkannte, ewige Wahrheit der Potenzirungslehre, und sprechen „mit wahr„haftiger Freude die erlangte Gewissheit aus, dass die „unvergleichliche Entdeckung Hahnemanns uns ein „grosses Reich nie geahnter Heilkräfte aufgeschlossen „hat, die in der innersten und nächsten Beziehung zu „den menschlichen Krankheiten stehen." — Kurz, es ist eine eigne Sache um medizinische Erfahrung: bey einiger Leichtgläubigkeit ist man zu jeder Verirrung und Abgeschmacktheit reif, und schwer oder gar nicht im Stande davon wieder los zu kommen, wenn man nicht wie der wackre Seidlitz sich gewaltsam davon los zu machen sucht.

XI. Hat manchen Aerzten, nach eigenem Geständniss, günstige Erfahrung an ihrem eignen Körper die erste Veranlassung zu homöop. Experimenten an Andern gegeben. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art ist Aegidi in Düsseldorf, dessen Bekehrungsgeschichte ich im III. Theile des Pseudomessias (S. 26 u. flgde.) erzählt habe. Obgleich der Erfolg der homöopathischen Kur, welche Hahnemann zuerst par distance mittelst neun Pülverchen an Aegidi verrichtete, ein sehr langsamer war, womit dieser bey einer andern Kurmethode schwerlich zufrieden gewesen wäre, und worauf er zuverlässig eben kein grosses Gewicht gelegt hätte; so war die Kur, woran die Zeit offenbar den wesentlichsten Antheil hatte, doch hinreichend, ihn von der Vortrefflichkeit der neuen Dilutionstheorie zu überzeugen und ihn in einen glühenden Anhänger Hahnemanns zu verwandeln. — Und doch gestehe ich, dass diese Ursache des Uebergangs zur Homöopathie mir noch die verzeihlichste und erklärlichste zu seyn scheint; denn unter allen chronischen Kranken begeht kaum einer so viel Thorheiten, als mancher kranke Arzt. Grade, was ihm zu statten kommen sollte, seine Einsicht in die Oekonomie des gesunden und kranken Organismus, gereicht ihm mehrentheils zum Nachtheil. Bey der traurigen Musse, welche ihm das Krankenlager aufzwingt, hat er Zeit über jedes einzelne Symptom nachzudenken, und es nach allen Seiten hin, nach Ursprung, Wesen, Bedeutung und allen möglichen Folgen mit der gereizten Einbildungskraft eines kranken Menschen und Arztes zu überdenken, und sich dergestalt eine Qual zu bereiten, wogegen die hypochondrische Verstimmung eines kranken Layen ein Elysium ist. Durch seine Phantasmen leitet er die Kollegen, welche ihn behandeln, — wenn er nicht aus Misstrauen gegen fremde Einsicht, sich gar selbst kurirt — irre und veranlasst sie bisweilen zu unzweckmässigen Mitteln und Methoden. Wer die Ungeduld und den Missmuth des Arztes, krank

zu seyn, aus eigner Erfahrung kennt, der wird mir gewiss beypflichten und wissen, dass man jedenfalls, man sey nun Skeptiker oder gläubiger Asklepiade, übel daran ist, und gleich jedem kranken Layen mancher Thorheit fähig und eben so begierig ist, sich an jeden Strohhalm von Hoffnung zu hängen. Der hippokratische und skeptische Arzt begeht oft die Thorheit, Alles von der Natur zu erwarten, und selbst die zweckdienlichsten Mittel, die er an Andern oft genug mit günstigem Erfolg erprobt hat, zu vernachlässigen oder verdriesslich von sich zu weisen. Der gläubige und am Krankenbette Anderer zu aktive Arzt, der in der Regel mit reizbarer und beweglicher Einbildungskraft begabt ist, kommt leicht in Versuchung, sich noch schneller gesund machen zu wollen als seine Kranken, und dringt auf die Anwendung energischer und eingreifender Mittel, oder verordnet sie sich selbst, wenn befreundete Aerzte sie ihm nicht zugestehen wollen. Hab' ich doch selbst, bey einem akuten Gichtanfall, obgleich ich Andern unter ähnlichen Umständen Geduld und Flanell nicht dringend genug zu empfehlen weiss, vor zwey Jahren 40 Gläser heisses Wasser, *à la Cadet de Veaux*, in zwölf Stunden ausgetrunken, zwar ohne Schaden aber auch ohne sonderlichen Nutzen. Der Gichtanfall kam mir sehr ungelegen, die asiatische Cholera grassirte, es war grade viel zu thun, und ich Armer verlor die Tramontane. Hätte ich nicht den Pseudomessias geschrieben, ich glaube, ich wäre fast im Stande gewesen, den Altmeister in Köthen zu konsuliren, um mir durch ein homöopathisches Zuckerstreukügelchen schnell davon zu helfen. Ich begreife es also recht gut, wie man als Arzt, durch langwierige Krankheiten mürbe gemacht, und ohne Aussicht auf baldige Besserung, sich der Homöopathie in die Arme werfen kann und Andre hinterdrein. Was man scheinbar an sich selbst zuerst erprobt, ist man das nicht um so mehr berechtigt an Andern zu prüfen, und die wunderbare Hülfe, die uns

selbst geworden, auch Andern angedeihen zu lassen? Wohl den Kranken, wenn ihr Arzt, durch die verdriessliche Musse eines langwierigen Krankenlagers, auf nichts Schlimmeres und Gefährlicheres verfällt, als auf Homöopathie! Wohl ihnen, wenn er während desselben keine gefährliche Operation ersinnt, nicht die Heilkraft der Blausäure, der Digitalis, der Belladonna, des Kalomel, des Sublimat, des Arsenik, der Jodine, der *Tra Colchici* u. s. w. in derben Dosen an sich erprobt, um sie künftig, dadurch belehrt und berechtigt, noch reichlicher und energischer an seinen Kranken zu versuchen!

Scherz bei Seite; dem kranken Arzt kann es gar leicht begegnen, in der Ungeduld bey langwierigen Körperleiden, wenn die gewöhnlichen Mittel der rationellen Heilkunst ihn im Stich lassen, und er mehr von Medikamenten als von der zögernden Selbsthülfe der Natur erwartet, mit der Homöopathie sein Ziel zu versuchen, und der launigte Zufall kann es wollen, dass er früher oder später sich dabey erleichtert und gebessert fühlt. Bey der Unfähigkeit aber, die der kranke Arzt mit jedem andern Kranken gemein hat, seinen Zustand richtig und klar zu beurtheilen, wird er nur zu geneigt seyn, seine Besserung und endliche Genesung auf Rechnung der zuletzt in Anwendung gezogenen homöopathischen Mittel zu schreiben. Verfallen nicht tagtäglich Kranke und Aerzte in denselben Fehlschluss hinsichtlich anderer Mittel und Methoden? Trägt nicht bey hartnäckigen chronischen Krankheiten in der Regel der zuletzt gebrauchte Arzt und das zuletzt angewendete Mittel den Ruhm der Heilung davon, obgleich oft beide ganz unschuldig daran sind? Beruht nicht der Ruhm so mancher Mittel auf demselben zweydeutigen Erfolg? Verleugnen sie nicht eben darum so oft ihren Ruf bey der nächsten Gelegenheit, wo wir sie ins Vordertreffen stellen, statt wie früher, ins Hintertreffen? Täuscht sich aber der Arzt, selbst als blosser Beob-

achter, nicht selten in dieser Hinsicht; so kann er um so eher in diesen Irrthum verfallen, wenn er in einem körperlich und geistig kranken oder aufgeregten Zustande an sich selbst experimentirt. Der Stifter der Homöopathie hat zwar das Prüfen der Mittel an uns selbst im gesunden Zustande, als den besten Weg zu genauen und zuverlässigen Resultaten über ihre Wirkungskraft angerathen; aber gewiss täuscht nichts mehr, als eine gespannte Aufmerksamkeit auf uns selbst und unsere körperlichen Gefühle; und so wie das γνῶθι σεαυτόν überhaupt am schwierigsten hält, so sind eben deswegen die Beobachtungen und Erfahrungen an unserm eignen Körper die am wenigsten reinen und zuverlässigen, denn unsere gereizte Einbildungskraft mischt sich leicht in die Arzneyprüfungen an uns selbst und spielt uns schlechte Streiche. Trotz dem sind grade solche homöopathische Experimente an sich selbst im kranken oder gesunden Zustande von manchen Aerzten, die das Trügerische solcher Selbstbeobachtungen nicht gehörig erwogen und beherzigt haben, die erste Grundlage zu ihren homöopathischen Studien geworden. Will doch Hahnemann selbst durch die Experimente mit der Chinarinde an seinem eignen Körper, zuerst auf die Erfindung des homöopathischen Heilungsprinzips verfallen seyn. Ist die ganze Geschichte dieser Experimente nicht eine Fabel, worauf man beym ehrwürdigen Stifter der Homöopathie immer gefasst seyn muss; so sind eben diese Experimente der faule, verdorbene Fleck, von dem das ganze sogenannte homöopathische System ausgegangen ist, als ein im Grunde schon verwahrlostes Gebäude oder ein von der Wurzel aus verfaulter Baum.

XII. Andere Aerzte sind offenbar als *per Contagium* mit der Homöopathie angesteckt zu betrachten. Es ist ein altes Sprichwort: böse Beyspiele verderben gute Sitten, und so ist Mancher durch Ansteckung Homöopath geworden. Ist das schnelle Umsichgreifen der

Homöopathie in Baden anders zu erklären, und ist das nicht noch immer die humanste Erklärung? Der Vorgang andrer Aerzte, namentlich solcher, die in befreundeten Verhältnissen zu uns stehen, und die es sich auch wol angelegen seyn lassen, uns zu Proselyten einer Lehre zu machen, welcher sie selbst enthusiastisch huldigen, — ein solcher Vorgang ist sehr verführerisch. Wenn Aerzten, die nicht ein festes, selbstständiges Urtheil haben, von befreundeten Kunstverwandten die stupenden Erfolge ihrer neuen Methode beständig angepriesen werden; — und wie die Jünger Hahnemanns den Mund voll nehmen und aufschneiden, davon zeugen ihre Schriften — so ist eben kein Wunder, wenn sie am Ende wanken und sich bequemen, auf homöopathische Experimente einzugehen. Sind sie aber erst einmal darauf eingegangen, dann sind sie in der Regel verloren, wenn sie nicht scharf und umsichtig zu beobachten gewohnt sind. Die gefährliche Ansteckungskraft des Beyspiels und die leichte Benebelung durch homöopathischen Dunst schildert am besten der treffliche Seidlitz in St. Petersburg, wie der geneigte Leser sich aus dem zweyten Hefte des Archivs noch erinnern wird. Seidlitz gesteht selbst, wie er sich eben noch bey Zeiten aus dem homöopathischen Kohlendunst hinausgerettet, und dem traurigen Schicksal, ein Homöopath zu werden, mit genauer Noth entgangen ist.

Zuverlässig sind nicht alle Aerzte so weise und glücklich gewesen als Seidlitz; davon zeugt, leider, die, wenn auch im Ganzen nicht beträchtliche Zahl der homöopathischen Aerzte, und dass die Homöopathie noch immer neuen Anhang gewinnt, obschon Hahnemann durch seine Lehre von den chronischen Krankheiten, für jeden urtheilsfähigen Beobachter, ihr eigenhändig den unheilbarsten Stoss versetzt hat. So hat Kopps Beyspiel unleugbar Schaden gestiftet, wenn auch eine genauere Lektüre seines Buches grade zeigt,

dass an der Homöopathie gar nichts ist, und Kopp dies selbst, *malgré lui*, einräumt. Für seichte Köppe ist es schon hinreichend, dass ein Arzt von einigem literärischen Ruf die Homöopathie einer ordentlichen praktischen Prüfung und eines weitläuftigen, sie theilweise anerkennenden, Buches werth geachtet hat. Für den Werth dieser Prüfung und den eigentlichen Inhalt des Buches haben sie keinen Sinn. Ja man möchte glauben, es hätten manche Aerzte nur darauf gewartet, dass sich ein namhafter Praktiker der Homöopathie nur in etwas annehme, um mit Ehren in seine Fusstapfen treten zu können. So ist es doch immer auffallend und bemerkenswerth, dass unmittelbar nach der Erscheinung von Kopps Buch auch hier in Hamburg zwey bedingte Homöopathen oder Mischlinge erstanden sind, und bestimmt zu erkennen geben, dass sie erst seitdem sich praktisch mit der Homöopathie befasst haben. Ja, der Eine derselben, Dr. Hahn, verweist seinen ungenannten Gegner auf Kopp, und sagt ihm, wie wir gehört haben, wenn ihm Hahnemann und seine Epitomisten zu schlecht sind, so solle er den Joh. Heinr. Kopp zur Hand nehmen, mit dem er doch auf einer Bank werde sitzen wollen. — Eben so hat, als Beyspiel und Auktorität betrachtet, namentlich Hufeland geschadet, indem er zuerst homöopathische Kuren seinem Journal einverleibte, und dann, um diese Uebereilung zu beschönigen, in einer besondern Abhandlung über Homöopathie, den Charlatan Hahnemann auf eine Weise präkonisirte, die ich hier nicht weiter beleuchten will, um den sonst ehrenwerthen Veteranen nicht zu sehr zu kränken. Für Aerzte aber von mittelmässigem oder noch geringerem Judicium ist es übergenug, wenn Männer von Ansehen sich auch nur im entferntesten Sinne günstig und beyfällig für theoretische und praktische Thorheiten aussprechen, indem sie darin einen zulänglichen Grund finden, jene Thorheiten mitzumachen; denn gegen die gewichtigsten Einreden kön-

nen sie, ohne sich auf unbequeme und nicht immer leicht zu habende Gründe einzulassen, die Auktorität und den günstigen Ausspruch geltender Namen vorbringen. Sie wissen wenigstens soviel, dass auch in der Medizin der Name über den Werth oder Unwerth einer Sache nur allzuhäufig entscheidet, und dass sie glänzend gerechtfertigt über ihr homöopathisches Treiben dastehen, wenn sie nur für sich anführen können, Hufeland habe den Hahnemann jederzeit als einen unserer ausgezeichnetsten, „geistvollsten und originellsten Aerzte geschätzt," wenn sie sich vielleicht auch in der Stille selbst gestehen, dass dieses Lob eben so unverdient als im höchsten Grade überspannt ist.

XIII. So wie das ansteckende Beyspiel kunstverwandter Freunde oder der Einfluss von Aerzten, die bey ihren Kollegen in praktischem Ruf oder literärischem Ansehen stehen, manchen Jünger Aeskulaps zur Homöopathie verlockt hat; so sind, noch schlimmer, manche Aerzte durch die Einwirkung für die Homöopathie fanatisirter Layen dazu gekommen, und sie nehmen zum Theil gar keinen Anstand, diese Einwirkung als Ursache ihres Uebergangs selbst anzugeben. Griesselich erzählt selbst*) wie er die Homöopathie mit wahrem Eifer ergriffen, als er von einem Layen, der sie an sich selbst heilsam erprobt hatte, darauf aufmerksam gemacht worden war. Und von einem gewissen Dr Schmit, Arzt der Herzogin von Lucca, sagt derselbe: „Schmit wurde im Jahr 1817 von einem „homöopathisch geheilten Kaufmanne aus Prag zuerst „auf die Lehre Hahnemanns aufmerksam gemacht." „Der Reisende glaubt sich nicht zu verfehlen, wenn er noch ferner mittheilt, was ihm S. in Bezug hierauf sagte: „ich habe mich geschämt, dass ich mit dem „Kaufmanne von der Homöopathie nichts sprechen „konnte, und nahm mir vor sie zu studiren." „So hat

*) A. a. O. S. 12.

„Manchen," setzt Gr. hinzu, „der reine Zufall zu Hahnemann geführt *)." — Da vollends, wo die Homöopathie grassirt, treiben die Layen die Proselytenmacherey fast nicht anders, als wie die Missionaire die Heidenbekehrung. Knauer in Gotha, einem Tummelplatze der Homöopathen, bemerkt darüber: „Manieren muss man es „nennen, wenn man hört, mit welcher Salbung die „Layen von der Homöopathie sprechen; wie sie dieselbe „privatim und öffentlich als das einzige Heil „für die leidende Menschheit anpreisen, ohne auch nur „den geringsten Makel daran einzugestehen; wie sie „sich bemühen, andere Layen und selbst Aerzte zu „Proselyten zu machen!" Gar oft hätten ihn Layen zu überreden gesucht, die Allopathik mit der Homöopathik zu vertauschen, und ihm, wie dem Heiland in der Wüste, goldne Berge gezeigt. —

Wenn man aus eigner Erfahrung weiss, wie häufig Layen mit ihren Vorschlägen und Mitteln bey der Hand sind, von deren Wirkung und Nutzen sie gar keine Begriffe haben, und wie oft sie in den Arzt dringen, doch bey ihnen selbst oder bey sie angehenden Kranken Versuche damit zu machen, wie viel Beyspiele von wunderbarer Heilung sie aufzuzählen wissen, um ihrer Empfehlung Gewicht zu geben; so wird man sich über den Enthusiasmus der Layen für die Homöopathie und ihre förmliche Wuth Aerzte für sie zu gewinnen und zu bekehren, gar nicht wundern. Die grösseten Fanatiker für irgend eine Sache sind immer Diejenigen, welche am wenigsten davon verstehen; denn nur der unverständige, mystische Glaube macht fanatisch, während helle Begriffe den Fanatismus bedeutend abkühlen. Kein Pabst hat seinen heiligen Eifer für die Eroberung des heiligen Grabes so weit getrieben, sich an die Spitze eines Kreuzheeres zu stellen, während sie Kayser und Könige unaufhörlich nach Jerusa-

*) S. S. 70.

dem hetzten, bald zur Busse, bald die ewige Seligkeit zu gewinnen. — Sind die homöopathischen Fanatiker aber gar einflussreiche Männer, deren Gunst oder Ungunst nicht gleichgültig ist, und denen man sich gern dadurch verbindet, dass man in ihre Lieblingsideen eingeht, und sie wenigstens nicht beleidigt oder verachtet; so werden sie den Aerzten, die in irgend einer nähern Beziehung zu ihnen stehen, und von ihnen zu erwarten oder zu fürchten haben, doppelt gefährlich, und es begibt sicht leicht, dass nicht ganz selbstständige Jünger Aeskulaps, solchen Männern zu Liebe ihre bessere Einsicht gefangen nehmen, und sich, erst ungläubig, dann durch den scheinbaren Erfolg stutzig und irre gemacht, gläubig der Homöopathie ergeben. Mit welchem Eifer aber hochstehende und einflussreiche Layen die Bekehrung der Aerzte zur neuen Lehre treiben, und wie sie kein Mittel und kein Opfer scheuen, um die allein seligmachende Heilkunst zu fördern und sie, gleich dem Christenthum, über die ganze Erde zu verbreiten, davon sind merkwürdige Beyspiele vorhanden. Mit welchem wichtigen, ernsthaften Eifer ist nicht die Homöopathie in mehrern Ständeversammlungen behandelt worden, als wenn das Wohl des Landes und der Menschheit dabey wesentlich betheiligt wäre! Haben sich nicht bemittelte Einwohner einzelner Städte, z. B. Magdeburg's, Halberstädt's, die dem Emanationsheerde der Homöopathie am nächsten liegen, vereinigt, und einen fixen Jahrgehalt zugesichert, um nur eines homöopathischen Arztes theilhaftig zu werden? Namhafte Juristen haben sich nicht geschämt, das Recht des Selbstdispensirens für die Homöopathen in Anspruch zu nehmen, und in weitschweifigen Abhandlungen eine Lehre zu verfechten, zu deren richtiger Beurtheilung sie, als Nichtärzte, doch weder Beruf noch Befähigung besassen.

Der Wahrheit zur Steuer müssen wir aber gestehen, dass diese Bekehrungswuth vieler Layen und ihr

fanatischer Eifer für die Homöopathie von Hahnemann und seinen Hauptaposteln selbst angefacht worden ist. Als diese unter ihren Kunstgenossen so wenig Glauben und Anhang fanden, appellirten sie an das Urtheil der Layen, und erklärten diese für die besten und zuverlässigsten Richter über den Werth oder Unwerth der Homöopathie, weil sie unbefangen und nicht von den vorgefassten Meinungen der vulgairen Arzneykunst angesteckt wären. Eine solche Appellation musste natürlich den Layen schmeicheln, die ohnedies nur zu geneigt sind, über medizinische Gegenstände keck abzuurtheilen und bald die Kunst, bald ihre Jünger lieblos zu bekritteln. In dankbarer Anerkennung der ihnen beygemessenen Kompetenz, zollten sie daher Hahnemann und seinen Schülern ihren unbedingtesten Beyfall, und fanatisirten sich, ihre Angehörigen, Freunde und Bekannte nach Kräften für die neue Lehre. War es aber den Jüngern Hahnemanns nur erst gelungen, sich ein ansehnliches Publikum unter den Layen zu bilden; so mussten ihre Gegner, die nicht homöopathischen Aerzte, schon von selbst kommen, um die Kundschaft zu retten. Dass dies keine leere Insinuation ist, bezeugt der verstorbene Homöopath Caspari, welcher ohne Hehl und Arg erklärte:

„Und glaubt man denn, uns läge so viel daran, „Aerzte für unsre Wissenschaft zu gewinnen? Mit „nichten. Das Publikum von den Vorzügen der Ho„möopathie zu überzeugen, ist unser nächster Zweck; „wenn dieses sich dafür bestimmt, so müssen die Allo„pathen ohnedies ihre Zuflucht dazu nehmen *).“

Mit solchen Redensarten, deren eigentliche Tendenz das leichtgläubige Publikum gar nicht recht zu würdigen vermag, suchen die Homöopathen sich bey

*) Unumstösslicher, leicht fasslicher Beweis für die in den Gesetzen der Natur begründete Wahrheit der homöopathischen Heilart. Von Dr. Caspari, Leipzig 1828.

ihm zu insinuiren, und das ist ihnen theilweise so gut gelungen, dass letzteres sich die Verbreitung der Homöopathie mit wahrem Feuereifer angelegen seyn lässt. So erfahren wir durch den mehrgenannten Verfasser der „Skizzen eines reisenden Homöopathen," dass ein einflussreicher und thätiger Beschützer der Homöopathie, ein sogenannter Kavalier, mehre Aerzte hat reisen lassen — ja sogar einen wissenschaftlich gebildeten Thierarzt nach Leipzig zum Dr. Lux — um sich mit der neuen Lehre vertraut zu machen. Der allgemeine Anzeiger, *vulgo* Spucknapf, der Deutschen, unter Redaktion des Legationsraths Hennike, hat um die Verbreitung der Homöopathie mehr Verdienste, als Hahnemanns Organon und alle homöopathische Archive und Zeitungen, die kein Laye kennt noch liest. Dadurch ist der Dr. Plaubel in Gotha zum homöopathischen Pfuscher animirt worden, da er eigentlich zur Ausübung der medizinischen Praxis gar nicht befugt ist, und sich bis vor wenigen Jahren nur mit Botanik und Naturgeschichte beschäftigt hat. Solcher unbefugter, durch den Fanatismus der Layen erzeugter homöopathischer Praktikanten gibt es an manchen Orten; so in Münster einen gewissen v. Bönninghausen, der sich sogar, bevorwortet von Hahnemann, als homöopathischer Schriftsteller versucht hat. Ich wundre mich nur, dass die sonst so strenggerechte Königl. Preuss. Regierung ihm das Handwerk noch nicht gelegt, und ihn gelegentlich als medizinischen Pfuscher zur Strafe gezogen und zur Warnung für Andre, auf einige Monate eingesteckt hat. Es übersteigt wahrlich alle Begriffe, dass ein Mann im Amte, ein königl. preuss. Regierungsrath, sich so weit vergessen kann, den med. Pfuscher zu spielen, und als solchen sich öffentlich und ungescheut zu prostituiren, und in solcher Eigenschaft die Ausbrüche seines homöopathischen Fanatismus dem künftigen Regenten des Landes zu widmen, eines Landes, als dessen Stolz und Zierde grade eine der treff-

lichsten Medizinalordnungen genannt werden kann. — Auch ein Mitglied unserer Regierung wird beschuldigt, homöopathische Praxis zu treiben, und sogar einmal einem Augenarzt eine Konsultation mit sich, wegen einer Augenkrankheit angemuthet zu haben; aber ich halte das für baare Verläumdung, und kann nicht glauben, dass eine so hochgestellte Person sich mit Schuster Niklas *) in einen Rang gestellt haben sollte.

Genug, die homöopathische *rage* vieler Layen an den Orten, wo die neue Lehre Anklang und Aufnahme gefunden, ist ohne Frage Ursache, dass sich manche Aerzte der rationellen Schule zur Homöopathie bequemt haben, und wenigstens eine gemischte Praxis treiben, wo sie es in das Belieben des Kranken stellen, ob er, *salva venia*, homöopathisch oder allopathisch traktirt seyn will.

Das ewige Anpreisen und Anrühmen glänzender homöopathischer Kuren erweckt am Ende in manchem Arzte die Sehnsucht, eben solche Wunder zu verrichten, als sie täglich bis zum Verdruss und Ueberdruss mit anhören müssen. Man weiss ja, wie sich ein grosser Theil des nichtärztlichen Publikums darin gefällt, solche Wunderkuren überall zu verbreiten und nach seiner Weise noch obendrein auszuschmücken, zumal wenn es darauf ankommt, die Aerzte, denen diese angeblichen Wunder ein Dorn im Auge sind, damit zu kränken. Anfänglich verdriesst diese Aufschneiderey der Homöopathen und ihrer Gönner, man lacht und spottet ihrer; später macht sie nachdenkend und stutzig, besonders wenn sogenannte Kunden und ganze Häuser dadurch verloren gehen. Das Interesse sammt der Existenz kommt ins Spiel und verwirrt den Kopf. Man fängt an kleinlaut den homöopathischen Wundern

*) Dieser Schuster ist ein hiesiger Pfuscher, der schon mehrmals wegen Uebertretung der Medizinalgesetze bestraft worden ist.

zu widersprechen; man gibt zu, es könne etwas daran seyn, wenn auch nicht so viel als gerühmt wird. Nun wird uns vorgeworfen, wir seyen partheyisch und neidisch, wir widersprächen, ohne eigne Erfahrung von der Sache zu besitzen; dadurch gereizt, machen wir uns anheischig selbst zu prüfen und treu zu berichten. Jetzt wird experimentirt mit schon benebeltem Verstande, und, siehe da, es erschliesst sich dem Experimentator das wundervolle Reich der Homöopathie. Ach, es ist überhaupt so schwer, immer weise zu bleiben; vollends, wenn unsere schwache Weisheit fort und fort von der Thorheit bestürmt wird, und materielle Interessen, Lebensfragen mitzusprechen anfangen! Da muss die Weisheit wohl zuletzt unterliegen. Die Festigkeit und Selbstständigkeit des Charakters, die allen Angriffen auf unsere bessere Einsicht unerschütterlich widersteht, ist kein Gemeingut weder des Menschengeschlechts überhaupt, noch der Aerzte insbesondre. Selbst die gelehrtesten und erfahrensten Asklepiaden werden von den dominirenden Meinungen und Irrthümern unmerklich befangen, und müssen ihnen mehr oder weniger Tribut zollen. Ich bin daher so weit entfernt, den Aerzten, welche von homöopathischen Wunderthätern umgeben sind, ein Verbrechen daraus zu machen, dass sie zuletzt auf ähnliche Wunder ausgeben, dass ich nicht einmal dafür stehe, wenn hier in Hamburg die homöopathischen Wunderkuren um sich greifen sollten — wozu, Gott sey Dank, bis jetzt noch keine Aussicht ist — ob ich dann nicht auch, wenn auch nur aus Verzweiflung, ein homöopathischer Wunderthäter werde. Wie ich schon in der Vorrede zum II. Theile des Pseudomessias, mein künftiges Schicksal ahnend, gesagt habe:

„Wer kann für sich stehen, wenn er fort und fort „mit Narrheit zu kämpfen hat, dass er nicht am Ende „selbst zum Narren — und *Hahnemanni Pseudomessiae* „*medici scabiosi* gläubigster Anhänger werde?"

XIV. Ist das Glück, was manche Homöopathen durch ihre Scheinkunst gemacht haben, die Ursache geworden, welche manche Praktiker *in partes homöopathicas* überzugehen veranlasst hat. Ich würde dieses Grundes, als ehrenrührig, gar nicht gedenken, wenn die Homöopathen nicht selbst einräumten, dass manche Aerzte sich zu ihrer Lehre bekehrt hätten, um dort zu finden, was ihnen die Ausübung der gewöhnlichen Arzneykunst kärglich oder gar nicht gewährte. So heisst es in der Schweikertschen Zeitung von diesem Jahre:

„Einige von diesen Ueberläufern hat freylich auch „der Hunger, die Eitelkeit, die Sucht sich einen Namen „zu machen, oder sonst eine unlautre Absicht getrieben, „ihr altes Banner zu verlassen; allein diese, unter unsere Fahne noch nicht aufgenommen, sind als eine Art „Freykorps zu betrachten, welches auf eigne Hand „umherstreift, blos um Beute zu machen." *) —

Die Homöopathen sind also offenbar selbst der Meinung, dass nicht Alle mit reinem Herzen und reiner Hand zu ihnen übergehen, und ich bin nicht gesonnen, das widerspenstig zu bestreiten. Ich glaube vielmehr, dass in der That nicht wenige Praktiker, bey denen das, in unsern Tagen sich immer seltner bewährende, „*Dat Galenus opes*" nicht in Erfüllung gehen will, durch die Aussicht, mit der Homöopathie vielleicht mehr Glück zu machen, zuerst auf den Gedanken gekommen sind, homöopathische Experimente zu treiben. Es ist im Ganzen eine schlimme Zeit, besonders für angehende Aerzte. Die älteren konserviren sich zu lange, und die Lücken, welche der Tod hie und da einmal reisst, werden durch zehn- und zwanzigfachen Zuwachs mehr als ausgefüllt. Auf dem Lande und in den kleinen Landstädten ist eine traurige Existenz und selbst der beschäftigtste Arzt erwirbt nur

*) N. I. S. 7. 1834.

das Nothwendige im Schweisse seines Angesichts. Alles drängt daher nach den Haupt- und Residenzstädten; es thäte noth, dass die ganze Bevölkerung fortwährend siechte, um die Ueberzahl ihrer Aerzte angemessen zu beschäftigen und anständig zu ernähren. Unter solchen Umständen kann es nicht fehlen, dass bisweilen ungewöhnliche Wege eingeschlagen werden, um zu Nahrungsmitteln und Ansehen zu gelangen. Geschäftslosigkeit ist schon an sich ein peinlicher, entmuthigender Zustand für den Menschen, der grade in der Blüthe und Kraft der Jahre steht, und die besten Jahre gehen, leider, oft dem jungen Arzte dahin, ohne dass er Gelegenheit findet die erworbenen Kenntnisse üben und bewähren zu können. Manchem wird dadurch sein Beruf und sein ganzes Leben verbittert, besonders wenn er oft sehen muss, wie Leute ohne wahre Bildung und Wissenschaft durch Konnexionen und Vetterschaften zu Praxis und Ruf gelangen, und den bescheidenen Fussgänger aus der stolzen Karosse vornehm herablassend grüssen. Unter solchen Umständen darf es eben nicht Wunder nehmen, wenn Einzelne sich einer Heilmethode zuwenden, welche bey der allgemeinen Aufmerksamkeit, die sie im Publikum erregt, die besondere vielleicht auf ihre eigne Person und praktische Geschicklichkeit zu leiten geeignet seyn dürfte. So etwas geschieht nicht etwa immer mit dem klaren Bewusstseyn: Du willst Homöopathie treiben, um Aufsehen zu erregen und Dein Glück damit zu machen, sondern der unbehagliche Gemüthszustand, in welchen unsere bis dahin verfehlte Bestimmung uns versetzt hat, treibt uns unwillkührlich, den heiligen Anker auszuwerfen, um in das gelobte Land der goldnen Praxis zu gelangen.

Und dieser Weg zur Praxis wird um so leichter eingeschlagen, wenn die vielzüngige Fama verkündet, wie dieser und jener, dem es gar nicht gelingen wollte, ein gesuchter und geehrter Praktikus geworden, seit

er sich auf Homöopathie eingelassen, wornach das Publikum jetzt so viel Verlangen trage. Dass solche Gründe, bewusst oder unbewusst, den Uebergang mancher Aerzte zur Homöopathie veranlasst haben, lässt sich gar nicht in Abrede stellen; ja ich behaupte dreist, dass einige der ältesten und angesehensten Jünger Hahnemanns nur aus solchen Rücksichten sich der Homöopathie zugewendet. So ist mir z. B. der Moritz Müller in Leipzig, als Homöopath aus Glaube oder Ueberzeugung, sehr verdächtig, und Hahnemann selbst hat schon sein Anathem über ihn aus Köthen hergeschleudert, und die homöopathische Heilanstalt, so lange sie unter seiner Direktion stand, nicht für eine echte und wahrhaft homöopathische anerkennen wollen. Es werden besonders solche Aerzte der Duplicität und eigennütziger Absichten verdächtig, welche die Homöopathie mit der Ausübung der gewöhnlichen Heilkunst verbinden und es dem Kranken, wenn ich mich so derb ausdrücken darf, überlassen, ob er ohne oder über dem Löffel barbirt seyn will. Denn Aerzte, die dem Kranken die Alternative stellen, ob sie ihn rationell oder homöopathisch behandeln sollen, haben viele Aehnlichkeit mit jenen Barbiren, die ihren Kunden die ebengenannte Wahl lassen; ein Arzt von einigem Wissen und Gewissen kann unmöglich eine solche Alternative stellen. Entweder erkenne ich das homöopathische Princip als wahr, naturbegründet und zulänglich, oder nicht. Entweder ist es wahr, dass die Krankheiten nach dem Princip: *Similia similibus* geheilt werden müssen, oder es ist nicht wahr. Dass die homöopathische Behandlung hier angemessen und in einem andern Falle wenig oder gar nicht am rechten Orte seyn soll, ist widersinnig und zeugt vom nothdürftigsten Mangel an gesundem Menschenverstand. Hahnemann stellt keine Methode, sondern ein durchgreifendes Heilprincip auf; es muss überall passen oder es passt nirgends. Ich weiss wol, dass

Hahnemann selbst Ausnahmen bey sehr dringenden und wichtigen Fällen gestattet; aber diese Ausnahmen sind einfältig genug und noch einfältiger Diejenigen, welche daraus nicht erkennen, dass das ganze Princip als unwandelbare Regel eine Lüge ist. Wer aber so weit geht, einen Theil seiner Kranken homöopathisch, und den andern, der keinen Gefallen an der Homöopathie findet, nicht homöopathisch zu behandeln, macht sich der bewussten Betrügerey in hohem Grade verdächtig oder eines Unverstandes, dass ihm gerechterweise jeder Beruf zu ärztlicher Praxis streitig gemacht werden kann.

Ob Diejenigen, welche dem Publikum, unter dem sie leben, zu Gefallen Homöopathie treiben, und gewissermassen als Homöopathen wider ihren Willen zu betrachten sind, es ernst und ehrlich damit meinen, ist gewiss sehr zu bezweifeln. Mir sind wenigstens Einige bekannt, die gar kein Geheimniss daraus machen, dass sie von der Homöopathie so gut wie nichts halten, die aber trotzdem es nicht verschmähen, auf Allerhöchstes Begehren ihre Patienten homöopathisch zu behandeln. „*Quid facias illis*,“ sagen sie; man muss mit dem Strom schwimmen, und wenn ein närrischer Kauz nun einmal homöopathisch traktirt seyn will, sollen wir ihn deswegen gleich aufgeben, und in andre Hände gelangen lassen? Können wir die homöopathischen Possen nicht eben so gut treiben als Andre, und steht sich der Patient nicht am Ende besser dabey, wenn wir ihn unter Aufsicht behalten, die wir mit seiner Konstitution, dem Ursprung und Nexus seiner Krankheitsumstände vertraut sind, und die wir wissen, dass es mit der Homöopathie nichts ist, und zur rechten Zeit davon ablassen können, wenn positive und aktive Kunsthülfe nothwendig und nützlich ist? So ganz unrecht haben sie nicht; lasst sie in Frieden. Es kann der Homöopathie kein schlimmerer Streich gespielt werden, als wenn mit der Zeit alle Aerzte es den Kranken

frey stellen, ob sie rationell oder homöopathisch behandelt seyn wollen. Ich will eine Wette eingehen, so hoch Einer will, dass dies das einzige und unfehlbarste Mittel ist, die Homöopathie um allen Kredit zu bringen. Kann man Homöopathie überall haben, so ist der Reiz und Zauber der Singularität dahin, und sie theilt das traurige Schicksal der vulgairen Heilkunst, die der medizinischen Weisheit irgend eines Betbruders, eines Schäferknechtes oder Schuhflickers gelegentlich weichen muss.

Ich glaube hiermit so ziemlich die Haupt- und Nebenursachen, wodurch Aerzte zur Homöopathie verlockt worden sind, angegeben zu haben. So wenig angenehm und erfreulich solche Forschungen und ihre Resultate auch seyn mögen, und so manche schlecht klingende Saite dadurch auch berührt werden muss; so hat eine solche Untersuchung doch vielleicht den Nutzen, dass mancher Praktiker, der durch äussere oder innere Umstände sich zur Homöopathie hingezogen fühlt, noch einmal ernstlich mit sich zu Rathe geht, und, indem er hier das Getriebe und Gewebe der Beweggründe, welche so Manchen zur Homöopathie verlocken, ohne Hülle zur Schau gestellt erblickt, sich seiner Thorheit und Verirrung schämt, und zurückkehrt auf den schwierigeren und dornenvolleren Pfad der rationellen Medizin.

Aber auch die höheren Medizinalbehörden wünsche ich darauf hingewiesen zu haben, wie und wodurch sie ihrerseits dem Umsichgreifen des homöopathischen Treibens vorzubeugen im Stande sind. Es ist nicht zu verkennen, dass die grosse Mehrzahl der Jünger Hahnemanns einer gründlichen, wissenschaftlichen Vorbildung ermangelt, und dass dieser Mangel offenbar eine nur zu häufige Quelle des Uebergangs zur homöopathischen Praxis ist. Diese Quelle, welche mir sehr

wichtig und wesentlich erscheint, kann hauptsächlich der Zweig der medizinischen Behörden verstopfen, dem die Prüfung und Zulassung der Mediziner zur Praxis übertragen ist. Bey dem übermässigen Zudrange so vieler Individuen zu den medizinischen Studien, von denen so manches weder durch Anlage noch Bildung des Geistes dazu befähigt ist, thut es doppelt noth, diesem Zudrange durch möglichst strenge Prüfung zu wehren, und nur Diejenigen zu diesen Studien zuzulassen, und zu deren späterer Ausübung zu berechtigen, welche sich in jeder Hinsicht durch tüchtige Schulbildung und akademischen Fleiss dazu berufen zeigen. Es bedarf wol keiner Erörterung, dass nirgends die Prüfung auf allgemeine und besondere Entwickelung der geistigen Kräfte schärfer seyn muss, als beim künftigen Arzte. Nicht etwa, dass er ein tüchtiger Philologe, ein scharfsinniger Philosoph, ein tiefgründlicher Physiolog, Chemiker oder Botaniker seyn soll, und gleich fertig in allen Hülfswissenschaften der praktischen Medizin: diese Ansprüche wären übertrieben, und keiner der Examinatoren möchte ihnen genügen. Ich verlange vom künftigen praktischen Arzte eine gelehrte Schulbildung; denn nur durch diese wird er in den Stand gesetzt, den akademischen Vorträgen mit Verstand und Nutzen zu folgen. Ich verlange keine pedantische Gelehrsamkeit von ihm, keinen ciceronianischen Stil und keine gesuchten lateinischen Redensarten; aber ich verlange wenigstens eine ordentliche Tinktur von dem, was man unter klassischer Bildung versteht. Ein *med. studiosus* muss wenigstens bey der Prüfung einen guten lateinischen Auktor lesen und verstehen können, und ein *Doctor med. rite promovendus* muss wenigstens seine Dissertation s e l b s t zu schreiben im Stande seyn, und nicht mit dem Versprechen, sie nachzuliefern, promovirt werden. Nirgends aber sollte ein dem Scheerbeutel oder dem Receptirtische entlaufenes Subjekt, wenn es die Prüfung auf ordentliche Schulkenntnisse

nicht aushält, Aufnahme und Anerkennung als *med. studiosus* finden *).

Wollen wir dem Volke bessere und würdigere Begriffe von der Kunst und Bedeutung des Arztes beybringen, dann müssen wir den Stand zuvörderst von den Individuen reinigen, welche ihm mehr Schande als Ehre bringen, und nur dazu dienen, unsere Kunst in den Augen gebildeter Layen zu prostituiren. Diese Reinigung kann aber nur dadurch bewirkt werden, dass wir den Eingang in den Tempel Aesculaps, durch eben so nothwendige als erlaubte Mittel, möglichst erschweren, und keine Profane, d. h. keine rohe, ungebildete Subjekte eintreten lassen.

---

*) Versprechen, das Versäumte nachzuholen, müssen nicht angenommen werden; denn sie werden selten gehalten, weil ein *med. studiosus* dazu keine rechte Zeit mehr hat. Der Ungebildete kennt und achtet übrigens den Werth der Schulbildung zu wenig, um ihren Mangel lebendig zu fühlen. Er will Praktikus werden, um leben und heyrathen zu können.

II.

Homöopathisches Allerley.

(Gesammelt und mitgetheilt durch den Dr. Robert Knauer in Gotha.)

1.

Die meisten Layen und selbst viele Aerzte stehen in der Meinung, dass die von S. Hahnemann aufgestellte sogenannte homöopathische Heiltheorie eine neue, vor ihm noch niemals aufgestellte sey. Dem ist aber nicht so, wenn gleich es Hahnemann überall behauptet hat. Das homöopathische Princip enthält nichts als die Paracelsische Praxis, wie der Professor Dr. Schulz zu Berlin in folgenden Sätzen seiner Homöobiotik *) gezeigt hat.

1) Paracelsus sagte (vor länger als 300 Jahren): „Wie sich zween Feinde gegen einander stellen, beide kalt, beide heiss, beide im Harnisch, die beide mit gleichem Gewehr im Kampf treten, so sollen die Arcanen die Krankheit heilen. Man muss Form auf Form, Dinge von gleichen Eigenschaften auf einander geben u. s. w." — Hahnemann sagt: man muss die starke Hitze im Fieber durch ein heisses Bad, die erfrornen

*) Die Homöobiotik v. Prof. Dr. Schulz. Berlin 1833. S. 106. §. 106.

Glieder durch Schnee oder gefrornes Sauerkraut, die verbrannte Hand durch die Wärme des Feuers heilen und in allen Krankheiten Arzneyen geben, die eine ähnliche Krankheit, als sie heilen sollen, vor sich erregen können. *Similia similibus.* Dieses wesentlichste Moment der Homöopathie ist also durchaus die Paracelsische Praxis.

2) Paracelsus ist dem Princip der Alten: *contraria contrariis*, durchaus entgegen, Hahnemann verwirft es mit Verachtung.

3) Paracelsus berücksichtigt bey der Kur die Heilkraft der Natur gar nicht, sondern will alles, was zum Heilungsprozess gehört, durch die Kunst des Arztes bewirkt wissen. Hahnemann desgleichen nennt die Heilkraft der Natur stümperhaft und ohnmächtig.

4) Paracelsus verwirft die Zusammensetzungen der Arzneyen bei den Alten und sagt, die Kraft stecke nur im *Simplex*. Hahnemann dringt ebenso auf einfache Mittel.

5) Paracelsus sagt ausdrücklich, dass er sich bei Anwendung stark wirkender Stoffe kleinerer Dosen bediene, als die übrigen Aerzte seiner Zeit, weil durch die Dosis allein derselbe Stoff in den Händen des Arztes ein Gift oder eine Arzney werde. Hahnemann dringt ebenso auf kleine Dosen.

6) Paracelsus sagt: es ist nicht die körperliche Substanz der Arzney, welche wirkt; diese ist die blosse Hülle für die innere Kraft und Tugend derselben; ebenso wie er auch alle Krankheiten in ihrer Wesenheit für immateriell, inkorporalisch hält. Hahnemann sagt: in dem innern Wesen der Arzney ist eine geistige Kraft verborgen, die Krankheiten zu heilen, und die Krankheiten selbst sind dynamisch nach ihm.

Aus dieser Vergleichung ersieht man, dass die wesentlichsten Bestimmungen in der Homöopathie schon in der Paracelsischen Medizin enthalten sind. Aber

die Homöopathie ist das durchaus missverstandene, im Besonderen falsch dargestellte und in eine gänzlich unwissenschaftliche Form gebrachte Princip des Paracelsus, wie Dr. Schulz in den folgenden Paragraphen näher auseinandersetzt. —

2.

In dem Journal der Chirurgie und Augenheilkunde*) erzählt Herr Dr. Eduard Gräfe zu Berlin einige Krankengeschichten, die über den reellen Werth der Homöopathie einen genügenden Aufschluss geben, und darum eine weitere Verbreitung durch diese Blätter verdienen. Die Homöopathen und deren Anhänger verlangen thatsächliche Beweise, dass die neue Heilmethode durch ihre Mittel nichts bewirke. Hier sind welche gegeben.

Die Familie eines gewissen Kleidermachers und Topfgeschirrhändlers, Namens Schütze, war sämmtlich mit einer bösartigen Krätze behaftet und nahm, nach einer kurzen nichthomöopathischen Behandlung ihre Zuflucht zu einem Homöopathen. „Der Homöopathe," fährt Dr. Gräfe fort, „verwarf alle bisher angewendeten Mittel, gab den beiden Eltern anfänglich 20, späterhin 30 Kügelchen alle drei Tage, den Kindern aber so viele, als sie Jahre zählten. Aber auch die Homöopathie richtete hier binnen 10 Wochen keine Heilung aus, wohl aber grosses Unheil. Es bildeten sich nun bedeutende Krätzgeschwüre bey allen Kranken aus, die Füsse schwollen an, das Jucken war unerträglich, die Nächte schlaflos und die Kräfte sehr herabgesunken. Unter diesen Umständen, und da die vom Homöopathen immer verhiessene baldige Herstellung nicht erfolgte, entschloss sich der etc. Schütze mich um Rath zu fragen." — Herr Dr. Gräfe behandelte nun die

*) Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von C. F. v. Gräfe und Ph. v. Walther. Band 20. Heft 1. S. 148 u. folg. Berlin 1833.

Familie nach seiner Methode und heilte innerhalb 5 Wochen dieselbe radikal. —

In einer Note zu dieser Krankengeschichte erzählt Herr Dr. Gräfe ferner: „Ein Mann litt an Paraphimosis und wurde daran zweimal operirt; es entwickelten sich darnach am *penis* Geschwüre; diese wurden nun so lange homöopathisch behandelt, bis sich ein *Cancer* (Krebs) bildete, der das *caput penis* ergriff, dasselbe zerstörte und eine *amputatio penis* nothwendig machte.“ — „Ein Kranker ward wegen Chankergeschwüren am *penis* so lange homöopathisch behandelt, bis das Uebel recht bedeutend wurde. Der Homöopath versicherte dem Kranken, er würde ihn bald herstellen; da sich aber das Uebel verschlimmerte, so liess sich Patient allopathisch behandeln und ward sehr bald radikal hergestellt. — Schlimm ist es, dass die Homöopathen auch in Berlin bis jetzt noch immer ihre Arzneyen selbst anfertigen, und dass man so ausser Stand ist, zu erfahren, was sie denn eigentlich anwenden.“

Diese Beyspiele mögen allen Layen zur warnenden Lehre dienen, wie viel Unheil die Homöopathie mit ihrem *dolce far niente* in allen wichtigeren Krankheitsfällen anzurichten vermag! — Doch leider! werden die Meisten nur durch eigenen Schaden von der *Mania homöopathica* geheilt! — —

3.

Eine neuerlich erschienene Schrift des Dr. Kretschmar zu Bölzig, betitelt: Sreitfragen aus dem Gebiete der Homöopathie, liefert uns den Beweis, dass die krassen Ungereimtheiten der Hahnemann'schen Theorien selbst von langjährigen Verehrern und Ausübern der Homöopathie — wenn sie wissenschaftlich gebildet und rechtlich denkend sind — nicht verkannt und gutgeheissen werden können. — Dieser Verehrer und Ausüber der Homöopathie spricht sich in erwähnter Schrift freimüthig und unbefangen über die Unsicherheit und

Unstatthaftigkeit mancher Sätze der Hahnemann'schen Theorie aus, und zeigt, dass es jetzt noch zu früh war, eine allgemeine alleingültige Theorie des Heilverfahrens aufzustellen. — Höchst merkwürdig ist dabey noch, dass Dr. Kr. — welchem vom Stifter der H. auf eine höchst beleidigende Weise der Vorwurf gemacht wurde, er sey ein Halbhomöopathe und gehöre zur Mischlingssekte, weil er die Homöopathie schon früher für nicht ausreichend erklärt und öfter seine Zuflucht zur Allopathie mit günstigem Erfolge genommen habe — dem Meister Hahnemann selbst mehrere Fälle nachweiset, in welchen dieser auch zu der verächtlich behandelten Allopathie seine Zuflucht und zwar auch mit günstigem Erfolge genommen hat. — Möchten doch auch andere Verehrer der neuen Heillehre dem Beyspiele dieses Dr. Kretschmar folgen, und nicht wie bisher die vernunftwidrigen Lehren und apodiktischen Aussprüche jenes falschen Propheten sogleich nachbeten und unbedingt gutheissen! Man forsche wie Dr. Kr. nach der Wahrheit und Lauterkeit derselben, und Weniges nur wird sich als probehaltig zeigen! —

4.

In No. 300 der Neckarzeitung v. Jahre 1833 ist die Frage gestellt: „Sollte der Grundsatz der Homöopathie „Gleiches durch Gleiches" nicht schon darum falsch seyn, weil hier das Gesetz der Assimilation stattfindet, und nur Entgegengesetztes sich zurückstösst (aufhebt)?" —

5.

Der homöopathische Praktiker P. z. G. behandelte seit sechs Wochen ein Kind und hatte schon gar manches Pülverchen gegeben, ohne Patienten auch nur einmal gesehen zu haben. Das Kind verschlimmerte sich jedoch dabey mit jedem Tage und P. wurde daher von der geängstigten Mutter bestürmt, ihr doch nur zu sagen, woran ihr

Kind eigentlich leide, und ob noch Hoffnung vorhanden sey? P. gab unbestimmte Antworten, versprach aber das Kind zu besuchen, um sich endlich mit eigenen Augen von dessen Zustande zu unterrichten. — Nach Entfernung der Frau setzt sich P. hin und schreibt an den Chirurgen W. ein Billet folgenden wesentlichen Inhaltes: „Er habe vernommen, dass W. das kranke Kind N. N. gesehen und Anfangs behandelt habe, und ersuche ihn daher um einige Auskunft darüber, woran dasselbe eigentlich leide." — Die Krankheit des Kindes war während des sechswöchentlichen Nichtsthuns aus einem etwas heftigen Catarrh zur unheilbaren Luftröhrenschwindsucht geworden; es starb bald darauf. Ob P. dasselbe vor dem Tode noch einmal gesehen, darüber kann Referent keine Auskunft geben. Die Anekdote hat er aus dem Munde des Chirurgen W., welcher das Billet noch besitzt. Was sagt man zu dieser homöopathischen Krankenbehandlung?! —

6.

Derselbe Homöopathiker wurde wegen gesetzwidrigen Selbstdispensirens denunciirt, gestand sein Vergehen auch ein, machte aber den Einwand, dass er der Rechlichkeit der Apotheker an seinem Wohnote nicht mehr trauen könne. Er habe sie nämlich auf die Probe gestellt, indem er ganz neu (zum Theil von ihm) entdeckte und kaum bekannt gewordene homöopathische Mittel aus den Apotheken verschrieben und auch sogleich erhalten habe. Hier müsse aber durchaus Betrug vorliegen, besonders da das von ihm selbst entdeckte Mittel noch Niemandem bekannt seyn könne. — Die eingeleitete Untersuchung ergab nun: 1) dass die Namen zweyer Mittel, welche zwar neu, aber doch schon in der neuesten Ausgabe des homöopathischen Dispensatoriums aufgeführt waren, absichtlich verhunzt worden, um die Apotheker irre zu führen,

Diese aber hatten die Falle gemerkt und wirklich nur die Mittel gegeben, welche P. nach seiner Aussage zu Protokoll gemeint haben wollte. 2) Das dritte Mittel war in der That ausser P. auch Einem der drey Apotheker bekannt. Dieser war einst auf einem botanischen Spaziergang von P. selbst darauf aufmerksam gemacht worden. Er hätte sich das Mittel gelegentlich homöopathisch zubereitet und half auch seinen Kollegen damit aus, als P. dasselbe verschrieb. — So wurde denn die schändliche Verläumdung des Homöopathikers P. zu nichte gemacht. Sein ehemaliger guter Ruf — der neuerlich durch Mancherley anrüchig geworden — hat aber auch zugleich den letzten Stoss bekommen! —

7.

Zu der Frau eines Nagelschmidts wurde Dr. S. z. G. gerufen. Er findet dieselbe in einer Ohnmacht liegend, untersucht den Puls, erklärt dem Ehemann, der Fall sey bedenklich; holt aus der Tasche ein Gläschen mit Streukügelchen, schüttet einen Theil davon auf den Tisch, macht den Finger nass und streicht die daran hängenden Kügelchen der Kranken in den Mund. Darauf fühlt er wieder nach dem Puls, findet den Zustand schon weit besser, und wahrhaftig! die Frau zeigt wieder Leben und schlägt die Augen auf. Die ganze Scene dauerte nur einige Minuten. Wer will nun noch leugnen, dass die homöopathischen Nullgaben wunderbare Wirkung thun? — — Der Nagelschmidt aber, dessen Frau häufig an Ohnmachten leidet und sich gar manchmal auch ohne Arzney erholt hat, scheint gleichwohl anderer Meinung und gab gegen seine Bekannten zu verstehen: er halte den Dr. S. für einen echten Charlatan!

8.

Bekanntlich wenden die Homöopathiker ihre Arzneyen auch äusserlich an, aber dann in etwas stärkerer

Dosis. Bey einer Frau, die an Brustkrebs litt, wendete Dr. S. den Schierlingssaft in so starker Dosis äusserlich an, dass er in einer Woche gegen ein Pfund verbrauchte. Heisst das auch homöopathisch kuriren? — Bemerkenswerth ist hierbey, dass dieser Dr. S. im Monat September frisch ausgepressten Schierlingssaft in der Apotheke forderte, da er doch als gewesener Apotheker wissen muss, dass um diese Zeit der Schierling nicht allein wenig Saft, sondern auch von schlechter Qualität gibt. — Es war dabey nur auf eine Chikane der Apotheker — die er auch wirklich wegen schlechter Beschaffenheit ihrer Offizinen anklagte — abgesehen; auch um zu zeigen, dass das Selbstdispensiren allerdings nothwendig sey. —

9.

In der Druckschrift „Die Wunder der Homöopathie" — welche wegen ihres verführerischen Titels den Homöopathen besonders verhasst ist, indem sie so in die Hände einer Menge Layen gespielt wurde, und gar manchen, besonders die zweifelsüchtigen bekehrte oder doch irre machte, wird von einem Dr. B. erzählt, dass er den wassersüchtigen Weinhändler B. z. B. homöopathisch kurirt und dabey Hülsenfrüchte, Mehlspeisen u. s. w., als indifferent und also auch unschädlich (*sic!*), zu geniessen erlaubt habe. Diesem Wassersüchtigen verhiess Dr. B. auf Charlatansehre vollkommne Herstellung durch homöopathische Mittel und reiste, reichlich belohnt für diese Prahlerei, mit der wiederholt ausgesprochenen Hoffnung ab, dass er seinen Patienten nach einigen Tagen schon ausser dem Bette antreffen werde. — Auf der Rückreise wurde er von dem Oberförster B. — der auch schon viel Rühmens von dem neuen Doktor Eisenbart gehört hatte — um Hülfe bey seiner höchst leidenden Frau angefleht. Dr. B. tritt bei der Kranken ein, untersucht sie, macht ein bedenklich Gesicht, verabreicht aus seiner Taschenapo-

theke einige homöopathische Pülverchen, lässt sich dieselben, sowie seinen Besuch, gut bezahlen, empfiehlt sich und erklärt beim Einsteigen in den Wagen dem betrübten Oberförster: dass Patientin nicht zu retten wäre, dass sie schwerlich die Nacht überleben würde, weil der eingeklemmte Bruch schon in vollkommenen Brand übergegangen sey. — Der Wagen rollt fort und der betrübte Oberförster — schlägt ein helles Gelächter auf; denn an dem eingeklemmten Bruche litt seine Frau schon seit Jahren, es war eine verhärtete Inguinaldrüse, die sich, vermuthlich in Folge von Anstrengung, entzündet hatte. Der herbeigerufene nichthomöopathische Arzt Dr. J. verordnete zertheilende Umschläge, und die Frau, welche nach Dr. B's. Ausspruch die Nacht nicht überleben sollte, war nach einigen Wochen vollkommen hergestellt. Der wassersüchtige Weinhändler dagegen war schon nach wenigen Tagen an den Folgen der angerathenen homöopathischen Diät selig entschlafen. — Diess ein Pröbchen von der Diagnose und Prognose eines berühmten Homöopathikers! —

10.

Als sich Dr. S. z. G. dem Publikum als „homöopathischer Arzt und Accoucheur" empfahl, warf man mehrmals die Frage auf: wodurch sich der homöopathische Accoucheur von dem nichthomöopathischen unterscheiden möge? — Folgendes Beyspiel wird vielleicht etwas zur Lösung der Frage beitragen können.

Dr. B. zu L. wurde schleunig zu dem Stadtrathe P. z. E. geholt, dessen Frau in Kindesnöthen lag. In E. angekommen, trifft B. in einem der dortigen Gasthöfe mehrere homöopathische Bekannte, die ihn fragen, was ihn noch so spät am Abend hergeführt habe? — Er erzählt darauf, dass die Frau des Stadtrathes P.

in grosser Gefahr sey, und dass er wahrscheinlich eine wichtige geburtshülfliche Operation vornehmen müsse. Einige Wissbegierige fragen weiter und wollen die angedeuteten Operationen, als z. B. Zangengeburt, Kaiserschnitt u. s. w. erklärt wissen. — Dr. B. ist gleich bereit hierzu — wie er denn überhaupt vor Layen sein Lichtchen gern leuchten lässt; er holt die mitgebrachten Instrumente, breitet sie auf der Tafel im gewöhnlichen Gastzimmer aus und docirt gleich einem Professor. Hierauf begibt er sich zur Kreisenden, findet diese von heftigen Wehen gepeinigt und reicht ein homöopathisches Pülverchen. Die Hebamme bittet ihn, eine genaue Untersuchung vorzunehmen; er werde dann finden, dass hier manuelle Hülfleistung durchaus nothwendig sey; die Geburtstheile der Frau wären etwas abnorm gebildet, und es habe sich bey den vorherigen Geburten die Kunsthülfe stets nothwendig gemacht. Dr. B. aber fertigt die anmassende Hebamme kurz ab, und behauptet, das homöopathische Pülverchen sey nach seiner Erfahrung in solchen Fällen mehr als ausreichend. — Es geht aber eine Stunde nach der anderen hin; es wird ein Pülverchen nach dem andern gereicht — der Zustand der wimmernden Kreisenden hat sich um kein Haar breit gebessert. So vergehen beinahe zwey Tage — da kann es der Ehemann der Jammernden nicht mehr aushalten und er fordert vereint mit der Hebamme den homöopathischen Accoucheur zum Handeln auf. Jetzt erklärt der sehr kleinmüthig gewordene Dr. B.: er habe die nöthigen Instrumente nicht bey sich; man möge daher den nichthomöopathischen Accoucheur Dr. A. in seinem Namen bitten, die Operation vorzunehmen, weil er selbst durch das anhaltende Wachen (und Warten) sich zu sehr angegriffen fühle. Man eilt zu Dr. A.; dieser erscheint, B. kommt ihm demüthig entgegen und macht dieselben Entschuldigungen; Dr. A. legt die Zange an und schon nach wenigen Minuten ward ein gesundes Kind ent-

bunden. Die schon in den letzten Zügen liegende Mutter ward so noch glücklich den Armen des Todes entrissen, dem sie ohnfehlbar eine Beute geworden wäre durch jenen homöopathischen Charlatan! —

Der Unterschied zwischen einem homöopathischen Accoucheur (Dr. S. schrieb aus Versehen (?) Accoucher) und einem nichthomöopathischen dürfte hiernach, wenigstens in einer Hinsicht, nicht schwer aufzufinden seyn!! —

11.

In einer kleinen, aber lesenswerthen Schrift von Dr. Härlin, Oberamtsarzt zu Nördlingen im Würtembergischen *), wird das homöopathische Publikum recht treffend folgendermassen geschildert:

„Es ist zuvörderst ein sehr hochzuverehrendes Publikum; denn es befinden sich viele Damen darunter, mit denen es ein kluger Arzt nie verderben wird. Dieses Publikum ist in Krähwinkel und Flachsenfingen so gut zu Hause als in London und Paris. In Flecken und Dörfern ist es seltener."

„Es ist ein *juste milieu* zwischen gründlicher wissenschaftlicher Bildung und Ignoranz. Es ist überall bewandert, aber nirgends zu Hause. Es hat viel übrige Zeit, deshalb liest und isst es mehr, als es verdauen kann."

„Da es aus Langeweile viel an seiner Gesundheit ruinirt und reparirt, so hört und spricht es gar gerne von Medizin, aber die Tiefen der Anatomie, Physiologie, Chemie u. s. w. sind ihm ein Greuel. Deswegen ist es hocherfreut, wenn es in der, seinen Augen undurchdringlichen, wissenschaftlichen Sauce einen etwas handgreiflichen Brocken auffindet, z. B. den rohen Brownianismus, Mesmerismus, die *Cadet de*

---

*) Der Titel heisst: Die Homöopathie im Lichte des gesunden Menschenverstandes u. s. w. Stuttgard 1834.

[illegible]'schen und Oertel'schen Wasserkuren, Currie'schen Rauchkästchen, oder Broussais'schen Blutscenen."

„Es glaubt ein in fremden Sprache geschriebenes Buch zu verstehen, wenn es die beigelegten Kupfer betrachtet."

„An die in Uebermass verschluckten Pulver und Pillen hat besagtes Publikum den Glauben nach gerade verloren, den Geschmack daran schon längst, und so sind ihm bezauberte Brodkügelchen, alle vierzig Tage eines zu nehmen, eine willkommene Erscheinung."

„Endlich hat dieses Publikum Geld und macht sich nichts daraus, wenn's bequem ist und zugleich vornehm aussieht, da einen Louisd'or auszugeben, wo ein gewöhnliches (?) mit 15 Kreuzern ausreicht."

„Diess ist die Trift, auf der die Homöopathie weidet, und ohne welche sie ihr Daseyn so wenig fristen könnte, als die Seidenraupe das ihrige ohne Maulbeerbaum oder Schwarzwurzeln."

12.

Die Geschichte der Medizin lehrt, dass alle sogenannten medizinischen Systeme, und wenn sie auch noch so fest begründet scheinen, dennoch über kurz oder lang, dem Zahne der Zeit unterliegen und in Trümmern zerfallen; dass oft nur noch einzelne Baustücke der Nachwelt von ihrer einstigen Existenz Kunde geben. — Wie in den Museen die Kunstwerke der Vor- und Mitwelt und andere Seltenheiten für die Nachwelt zur Belehrung oder auch nur zum Vergnügen angesammelt und aufbewahrt werden, so finden wir auch in der allgemeinen Medizin die wichtigeren und bewährten Lehren und Erfahrungen der untergegangenen Heilsysteme wieder, theils vereinzelt, theils mit andern zu einem nützlichen oder doch interessanten Kunstwerk zusammengefügt. — Wie viel mag wol einmal von dem homöopathischen Systeme der

3*

Nachwelt verbleiben?! — Wie oft wurde dessen ewige Dauer von Hahnemann und seinen Jüngern verkündet, und schon sehen wir — nach kaum 30 Jahren — dass das künstliche Gebäude in seinen Grundfesten wankt, dass seine Mauern schon gespalten, und die locker gewordenen Schlusssteine herauszufallen drohen, — was dann den Einsturz des Ganzen zur unausbleiblichen Folge haben muss! — Das Kunstwerk ist zu rasch und auf zu unsicherem Grunde erbaut worden! — —

Merkwürdig bleibt es immer, wie ein so wenig begründetes System — trotz allen Ankämpfens — so schnell in Aufnahme kommen, wie es selbst in den gebildeteren Klassen Eingang und Vertheidiger finden konnte. Solche Epoche, solch' reissende Fortschritte hat noch niemals ein Heilsystem gemacht! Wann haben sich jemals die Layen so um medizinische Systeme bekümmert?! — Nach kaum 30 Jahren hat das homöopathische System schon die Wanderung durch alle kultivirten Länder der alten und neuen Welt gemacht. — Es wäre zu wünschen, dass alle diejenigen Aerzte, welche die Homöopathie auf ihrer Wanderung genau beobachteten, ihre Notizen darüber in dem „Antihomöopathischen Archiv" mittheilten. Interessant würde es jedenfalls seyn, zu erfahren: wie und durch wen die H. in den verschiedenen Gegenden in Aufnahme gekommen; wie lange sie ihren Ruhm behauptet; wie man sie in Ansehen zu erhalten suchte, und wodurch sie wieder in Misskredit gekommen; endlich auch, wess Geistes Kind ihre Anhänger im Allgemeinen waren. — Solche Notizen würden gewiss einen wichtigen Beytrag zur Geschichte der Medizin überhaupt, besonders aber der Homöopathie, abgeben. —

III.

Erwiderung auf die, in No. 20 der allgemeinen homöopathischen Zeitung, Band III., enthaltene, sogenannte „Kritik" der Druckschrift, das Verbot des Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte u. s. w.

Von Demselben.

Dem Herrn Medizinalrath Dr. Blau zu Ichtershausen hat es beliebt, in oben genannte Nummer der allgemeinen homöopathischen Zeitung einen Aufsatz einrücken zu lassen, der das Aushängeschild einer „Kritik" trägt, diese Bezeichnung aber in keiner Weise verdient, sondern lediglich ein Pamphlet gegen mich, den unterzeichneten Verfasser der gedachten Schrift zu nennen ist. — Ich glaube nun, des mich nicht kennenden Publikums halber, jenen schmähsüchtigen, fast nur Persönlichkeiten enthaltenden Aufsatz um so weniger mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, da derselbe von meinen Gegnern so viel wie möglich verbreitet worden, und also deren verleumderische Absicht nicht zu verkennen ist. Zur geehrten Redaktion der allgemeinen homöopathischen Zeitung habe ich aber das gute Zutrauen, dass auch dieser Erwiderung die Aufnahme in ihre Blätter nicht versagt werden wird, und hoffe diese

um so mehr, da in selbigen mehrmals laut ausgesprochen worden, dass diese Zeitung keine blosse Parteischrift seyn will.

Bevor ich auf die specielle Widerlegung der sogenannten Kritik eingehe, möchte es wol zweckmässig seyn, einige Worte über die Tendenz meiner Schrift zu sagen, und mich wegen des gemachten Vorwurfs der „gehässigen Absicht" bey Abfassung derselben im Allgemeinen zu rechtfertigen, da sonst, bei Widerlegung der einzelnen Sätze mehrmalige Wiederholungen nöthig seyn würden. — Auch muss ich noch voraus bemerken, dass mir zur Lösung meiner Aufgabe eine getreue, aber immer noch möglichst schonende Schilderung von dem Leben und Charakter des Dr. **Blau** höchstnothwendig scheint, da sehr oft schon hierdurch die beste Widerlegung solcher Pamphlete begründet wird, und ich hoffe um so mehr, dass man mir diess nicht verargen werde, weil Dr. Blau **ähnliche** Waffen, und zwar ohne Noth, gegen mich gebraucht hat. — Endlich versichere ich noch, dass Alles, was in diesem Aufsatze gesagt worden, ganz der Wahrheit getreu ist, und dass ich es vor göttlichem und weltlichem Richterstuhle mit gutem Gewissen vertreten kann, und darum auch keinerley Verantwortlichkeit scheue.

Bey den vielen Verhandlungen über die Streitfrage: ob das **Selbstdispensiren der homöopathischen Arzneyen (durch die Aerzte) zu gestatten sei, oder nicht?** — ging man fast immer von einem falschen Gesichtspunkte aus. Man machte eine Rechtsfrage daraus, und liess das, worauf es bey der Gesetzgebung allemal ankömmt, oder doch ankommen soll: **allgemeine Zweckmässigkeit**, oder **dringende Nothwendigkeit**, fast ganz unberücksichtigt. Ich war nun schon lange mit mir darüber einig, dass das Selbstdispensiren der **homöopathischen** Arzneyen

den Aerzten gestattet werden müsste, wenn die Nothwendigkeit oder Zweckmässigkeit desselben unwiderleglich erwiesen werden könnte. Im entgegengesetzten Falle aber, wenn nämlich das Selbstdispensiren nicht unumgänglich nothwendig, wenn es sogar dem Gemeinwohle nachtheilig sich erwies, dürfte dasselbe in keiner Hinsicht gestattet werden, und wenn sich aus Analogie der bestehenden Gesetze auch noch soviel Rechtsgründe dafür beybringen lassen.

Nur die Erfahrung konnte also die Streitfrage vollkommen entscheiden, und darum beobachtete ich das Thun und Treiben der homöopathischen Praktiker theils selbst, theils zog ich durch sichere Gewährsmänner Erkundigungen ein. Hierbey ging ich keineswegs leichtsinnig, sondern stets mit grösster Sorgfalt zu Werke und nahm nur das als wahr und richtig an, was ich selbst und zwar mehrmals beobachtet, oder wofür meine Gewährsmänner sich gehörig — meist schriftlich — verbürgten *). Auch von Leidenschaftlichkeit und persön-

*) Um nur einen Beweis dafür zu liefern, so erwähne ich: dass, unter andern Anfechtungen, auch eine Injurienklage von H. z. K. gegen mich anhängig gemacht wurde; dass derselbe Anfangs Alles über ihn Erzählte hartnäckig und wiederholt leugnete, endlich aber überführt und zum Eingeständniss gebracht wurde. Der ehrenwerthe Mann ward demnach mit seiner Klage abgewiesen und in alle Kosten verurtheilt. Eine nur zu gerechte Strafe für sein — gelindausgedrückt — unverschämtes Ableugnen! — — Bemerkenswerth ist es jedenfalls, dass nur dieser Eine, wegen des angeblich verleumderischen Inhaltes meiner Schrift und der darin enthaltenen, nur auf Lügen und Unwahrheiten gegründet seyn sollenden Beschuldigungen der genannten Personen, — auf gerichtlichem Wege Satisfaktion gesucht hat. Alle Uebrigen vermieden diesen Weg, wohl aus dem guten Grunde, weil sie sich sagten, dass dabey nichts Erspriessliches für sie herauskommen würde! — Um aber doch ihrer Galle einen Ausgang zu verschaffen, begann man successive, mich in öffentlichen Blättern der Lüge, Unwahrheit und Verleumdung zu bezüchtigen. — Ihre Mühe soll ihnen nicht unvergolten bleiben! —

licher Abneigung gegen irgend eine der genannten Personen wird der ruhige, unparteiische Leser meiner Schrift wenig oder gar keine Spuren finden. Ich kenne die angeführten Personen grösstentheils nur von Weitem; viele habe ich nicht einmal gesehen, und nur den Dr. Blau habe ich näher und zwar nicht von der besten Seite kennen gelernt. Gleichwohl habe ich ihn nicht mehr wie die Anderen angegriffen. Ich habe nur von ihm gesagt, was die Sache erheischte. Von Hass kann zwischen uns — wenigstens meiner Seits! — keine Rede seyn, da er mir hierzu niemals Veranlassung gegeben hat, wol aber zur Verachtung! — —

Das Resultat meiner eigenen Beobachtungen und der gesammelten Beiträge Anderer über das Thun und Treiben der homöopathischen Aerzte, besonders aber der grossen Anzahl nichtärztlicher homöopathischer Praktiker hiesiger Gegend, war nun:

1) dass die Bereitung und Dispensation der homöopathischen Arzneyen durch die Aerzte keineswegs unumgänglich nothwendig ist; dass vielmehr

2) die uneingeschränkte Gestattung der Selbstbereitung und Selbstdispensation von Arzneyen jeglicher Art für Gesundheit und Leben der Menschen höchst nachtheilig wirken muss; und dass daher

3) das Selbstbereiten und Selbstdispensiren der homöopathischen Arzneyen weder Aerzten noch Layen aus medizinisch-polizeylichen Gründen gestattet werden darf.

Um für diess Resultat den besten Beweis zu liefern, schien es mir nothwendig, die dafür sprechenden Thatsachen in ihrer wahren Gestalt hinzustellen, und um diess zu können, durfte ich die Namen der betheiligten Personen am allerwenigsten verschweigen. Freilich wusste ich recht gut, dass solche Freimüthigkeit höchst übel aufgenommen wird; dass man es ein schonungsloses, unchristliches, inhumanes Verfahren zu nennen und gewöhnlich hämische Absichten unterzustellen

pflegt. Aber ich wusste auch, dass man Alles geradezu für erdacht und ersonnen, für Unwahrheit und Lüge erklärt haben würde *), wenn ich die Namen verschwieg oder nur andeutete. — Offen und laut habe ich die Namen der betheiligten Personen genannt, aber auch meinen Namen nicht verschwiegen, mich nicht hinter das Schild eines Pseudonymus verkrochen. Nein, mit offenem Visir bin ich meinen Gegnern entgegengetreten! — Gewiss des Beweises genug, dass ich zum ehrlichen Kampfe herausgefordert, dass ich nicht der Lüge, Unwahrheit und Verleumdung — dieser unehrlichen, meuchelmörderischen Waffen — mich bedient habe, oder bedienen wollte! — — —

Wie schwer es ist, in solchen Fällen Persönlichkeiten zu vermeiden, wo Namen und Thatsachen genannt werden müssen, — das weiss Jeder nur zu gut. Auch in meiner Schrift war es nicht immer möglich; doch habe ich wenigstens alle reinen Persönlichkeiten zu vermeiden gesucht, und höchstens da, wo Person und Sache in unzertrennbarer Verbindung standen, der sachdienlichen persönlichen Verhältnisse Erwähnung gethan. Ich glaube hierbey in keiner Art zu weit gegangen zu seyn, und hoffe, dass jeder unparteiische Leser meiner Schrift mir diess gewiss einräumen wird, wie es denn auch schon von mehreren Seiten geschehen ist.

*) Diess ist leider! dennoch geschehen, und zwar selbst von Männern, denen ich mehr Sinn für Wahrheit und Recht zugetraut habe. In dem Wahne, sich und die von ihnen begünstigte Sache zu rechtfertigen, oder zu vertheidigen, wenn sie die gemachten Beschuldigungen als ungegründet darzustellen suchten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Verdrehungen und Verfälschungen, selbst zur gänzlichen Verleugnung der Wahrheit, und bedachten in ihrem fanatischen Eifer nicht, dass die Wahrheit doch endlich den Sieg davon tragen müsse; dass sie dann in ihrer ganzen Blösse dastehen und sich und ihren Charakter für immer verdächtigt haben würden.

In dem Vorwort zu meiner Schrift sprach ich aus: dass ich Ein- und Gegenreden hoffte und sogar wünschte, weil diess nur noch mehr zur Erörterung und Berichtigung des wahren Thatbestandes beytragen werde; dass ich jedoch zugleich erwartete, meine Angaben nur durch ruhige Ein- und Gegenreden widerlegt und mich nicht ohne Weiteres beschuldigt zu sehen, die angeführten Thatsachen verdreht und entstellt zu haben. — Die ruhige, gründliche Widerlegung muss aber meinen Gegnern sehr schwer (Manchem selbst unmöglich) geworden seyn, da nicht eine Einzige der angeführten Thatsachen durch haltbare Gründe widerlegt worden ist. Man leugnete Alles kurzweg ab, oder liess sich nur auf Erörterung unwichtiger Nebensachen ein, und überging die eigentlich faulen Flecken ganz mit Stillschweigen, oder man erklärte Alles geradezu für Unwahrheit, Lüge und Verleumdung, und glaubte damit sich hinlänglich gerechtfertigt, den Verfasser aber zugleich an den Pranger gestellt zu haben. — Ich war übrigens schon darauf gefasst, auf diese Art angegriffen zu werden, da ich meine Gegner und ihre Waffen, aus eigener Erfahrung oder durch eingezogene Erkundigung, zur Genüge kannte. So kam mir denn auch der Angriff des Dr. Blau nicht unerwartet — ich möchte sagen: am allerwenigsten unerwartet, als ich zuerst von meinen Freunden vernahm, dass er die allgemeine homöopathische Zeitung — die ich gewöhnlich später erhalte — zum Tummelplatz gemacht habe, nachdem er von der Redaktion des allg. Anz. d. D. zurückgewiesen worden war. Zugleich wurde mir aber auch erzählt, dass man diese sogenannte Kritik von vielen Seiten für ein gemeines Machwerk erklärt; ja, dass der homöopathische College Dr. Sch. sogar laut geäussert habe: „der Aufsatz des Dr. Blau habe seinen Beifall keineswegs; es sey darin fast nur geschimpft, aber nur selten auf die Sache eingegangen und also Wenig oder Nichts widerlegt worden." —

Ein solcher Ausspruch von dieser Seite ist gewiss schon Satisfaction genug für mich! —

Nach dieser allgemeinen — hoffentlich genügenden! — Rechtfertigung wegen des Inhalts meiner Schrift, will ich nun zur Beantwortung und Widerlegung der hauptsächlichsten Punkte der pseudonym vom Dr. Blau verfassten sogenannten Kritik übergehen, und bemerke gelegentlich nur noch, dass meine übrigen Gegner an einem andern Orte nach Gebühr abgefertigt werden sollen. — Haben sie geglaubt, ich fühle mich überwunden, weil ich bis jetzt auf ihre Angriffe nichts entgegnete, so bedauere ich, dass sie sich ganz und gar getäuscht haben! —

Zur Beantwortung der sogenannten Kritik möchte es höchst zweckmässig seyn, vor Allem eine getreue biographische Skizze über den Dr. Blau zu liefern. indem diess ihn und seinen Charakter ins gehörige Licht setzen, und mich der Mühe überheben wird, auf die in Menge eingestreuten hämischen — mich aber, weil sie von einem solchen Menschen ausgehen, keineswegs beleidigenden! — Persönlichkeiten Etwas zu erwiedern.

Johann Wilhelm Blau, geboren in der Gegend von Naumburg, ist der Sohn eines Ziegelbrenners, welcher sich vor ohngefähr 25 — 30 Jahren im Gothaischen niederliess und seitdem bey mehrern Ziegeleibesitzern in Arbeit stand. Der Sohn unterstützte in seiner Jugend den Vater bei dessen Geschäft, erlernte nebenbey die kleine Chirurgie, barbierte am Sonntage die Bauern und spielte ihnen Abends als Dorfmusikant zum Tanz auf. Später begleitete er den Sohn seines damaligen Gutsherren als Bedienter nach Jena, verliess diesen nach einiger Zeit und ward Marqueur *). Hier-

*) Manche der Herren Professoren erinnern sich dieser Lebensepoche des Herrn Medizinalraths noch recht gut, und können sich nicht genug verwundern, dass der Herr Marqueur es schon nach 10 Jahren — durch besondere wissen-

auf ging er zu dem Chirurgen Z. in Condition, und besuchte nebenbey Collegia, verliess die Condition wieder und studierte förmlich Medizin. Nach zweijährigen Studien ging ihm die Geldquelle aus; er begab sich nach Hause und begann medizinische Pfuscherey zu treiben. Das Handwerk wurde ihm jedoch bald gelegt. Auf sein klägliches Lamentiren und hauptsächlich auf Verwendung mehrer, durch Schmeichelei gewonnener Gönner wurde er endlich zum Examen gelassen, fiel aber — wie voraus zu sehen war — *in optima forma* durch. Beim zweiten Male ging's nicht viel besser, und nur aus Barmherzigkeit wurde ihm die Licenz zur Praxis, jedoch unter der Bedingung ertheilt, dass er unter Aufsicht eines erfahrenen Arztes praktiziren solle. Dem erwählten Physikus Dr. L. schmeichelte er erst auf alle mögliche Weise; doch als dieser das gewünschte Gutachten über seine Qualifikation zur unbeschränkten Praxis nicht abgab, perhorrescirte und verleumdete er denselben, und wählte sich darauf einen andern Beaufsichtiger in der Person des nunmehr verstorbenen Hofraths Dr. B. z. A. — Auch bei diesem wusste er sich bald einzuschmeicheln und schon nach kurzer Zeit ein belobendes und empfehlendes Zeugniss zu erlangen. Einer seiner damaligen Kunden und sehr intimen Freunde stellte ihm auch ein sehr vortheilhaftes Zeugniss aus, und sammelte selbst noch Unterschriften Anderer. Diess Alles schickte Blau mit einer (jedenfalls nicht von ihm verfassten) Dissertation und einer von J. auch ein ehemaliger Freund und Gönner! — erborgten Geldsumme nach Giessen, ward dort *in absentia* zum *Doctor med. et chirurg.* promovirt — während er sich 10 — 14 Tage bey entfernten Ver-

---

schaftliche Bildung und ausgezeichnete Verdienste?! — zum Doctor und sogar zum Medizinalrath gebracht hat. — Das dabei ausgesprochene Urtheil über Blau's Fähigkeiten lautete eben nicht sehr günstig. —

wandten aufhielt und bey seiner Rückkehr die Leute glauben machte, er habe zu Giessen in Person promovirt — legte darauf das erhaltene Diplom und die erwähnten Zeugnisse der Medizinalbehörde vor, und ward solchergestalt auf Treu und Glauben von der Beaufsichtigung entbunden. —

Aber wie dankte er seinem alten Gönner?! — Er verdrängte ihn nicht allein aus dem Hause einer reichen Gräfin, wo derselbe bisher Hausarzt gewesen und ihn (Blau) dort eingeführt hatte, sondern er intriguirte auch sonst noch gegen den guten Hofrath B. und hat ihm seine letzten Lebenstage gar manchmal verbittert.

Nach dem Tode der reichen Gräfin W. heirathete Blau deren Gesellschaftsfräulein — ein gutes, aber in der Menschenkenntniss ziemlich unerfahrenes Geschöpf. — Sie war die Haupterbin der Gräufin, und durch das erheirathete Geld und die zugleich entstandenen Connexionen erhielt Blau nach einiger Zeit den Titel eines Medizinalrathes — jedoch erst auf geschehenes Ansuchen und gegen baare Bezahlung! — — Dieser Titel galt sonst als eine öffentliche Anerkennung wahrer Verdienste um Wissenschaft und Kunst, aber seitdem ihn ein Blau erhalten hat ———————; doch ich überlasse dem Leser, seine eigenen Gedanken hieranzureihen! —

So ist es unserm würdigen Johann Wilhelm Blau gelungen, sich über seinen angebornen Stand zu erheben. Er ist ein angesehener viel vermögender und — in den Augen des geringen und vornehmen Pöbels! — auch verdienstvoller Mann geworden! Aber wie? — Durch Schmeichelei und Heuchelei, durch kriechende Demuth gegen die gebildeteren Genossen seines Standes und überhaupt gegen alle Vornehme und Einflusshabende, und durch ein keckes, imponirendes Auftreten, verbunden mit einer ans Unverschämte gränzenden Charlatanerie, wenn er es mit Layen und eingebildeten

Afterärzten zu thun hat; vor Allem aber durch Geld und gut benutzte Connexionen!! — Durch eignes wahrhaftes Verdienst hat er das Wenigste erlangt. Er ist mit einem Worte: ein Glückspilz! — Und wie alle Glückspilze, so überschätzt sich auch Blau. Was er nur dem Wohlwollen Fortuna's zu verdanken hat, schreibt er sich zu. Das Glück hat ihn hochmüthig gemacht, und schon fängt er an, auch übermüthig zu werden. Er glaubt, dass durch seine Heirath in die vornehmeren Stände, durch sein erheirathetes Geld, durch seine erkauften Titel mit seiner werthen Person, nicht allein eine Standeserhöhung vorgegangen, sondern dass sich auch zugleich seine Natur veredelt habe. — Doch der Pilz bleibt ein Pilz, und wenn er durch erkünstelte Treibhausvegetation auch noch so hoch aufschiesst!!! — — —

Diess möchte Alles seyn, wenn Bl. sich dabey nur nicht des gröbsten Undankes — des schändlichsten aller Laster! — schuldig gemacht hätte. Aber sowie er seinem oben erwähnten Gönner schlecht gedankt hat, so auch allen Uebrigen für ihr Wohlwollen, ihre Verwendung, ihre Unterstützung! — Ja, er hat sich sogar nicht gescheut, laut auszusprechen, dass er Dem und Jenem nur so lange geschmeichelt und die Maske der Freundschaft gezeigt habe, als sie ihm zur Erreichung seiner Zwecke nöthig gewesen seyen! — *exempla sunt odiosa!* — Doch ein Leichtes wäre es mir, mehr als zehn anzuführen.

Diess die getreue Schilderung *) desjenigen Johann Wilhelm Blau, welcher sich unter dem er-

*) Eine ähnliche biographische Skizze über Dr. Bl. enthält eine Nummer der vorjährigen Dorfzeitung, und da man muthmassen könnte, ich sey der Verfasser gewesen, so erkläre ich hiermit, dass ich an jenem Aufsatze nicht den mindesten Antheil habe. — Derselbe enthält übrigens nur Wahrheit, und um so mehr musste man sich über die Freiheit verwundern,

wählten Aufsatze in der allgemeinen homöopathischen Zeitung als „Doctor“ und „Medizinalrath“ unterzeichnet hat. Dass er der Verfasser desselben nicht ist, darauf will ich einen Eid *de credulitate* ableisten. Wenigstens war er vor einigen Jahren noch nicht fähig, einen deutschen Aufsatz correkt abzufassen. Die Correktur und selbst die Abfassung besorgten gewöhnlich der Schullehrer Sch., oder der Scribent L. — gegen verhältnissmässige Vergütung, wie sich von selbst versteht. — Dagegen will ich nicht in Abrede stellen, dass die hämischen Persöhlichkeiten nur von Bl. herrühren. — Theuer genug mag übrigens der Aufsatz zu stehen kommen! —

Aus der gefühlten eigenen Schwäche pflegen beschränkte Köpfe auch auf die Anderer zu schliessen, und daher lässt sich der Zweifel über meine Autorschaft, den nur ein Bl. und seines Gleichen haben konnten, leicht erklären. —

Weiterhin (S. 157. Sp. I. der sogenannten Kritik) will mich Bl. einer unlogischen Folgerung und Inconsequenz zeihen, weil ich in dem Vorworte zu m. Schr. das Gesetz *resp.* Verbot hinsichtlich des Selbstdispensirens ein „zweckmässiges und nothwendiges“ genannt, und später über die Gesetzgebung losgezogen hätte, die eine „zeitgemässe Revision der Medizinalpolizey-Gesetze“ unterlassen habe. Herr Bl. — oder vielmehr sein Federführer — hat dabey aber nicht bedacht, dass das Ganze immer zweckmässig und wohlthätig seyn und bleiben kann, wenn auch einzelne Theile einer Abänderung bedürfen, oder selbst unpassend und unnö-

---

mit der zwey Anonymi in No. 8 des geh. Plauderstübchens dagegen auftraten, Alles für Unwahrheit, Lüge und Verleumdung erklärten, und dem Dr. Bl. einen Panegyrikus hielten, bei dessen Lesung derselbe schaamroth geworden seyn muss — wenn er aus Schaam noch roth werden kann. — Nur bestochene, oder belogene Freunde Blau's können diese Lobredner gewesen seyn! —

thig geworden sind. — Die bey dieser Gelegenheit gemachte Vergleichung zwischen „altem Kornbranntwein," und dem „neuen Kartoffelgeist" ist eine ganz unpassende Anspielung; ja mehr als diess: sie ist höchst albern und gemein! —

Weil ich ferner im ersten Abschnitte m. Schr. nur Caspari's „Haus- und Reisearzt" und dessen „Dispensatorium" von den homöopathischen Schriften angeführt und im Auszuge benutzt habe, wirft mir Bl. vor: „ich kennte keine weiter, und hätte überhaupt wenig oder gar keine Kenntniss von der Homöopathie." Ich antworte hierauf, dass zu meinem Zwecke jene Werke schon ausreichend waren, und überlasse nun dem so logisch denkenden Kritikus: ob daraus, dass ich unnöthige homöopathische Schriften unbenutzt gelassen habe, der Schluss zu ziehen ist, dass ich wenig oder gar keine Kenntniss von der Homöopathie besitze. — Ein eben so merkwürdiger logischer Schluss des Dr. Bl. ist: dass ich wenige Schriften gegen die Homöopathie gelesen, weil ich nur fünf angeführt und nicht mehr Auszüge gemacht hätte. — — Uebrigens glaube ich nicht, dass Hufeland und Kopp es übel aufnehmen, wenn sie zugleich mit einem Simon, dem scharfsinnigen, bis jetzt noch unbesiegten Gegner der homöopathischen Thorheiten, genannt werden. —

Die wörtlichen Auszüge aus den angeführten homöopathischen Schriften waren durchaus nothwendig, wie jedem nicht allzubeschränkten Kopfe sogleich einleuchten musste. Sie sind die Basis zu den darauf gegründeten Schlüssen. —

Wenn irgend ein Leser der sogenannten Kritik glauben könnte, meine kritischen Bemerkungen zu den gemachten Auszügen beständen nur in den angeführten abgerissenen Sätzen; der möge einen Blick in meine Schrift thun, und bald wird er sich eines Besseren überzeugen. — Hier hat man ein Beyspiel von

den angedeuteten Blau'schen Kniffen und Pfiffen! — — —

Was Bl. über das Wort „*Specificum*" bemerkt hat, bedarf keiner Berücksichtigung. Dagegen fühle ich mich veranlasst, Einiges über die hierzu gemachte Anmerkung des Herrn Dr. Rummel zu sagen. Die Note lautet: „Die Bedeutung des Specifischen ist bey der H. eine andere, als bey der älteren Schule, die nur *Specifica* gegen einzelne Krankheitsformen kannte und annahm. Bey der H. ist dasjenige Mittel ein *Specificum*, was mit seinen eigenthümlichen Wirkungen die Erscheinungen der gegebenen Krankheit genau deckt." — Das ist, beym Lichte betrachtet, dasselbe, mit andern Worten gesagt. Denn die gesammten Erscheinungen einer Krankheit durch die eigenthümlichen Wirkungen eines Mittels decken, heisst doch nichts anders, als eine Krankheitsform durch Ein besonderes (specifisches) Mittel heilen. — Aber nicht einmal in Ansehung der heilsamen Wirkung haben die homöopathisch-specifischen Mittel etwas voraus, wie man aus nicht wenigen Beyspielen in der allgemeinen homöopathischen Zeitung ersehen kann. Wie oft wird dort nicht geklagt, dass ganz passende, d. h. alle Krankheitssymptome genau deckende, also eigentlich homöopathische Mittel die Krankheit keineswegs geheilt, selbst nicht einmal einige Erscheinungen beseitigt, oder auch nur vermindert haben! Worin liegt nun der wahre Unterschied zwischen den specifischen Mitteln der Homöopathie und denen der älteren Schule? —

Auf der zweiten Spalte S. 158 fällt es unserm redlichen Kritikus ein, die Behauptung: dass die Homöopathen ursprünglich die Existenz der Naturheilkraft geleugnet, auch keine Krankheitsursache, ausser den später angenommenen drei berüchtigten Grundursachen aller chronischen Krankheiten, angenommen haben: — als eine „Wiederholung

alter und oft widerlegter Lügen" zu erklären. Wenn diess sein Ernst ist, dann bezweifle ich mit gutem Grunde, dass Hr. Bl. Hahnemann's „Organon" jemals gelesen, geschweige denn studiert und begriffen hat. —

In dem folgenden Satze sagt Blau: „dass der Schluss des zweyten und die beiden folgenden Abschnitte meiner Schrift Unwahrheiten, Verdrehungen und beleidigende, ehrenrührige Ausfälle auf alle der Homöopathie huldigenden Aerzte und Nichtärzte des hiesigen Landes enthielten." Das ist bald gesagt, aber darum noch nicht erwiesen. Wenn es wahr wäre, würde man gewiss anders gegen mich aufgetreten seyn. — Dr. Blau macht gelegentlich einen Versuch, den *Doctorand* Plaubel zu rechtfertigen, indem er angibt, dass derselbe nicht so oft wie Andere homöopathische Pülverchen ausgebe, und also einen viel geringeren Gewinn habe. Aber auch diesen — wie sich gezeigt hat, keineswegs geringen — Gewinn hat *Dd.* Plaubel gleichwohl nicht auf rechtmässige Weise erworben, da er ja nicht licentiirter Arzt ist, sondern ihm das Praktiziren, aus besonderer Nachsicht, nur stillschweigend gestattet wird. Als redlicher Mann würde ich aus einer solchen Nachsicht niemals Vortheil zu ziehen suchen! — Ich bitte den günstigen Leser, hierüber meine Schrift selbst nachzulesen, und mache besonders auf den dort erwähnten Thüranschlag des *Dd.* Plaubel aufmerksam. Diesen hat Bl. wohlweislich ganz unerwähnt gelassen. — Die drohende Plaubel'sche Injurienklage ist übrigens noch immer nicht vom Stapel gelaufen. —

Endlich kömmt Dr. Bl. auf sich selbst zu sprechen, und zwar zuerst auf sein Receptschreiben. Vorher aber gibt er zu erkennen, dass ihm die gebrauchten Begriffsworte „wesentlich" und „unwesentlich" unbegreiflich vorgekommen sind; und deshalb muss ich ihn wirklich bedauern. Er wende sich an

seinen Schulmeister, vielleicht kann der ihm die Worte begreiflich machen. Ein dunkles Gefühl mag Bl. aber doch schon davon haben, da er bey Erwähnung der „eigentlich wirksamen (homöopathischen) Arzneystoffe, des fein gepulverten Milchzuckers und der feinen Streukügelchen“ ausruft: „Welch ein Unwesen!“ *) —

In Bezug auf die abgedruckten Receptcopieen rügt Bl., dass sie falsch abgeschrieben seyen; sie sind aber nur falsch abgedruckt. Die Schuld trage ich also nicht, zumal ich die Correktur nicht selbst besorgt habe. Das Unrichtige ist übrigens für die Sache von keiner Bedeutung. — Hinsichtlich des vorgeworfenen Sündigens gegen die Regeln und Vorschriften beym Receptschreiben, glaubt Bl. mich dadurch zu widerlegen, dass er mir wiederum gänzliche Unkenntniss der Homöopathie andichtet. Damit ist's aber wieder nicht abgethan! — Um sich nicht näher darauf einlassen zu müssen, erklärt er pfiffig genug: „dass er nicht mehr wisse, warum seine Verordnungen so und nicht anders lauteten.“ — Was er ferner über die „Kleinheit“ und „Grösse“ der Gaben schwatzt, dass nämlich diese nicht das Wesen — (gewiss nicht, sondern das Unwesen!) — der Homöopathie ausmachten; lässt ihn deutlich genug als homöopathischen Stümper erkennen, da er nicht einmal zu wissen scheint, dass dieser Punkt, wie so viele andere in dem homöopathischen Heilsystem, erst neuerlich eine Abänderung erlitten hat. Dr. Trinks zu Dresden war es — so viel ich mich noch aus der allgemeinen homöopathischen Zeitung er-

*) Bemerkenswerth ist es, dass alle gebildeten Nichtärzte nach Lesung dieses angezogenen Satzes der sogenannten Kritik meinten: „Der Verf. könne kein Medisiner seyn, sonst würde er jene medizinischen Kunstausdrücke nicht bekrittelt haben. Aus andern Sätzen werde man geneigt, zu schliessen: der Federführer sey Jurist.“ — Sie mögen nicht so ganz Unrecht haben! —

innere —, welcher zuerst behauptete, dass nichts darauf ankomme, ob das Mittel unzen- oder decilliontelweis gegeben würde, wenn es nur das homöopathische d. h. alle Krankheitserscheinungen vollkommen deckende Mittel sey. Er hat deshalb von Hahnemann und Anderen manche Anfechtung erleiden müssen. — Ueberhaupt wird es mit jedem Tage schwieriger zu bestimmen, worin das Wesen der Homöopathie eigentlich besteht, da heute Diess und morgen Jenes gilt, und sogleich als unumstösslich ausposaunt, aber eben so schnell auch widerrufen wird. So hat Hahnemann neuerlich das blosse Riechen an Streukügelchen schon hinreichend zur Heilung erklärt, und bey der letzten Versammlung des homöopathischen Vereines zu Köthen sogar den Vorschlag gemacht: „mehrere Mittel zugleich, oder doch kurz hintereinander, zu geben, weil diess noch wirksamer sey.“ Mit grösster Mühe wurde er von dem Vorsatze abgebracht, diesen Satz als einen Hauptpfeiler der H. — welche im allg. Anz. d. D. zuerst verfälscht abgedruckt waren, und später um ein Wesentliches berichtigt wurden — in sein „Organon“ aufzunehmen. Doch hat er es nicht unterlassen können, wenigstens in einer Anmerkung zur 5ten Ausgabe darauf anzuspielen. — (Man vergleiche über das eben Gesagte die verschiedenen Ausgaben des „Organon“ und besonders die homöopathischen Zeitschriften). — Was nun Dr. Blau's Receptschreiben anlangt, so kann ich sehr leicht den Beweis liefern, dass die Vorschriften, gegen welche er sündigte, damals, als er jene Recepte schrieb, noch nicht so abgeändert waren, dass sie als regelrecht und vorschriftsmässig gelten konnten. —

Auf keinen Fall ist Dr. Bl. ein echter Homöopathiker; er gehört (nach einem Ausdrucke Hahnemann's) zu der „Mischlingssecte,“ und zwar zur ärgsten. Vor einiger Zeit bekam ich zufällig eine

ziemliche Anzahl seiner Recepte zu Gesicht, auf welchen allen oben ein homöopathisches Mittel und darunter sogenannte allopathische Compositionen z. B. ein Pflaster aus *Gummi as. foetid.* und andern starkriechenden Stoffen, verschrieben waren. Verträgt sich diess auch mit den Regeln und Vorschriften der reinen Homöopathie?! — Wenn Kranke auf diese Weise geheilt werden, so ist doch wol nicht die Homöopathik Schuld daran?! — Ich weiss einige Kranke namentlich anzuführen, die längere Zeit auf nicht-homöopathische Weise kurirt wurden, und die Bl. dennoch glauben machte, dass er nur streng homöopathisch verfahre. Sie wollten freylich auch nur homöopathisch kurirt seyn. *Mundus vult decipi, ergo etc.* — Es mag dem Dr. Blau einerley seyn, auf welche Weise seine Kranken geheilt werden; nur möge er dabey auch stets der Wahrheit huldigen, und nicht der Homöopathik lobpreisend zuschreiben, was durch die ältere Heilmethode gelang! — Auf der zweyten Spalte S. 159 hat Dr. Blau nur sich selbst geschildert, indem er dort das Geständniss eines Arztes über sein Heilverfahren anführt. —

Wenn Hr. Blau weiter mit dreister Stirn behauptet: „ich hätte mir da, wo ich seine Geldeinnahme berechnete, die gröbsten Unwahrheiten zu Schulden kommen lassen;" so überrascht mich diess gar nicht, da ich ja den Herrn Medizinalrath zur Genüge kenne. — Er mag jedoch leugnen, so viel er will; ich bleibe bey meiner Aussage und muss dabey beharren, da ich die gültigsten Beweise dafür aufweisen kann. Drum hierüber kein Wort mehr! — — — Ueber die „grosse Wohlthätigkeit" des Hrn. Blau erfahre ich das erste Wort durch ihn selbst; es muss also damit seine vollkommne Richtigkeit haben. Wer wagt es noch, an Hrn. Bl's Wahrheitsliebe zu zweifeln?! — — —

Durch die Hinstellung eines, aus seinem Zusammenhange gerissenen Satzes in Betreff der *Cholerapräservativmittel* (S. 100. Sp. I. der sogen. Kritik) hat sich Bl. wiederum einer absichtlichen Verdrehung und Entstellung schuldig gemacht. Ich kann daher nur wünschen, dass auch die folgenden Sätze der angezogenen *Anmerkung* in meiner Schrift gelesen werden, damit man sich überzeuge, ob ich wirklich so schlecht „argumentirt“ habe, als es nach dem abgerissenen Satze allerdings scheint.

Beyläufig gibt Dr. Bl. zu verstehen, dass ich die homöopathischen und auch die allopathischen Aerzte wegen ihrer Geldeinnahme beneide, weil meine unbedeutende Praxis mir nicht viel eintrage. Wer mich besser kennt, weiss gewiss, dass Brodneid der geringste meiner Fehler ist. Der weiss aber auch, dass ich im Nothfalle auf jede andere *erlaubte* Weise mein Brod zu verdienen suchen würde, nur nicht als medizinischer Hanswurst und Charlatan. Ich müsste mich selbst verachten, könnte ich *ohne* Ueberzeugung, sondern nur weil es Mode ist und Geld einbringt, eine Heilart in Anwendung bringen, deren Theorie in die Luft gebaut ist, jedem Windstoss unterliegt, gleich einem Chamäleon sich verändert und durch die Erfahrung — worauf man immer verwiesen wird — keineswegs als sicher und vorzüglicher, denn die ältere Methode, sich bewiesen hat. Will aber der Arzt — der einmal ein *speculirender Modemann* ist! — beiden Heilmethoden zugleich huldigen, so muss er stets mit sich selbst in Widerspruch und Zwiespalt gerathen. Die Zweifel darüber, welcher Methode er im vorliegenden Falle den Vorzug geben soll, können nicht ausbleiben, und beym unglücklichen Ausgange kann sich ein gewissenhafter Arzt nur Gewissensscrupel, wol selbst lebenslängliche Gewissensbisse zuziehen. Wie ungewiss, wie unsicher die homöopathischen Mittel wirken, darüber liest man in den homöopathischen Schriften alle Tage mehr. Und

kann es wol anders seyn, bey den vielen, schwer zu beseitigenden oder abzuhaltenden, fremdartigen und meist sehr nachtheiligen Einflüssen auf dieselben?! —

Dem Herrn Medizinalrathe kann ich übrigens die — für ihn freylich unangenehme — Nachricht mittheilen, dass meine Praxis in dem Verhältnisse zunimmt, nach welchem die des homöopathischen Collegen Dr. Sch. sich vermindert, wie denn überhaupt die homöopathische Epidemie hier mit jedem Tage um ein Bedeutendes abnimmt. Die zahlreich besuchten allopathischen Apotheken sind der beste Beweis hiervon. — Wenn meine Geldeinnahme zur Zeit — und weil ich vom Prellen kein Freund bin — noch gering ist, so habe ich mir dagegen auch nicht vorzuwerfen, das Gewerbe eines Contrebandiers getrieben, und auf allerley krummen Wegen Vermögen und Ansehen erlangt zu haben!! —

Den Herrn Dr. Schindler und alle andern, von mir noch angegriffenen Aerzte, Chirurgen und der Homöopathie huldigenden Nichtärzte (eigentlich: Afterärzte) will Hr. Blau nicht zu vertheidigen suchen, „weil die letzteren — (vermuthlich aus guten Gründen!) — vielleicht Stillschweigen vorzögen, ersterer aber die mündliche Vertheidigung einer schriftlichen vielleicht vorziehen würde." Dr. Sch. hat bis jetzt keins von beiden versucht, und mag sich deshalb selbst gegen Dr. Bl. erklären. Oder hat etwa Hr. Dr. Sch. gehofft, mich auf Spatziergängen zu treffen — und bis jetzt vergebens darauf gehofft? Der gute Mann weiss ja, wo ich wohne. —

Bey Erwähnung seines ehrenwerthen Hrn. Bruders glaubt mir Dr. Bl. einen rechten Genickfang gegeben zu haben; aber leider! hat er wieder fehlgestossen. Die erwähnten Fatalitäten sind mir weder in Würzburg, noch in Jena noch sonst wo passirt. Die Bestätigung meiner Aussage wird der sehr achtungswerthe Referent jener interessanten Lüge, auf geschehene Erkundigung, von

den dortigen medizinischen Facultäten erhalten. Dem Hrn. Bl. konnte freylich ein solch' fataler, schmerzlicher Durchfall — die Empfindung dabey musste ihm natürlich aus früherer eigener Erfahrung recht wol bekannt seyn! — in Giessen nicht passiren, weil er nicht dort war. —

Es freut mich recht sehr, bey dieser Gelegenheit erfahren zu haben, dass Hr. Blau *jun.* „nach glänzendem Examen und öffentlicher Vertheidigung seiner (?) Dissertation — also nicht *in absentia*! — zum *Doctor in medicina, chirurgia et arte obstetricia* promovirt worden ist.“ Dann hat er es ja viel weiter gebracht, als sein gelehrter Herr Bruder Medizinalrath! Wegen des „glänzenden“ Examens kann ich jedoch einige gelinde Zweifel nicht ganz unterdrücken, weil — dieser Trompetenstoss von dem Herrn Medizinalrath, dem leiblichen Bruder herrührt. Uebrigens stelle ich gar nicht in Abrede, dass Hr. Blau *jun.* mancherley Fähigkeiten besitzt. Besonders wurde mir von seinen frühern Dienstherren eine gewisse, doch möglichst geheim gehaltene Fingerfertigkeit an ihm gerühmt, die ihm *in praxi* recht sehr zu Statten kommen wird. — Wäre er in England, die Entdeckung des Geheimnisses würde ihm gewiss eine Standeserhöhung verschaffen! — — —

Wenn der Hr. Medizinalrath glaubt, sich und seinen ehrenwerthen Hrn Bruder wegen der von Letzterem getriebenen und von ihm (Blau *sen.*) erlaubten oder geduldeten medizinischen Pfuscherey gerechtfertigt zu haben, wenn er den Leuten erzählt, dass ein Pfuscher „Doctor“ geworden ist; so irrt er gar sehr. Und wenn derselbe auf allen Universitäten promovirt hat, er handelt dennoch gesetzwidrig, und ist und bleibt dennoch ein Pfuscher, so lange er praktizirt, ohne die offizielle, auf gesetzlichem Wege erlangte Erlaubniss zur Praxis nachweisen zu können, und so lange er sein früheres Vergehen nicht durch die gesetzliche Strafe abgebüsst hat. —

Hätte Hr. Blau die im 4ten Abschnitte meiner Schrift erwähnten „Vorschläge zu einer zweckmässigeren Einrichtung der Medizinalanstalten“ mit Aufmerksamkeit oder überhaupt nur gelesen, bevor er darüber urtheilte, so wäre ich jetzt der Mühe überhoben, seine irrige Meinung zu berichtigen. Es ist dort zwar eine „gemeinschaftliche Kasse“ für alle Aerzte, Wundärzte und Apotheker eines Landes (einer Provinz) vorgeschlagen worden, keineswegs aber gleiche Theilung. Ein Jeder soll nur nach Verhältniss belohnt, vergütet und entschädigt werden. Man lese und man wird finden, dass der müssiggehende Arzt u. s. w. bey der vorgeschlagenen Einrichtung eben so wie früher und wohlverdientermassen am Hungertuche nagen muss. Aber auch dem Charlatan und Quacksalber wird die Beutelschneiderey dadurch gelegt werden können. —

Endlich hat Hr. Blau meine Bemerkung über „die Zurückgabe der Recepte an die Patienten“ sonderbar gefunden, und als Entgegnung sagt er: „dass das Recept Eigenthum des Kranken sey, der es bezahlt habe; das weder der Apotheker noch der Physikus ein Eigenthumsrecht daran hätte *). — Ich meine aber nun, dass das Recept nichts weiter ist und seyn soll, als eine Legitimation für den Apotheker zur Abgabe einer Arzney, wenn der Arzt die Verordnung nicht mündlich machen kann. Eine Legitimation aber darf der mit Recht in Händen behalten, welcher dadurch die, nach gesetzlicher Vorschrift geschehene, Abgabe einer Sache (z. B. von Giften) zu bescheinigen hat. Nach den gesetzlichen Bestimmungen sollen ja die

---

*) Eine ähnliche Behauptung stellt Dr. Baltz in seiner Schrift: „Die phantastische und lebensgefährliche Seite der homöopathischen Heilmethode u. s. w. Berlin 1833“ auf. Höchst wahrscheinlich hat sie Hr. Bl. eben gelesen gehabt, als er die „Kritik“ schreiben liess. —

Apotheker nur sehr wenige Arzneystoffe ohne ärztliche Legitimation abgeben dürfen! — Uebrigens ist der Inhalt dieser von Bl. angezogenen Anmerkung (S. 85 meiner Schrift) viel anders, als in der sogenannten Kritik angegeben worden. — Auch die daran gereiheten weiteren Bemerkungen finden in der erwähnten Anmerkung ihre Widerlegung, wenn sie gelesen, und dabey nicht absichtlich falsch verstanden wird.

Am Schlusse seines Aufsatzes verspricht Hr. Medizinalrath Dr. Blau — der gar sehr im Irrthum ist, wenn er meint: jene „Vorschläge" u. s. w. und diese, von ihm so kritisch beleuchtete, kleine Schrift seyen meine ersten und alleinigen schriftstellerischen Arbeiten — er verspricht: „auf alle meine folgenden Werke kein Wort zu verlieren." — Wenn er Wort hält, thut er wirklich wohl daran! Die Kritiken, oder Erwiderungen seiner Seits, möchten zu oft nothwendig werden, und würden ihm dann allzuviel Mühe — wollte sagen: Geld kosten! —

Wohl bekomme Ihnen, theurer Herr Doctor und Medizinalrath! diese echt-allopathische, durch Solution und Extraktion gewonnene, etwas scharf-bitterlich schmeckende Mixtur. Sie wird hoffentlich zur Ersetzung der unnütz verschwendeten Galle ein Erkleckliches beytragen, und zugleich dazu dienen, Ihren Aberwitz zu vermindern, Ihren Uebermuth etwas abzukühlen! — —

Gotha im April 1834.

Dr. Robert Knauer,
praktischer Arzt.

An die Redaktion der allg. hom. Zeitung zu Leipzig.

Einer geehrten Redaktion übersende ich in der Anlage eine „Erwiderung u. s. w." mit der ergebensten Bitte, dieselbe durch den baldmöglichsten Abdruck, in den

Blättern der allgemeinen homöopathischen Zeitung zu veröffentlichen. Ich rechne mit desto grösserer Zuversicht auf die Gewährung dieser meiner Bitte, als jene sogenannte „Kritik“ nur wenig auf die Sache eingeht, sondern vielmehr blos in der hämischen Absicht geschrieben zu seyn scheint, meine Person zu verunglimpfen. Der geehrten Redaktion muss nun selbst daran gelegen seyn, nicht für ein parteyisches Werkzeug solcher absichtlichen Verunglimpfungen gehalten zu werden; und ich habe darum zu Ihr das gute Zutrauen, dass Sie auch einer Berichtigung und Rechtfertigung eben so bereitwillig und unentgeltlich Ihre Blätter öffnen wird, als Sie in die Aufnahme jenes Pamphlets willigte. — Meine „Erwiderung“ trägt gewiss den Stempel der Wahrheit und des ehrlichen Kampfes, und wenn ich auch meinen Gegner mitunter hart mitgenommen habe, so bin ich gleichwohl nur so mit ihm verfahren, wie er es in der That verdient.

Ich fühle mich bewogen, bey dieser Gelegenheit noch einige Worte darüber zu sagen, warum ich hauptsächlich ein Gegner — nicht Feind — der Homöopathie bin. — Abgesehen davon, dass ich mich mit so mancher Theorie der H. nicht vereinbaren kann, so tragen vorzüglich die Schuld, warum ich mich mit ihr im Allgemeinen nicht befreunden kann, die in hiesiger Gegend lebenden homöopathischen Praktiker. So wie ich den Dr. Blau geschildert, so sind, oder wenigstens nicht viel besser, alle Uebrigen, und selbst der Dr. Plaubel hat seinen früheren guten Ruf durch sein neueres Benehmen beeinträchtigt, sich der medizinischen Charlatanerie verdächtig gemacht und überhaupt seinen Charakter in keinem guten Lichte gezeigt. — Solche Menschen müssen aber der neuen Heilmethode in den Augen des Unbefangnern jedenfalls Eintrag thun. Und ich glaube mich daher um die wahre Heilkunst — sie möge sich nun Homöopathie oder Allopathie nennen! — nur verdient gemacht zu haben, wenn ich

sie zu entlarven suchte. Sagen Sie selbst, was soll man von einer Heilmethode halten, die von Männern in Ausübung gebracht wird, welche der ärztlichen oder gar wissenschaftlichen Bildung ganz entbehren; — von einer Heilmethode, die sie nur durch Charlatanerie und offenbare Betrügereien in Aufnahme zu bringen und zu erhalten suchen? Würdigen solche Männer sie nicht ganz herab, wenn sie das Praktiziren der Nichtärzte zu vertheidigen und zu rechtfertigen suchen? Allen wahren Freunden der H. muss daran gelegen seyn, solche heimliche Feinde derselben entlarvt und im wahren Lichte dastehen zu sehen und darum habe ich den Dr. Bl. und Konsorten nicht geschont; darum aber hoffe ich auch, dass Ihnen meine „Erwiderung" nicht unwillkommen seyn, dass sie eine günstige Aufnahme finden wird.

R. Knauer, *Dr. med.*

Antwort der Redaktion.

Wenn der Herr Verf. seinen Aufsatz mit Ruhe noch einmal durchliest, so wird er sich gern bescheiden, dass eine blos Persönlichkeiten berührende Antikritik mit ihrer ganzen feindseligen Tendenz gegen Homöopathie in einer der Homöopathie gewidmeten Zeitschrift keinen Platz finden kann. Ueberhaupt können Antikritiken nur gegen Insertionsgebühren in einer Beylage abgedruckt werden. Von der vorliegenden würde diess aber auch der schon erwähnten Umstände halber nicht Statt finden können. R—l.

Leipzig, den 5. Juny 1834.

Wohlgeborner Herr Doktor!

Schon der Herr Dr. Rummel hat auf der Rückseite des Titelblattes Ihrer Antikritik seine Meinung abgegeben, warum dieser Aufsatz keine Aufnahme in unserer Zeitung finden kann. Ich stimme dieser Ansicht völlig bey, denn Ihre Antwort, rein aus, zum

Theil wohl unverbürgten, Persönlichkeiten bestehend, wird keine wissenschaftliche Zeitschrift aufnehmen, nicht einmal eine allopathische, geschweige denn eine homöopathische. Wollen Sie diese Erwiderung dennoch gedruckt sehen, so glaube ich, werden Sie selbige auf Ihre eignen Kosten müssen drucken lassen. Wollen Sie sich aber dann auf dem Wege Rechtens revangiren, so würden Sie, nach dem Drucke dieses Manuscripts, gewaltig den Kürzern ziehen. Ich meine, nach 10 Jahren werden Sie bedauern, Ihr Buch: Das Verbot des Selbstdispensirens u. s. w. in Druck gegeben zu haben und Sie werden sehr zufrieden seyn, dass Niemand diese Entgegnung drucken wollte.

Nun aber noch eine kurze Bemerkung über den Grund, warum Sie ein Gegner der Homöopathie sind, den Sie in Ihrem Briefchen deutlich ausgesprochen haben. Sind einige homöopathische Aerzte ohne wissenschaftliche Bildung, so kann diess doch wahrlich keinen Grund abgeben, mich der Homöopathie feindlich gegenüber zu stellen, wenn ich ihren wahren Werth, durch fleissiges Studium derselben und durch Ausübung am Krankenbette, genau kennen gelernt habe! Warum stellen Sie sich denn da nicht auch der Allopathie feindlich gegenüber, die häufig genug von Pfuschern und Charlatanen, von Schmiedten, Schäfern, alten Weibern und dergleichen ausgeübt wird? Was wir von einzelnen Aerzten, die sich homöopathische nennen, zu halten haben, wissen wir recht gut, doch denken wir darum nicht, dass der Missbrauch den richtigen Gebrauch der Homöopathie aufhebt. Kennen Sie die Homöopathie so gut wie die Allopathie, wie ich beide Heilmethoden nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch kenne und wie sie jeder Arzt, der über die eine Idee die andere urtheilen will, kennen sollte — dann, denke ich, wird Ihr Ausspruch über die Vorzüglichkeit der Homöopathie besser ausfallen, als in Ihrem oben erwähnten Buche und Sie

werden denn aus der jedem Menschen eigenthümlichen Geistes- und Gemüths-Bildung vermeiden, blos Persönlichkeiten zu berühren und sich als Richter darüber aufzuwerfen.

Hochachtungsvoll
Ew. Wohlgeboren

ergebener
Dr. F. Hartmann.

IV.

Relation eines jungen epileptischen Menschen — dessen arme Mutter eine Pension von monatlich vier Thalern geniesst — über seine homöopathisch ungeheilt gebliebene Epilepsie.

(Ein Beytrag zu S. Hahnemanns epileptischen Kuren und seiner philanthropischen Uneigennützigkeit gegen arme Kranke.)

„Michaelis 1831 habe ich den Herrn Dokter Hahnemann in Köthen gebraucht (Ein und ein halb Jahr), da ich dachte, in meinen grossen Leiden Hülfe zu finden; aber leider scheiterte seine simpathiesche Kur an mich Unglücklichen. — — Alle Monate musste ich zu ihm hinreisen, und bekam kleine Pülverchen nebst einem Riechfläschchen, wo ich alle Tage ein Stück vom Pulver nehmen, und dabey riechen (im rechten Nasenloche zwey- und im linken einmal). Bald ein Jahr, wo ich alle Monat drey Thaler mitbringen musste, und so ich zu ihm kam, fragte er: Ob ich das Geld bey mir habe? ich sagte: dass es nun meiner Mutter nicht mehr möglich wäre, die drey Thaler monatlich fortzugeben, weil sie durch mich ganz verarmt wär, — so musste ich dann alle acht Wochen kommen, und nur jede Woche ein Stück.

Seit einer langen Zeit brauche ich den Herrn Doktor nicht mehr, da ich keine Besserung sahe, es wurde nicht besser, und die Krämpfe blieben wie immer. —

Nachher brauchte ich einige Hausmittel, die Beyfusswurzel und vor dem Anfalle 1 Theelöffel voll mit etwas schwachem, lauem Bier eingenommen, wo ich in Schweiss kam. — Auch von einem schwarzen Hahn etwas Blut — — wenn der Krampf kommen wollte. Sogleich stand der Krampf — aber er kam immer wieder.

Den 11ten September ging bey dem Stuhlgang Blut ab, nebst den 12ten Oktober wieder; wo ich darnach recht wohl war, und mein Uebel sich etwas verminderte; statt dass es sonst 2 Stunden währte, jetzt nur eine halbe Stunde; dann nur noch bewusstlos. — Jedesmal, wenn der neue Mond kommt, ist der Krampf sehr oft, am Tage und auch des Nachts dreymal bis viermal. Das erste Viertel, den 18ten, bekam ich wieder Krämpfe, und wenn es kommt, so fange ich an mit dem Kopfe hin und her zu drehen; die rechte Hand zieht es in die Höhe, und ist steif. den ganzen Körper hebt es in die Höhe und macht ihn [illegible]. Wenn mich erst Schlafen [illegible], so ist es vorbey; ist [illegible] nicht, so kommt wieder der Krampf und dauert bis viermal; auch beisse ich mich oft in die Zunge. Die Daumen schliesse ich nur [illegible], jedesmal kommt Anfall, so wird mir [illegible] übel. —

Karl L—n.
in B.

V.

Homöopathisches Schatzkästlein
oder
Originalbriefe Hahnemanns, an von ihm behandelte Kranke geschrieben.

Die Originale sind bey mir oder bey dem Herrn Verleger einzusehen, und kann ein Jeder, dem es darum zu thun ist, sie daselbst in Augenschein nehmen.

Aus sehr achtbarer Quelle ist mir eine ganze Sammlung solcher Briefe des ehrwürdigen Reformators unserer Kunst zugekommen, mit der Erlaubniss, sie nach Gefallen, zu Nutzen und Frommen unserer Wissenschaft bekannt zu machen. Ueberzeugt, dass gar mancher Leser des Archivs die verzeihliche Neugierde haben wird, einige Proben dieser Korrespondenz, so wie das *Savoir faire* des alten Charlatans und seinen liebenswürdigen Briefstyl an Kranke kennen zu lernen, theilen wir in Folgendem Einiges aus dieser Korrespondenz mit, so vollständig wir sie besitzen. Zur Erläuterung schicken wir die Notizen voran, wie sie uns vom achtbaren Einsender dieser Briefe geworden sind. Man wird daraus um so deutlicher den Mann erkennen, den Viele als das achte Wunder der Welt oder einen zweyten Heiland zu betrachten geneigt sind, und auch wol ohne Arg als solchen gerühmt und vergöttert haben.

Auch die *partie honteuse* und *fâcheuse* der Homöopathie wird aus diesem Brieflein nur zu klar hervorleuchten, nämlich, dass sie, auch von dem grossen Meister selbst ausgeübt, nicht so *cito* und *tuto* heilt, als sein Organon infallibel lehrt und prahlt; dass sie vielmehr jedes bedeutendere und wesentliche Leiden durchaus ungeheilt lässt, und ihre, so wie des Meisters Stärke hauptsächlich darin besteht, den armen Kranken mit leeren Versprechungen hinzuhalten, und die Verhunzung durch uns nicht homöopathische Aerzte anzuklagen, wenn sich beyde — die Homöopathie und ihr Meister — ihrer Ohnmacht eingeständig zurückziehen müssen. Will man die ganze Gemeinheit niedriger Charlatanerie kennen lernen, so lese man diese Briefe, aber nicht flüchtig und obenhin. Man achte auf einzelne Wendungen und Worte; dann erst wird man den Geist (*animus*) dessen, der sie schrieb nach seinem wahren Werth und Gehalt zu würdigen wissen. Den Ruhm muss man ihm unbestritten lassen, dass er einzig in seiner Art dasteht. Kein Charlatan der Vorwelt, und nenntet Ihr mir den Asklepiades, Thessalus, Paracelsus und St. Germain, mag oder kann sich mit ihm würdig messen. Jene täuschten und betrogen hauptsächlich das Publikum, was, wie ein jeder Kunstgenosse einsehen wird, so schwer eben nicht ist. Hahnemann — und dadurch ragt er eben so charakteristisch als gigantisch unter ihnen hervor — schleppte auch viele Aerzte am Narrenseile nach sich.

„Der Herr Amtsrath T. in D.," bemerkt der Einsender, einer meiner achtungswürdigsten Freunde, „litt seit mehreren Jahren an organischen Fehlern im Unterleibe, welche zuletzt in Scirrhositäten und Eitergeschwüre ausarteten, und mit Bauchwassersucht den Beschluss machten. Unnennbare Schmerzen steigerten

seine Leiden bis zur Verzweiflung, und diese trieb ihn nach Köthen. Der Hofrath Dr. H., der keinen Kranken besucht, sandte, als es dem Kranken nicht mehr möglich war, persönlich bey ihm erscheinen zu können, öfters seinen Famulus, den Dr. Lehmann nach D., um auf dessen Referat das Erforderliche zu verordnen. Die Verzweiflung des Kranken stieg mit jedem Tage und er verliess endlich auch die homöopathische Kurmethode wieder, um sich rationellen Aerzten anzuvertrauen. Als ich mit einem meiner Kollegen den Kranken wieder in die Kur nahm, veranlassten wir ihn, dem Hofrath Dr. H. dieses schriftlich anzuzeigen, und ihn um die Mittheilung einer Abschrift der bisherigen homöopathischen Recepte zu bitten. Als Antwort hierauf erfolgte nachstehender merkwürdiger Brief, welcher in einer Art von Unmuth geschrieben zu seyn scheint, wie aus dem (wahrscheinlich durch die brennende Pfeife des Reformators veranlassten) darauf befindlichen Brandflecke hervorzugehen scheint. Das verlangte Honorar hat Dr. H., so viel ich weiss, nicht erhalten, weil er bereits, wie der Kranke versicherte, hinlänglich bezahlt worden war, und gemahnt hat er darum auch nicht wieder, weil er schwerlich die Antwort hierauf veröffentlicht haben würde."

Lieber Herr Amtsrath!

Die allöopathischen Aerzte schreiben ihre Arzneygemische auf einzelne Zettel. Diese, Recepte genannt, lassen sich leicht verschicken ohne Bemühungen derer, die sie ehedem schrieben.

Wir homöopathischen Aerzte schreiben aber keine Recepte, sondern wir notiren nur in unsern Journalen die von Zeit zu Zeit gebrauchten Mittel.

Wer diese wissen will — wenn er unsere Zeichen versteht, der schicke Jemand her, der sie aus unsern

Büchern extrahire — eine Mühe, die ich nicht aufwenden kann noch will, da ich nöthigere Arbeit habe.

Köthen, den 14ten Jan. 1833.

Ergebenst
Sam. Hahnemann.

Für meine letzten Bemühungen bitte ich mir 4 Louisd'or Honorar von Ihnen aus, und wünsche wohl zu leben.

„Madame R. in D. hatte seit mehren Jahren an chronischer Diarrhöe gelitten, ward schwanger und abortirte im 3ten oder 4ten Monate der Schwangerschaft. Während der *Abortus* erfolgte und ein rationeller Arzt zu Rathe gezogen wurde, lief der beygefügte Brief vom Hofrathe Dr. H. ein. So viel ich weiss, ist diese Frau, nachdem die Folgen des *Abortus* beseitigt waren, wieder homöopathisch behandelt worden, bis jetzt aber noch nicht hergestellt.“

Lieber Herr R.........!

Gott weiss, was der guten Frau zugekommen seyn mag, dass sie so schnell in Verfall gerathen ist. Hier schicke ich Ihnen 6 Extrapulver, wovon sie heute beym Empfang N. I., mit Wasser angefeuchtet, einnimmt und so jeden Tag eins um dieselbe Stunde, wo sie es heute eingenommen hat. Wenn Sie wieder zu mir schicken, so schicken Sie alle die Fläschchen mit, die noch bey Ihnen sind, damit künftig keine Verwechselung entstehe.

Gegen die Leibverstopfung brauchen Sie nichts anders, als wenn sie über 3 Tage keinen Stuhl gehabt hat, ein Paar Klystiere von reinem, lauem Wasser — eine und eine Viertelstunde, wo nöthig, die zweyte Spritze voll.

Die Stube muss nicht zu warm geheitzt, sie auch nur nach eigenem Gefallen zugedeckt seyn.

Ich wünsche guten Erfolg.

K. den 13. Jan. 1833.

Ergebenst
Sam. Hahnemann.

Bey diesen heutigen Pulvern wird nichts gerochen.

„Der Schullehrer B. in W., welcher sich bey einer robusten und vollsaftigen Konstitution durch eine zu anhaltend sitzende Lebensart mancherley hypochondrische Beschwerden zugezogen hatte, besonders häufig an Kongestionen zum Kopfe litt, erhielt im Verlauf der homöopathischen Kur unter Andern ein leeres Fläschchen mit der Weisung: es zuweilen bei heftigem Kopfweh mit Vorsicht zu öffnen und mit einem Nasenloche hineinzuriechen. Meine Frage, ob denn nichts in dem Glase gewesen wäre? verneinte er mit der Aeusserung: dass er niemals etwas gerochen, aber doch anfangs zuweilen Linderung seines Kopfwehs dadurch empfunden habe. Er hat später mehrere rationelle Aerzte gebraucht, doch ist es mir nicht bekannt, mit welchem Erfolge dieses geschehen ist.

Lieber Herr Br.

So ist es recht, dass Sie Geduld haben wollen, und so wird der liebe Gott auch helfen.

Schreiben Sie nur ferner Alles genau wie heute.

Lassen Sie den Kaffee lieber ganz, oder trinken doch nur zuweilen 1 Tasse, wenn Sie grosses Verlangen darnach haben.

Haben Sie denn den Schnaps ganz gelassen?

Gehen Sie täglich wenigstens eine Stunde ins Freye spazieren?

[illegible] Sie [illegible] zu [illegible]
und zu [illegible].

Sie [illegible] wieder an.

[illegible] den [illegible] [illegible].

Ihr

[illegible]

[illegible]

Lieber Hr. [illegible]

[illegible], dass Sie den [illegible] richtig [illegible]
[illegible]. Aber [illegible] für den [illegible] und [illegible]
[illegible]. [illegible] viel [illegible] und [illegible]
[illegible] zu [illegible]. — [illegible]
[illegible]. Sie [illegible] nicht [illegible]. [illegible] ist [illegible]
[illegible], aber [illegible] zu [illegible].
[illegible]
[illegible] zu [illegible]. [illegible] die [illegible]
[illegible] Fortschritten.

Sie [illegible] wie [illegible].
Sie [illegible], wie die [illegible], und die
[illegible].

[illegible] die [illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]. [illegible]
zu [illegible]. Grad [illegible]
[illegible]. [illegible] von [illegible] der [illegible]
[illegible] von [illegible]
[illegible]

Ich wünsche Sie bal[d] [illegible] zu [illegible].

Ihr

Dr. [illegible].

Lieber Herr [illegible]

Es [illegible], dass Sie so viel [illegible] haben.
[illegible] wird [illegible] anders [illegible]

Aber ich [illegible] aus Ihrem Tagebuche nicht, dass Sie
das Extremulen? [illegible]. Warum [illegible]
Sie es nicht, da es doch längere Zeit [illegible]?

Nun müssen Sie es, wenn Sie es noch haben, liegen lassen, auch lassen Sie die noch übrigen Frühpulver liegen und fangen gleich mit diesen an und brauchen sie so fort bis zu Ende.

Zugleich erfolgt hier ein hartes Pflaster, was Sie in ein Theetöpfchen voll heissen Wassers thun, wodurch es flüssig wird, und so streichen Sie es auf ein Stück dünnes Schafleder, auf der rauhen Seite, recht gleichförmig mit einem heissen Tischmesser aus; dies Leder muss so gross, als beyliegendes Stück graues Papier seyn. Dieses grosse Pflaster legen Sie noch warm über Ihre ganze Brust herunter bis über die Magengegend und lassen es liegen. Wenn Sie mir wieder schreiben, so zeigen Sie mir die darunter gespürte Empfindung an, lassen es aber liegen, bis ich seine Wegnahme verordne.

Köthen, den 23. Aug.

Ihr

Samuel Hahnemann.

Lieber Herr Br.

Allerdings kann die Revolution zu Ihrem Besten beytragen. Indessen haben Sie mit den Kräuterkissen und Kräuterdämpfen nicht gut gemacht; denn Kräuter sind Arzney, und zwar andersartige Arzney als die meinige ist, und diese andersartigen arzneylichen Dinge widersprechen meinen Mitteln und vernichten diese, so dass nun eine Konfusion in Ihrem Körper dadurch eingetreten ist.

Sie müssen von heute an alle Kräuter weglassen, und sollte Ihnen wieder so etwas begegnen, so helfen Sie sich oder lindern sich durch einen aufgelegten Semmelmilchbrey, oder nur durch gewärmte Tücher aufgelegt, da ist doch wenigstens nichts meiner Sache widerstrebendes Arzneyliches drein. Nur kein Zwischengebrauch von andern Dingen, die nicht ganz unarzneylich wären!!

Ich will sehen, wie ich es wieder gut machen könne. Die noch bey Ihnen übrigen Pulver müssen nun die-

ser Konfusion wegen wegbleiben. Wir können sie wohl noch einmal zu einer andern Zeit einnehmen. Jetzt fangen Sie mit den heutigen an und setzen sie fort bis zum 23., 24. und geben mir dann wieder Nachricht — wenn's nicht besonders gut geht. Sonst könnten Sie auch warten, bis sie alle wären. Guten Erfolg wünsche ich Ihnen ergebenst

Köthen, den 13. Nov. 1821.

Dr. Hahnemann.

Alle geistige Getränke, Wein, Punsch und Schnaps, lassen Sie weg, und bedienen sich auch keines Eau de Cologne oder anderer Parfümerien.

Lieber Herr Br.

Ich hoffe, dass Gott auch in dieser übeln Winterwitterung noch mehr helfen wird. Versäumen Sie nur das Spazieren nicht! und trinken nichts Geistiges!

Gegen welche Speisen hatten Sie denn Widerwillen in diesen Tagen? Schreiben Sie mir Alles ausführlich, und wenn Sie bey trocknem Wege einmal abkommen können, so besuchen Sie mich wieder.

Die Arzney wird wie bisher eingenommen.

Köthen, den 15. Dez. 1821.

Ergebenst

Dr. S. Hahnemann.

Lieber Herr Br.

Bey dieser Arzney wird's noch weit besser werden. Und wir hoffen auch, dass die Witterung uns etwas günstiger werde. Es ist sehr vortheilhaft, dass Sie die geregelte Lebensart treulich fortsetzen.

Ihre Gegenwart wird mir sehr angenehm seyn.

Köthen, den 15. Jan. 1822.

Ergebenst

Dr. Sam. Hahnemann.

Lieber Herr Br.!

Allerdings müssen die Anfangs so argen Stürme und nun das herannahende Frühjahr viel diesmal zur Erhöhung Ihrer Leiden beygetragen haben. Bey dieser Arzney wird's jedoch bald besser werden.

Unter den besten Wünschen

Köthen, den 16. Febr. 1822.

Ihr

ergebenster

Dr. Sam. Hahnemann.

Lieber Herr Br.

Ihre Standhaftigkeit wird noch belohnt werden, vorzüglich, wenn Sie übrigens auch meinen Verordnungen wegen des Spazierengehens und der Vermeidung der Ihnen schädlichen Getränke nachleben.

Ich erwarte von dieser Arzney viel gute Veränderungen in Ihrem Befinden.

Köthen, den 19. März 1822.

Ergebenst

Dr. Samuel Hahnemann.

Köthen, den 21. April 1822.

Lieber Herr Br.

Es wird nun wohl, bey der nun milder gewordenen Witterung, erträglicher und besser zu gehen anfangen, da die Arzney dann mehr Einwirkung machen kann.

Sie gehen doch noch täglich spazieren?

Wenn Sie mir Ihren gütigen Besuch gönnen, bitte ich, doch ein genaues Tagesregister mitzubringen. Ich wünsche recht guten Erfolg.

Ergebenst

Dr. Sam. Hahnemann.

Lieber Herr Br.

Auch wenn Sie noch ein Paar Pülverchen hätten, so lassen Sie sie doch liegen, und fangen gleich mit

[illegible]

[illegible]

[illegible] E. [illegible]

[illegible] Er.

[illegible]

[illegible]

Ihr

[illegible]

[illegible], den [illegible]

[illegible] Herr [illegible]

Sie [illegible]

Die Pflanzen [illegible]

[illegible] Frauen [illegible]

[illegible] Frauen, [illegible]

wenigstens eben so grosses Schafleder, erweichen in einem kleinen Tiegel über Kohlfeuer beygehendes Pflaster und streichen es auf das Leder, was sie dann nochmals über Kohlen recht erwärmt auf den ganzen Rücken legen.

Hält aber Jucken und Ausschlag bis zu Ende dieser Pulver an, so legen Sie das Pflaster nicht wieder auf. Recht gute Besserung.

Ihr

Sam. Hahnemann.

Köthen, den 25. Okt. 10 Uhr Abends 1832.

Mein lieber Herr Br.

Allerdings mag es beschwerlich mit den Schmerzen jetzt gewesen seyn. Aber Sie wissen, dass es immer zur Herbstzeit anfing schlimmer zu werden. Es wird sich aber auch wieder mindern, ohne dass wir zu solchen nachtheiligen Palliativen, wie Kampher u. s. w. sind, eine elende Zuflucht zu nehmen nöthig haben.

Bey dieser Arzney müssen wir mit warmem Wasser, oder wie Sie sonst können, das Rückenpflaster abnehmen und ablassen. In 4 Wochen werden Sie ein neues bekommen.

Ich wünsche, dass Ihnen diese Arzney recht gute Dienste leisten möge, von Herzen.

Ihr

ergebenster

Samuel Hahnemann.

Lieber Herr Br.

Es ist mir lieb, dass Sie so gefasst und geduldig sind. Gott wird auch unsere Bemühungen segnen.

Streichen Sie sich ein ganz grosses Leder für den Rücken und eins auf die Brust bis zur Herzgrube. Das Pflaster lassen Sie nur in einem Schälchen über Kohlen, ohne Wasser, zergehen und recht flüssig werden, um es mit dem warmen Wasser recht gleichförmig aufstreichen zu können, Sie können, wenn die Leder aufliegen, das Brust-

und Bäckerpflaster in den Seiten mit ein Paar Stichen mit Zwirn an einander befestigen.

Köthen, den 26. Nov. 1822.

Ihr

Sam. Hahnemann.

Lieber Herr Br.

Sie dauern mich. Eben jene so starken, so zweckwidrigen Palliativmittel in der Tinktur, die Sie jetzt wieder hervorgelangt haben, sind es eben, deren ehemaliger häufiger Gebrauch Sie in diesen Zustand beständiger Schmerzen versetzt und ihr ursprüngliches Uebel so sehr verhunzt haben, dass jetzt von mir mit den besten Arzneyen so wenig ausgerichtet werden kann. Wäre die Krankheit noch ursprünglich, so wie sie vor diesem schädlichen Gebrauche war, und hätte sie sich auch durch sich selbst noch so sehr verschlimmert, so wäre sie doch rein, eine und dieselbe, und ich könnte leicht helfen. Nun aber ist sie mit so vielen unnatürlichen Verstimmungen der Nerven mittelst jener nicht helfenden, blos schadenden Dinge so umgeändert, und mit einem solchen Ungeheuer von unbekannten künstlichen Uebeln vermehrt worden, dass ich lange das nicht mehr ausrichten kann.

Arme Tagelöhner, die ähnliche Leiden von Natur haben, die endlich von selbst sich noch so sehr erhöheten, können durch meine Behandlung in kurzem zur Gesundheit gebracht werden, weil diese armen Leute nicht das Geld gehabt hatten, um sich durch die Aerzte mit zweckwidrigen Mitteln, wie Sie, erst verhunzen zu lassen.

Rechnen Sie mir also die ungeheure Schwerheilbarkeit Ihrer Leiden nicht zu — aber fahren Sie auch nicht fort, das Wenige, was ich unter diesen Umständen thun kann, durch jene alten Palliative wieder umzustossen und rückgängig zu machen. Sonst ist Alles vergeblich. Helfen Sie sich lieber, so gut Sie können, wenn's einmal zu schlimm ist, mit blossem Frottiren, mit

äusserer Wärme und so was Unschädlichem. Aber durch jene Palliative werden Sie immer unheilbarer. Bedienen Sie sich dessen, was ich Ihnen hier schicke, und leben Sie möglichst naturgemäss, dann wird Gott doch wohl allmählig uns seinen Beistand verleihen.

Köthen, den 24. Dez. 1822.

Ihr

ergebenster

S. Hahnemann.

Lieber Herr Br.

Diesmal kommt von Ihren grösseren Leiden die letzte Woche viel auf Rechnung der ungeheuern Kälte und der dadurch auch in den Zimmern verursachten Dürre und gänzlichen Austrocknung der Luft, die Niemand ohne Nachtheil verträgt, wie auch die Menge jetzt krank gewordener Menschen beweist.

Im Allgemeinen aber haben jene Kurirer an Ihren so vielfachen Uebeln die meiste Schuld durch die vielen Abführungsmittel in grossen Gaben, durch ihren vielen Mohnsaft, Baldrian, Teufelsdreck und andere solche palliative und dennoch ungemein deteriorirende und neue Uebel erzeugende Arzneyen. Man sollte es ihnen allerdings vorwerfen, aber weil's allgemein eingeführter Schlendrian ist, den Jeder so fortführt, so dünken sie sich bey dieser schädlichen Behandlung noch, wer weiss, wie weise, und Keiner der Herrn Kollegen verdammt's, da es Jeder selbst so macht. Es werden noch viele Jahre Reformation und Aufhellung ihrer Begriffe nöthig seyn, ehe sie das einsehen und sich schämen lernen.

Ich wünsche von Herzen, dass Sie sich bei dieser Arzney wieder besser befinden mögen, und sollte es ja einmal nicht auszuhalten seyn, so riechen Sie einmal, nicht allzu stark, dicht in beygehendes Gläschen und machen es gleich wieder zu und bedienen sich eines solchen einmaligen Riechens hinein nur erst nach vielen Tagen wieder, wenn's einmal wieder so arg ist.

Etwas Andres zur schnellen Erleichterung darf ich Ihnen nicht geben, um Ihnen nicht im Grunde noch mehr zu schaden.

Köthen, den 28. Jan. 1823.

Ganz der Ihrige

Sam. Hahnemann.

Lieber Herr Br.

Ihr Uebel ist freylich schwierig. Es gibt aber immer noch Hülfe und Rath, da ich Ihre Beständigkeit und Folgsamkeit kenne.

Ich erwarte und hoffe, dass Sie sich bey dieser Arzney erleichtert finden werden, was ich Ihnen auch von Herzen wünsche als

Köthen, den 2. März 1823.

Ihr

ergebenster

Sam. Hahnemann.

Versäumen Sie nicht, sich täglich, wenn nur irgend möglich, die nöthige Bewegung im Freyen zu machen.

Leute, wie Wöpke, schicken sich freilich am besten zu Quacksalbern, die Ihnen viel Wind vormachen.

Sollten Sie zuweilen Verlangen bekommen, eine Tasse Kaffee zu trinken, so ist es Ihnen bey dieser Arzney erlaubt.

D. H.

VI.

Homöopathische Curiosa.

Herr Dr. Stammer in Melle erzählt mir: 1) Ein junger Bauer aus dem benachbarten Preussischen (St. A.) der bey einer ausgebildeten *architectura phthisica* öfterer stechende Schmerzen in der Brust, Husten und Blutauswurf bekam, von ihm häufig durch Venäsectionen, Nitrum, *Sal. ammon.*, *Sulph. aur.* und abstinirende Diät wieder zu leidlicherem Befinden gebracht war, wurde vorigen Sommer während ähnlicher Beschwerden beredet, den berufenen Homöopathen in dem einige Stunden von ihm entfernt liegenden H., Dr. W., zu consultiren. Nach kurzem Examen bekömmt er von diesem Tropfen mit der Weisung, selbige zu schütteln, dann behutsam den Kork abzunehmen und den 4ten Theil der nach der Flüssigkeit gekehrten und davon benetzten Fläche desselben abzulecken, um den 3ten Tag aber mit dieser heilkräftigen Arzney so zu steigen, dass zum 2ten Male die Hälfte, zum 3ten Male drei Viertel und zum 4ten Male das Ganze der untern Korkfläche abgeleckt würde. Es sollte dann schon besser mit ihm seyn. Sein Zustand verschlimmert sich dessen ungeachtet und von dem Schulmeister seines Dorfes wird ihm die Lächerlichkeit dieser Kurweise begreif-

lich gemacht, So kömmt er wieder zu ihm, wo auch eine rationelle Behandlung abermals die schon früher gewohnten erspriesslichen Folgen hat. Die durch das Ablecken des Korkes wenig verringerte Flüssigkeit hatte ihm *Spir. nitr. dulcis* zu seyn geschienen. Sollte es nicht noch dahin kommen, mit blossem Anschauen von Arzneymitteln Krankheiten zu heilen?

2) Eine seit Jahren hysterische, in ihrem ganzen Nervensysteme zerrüttete Bauerfrau, im Amtsbezirke Melle, die sonst immer gern recht viele Aerzte um Rath gefragt, allen Rathschlägen Berufener und Unberufener ein williges Ohr geliehen, später aber anhaltend von ihm Arzney bekommen hatte, verfällt darauf, den Dr. W. in H. zu sprechen und sich von ihm behandeln zu lassen. Dieser gibt ihr Pülverchen, von denen sie an bezeichneten Tagen allwöchentlich zwey Stück nehmen soll, verbietet ihr allen Kaffee, Zucker, Wein u. s. w. zur grossen Freude ihres Mannes und verspricht ihr zuversichtliche Genesung binnen Kurzem. Dass die frühern allöopathischen Arzneyen ihren Zustand um Vieles verschlimmert haben, versteht sich von selbst und thut zur Sache nichts. Längere Zeit darauf kömmt der Mann dieser Frau zum Dr. Stammer, der ihn sonst alle Sonntage zu sehen gewohnt war. Nun was bringt ihr mir für Nachricht von eurer Frau, redet ihn dieser beym Eintreten an? Ich habe ja lange Zeit nichts von ihr gehört. Gute, antwortet der Bauer, in Rücksicht auf mich; sie kostet mich jetzt nicht so viel, als sonst. Früher musste ich Ordination und Medizin, deren sie nie genug bekommen konnte und die ihr nichts half, bezahlen. Jetzt fahre ich sie alle 8 — 14 Tage oder 3 Wochen zum Dr. W. in H. Sie bekömmt Pülverchen, die auch nicht helfen, aber wenig kosten und nicht erst verschrieben zu werden brauchen. Das Fahren dahin geschieht mit meinem eignen Wagen und meinen eignen Pferden. Was aber

die Hauptsache ist — sie trank sonst immer vielen Kaffee, gebrauchte vielen Zucker, sowie Zuckergebäck und war auf Wein versessen. Das Alles darf sie jetzt gar nicht geniessen. Sie mag also immerhin bey dem Schnüfken-Doktor bleiben. —

Im hannöverschen Lande zeigt sich diese gaukelhafte Hahnemannsche Nihilomanie sehr spärlich. Im Osnabrückschen sieht man wenigstens unter Aerzten annoch nichts davon. Doch wenden sich Kranke mitunter an Dr. W. in H., Dr. G. in S., Reg. R. von B. in M. und Dr. M. in Br. Durch Reg. R. von B. für diese Neulehre eingenommene, mit Pülverchen und homöopathischen Köchinnen versehene Layen wollen auch wol Aerzten ihre Mittel zu Versuchen anpreisen, die aus Gefälligkeit von Letzteren zuweilen angestellt werden sollen. Von einem befreundeten, streng wahrheitsliebenden Kollegen hörte ich in diesen Tagen, dass es nicht weit von Clausthal Arzte gäbe, die ihre Kranken fragten, ob sie homöopathisch oder allöopathisch behandelt seyn wollten?

Osnabrück, den 10. Septbr. 1834.

A. Droste.

VII.

Beyträge zur Geschichte der Homöopathik (aus Braunschweig).

Circulare an die Herrn Aerzte hieselbst.

Durch ein Rescript des Herzogl. Ober-Sanitäts-Kollegiums vom 9ten d. M. bin ich beauftragt worden, die hiesigen Herren Aerzte davon in Kenntniss zu setzen, dass die homöopathische Apotheke hieselbst nun völlig eingerichtet ist.

Meine hochzuverehrenden Herrn Kollegen ersuche ich gehorsamst, dieses Schreiben in der untenbemerkten Reihefolge circuliren zu lassen, mit Ihrer Namensunterschrift zu versehen und zuletzt an mich zurückzusenden.

Braunschweig, den 12. July 1834.

Der Stadtphysikus Franke.

Hr. *Dr. med.* Schulze.
- - - Drude.
- - - Magnus.
- M. R. Sander.
- *Dr. med.* Oden.
† Hr. M. R. Scheller.
- *Dr. med.* du Roi.

Hr. H. M. Zinken gen. Sommer.
- *Dr. med.* Eckermann.
- - - Mansfeld.
0 - - - Hartlaub.
0 - Hofr. Mühlenbein.
0 - *Dr. med.* Rosenthal

Hr. Dr. m. Lachmann II.	† Hr. M. R. Cramer.
- - - Arnheim.	- Dr. m. Schrader.
† - O. St. A. Pockels.	- - - Lachmann I.
- H. M. Heuer.	- - - Scheller.
- *Dr. med.* Praël.	- Prof. Grotrian.
† - M. R. Henninger.	- *Dr. m.* Trömner.

Die mit † bezeichneten Aerzte sind Mitglieder des Ober-Sanitäts-Kollegiums; die mit 0 bezeichneten aber, Homöopathiker.

W. Schulz, M. D. *vidi*, werde aber keinen Gebrauch davon machen können.

F. Drude, Dr., gesehen am 12. July 34.

J. Magnus, Dr., *vidi* den 18. July 34.

G. C. Sander, D. *Abderitana institutio, proh dolor! nobis nunc patet!*

„*Pour vieillir sur la terre, où tout est de passage,*
Il faut se faire fou: c'est encore le plus sage."

(Hierunter hatte, während des Umlaufs, eine anonyme Hand geschrieben:

„Gratulire zur Narrenschaft, mein Herr Doktor!
Für die *abderitana institutio* wird sich das O. San. Coll. bedanken."

Beym zweyten Umlaufe dieses Circulars, welcher am 19ten Aug. begann und am 9ten Sept. beendigt war, wurde vorstehende anonyme Bemerkung folgendermaassen anonym erläutert:

„*Τραγίσκος scripsit* *)."

D. W. Oden *vidi*.

Fr. dü Roi *vidi*. Was übrigens diese neueste, mir gewogentlichst mitgetheilte Neuigkeit, mich eigent-

---

*) Wer der Tragiskus sey, wagen wir nicht zu entscheiden. Vielleicht hat er Aehnlichkeit mit dem Tragius in der Abderitengeschichte in den Bruchstücken aus dem Wielandschen Nachlasse. Doch hätte der Schreiber auch wol set-

lich angeben kann und werde, bin ich nicht im Stande einzusehen: denn offenherzig gestanden, mich hat der ganze homöopathische Plunder noch sehr wenig interessirt. Ich habe dergleichen Luftschlösser schon zu viele entstehen, aber auch Gottlob! zur rechten Zeit wieder verschwinden sehen. *Videat:* Brownianismus, Magnetismus . . . . *etc. etc. etc.* wie die auch geheissen haben mögen. — *Vid.* Lichtenstedts Bericht über die Wunderkuren in Russland.

Handeln, Asperamonte, macht den Mann.
Julius von Tarent.

Uebrigens freue ich mich darauf, meine hochverehrtesten Herren Kollegen, einige nicht ganz uninteressante Data aus einer Correspondenz meines seligen Grossvaters, des ehemaligen Leibmedicus Brückmann mit dem berüchtigten Stifter der homöopathischen Sekte Samuel *etc.* damals in Königslutter sein Unwesen treibend, und Irre machend oder heilen wollend; seinen Beutel aber auf eine Weise füllend, dass es schon damals den Unwillen jedes rechtlich denkenden Arztes im höchsten Grade rege machte, mittheilen zu können. Ich warte nur so lange mit dieser interessanten Mittheilung, bis mir die darauf bezüglichen Aktenstücke, welche in unserer Familie *curiositatis causa* aufbewahrt werden, zu Händen gekommen seyn werden. d. R.

Mansfeld, *vidit.*
D. Hartlaub, *vidit* den 16. Jul.
Mühlenbein, *vidi* den 16. Jul.
Rosenthal, *vidi* den 17. Jul.
Dr. H. V. L. Lachmann II., *vidi et obstupui* 17. Jul. 34.

---

zen können: „Κρόταλος *scripsit*," und hätte vielleicht nicht weniger den Nagel auf den Kopf getroffen.

Nil est aliud magnum quam multa minuta! — Quale per incertam lunam sub luce maligna — est iter! — rosae proxima saepe urtica est.

Gott ist's der Schwache gern beschützt,
Den Müden trägt, die unterstützt,
Die nach dem Grabe wanken.

Gesehen d. 17. Jul. 34., D. Heuer.
D. F. Praël d. 17. Jul.
H. Heusinger, Dr., *vidi* 17. Julii.
Cramer, Dr., d. 18. Jul. 34.
H. Lachmann *vidit eod.*
Dr. K. Scheller gesehen d. e., kann nichts davon brauchen.
Grotrian *vid.* d. 19. Jul.
Trömner *vidi* d. 19. Jul.
Gesehen Dr. Arnheim.

(NB. Die Herren, Med. R. Scheller und Ob. Staabsarzt Pockels, hatten also nicht unterschrieben).

Circulare an die hiesigen Herrn Aerzte.

Den Herren Aerzten hieselbst beehre ich mich, ein Rescript des Herzoglichen Ober-Sanitäts-Kollegiums vom 3ten d. M. in Abschrift, und ein Circular-Schreiben vom 12ten v. M.*) mitzutheilen und dieselben gehorsamst zu ersuchen, dieses Schreiben nebst Anlagen in der untenbemerkten Reihefolge**) circuliren zu lassen, mit ihrem *Vidi* zu versehen und zuletzt an mich zurück zu senden. Braunschweig, den 15. Aug. Der Stadtphysikus Franke.

---

*) Nämlich das vorstehende Circularschreiben mit seinen Unterschriften.

**) Die Reihefolge wie im vorigen Circulare; nur mit Weglassung des Namens des Hrn. M. R. Heusinger, da dieser in das Bad verreist war.

Dr. Schulze *vidi.*
Dr. Drude *vidi* d. 16. Aug.
Dr. Magnus *vidi* d. 16. Aug.
Dr. Sander *vidi* d. 16. Aug.
Dr. Oden d. 16. Aug. *vidi*

u. s. w. der Reihe nach mit *vidi* versehen, so dass am 9ten Sept. bey Hrn. Dr. Trömner die letzte Unterschrift erfolgte.

Anlage.

No. 516.

Ihr Circularschreiben an die hiesigen Aerzte vom 23. Jul. *a. c.**) worin Sie diesen, der von uns erhaltenen Weisung gemäss, die nunmehr zu Stande gekommene, vollkommene Einrichtung der homöopathischen Apotheke bekannt gemacht, haben wir, mit den Unterschriften der Aerzte versehen, erhalten und bey Durchlesung desselben mit grosser Unzufriedenheit wahrgenommen, dass einige der Aerzte sich in eben so unziemlichen als unzeitigen Bemerkungen, welche sie ihrem *vidi* hinzugefügt haben, gefallen haben; dass unter den Aerzten aber, der Medizinalrath Sander nämlich, es sich sogar nicht hat zu viel seyn lassen, sich durch eine höchst ungeziemende, mit der, Unsrem Kollegio schuldigen Achtung durchaus unverträglichen Aeusserung sich besonders bemerkbar zu machen. Indem wir Ihnen das Circularschreiben wieder zugehen lassen, beauftragen wir Sie, solches nochmals unter den hiesigen Aerzten in Umlauf zu setzen, und denen unter diesen, welche jene unziemlichen Bemerkungen sich erlaubt haben, Solches zu verweisen, den Medizinalrath Sander aber, alles Ernstes zu bedeuten, dass, wofern er den, dem Herzogl. Ober-Sanitäts-Kollegio gebührenden Respekt wieder aus den Augen setzen sollte, er nicht mit einem nachdrücklichen Verweise, wie solcher ihm hiermit ertheilt werde, abzukommen hoffen dürfe,

*) Ein Schreibfehler; muss heissen: vom 12ten July a. c.

sondern der Anwendung strengerer Maassregeln gewärtig seyn könne.

Braunschweig, den 3. Aug. 1834.

Herzogl. Braunschw. Lüneb. Ober-Sanitäts-Kollegium.

An den Herrn Stadtphysikus Dr. Franke hieselbst.

Bemerkungen.

1) Bis jetzt (d. 19. Sep.) ist denn doch, Gott sey Dank, in den „öffentlichen Nachrichten" (welches Blatt offiziell ist) noch keine Bekanntmachung, weder vom Ministerum noch von dem Ober-Sanitäts-Kollegium, die Eröffnung der homöopath. Apotheke betreffend erschienen. Fast möchte man die ganze Verhandlung für vergeblich halten, da die Apotheker hieselbst ein Privilegium haben, nach welchem keine fünfte Apotheke errichtet werden darf, und kraft welchem sich 2 hiesige Apotheker der Errichtung der homöopathischen Apotheke widersetzt haben. — Doch die Zeit wird Alles lehren!

2) Unter dem 18. Aug. d. J. setzte Hr. Dr. du Roi ein *Pro memoria* in Umlauf, worin die Rechnungsablage über die Verwaltung der hiesigen medizinischen Lesegesellschaft angeregt wurde. Bei dieser Gelegenheit äusserte der M. R. Sander:

„Ich schlage vor, da wir das homöopathische „Journal lesen, auch das antihomöopathische von „Dr. Simon *jun.* anzuschaffen."

Bisher hat aber (soviel uns bekannt) Niemand es gewagt diesen Antrag zu unterstützen.

VII.

1.

Fortsetzung der Historia lausiaca.

> Theuerste Kollegen, die Gefahr wächst! Attomyr, *sive Moses Phthiriacus* hat abermals Läuse gemacht, und sein Bruder Aaron, der Comitats-Chirurgus Schellhammer, desgleichen.

Als ich noch ein Knabe war, ging mir nichts über die Kapitel im *Don Quixote,* wo der Ritter von der traurigen Gestalt sich und seinen treuen Knappen *Sancho Pansa* mit dem selbstbereiteten Wundbalsam *de Fierabras* regalirt, der, gleich der homöopathischen Arnika, Quetschungen von innen nach aussen zu heilen bestimmt war. Der Gipfel alles Komischen schien mir immer da zu seyn, wo dem armen Ritter in einem neuen Kampfe einige seiner noch vorhandenen Zähne oder Stummel eingeschlagen sind und er seinen Knappen ersucht, einmal zuzufühlen, wie viel Zähne noch ganz geblieben. Während der treue Knappe ihm zu dem Ende den Finger in den Mund steckt, wird dem Ritter, in dessen Magen der genossene Wundtrank *de Fierabras* zu wirken anfängt, übel und er speyt dem

armen *Sancho Pansa* in's Angesicht. Dieser bekömmt zuerst einen gewaltigen Schreck, weil er meint, sein unglücklicher Gebieter habe einen Blutsturz bekommen; aber endlich am Geruch und Geschmack den verwünschten Trank erkennend, giebt er ihm die Ladung mit Wucher zurück, und so bespeyen sich Herr und Diener eine ganze Zeit wechselseitig, dass sie, nach einem Ausdruck des Cervantes, wie ein Paar Brillanten funkelten.

Wie gesagt, für mich als Knaben war diese katzenjammerigte Geschichte immer die possirlichste, und ich hätte nie geglaubt, sie im Mannesalter noch übertroffen zu sehen. Aber die Homöopathen, die schon so viel für meine Erholung von ernsteren wissenschaftlichen Arbeiten gethan, haben mehr geleistet als *Miguel de Cervantes Saavedra* mit dem *Balsamo de Fierabras* seines Ritters von der traurigen Gestalt. Was will das sagen gegen all die hirnverbrannten Fabeleyen der Homöopathie und ihre schöne Bereicherung mit dem Krätzsiechthum, der Isopathie und, zu guter Letzt noch, mit Attomyr's Läusebriefen! Wenn mancher genügsame Leser vielleicht geglaubt hat, Attomyr werde mit den überzeugenden Experimenten an sich und seiner Therese zufrieden seyn, so haben sie sich gewaltig verrechnet. Im gerechten Zorn über die „neunmalklugen" Recensenten der allgemeinen homöopathischen Zeitung, denen trotz ihres Köhlerglaubens, diese Bereicherung der Homöopathie denn doch etwas in's Burleske und Abentheuerliche zu fallen schien, erweitert, ergänzt, bestätigt und begründet er seine *Historia lausiaca*, im 26. Briefe des dritten Heftleins, empirisch und theoretisch, und keck heisst es im vorgedruckten Inhaltsregister:

„Bestätigung der Thatsache: dass Psorin 32 *) Läuse erzeugt."

---

*) Soll heissen: Psorin von der 32sten Verdünnung. Es könnte sonst leicht anders verstanden werden.

Auch lässt sich nicht leugnen, dass diese hochwichtige Thatsache durch den wörtlich mitgetheilten Inhalt des folgenden Briefes ausser Zweifel gesetzt wird.

Den 31sten May 1834.

„Kürzlich machte ich wieder einen Versuch mit Psorin bey einem siebenzehnjährigen, erst zweymal, aber unregelmässig menstruirten und auch übrigens gesunden, wenigstens nicht ausschlagskranken Mädchen. Es bekam ungefähr 40 — 60 Streukügelchen Psorin von der 32sten Verdünnung. Acht Tage darauf fand es vier, den neunten sechs, den zehnten zwey Läuse, nachdem es seit mehr als acht Jahren von diesem Ungeziefer frey war. Das Mädchen lebt in einem Hause, wo es weder kranke noch gesunde Kinder gibt, bey einer aus drey Erwachsenen bestehenden Familie, und hat während dieser Zeit weder mit fremden Kindern zu thun gehabt, noch in einem andern, als ihrem gewöhnlichen Bette geschlafen. — Wenn Sie mich besuchen, will ich Sie zu diesem Mädchen führen, damit Sie sich selbst überzeugen.“

„Herr Comitats-Chirurgus Schellhammer in Ungarisch Altenburg, dem ich von demselben Psorin eine Portion gegeben habe, schreibt mir, dass seine Frau, nachdem sie einmal davon eingenommen (wie viel, weiss ich nicht, aber auch er hat nur die 32ste Verdünnung), in einigen Tagen darauf Läuse von dem Kopfe gekämmt habe, was nun schon durch zehn Tage täglich geschieht. Die Frau ist über funfzig, und hat seit sechs und zwanzig Jahren keine Laus gehabt. Schellhammers Familie besteht aus ihm und seiner Frau.“

„Auch Schellhammer rühmt die schnelle Wirksamkeit desselben Psorins bey sehr lausigen Grindköpfen.“

„Mögen die neunmalklugen Recensenten in der allgemeinen homöopathischen Zeitung darüber lachen und spötteln nach Herzenslust. Zuletzt lachen wol wir. Wenn die Herrn ein Bischen nachgedacht, oder, wenn

denen dies zu beschwerlich war, nachgeschlagen hätten, würden sie gefunden haben, dass Psorin und Läuse sehr verwandte Erscheinungen sind; dass die Krätze selbst gleichsam lebendig thierischen Saamen bildet, indem sich Krätzmilben erzeugen; dass also wahrscheinlich auch die Läuse bey Grindköpfen eben so, wie dort die Milben in den eigenthümlichen Kopfausschläge per generationem aequivocam *generirt werden; dass die Allöopathen die Psora und Läusesucht in ihren Diagnostiken als verwandt an einem Platze zusammenstellen und abhandeln, wie z. B.* Schwarz *in seiner tabellarischen Diagnostik* (S. 234); *ja dass man die Läusesucht, die lausige Psora,* Psoriasis pedicularis, *nannte.*"

„*Wer weiss, ob der höchst-entwickelte Saamen* (Contagium) *der Krätze nicht ein thierischer ist? ob in der Krätzlymphe mit Vergrösserungsgläsern keine Infusorien zu entdecken wären? Ob der* Peterson, *der sich bemüht, den thierischen Ursprung der Psora zu ermitteln, hier nicht nähere Data finden könnte?*"

Meine Herrn, Sie haben demzufolge die lausigte Wirkung des Psorin's ernsthaft zu erwägen, und ich bitte Sie, den *Passus*, dass Psorin und Läuse sehr verwandte Erscheinungen sind, wol zu beherzigen. Sie werden wenigstens schwerlich in Abrede stellen können, und sehr oft die Erfahrung gemacht haben, dass Krätze und Läuse neben und miteinander vorkommen. An diese Erscheinung knüpfen sich aber für den weitersehenden Homöopathen noch ganz andere Betrachtungen. Wenn nämlich Psorin Läuse zu zeugen und zu tödten im Stande ist, woran wir nunmehr nicht mehr zweifeln dürfen; sollte dann nicht auch umgekehrt potenzirter Läusestoff oder Lausin Krätze hervorzubringen und zu heilen im Stande seyn? Die Experimente, welche ich darüber angestellt, sind noch nicht geschlossen, und ich behalte

das Resultat derselben einem spätern Hefte vor; aber ich bitte unterdess Homöopathen und Nichthomöopathen, diesem Gegenstande ernste Aufmerksamkeit zu widmen. Nicht etwa, dass ich unseres Attomyr's *lauream pedicularis* mir anzumaassen und aufzusetzen im Sinne hätte; davor bewahre mich in jeder Hinsicht der Himmel. Nein, der Ruhm, die Mosaische, verloren gegangene Kunst *pediculos faciendi* wiedergefunden zu haben, gebührt ihm allein und: *gare à qui la touche.* Wir dürfen jetzt schon hoffen, das Geheimniss des griechischen Feuers wirklich wieder zu entdecken. Solch einem Genie, wie *Attomyr pedicularis*, ist nichts unerreichbar.

Nature and nature's laws lay hid in night;
God said: let Attomyr be, and all was light!

2.

Tolle Hypothese, den männlichen Saamen betreffend.

Von Demselben.

Nicht ich, der Herausgeber dieses Archivs, bin es, welcher die Hypothese toll findet oder nennt, sondern der Hypothetiker Attomyr selbst. Er hat diesmal, wie es scheint, selbst gefühlt, dass sein sprudelndes, leicht überwallendes Genie ihn vielleicht zu weit geführt. Der geneigte Leser mag selbst urtheilen und entscheiden, ob er Recht hat. Nachdem er im 24sten Briefe desselben Heftleins ein Langes und Breites über Psorin und Hering — den Homöopathen Hering — gesprochen, heisst es S. 37 auf einmal:

„Da man aber **kranken** *Samen prüft, könnte man es doch auch einmal mit einem gesunden versuchen. — Und wenn man das thäte, sollte man gleich beym edelsten anfangen, nämlich beym* **männlichen** *Samen eines gesunden, potenten Dreissigers. Der Same des Menschen ist offenbar der edelste Theil desselben, folglich der ganzen Schöpfung, wenigstens auf dem göttlichen Streukügelchen — Erde. Die Verrichtungen des Geschlechtssystems stelle ich auf der organischen Stufenleiter* **über** *die Funktion des Gehirns. Dazu berechtigt mich die in der Schöpfung allgemein verbreitete Erscheinung: dass die edelsten Gebilde an die Akme des Lebens gebunden sind. Der Mensch denkt eher, als er sich fortpflanzt. Dass Vernichtung des Gehirns den Tod zur Folge hat, während Castraten leben, beweiset nur, dass das Gehirn zum Leben nothwendiger, nicht aber, dass es edler als die Fortpflanzung sey. Nehmen Sie der Menschheit die Funktion des Gehirns, so wird sie zwar geistig dem Viehe anheim fallen, aber ihr Physisches wird die Fortpflanzung erhalten. Nehmen Sie aber dem Menschen die Fortpflanzung, so ist in 100 Jahren und noch eher die Menschheit physisch und geistig vernichtet. Das Gehirn ist das Produkt der Fortpflanzung, wie der Mensch selbst, d. h. die Fortpflanzung schafft den Menschen mit Gehirn u. s. w. Nun und der Schöpfer muss doch über seiner Schöpfung stehen.“*

„Damit Sie aber auf dieser Höhe von Sublimitäten (sic) *nicht schwindelig werden, will ich wieder herabsteigen und von der Prüfung des Samens noch Einiges sagen. Wenn Sie nur die Hälfte von dem Gesagten glauben, so müssen Sie in die schöne Hypothese einstimmen:* Sperma hominis, *das wird der merkwürdigste Heilstoff werden! Die Isopathen würden gleich sagen:* Sperma *hebt alle Schwangerschaftsbeschwerden, weil sie das* Sperma *erzeugt. Weiter: kann man mit potenzirtem Krätzstoff Krätze erzeugen, so muss man mit potenzirtem Kinderstoffe* (Sperma) *Kinder erzeugen können. Weiter —*

Sperma wird die meisten unfruchtbaren Ehen, an denen grösstentheils die Männer schuld sind, befruchten. Immer weiter — man wird das Sperma von körperlich und geistig ausgezeichneten Menschen potenziren und somit nach und nach die ganze Menschheit körperlich und geistig veredeln. Ein Decillionttel des Napoleon'schen Sperma hätte man gewiss, wenn man damals so gescheidt gewesen wäre, wie wir es jetzt sind, mit 10,000 Franken bezahlt. Weiter — wenn potenzirter Krätzstoff gegen Krätze präservirt (Hering), so muss potenzirter Kinderstoff (Sperma) gegen Kinder (Empfängniss) präserviren. Jesus Maria! wenn das wahr ist, und Sie das Mittel nicht verrathen, so schenke ich dem homöopathischen Stiftungsfond jährlich den dritten Theil meiner Einkünfte, nämlich eine Million Konventionsgulden. — Weil wir mit dieser Summe vor der Hand zufrieden seyn können, so wollen wir unsere Entdeckung nicht weiter ausdehnen.“

„Wenn Sie Jemand wissen, der schöne Hypothesen braucht, den addressiren Sie nur an mich. Ich gebe sie recht wohlfeil.“

3.

Naive Dummheit.

Von Demselben an sich selbst beobachtet.

„Also nicht errathen! Die Sterilität ist es. Die männliche und weibliche Unfruchtbarkeit ist diese einzige Krankheit, die man an seine Nachkommenschaft nicht vererben kann, weil man dazu erst eine Nachkommenschaft haben müsste. Eine junge Frau, die seit einigen Jahren verheirathet ist, und keine Kin-

der bekam, wollte desshalb homöopathisch behandelt werden. Schon war ich mit der halben Frage: ob ihre Mutter nicht auch kinderlos war? heraus und kehrte schnell wieder um."

Diese Naivität theilt uns der würdige Verfasser ebenfalls im dritten Hefte seiner Briefe S. 84 mit. Sie bedarf keines Kommentars.

VIII.

Homöopathie in Frankreich.

1.

Medizinische Korrespondenz.

S. Allgemeines Journal für med. und chir. Kenntnisse, herausgegeben von H. Trousseau, Jac. Lebaudy und Heinr. Gourard. In's Deutsche übersetzt von Dr. G. F. Lochner. Mayheft 1834. S. 122.

Wir haben folgenden Brief erhalten, den wir unsern Lesern mittheilen zu müssen glauben.

P. P.

Schon mehreremal unterhielt ich mich mit Ihnen über die Homöopathie und den wichtigen Einfluss, den sie mir berufen zu seyn scheint, auf unsere Therapie auszuüben. Ich weiss wol, dass ich keine grosse Einwirkung auf Sie hervorbrachte, indem Sie sehen, nicht glauben wollten. Und Sie haben ganz recht, denn so sollte jeder sprechen, der sich nicht entweder durch seine Leichtgläubigkeit oder seine Zweifelsucht lächerlich machen will.

Sprechen Sie als Arzt, so stimme ich Ihnen bey, aber als Journalist haben Sie meiner Ansicht nach Unrecht. Wenn Sie für ein medizinisches System, das noch nicht fest begründet noch allgemein anerkannt ist,

nichts thun wollen, um dessen Weiterverbreitung zu befördern, so mag dies dahingestellt seyn; wenn Sie aber für dieses System auch Ihr so wichtiges und treffliches Journal nicht öffnen, so haben Sie sehr unrecht.

Da Sie Alles, was geschrieben worden ist, prüfen, da Sie die Ansprüche aller verschiedenen Systeme von Neuem durchgehen, da Sie die Arbeiten aller Gelehrten aufzeichnen — Warum soll die Homöopathie allein zurückstehen? — Warum soll sie nicht selbst für ihre Sache reden dürfen? —

Sie nehmen ohne Anstand die Lehren derjenigen Aerzte auf, welche in den stärksten Krankheiten sehr bedeutende Arzneydosen anrühmen, z. B. den *tart. stib.* zu 20 — 40 — 60 Gran. Warum wollen Sie andrerseits nicht auch das aufnehmen, dass es Aerzte gibt, die die Arzneysubstanzen in unendlich kleiner Dosis anpreisen.

Zwey Gründe mögen Sie zu dieser beklagenswerthen Ausschliessung bewegen.

Wenn die Homöopathie, die sich nicht als eine isolirte Thatsache darstellt, sondern die Rechte eines Systemes in Anspruch nimmt, keinen Nutzen für die Praxis verspräche, und nur auf einer Täuschung beruhte, und wenn die Aerzte, die sich mit diesem System abgeben, und Ihr Journal zur Bekanntmachung ihrer Resultate benutzen wollen, kein Vertrauen verdienten, so wollte ich Ihnen gerne beystimmen.

Aber die Homöopathie stellt rein praktische Sätze auf, z. B.

1) Es gibt keinen akuten Zustand, wie heftig er auch sey, der nicht in Kurzem *ohne Rekonvalescenz weicht*;

2) Drey Viertel der chronischen Krankheiten können durch *schon bekannte Mittel* gehoben werden.

3) Der Kranke, der geheilt seyn will, soll mit keiner künstlich erzeugten Krankheit, keinem Vesikator, keinem Aetzmittel u. s. w. geplagt werden.

4) Der Arzt weiss immer genau, wie er handeln soll, er kennt das Arzneymittel, dessen er sich bedient, und kennt das Gegengift, das er ihm entgegensetzen muss, um es zu neutralisiren.

5) Mehrere Aerzte bey einem Kranken sind keineswegs entgegengesetzter Meinung; indem man dasselbe Gesetz anwendet, führt sie die Vernunft auf einen Punkt.

Seit 30 Jahren sind diese Lehren in der gelehrten Welt bekannt, und Hahnemann, ihr Entdecker, fand eine grosse Anzahl der tüchtigsten Aerzte als seine Schüler. In Deutschland, Russland, Polen und Italien u. s. w. wird die Homöopathie ausgeübt. Homöopathische Kliniken und Spitäler existiren zu St. Petersburg, (?) München, (?) Leipzig, Lucca, Neapel, Bordeaux u. s. w. Die Landtagsdeputirten in Karlsruhe haben beschlossen, dass auf jeder Universität eine homöopathische Klinik eingerichtet, und dass beym Doktorexamen eben sowohl über die Homöopathie, als wie über die verschiedenen andern Abtheilungen der Medizin examinirt werden soll.

Was nun den zweyten Punkt betrifft, so kennen Sie gewiss unter den Aerzten, die sich seit langer Zeit mit dieser Lehre abgeben und die Ihr Journal in Anspruch nehmen, so achtungswerthe Leute, als es überhaupt welche gibt.

Sie sehen, dass Sie Unrecht behalten und ich rathe Ihnen daher von nun an ohne Vorurtheil Alles, was Ihnen über diese grosse Frage zukommt, aufzunehmen, und es vor die Augen seiner natürlichen Richter, Ihrer Leser, die bald Alle tüchtige Aerzte seyn werden, zu bringen.

Möge auch die Sache ein Ende nehmen, welches sie wolle; ihre Besprechung kann nur zum Guten führen. Denn wird die Homöopathie fortwährend durch neue Thatsachen bestätigt, so ist sie wahr; sprechen aber die Thatsachen gegen sie, so werde ich der Erste

seyn, der es bekannt machen wird. Nein, die Homöopathie ist eine Lüge. Der Ihrige etc.

Blanc.

Antwort.

Die Lehrsätze der Homöopathie scheinen uns in vielen Punkten den in der Wissenschaft bisher festgestellten Principien ganz entgegengesetzt, deshalb können und wollen wir unser Blatt nicht für diese spekulativen Spiegelfechtereyen hergeben.

Die homöopathischen Aerzte, unter denen man ehrenwerthe Namen nennt, und unter denen wir Freunde zählen, denen wir alles Vertrauen schenken, mögen diese Frage auf dem Wege der Erfahrung entscheiden; wir wollen die Resultate ihrer Thätigkeit gerne in unsern Blättern aufnehmen. Wie Sie selbst sagen, die Entscheidung mag ausfallen wie sie will, sie wird nur zum Heil führen.

Wir wollen also in Zukunft einen Bericht über die Arbeiten der homöopathischen Gesellschaft zu Paris geben, behalten uns jedoch eine strenge und gewissenhafte Beurtheilung derselben vor.

A. Trousseau. H. Gourard. J. Lebaudy.

2.

Homöopathische Experimente von Andral.

(*Bulletin général thérapeutique May* 1834.)

Herr Andral, am Hospital *de la Pitié*, hat die Homöopathie seit Nov. v. J. auf dem Wege des Experiments geprüft. Diese Experimente sind zwar noch nicht geschlossen, aber wir wollen die Resultate, so weit sie gehen, mittheilen, indem sie sich durchaus gegen Hahnemanns Ansichten aussprechen. Hr. Andral hat die Kranken ganz genau nach Hahnemanns Grundsätzen homöopathisch behandelt. Die Symptome

wurden mit Arzneyen bekämpft, deren eigenthümliche Eigenschaften von dem deutschen Arzte angegeben worden sind, und die, um der grössten Genauigkeit versichert zu seyn, in der Anstalt von Guibourt angefertigt waren, wohin die homöopathischen Aerzte ihre Kranken schicken. Das Regimen wurde sorgfältig beachtet, und ganz nach der von Hahnemann empfohlenen eingerichtet. Es bestand aus Kraftbrühen ohne Salz oder Kräuter, aus Brey oder Milchsuppen, und wenn der Kranke essen konnte, wurde ihm Brodt und Wein gestattet, Suppenfleisch und Braten, selten Fische. Vegetabilische Kost wurde ihnen nie gereicht, und alle Speisen ungewürzt. Zum Getränk bekamen sie Zuckerwasser. Während der Behandlung enthielt man sich jedes äusserlichen Mittels. Diese gewissenhafte Vorsicht berechtigt zu einem Urtheil über den Werth des neuen Systems, besonders wenn die Thatsachen so zahlreich sind, und der Arzt so scharfsinnig ist. Die Thatsachen sind mit der minutiösesten Genauigkeit von Herrn Vernois, einem der *internes*, verzeichnet.

In vier und funfzig Fällen homöopathischer Behandlung zeigte sich nur bey acht Patienten einiger Nutzen, ohne dass irgend ein andres Mittel angewendet worden wäre, und sechs und vierzig waren einige Tage nach dem Gebrauch der Streukügelchen eben so schlecht als vorher. Indess muss erwähnt werden, dass der Zustand von acht Kranken am Morgen, nachdem sie die Medizin genommen, sich ein wenig gebessert hatte. Aber was waren das für Fälle? Der erste betraf eine zwischentretende Beschwerde, die einige Tage gedauert hatte, der zweyte bestand in einer Angina; der dritte aus rheumatischen Schmerzen; der vierte aus einem zwischentretenden Kopfweh bey einem Phthisikus; der fünfte war nichts als Betäubung bey einem Hirnkongestionen unterworfenen Manne; der sechste Diarrhöe, welche auf Verstopfung folgte; der siebente, ein Rheumatismus am 18ten Tage; der achte, ein unbedeu-

tender Schmerz, der sich zu einer chronischen Gastroenteritis gesellte.

Die von Herrn Andral angewendeten Arzneyen waren: Akonit, Arnika, Belladonna, Bryonia, Kampher, Chamille, Colchikum, Ipekakuanha, Hyoscyamus, Opium, Solubilis, Nux vomica, Bley, Pulsatilla und Zinn.

Im Monat Januar behandelte Herr Andral fünf und dreyssig Patienten nach homöopathischen Grundsätzen, achtzehn Männer und siebzehn Frauen. Fünf mit Akonit, vier mit Arnika, fünf mit Belladonna, fünf mit Bryonia, einen mit Chamille, drey mit Colchikum, drey mit Hyoscyamus, einen mit Opium, zwey mit *Solub. Hahnem.*, drey mit *Nux vomica*, einen mit Bley, und zwey mit Pulsatilla. Wir geben die Resultate in folgender Tabelle:

[illegible]	Mittel	Krankheit.
1	Akonit. 24 *)	Gastritis
2.	-	heftiges Quotidianfieber
3.	-	akute *Ang. tonsill.*
4.	-	Tuberkeln
5.	-	akute Gicht
6.	Arnika 6.	Lungentuberkeln
7.	-	Hirnkongestion
8.	-	Herzbeutelwassersucht
9.	-	*Menstruatio difficilis* und chronische Gastritis
10.	Belladonna	Hemiplegie
11.	- -	Bronchitis
12.	- -	-
13.	- -	Leiden des Augennervs
14.	- -	Herzleiden
15.	Bryonia 30	Wechselfieber
16.	-	Hypertrophie des Herzens.
17.	-	akute Gicht
18.	-	Pleurodyne *bronch.*
19.	-	chron. Gastroenteritis
20.	Colchic. 15.	akute Gicht
21.	-	*Lumbago*
22.	-	Lungentuberkeln
23.	*Hyoscyam.* 12.	- -
24.	-	Bronchitis *pleuritica*
25.	-	Bronchitis
26.	*Sol. merc.* 6.	Gliederzittern vom Gebrauch des Merkur
27.	- -	Syphilis und Geschwüre
28.	*Nux. vom.* 24	*Menstruat. difficilis* und *Gastritis chronica* [illegible]
29.	- -	- - -
30.	- -	Amenorrhoe
31.	*Pulsat.* 24.	chron. *Gastroenteritis*
32.	-	chron. *Gastritis*
33.	Chamille 12.	Diarrhoe
34.	Opium 6.	Leiden des Uterus und des [illegible]
35	Bley	hartnäckige Verstopfung

*) Die Zahl zeigt die wievielste Verdünnung an [illegible]

Hauptsymptome.	Wirkung.
heftiges Fieber	zwey Pulsschläge weniger in 24 Stunden, und Pocken am Morgen.
Herzklopfen	Keine
heftiges Fieber	Minderung des Pulses und Minderung der Krankheit
frequenter Puls	Minderung des Pulses
- -	starkes Kopfweh
starke Betäubung	Keine
- -	derKranke fühlt sich gleich erleichtert
Betäubung und Schwindel	Keine
sehr starkes Kopfweh	keine unmittelbare Wirkung, Besserung am dritten Tage.
Störung des Gesichts	Keine
hartnäckiger Husten	-
- -	-
Bedeutende Störung des Gesichts	-
Betäubung	-
wandernde Schmerzen	-
starke Schmerzen in der *reg. epigastrica*	-
Schulterschmerzen	-
beständige Anfälle von Husten	-
starker Schmerz im linken Knie u. der Schulter	-
starker Schmerz, mit Röthe und Geschwulst der beyden Handgelenke	Linderung der Schmerzen
heft. Schmerzen in d. Lend.	Keine, Aderlass.
nicht in der linken Seite	Linderung der Schmerzen
heftiger Husten	Keine
- -	-
- -	-
der Ober- und Unterextremitäten	-
der Eichel [illegible]	[illegible] um sich greifenden Geschwüre [illegible]stören das *frenulum* und werden [illegible]ur durch Merk.-Einreibungen gehemmt.)
[illegible]	-
[illegible]	[illegible] Purgir-

Aus diesen eben angeführten Thatsachen möchte wohl hervorgehen, dass die homöopathische Behandlung der Krankheiten ganz und gar wirkungslos, und höchstens für hypochondrische Männer und hysterische Weiber geeignet ist, indem sie dadurch der mannigfachen Arzneyen überhoben werden, womit sie ihren Magen pflichtmässig überschwemmen zu müssen glauben.

3.

Anzeige des „*Archives de la médecine homéopathique.*“ *N.* 1. *Juillet* 1834.

(*Revue médicale etc. Août.* 1834.) *Pag.* 159 *sqq.*

Ein erfolgloser Versuch mit einem homöopathischen Journal ist schon in Paris gemacht worden. Ob der, welchen wir jetzt ankündigen, glücklicher als sein Vorgänger seyn wird, muss die Folge lehren. Die erste Nummer, die wir vor uns haben, fängt mit einer historischen Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der homöopathischen Arzneykunst an, und endigt mit einer ziemlich lebhaften Anrede an Herrn Andral (den der Verfasser übrigens als grossen Mann behandelt, indem er ihn kurzweg Andral nennt), welcher sich erlaubt hat, Homöopathie zu treiben, bevor er in die Fundamentalsätze dieser neuen Lehre von jenseit des Rheins eingedrungen ist. Der Kritiker fasst und endigt den Hauptinhalt seiner Anrede in einer eben so kurzen als ausdrucksvollen Phrase, indem er sagt: „Wir könnten auf gleiche Weise alle Mittel, welche Andral angewendet hat, durchgehen. Aber wozu sollte

die dienen? Nicht ein einziger Fall ist behandelt worden, wie es hätte seyn sollen; nicht ein einziges Mittel ist passend angewendet worden." Zur Nachricht für die französischen Aerzte, welche ihre Kranke homöopathisch behandeln wollen, ohne genugsam die sieben oder acht dicken Bände, die Herr Jourdan aus dem Deutschen übersetzt hat, studirt zu haben. Aber genug; es gebührt einem Profanen, wie ich bin, nicht, den Eintritt ins Heiligthum der Homöopathie zu verbieten, und, wie das Journal des Herrn Jourdan mit mehr Feinheit vielleicht als Höflichkeit sagt:

Quod licet Jovi, non licet bovi.

Wie dem auch sey, der Verfasser des ersten Artikels (sehr gelehrt unter dem pseudonymen lateinischen Namen *Erythrus* versteckt), belehrt uns, dass, eigentlich zu sprechen, die Homöopathie im Jahre 1805 geboren wurde. Damals machte Hahnemann die Experimente bekannt, die er mit sechsundzwanzig Mitteln an sich selbst, seiner Familie und seinen vertrauten Freunden angestellt hatte. Nur 5 Jahre später entwickelte er seine pathologischen Grundsätze im Organon, und 1811 erschien die erste Ausgabe seiner reinen Arzneymittellehre. Hahnemann hatte viel von den Verfolgungen zu leiden, welche die Völker und die Könige gegen ihn anstifteten, und seine Hauptschüler theilten dieses Martyrthum; Einige unterlagen den verderblichen Wirkungen der Experimente, welche sie an sich selbst anstellten; Andere beschimpft, verfolgt, zurückgewiesen von den Akademien und Fakultäten, sahen sich genöthigt, ihr Vaterland zu meiden. Aber ohnerachtet dieser Verfolgungen, oder grade durch sie, gewann Hahnemanns System an Ausbreitung und Stärke, und jetzt reich an beynahe hundertundsechzig, an gesunden Menschen geprüfter Mittel, im Besitz eines besondern, von Homöopathen selbst gegründeten Spitals, gestützt auf dicke Bücher und mehre Journale, muss

man ist der That glauben, es wolle endlich Wohn-
recht inmitten der Wissenschaft nehmen. Herrn Jour-
dan gebührt jedenfalls der Ruhm, die Wunder der
neuen Lehre in Frankreich eingeführt oder ein-
geschmuggelt und bis nach Paris fortgepflanzt zu
haben.

IX.

Homöopathie in England.

1.

London med. chirurg. Review. Octob. 1834. (Pag. 439. und 440)

Se. Ehrwürden Thomas Everest haben ein Schreiben an Grossbritanniens Aerzte erlassen, zu Gunst der neuen Lehre. Sie fangen ihre Flugschrift mit einigen sehr schönen Elogen derselben an, worauf eine gedrängte Geschichte folgt, von ihrem Ursprung in dem Gehirn eines deutschen Studenten von A. 1790 bis auf die gegenwärtige Zeit. S. Ehrwürden fordern uns auf, ein System anzunehmen, das durchaus Allem widerspricht, was seit Hippokrates gelehrt und gelernt worden ist. „Sey es nun wahr," sagen Dieselben, „oder „sey es falsch; auf jeden Fall steht es in gradem Gegensatz zur gegenwärtigen Kunst, und es ist an keine „Verbindung oder Waffenstillstand zwischen Homöo„pathie und Allopathie zu denken. Hahnemann's „Theorie muss entweder anerkannt oder durchaus ver„worfen werden. Sie lässt keinen gütlichen Vergleich „zu — sie kann und wird sich in keiner Weise mit „dem allopathischen System amalgamiren."

„Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, meine Her-
„ren, dass die Homöopathie auf dem ganzen Festlande
„Europa's, so wie desgleichen in Amerika blühen **soll**
„— sie **soll** beynahe mirakulöse Kuren vollbracht
„haben und noch täglich vollbringen; sie **soll** die Po-
„lypharmacie so weit übertroffen haben, dass sie in
„vielen Fällen gefährliche Fieber in 24 Stunden kurirt
„hat; eben so für unheilbar gehaltene Gemüthsleiden,
„chronische lange bestandene Beschwerden, welche der
„Lancette, den spanischen Fliegen, den Pillen und
„Tränken, dem Wechsel der Luft und der Diät, dem
„Arzte und dem Droguisten, dem Wundarzt und der
„Krankenwärterin mit gleicher Hartnäckigkeit wider-
„standen; sie **soll**, unter andern Wundern, ein **bey-
„nahe** untrügliches Specifikum gegen das neueste
„*Scandalum medicorum*, gegen die asiatische Cholera
„an die Hand gegeben haben."

Herr Everest hat sehr wohl gethan, sich überall der Formel „**soll**" zu bedienen; denn wir können ihm versichern, dass, so weit wir die Werke der Homöopathie in dieser Metropolis beobachtet haben, kein wahres Wort an all den Kuren ist, welche von dem neuen System verrichtet seyn sollen. Alle Heilungen, welche zu Stande gekommen sind, wurden durch die Natur bewerkstelligt, unter wahrscheinlicher Beyhülfe der Einbildungskraft, die überhaupt bey Krankheiten sehr in Betracht kommt. Herr Everest fordert uns auf, der Homöopathie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sie nicht ungeprüft zu verdammen. Wir antworten darauf, dass wir sie oft genug von den Homöopathen selbst haben prüfen sehen, ohne irgend welchen Nutzen. Wir fragen Herrn Everest, ob es sich, nach so augenfälligen Beweisen, rechtfertigen lässt, mit Menschenleben unser Spiel zu treiben, und Krankheiten, ungehindert durch heilkräftige Mittel, überhand nehmen zu lassen? Was uns betrifft, so würden wir uns für strafbar halten, wenn wir die wohlbekannten Hülfs-

mittel unserer Kunst hintenansetzen wollten, um statt dess die unnützen und albernen Mittel der Homöopathen gegen gefährliche Krankheiten in Anwendung zu ziehen. Gesetzt, es ginge den Herrn Everest ein Arzt an und erzählte ihm, dass in einer gewissen Kapelle zu London, die Gabe der Rede und der Eingebungen des heiligen Geistes ertheilt werde, und gesetzt, diese heilige Wahrheit würde bestätigt und erhärtet von Hundert und Tausenden; — würde nicht Herr Everest vollkommen Ursache haben, den alten schriftmässigen Ritus seiner Kirche zu verlassen, und das neue Licht anzuerkennen und zu beschwören? Wir besorgen, der Verfasser dieser Flugschrift würde den Gedanken, sich dem theologischen System vom Regency-square anzuschliessen, verächtlich von sich weisen, obgleich die Mirakel Irvine's um nichts fabulöser sind als **Hahnemann's** Kuren.

2.

Kritische Anzeige

der

Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corpore humano observatis. — A Samuele Hahnemann. Med. Dr. etc. etc. etc. Edidit F. F. Quin, Med. Dr. etc. etc. etc. Londini. Veneunt apud S. Highley, 1834.

(S. *London. Med. Chir. Review. Octob.* 1834. *Pag.* 492 und 439.)

Das ist ein gar ausserordentliches Werk; ausserordentlich wenigstens, wenn man bedenkt, dass es herausgegeben, gedruckt und publicirt worden in dieser Stadt **London**, im Jahre des Herrn 1834! Welcher

Arzt, Wundarzt, oder Apotheker möchte es sich einfallen lassen, ein lateinisches Buch zu schreiben? — Wer soll es lesen? — Die Leute vom Fach? Die werden nie nur eine Seite lesen, wenn nicht etwa irgend ein unglücklicher langohrigter Kritikus sich verpflichtet hält, „innezuhalten und zu sinnen und zu sinnen und inne zu halten" bey seinen seltsam zusammengebraųten Paragraphen. Wenn aber die Fakultät dies merkwürdige Produkt meidet, so wird es zuverlässig noch weniger Gunst beim Publikum finden. Kein gewöhnlicher Leser möchte es so leicht verstehen. Das ganze Ding ist ein Phänomen:

Quale portentum neque militaris
Daunia latis alit esculetis;
etc.

Ein geistlicher Bewunderer der Homöopathie hat sich in der verhängnissvollen Prophezeyung gefallen, dass bald die Zeit kommen werde, wo Hahnemann, „der junge Mann," über uns kommen wird, gleich Polichinelli in seiner ganzen Glorie. Die Dogmatiker und Empiriker, die Proselyten und Bekenner aller andern Sekten in der pantisokratischen Medizin, sollten ihr Bündel schnüren, denn ihre Tage sind zuverlässig gezählt. Wenn Zeichen und Wunder Staatsumwälzungen verkünden und das Emporkommen und den Untergang der Dynastien begleiten — wenn Brutus nicht den Dolch in Cäsars Herz stossen kann, ohne den Grimm eines Kometen zu erregen und im Sonnensystem das Oberste zu unterst zu kehren — so können wir leicht denken, dass der Untergang der alten Arzneykunst einiges Gepolter im Lande der Geister zur Folge haben, und jene Gottheiten, Gnomen oder Sylphen, oder wie jene Machinisten sonst heissen mögen, veranlassen wird, irgend ein Zeichen oder Wunder zu veranstalten, was auch den Gedankenlosesten auf einen bevorstehenden Wechsel der Dinge gefasst machen muss. Als ein solches Omen betrachten wir

dieses Buch. Guter Gott, wenn man nur dran denkt, dass unser Verleger Highley in die Teufeley verwickelt ist! Er hat sich gewiss dem Mephistopheles verkauft, und seine Familie wird in einem verborgenen Schubfache eine Verschreibung finden, scheinbar mit rother Dinte geschrieben, aber in der That, schreckliches Gedanke!, mit seinem Blute unterzeichnet! — Armer Highley!

Die bezaubernden oder bezauberten Seiten (es sind ihrer grade 212) enthalten ein Verzeichniss der mystischen Eigenschaften gewisser Droguen, von denen wir nur Akonit, Arnika, Belladonna, Chamomille, Kokkulus u. s. w. nennen wollen, von denen einige für sehr heilkräftig gelten, während andre für wirkungslos gehalten werden.

Midas, wie wir Alle wissen, hatte die Eigenschaft, Alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln.

Wir wollen nicht behaupten, ja nicht einmal die Vermuthung wagen, dass Hahnemann oder seine Schüler die Macht besitzen, noch den Wunsch äussern, die Kubikwurzel der Rhabarber in einen Sovereign zu verwandeln, oder den Decillionextrakt der Chamomille in eine halbe, nett in weisses Papier gewickelte Guinea. Aber wir behaupten, dass die neue Lehre im Besitz der wunderbaren Eigenschaft ist, Alles, was sie berührt, homöopathisch zu machen — und dass Thatsachen, Schlüsse, Beobachtung, Erfahrung — kurz, Alles ein neues Ansehen und eine neue Gestalt bekomme, sobald es in ihren alchemistischen Kolben gegossen wird. Zum Beyspiel dient die Chamomille.

Die Sorglosigkeit und Unwissenheit des alten Arzneysystems verurtheilte dieses mächtige Mittel zur Verbannung aus den Schränken des Chemikers und des Pharmaceuten. Sein Name wurde nur in botanischen Abhandlungen gesehen, und seine Heilkräfte wurden mehr in den Recepten alter Weiber geschätzt als in den orthodoxen Verordnungen der Aerzte. Doch der

Zauberstab der Homöopathie hat diese Wüste in einen blühenden Garten verwandelt, und die verlassene Feldchamille erröthet, sich über dreyzehn volle Seiten verbreitet zu finden, und geschmückt mit zweyhundertzweyundsiebzig Eigenschaften! Das Erstaunen des Lesers bey diesem erfreulichen Wechsel gleicht dem des Eremiten in der Ballade, wenn er in seinem Gast ein liebliches Mädchen erkennt.

Der Blick voll Schaam, des Busens Wallen
Bewegt den Klausner wunderbar;
Des Fremdlings Maske ist gefallen,
Als schöne Maid stellt er sich dar.

Einige dieser Eigenschaften — wir meinen die Chamille und nicht Angelina — sind sehr sonderbar und überraschend. Wir wollen ein Paar angeben. Die 20ste lautet so:

„Cogitationes, ideae evanescentes."

Die 45ste bedingt, dass ein Kind geschaukelt werden muss; denn — eine so merkwürdige Thatsache, dass, wäre sie nicht gut verbürgt, wir sie nicht geglaubt haben würden — das Kindlein wird unruhig, wenn man es nicht auf dem Arme trägt.

„Non nisi gestatus quiescere potest infans."

Die 51ste bewährt den scharfen Beobachtungsgeist der Homöopathen. Ein Patient, der Chamillenthee trinkt, wird genau zwey Stunden mürrisch.

„Morositas per duas horas durans."

Die 88ste Eigenschaft giebt eine Species von ganz besonderm Zahnschmerz an, welche den Zahnärzten wahrscheinlich geläufig ist. Das Charakteristische besteht darin, dass der Zahn eine gewaltige Antipathie gegen Kaffee fühlt.

„Odontalgia post haustum calidum (maxime coffeae) potum saeviens."

Aber die 102te und 103te Eigenschaft der Chamille sind noch wundervoller. Unter ihrem Einflusse wer-

den die Zähne länger, grade so wie die Gesichter der Anhänger der alten Arzneywissenschaft, und, was noch mehr sagen will, sie werden wirklich wackelig.

„*Dentes elongati.*"
„*Dentium vacillatio.*"

Wir halten es für unnütz, den ausserordentlichen Katalog noch zu vermehren. Wir versichern unsere Leser indess, dass diess nicht etwa ausgesuchte Blumen sind, die wir mühsam entdeckt und sorgfältig gewählt haben; nein, sie standen am Wege, und wir pflückten sie, und ein Jeder, der die dichtbepflanzten Seiten dieses Werks durchwandert, kann auf jedem Spaziergange eben so ausserordentliche Exemplare sammeln. Die Thatsachen der Homöopathie zu preisen, würde ein eitles Unternehmen seyn; so wie sie die glänzende Einbildungskraft der Homöopathen enthüllen, so scheinen sie uns, im Betreff der Genialität, das System noch zu überbieten. Niemand kann daher zweifeln, dass die neue Lehre bald kräftig und reif auf den Trümmern der alten Irrthümer sich erheben, und die Erfahrungen, Beobachtungen und Schlüsse früherer Zeit zu Schanden machen werde; und, so egoistisch es auch scheinen mag, wir wünschen uns Glück, ihre verborgenen Schönheiten und ihre jugendliche Kraft entdeckt zu haben, zu einer Zeit, wo die bigotten Narren des 19. Jahrhunderts sie verworfen und verachtet.

X.

Kritik.

Die Homöopathie und Allopathie auf der Wage von Krüger-Hansen. Güstrow und Rostock 1833. 377 S. 8.

„Die dickleibige Leere bey Büchern, wie bey Menschen ist mir stets zuwider gewesen.“ An diese seine eignen Worte (S. 310) muss der Verfasser nicht gedacht haben, während er die 377 ziemlich enggedruckten Seiten des vorliegenden Werkes schrieb. Denn wollen wir auch nicht geradezu mit Griesselich sagen: „man geht bey dem alten Manne leer aus,“ so findet sich doch wahrlich des wirklich Guten und Neuen zu wenig in diesem Buche, um seinen grossen Umfang zu entschuldigen. Desto besser scheint der Verfasser den Spruch Göthe's beherzigt zu haben, den er in einem Nachworte citirt, worin er seine Freimüthigkeit (man könnte sie wohl Grobheit nennen) zu rechtfertigen sucht: „Nur die Lumpe sind bescheiden, Kraft muss ihrer Natur nach anmassend seyn.“ Denn unbarmherzig schwingt er seine Geissel über Allopathen, Homöopathen und Halbhomöopathen; auf seiner Wage werden sie sämmtlich zu leicht befunden und nur er, der Einzige von Allen, wandelt die goldene Mittelstrasse zwischen dem Nichtsthun und Zuvielthun. Attomyr in seinen Briefen über Homöopathie (2tes Heft, 18ter Brief) sagt daher nicht ohne Grund von ihm: „Verwaiset, isolirt,

„nur den Donnerkeilen seiner nasenverbrannten Recen„senten zugänglich, steht Krüger-Hansen langweilig ein„sam, überklug hochfahrend mitten auf der Lüneburger „Haide (?) und pflanzt Opiumstauden in die frischge„grabenen Cholerahügel.“

Fassen wir den Inhalt des Buches kurz zusammen, so beschränkt sich derselbe auf das hundertfach variirte Thema: die Allopathie ist unheilbringend, weil sie Blutentziehungen, Brechmittel, abführende Mittel und dergl. verwendet; die Homöopathie dagegen, wiewohl auf unhaltbaren Gründen beruhend, ist unschädlich, weil sie mit ihren nichtswirkenden Arzneygaben den Heilbestrebungen der Natur nicht in den Weg tritt. Ausser den die Homöopathie betreffenden Aufsätzen finden sich in dem Buche noch einige andere, in denen der Verfasser zu beweisen sucht, dass Bäder und Mineralbrunnen mindestens überflüssig seyen, und dass man die Cholera fast überall falsch behandelt habe.

Ref. ist nicht gesonnen, für die Allopathie in die Schranken zu treten, in so fern darunter eine Methode verstanden wird, welche als Grundprinzip des Heilens den Satz: *contraria contrariis curentur* aufstellt. Welcher vernünftige Arzt möchte sich in seiner Behandlung von dieser einzigen Indication leiten lassen? Wer möchte z. B. jedes Erbrechen, jeden Durchfall gleich durch Opium stillen, wer einen Tripper gleich Anfangs durch adstringirende Einspritzungen stopfen wollen? Man würde sich dadurch dem Homöopathen gleich stellen, der einzig die Krankheitssymptome berücksichtigt, ohne sich um die Ursache zu bekümmern, wodurch sie veranlasst sind. Ref. protestirt ernstlich dagegen, in diesem Sinne den Allopathen beygezählt zu werden, und sicher gibt es nur wenige Aerzte, welche ausschliesslich jenem Prinzip huldigen. Da aber Krüger-Hansen unter der Benennung Allopathen alle Aerzte begreift, welche sich nicht zur Lehre Hahnemanns bekennen, so fühlt Referent sich berufen, den unge-

rechten Beschuldigungen, welche der Verfasser gegen diese Klasse von Aerzten ausspricht, entgegen zu treten. Mögen die Homöopathen auf ihrer Seite zusehen, wie sie mit einem Manne fertig werden, der in Ansehung der Bescheidenheit wahrlich kein Lump ist. — Er hat nämlich auch das homöopathische System nicht geschont, und die unverkennbaren Inconsequenzen und Lächerlichkeiten desselben dem Leser vor die Augen gestellt, wiewohl er eben so oft dieser Lehre und ihrem Stifter grosses Lob gespendet hat, besonders wo es darauf ankam, die Gegner derselben herunter zu reissen. So behauptet er unter Andern, S. 66: „die Homöopathie schlägt der Menschheit keine Wunden, füllt „die Gräber nicht und macht kein Siechthum;“ S. 294: „sie ist eine Heilmethode, die sich keines Mordes schuldig macht;“ S. 77: „sie heilt schnell, angenehm und sicher.“ Der Verfasser muss vergessen haben, dass er S. 24 eclatante Beyspiele des Gegentheils mittheilte, welche sich leicht ansehnlich vervielfältigen liessen. S. 353 sagt er: „der Kranke kann sich dem Homöopathen aufs Vertrauensvollste hingeben,“ weil ihm nämlich die homöopathischen Arzneyen keinen Schaden zufügen; aber ist es denn dem Kranken genug, dass er sich vor Vergiftung sicher weiss? will er nicht auch von seiner Krankheit befreit werden? S. 99 lesen wir: „für alle Arme wird es ein unberechenbarer Gewinn seyn, wenn es der Homöopathie gelingt, das Feld zu behaupten.“ Wir haben indess S. 25 erfahren, dass Hahnemann einem Kranken seine Pülverchen zu viel höheren Preisen notirte, als ihm je die Mittel der Allopathen gekostet hatten. Und in der That können auch die homöopathischen Arzneyen nicht wohlfeil geliefert werden, wenn sie mit der zeitraubenden Sorgfalt gerieben und geschüttelt werden sollen, welche Hahnemann verlangt; und eben so muss der homöopathische Arzt (oder vielmehr der Homöopath, denn ein solcher kann auf den Namen eines Arztes wohl kaum

Anspruch machen) sich seine Kuren theurer bezahlen lassen, als der sogenannte Allopath, da ihm das umständliche Examen des Kranken bey jedem Besuche und das Aufschreiben aller, auch der unwesentlichsten, Symptome, worauf Hahnemann dringt, nicht erlaubt, eine grosse Anzahl von Kranken auf einmal zu übernehmen. Es ist also wohl nicht weit her mit dem „unberechenbaren Gewinn.“ S. 91 zählt unser Verf. die homöopathischen Schriften zu den „Produkten der Literatur, die durch Licht die Finsterniss verscheuchen“ (hört! hört!), und nimmt es der Rostocker Universitäts-Bibliothek sehr übel, dass sie keine dieser Produkte besitzt. In dem Organon, welches laut S. 287 nur Wenigen klar geworden ist, hat Krüger-Hansen's Scharfsinn einen Schatz von Gelehrsamkeit gefunden (S. 9). Von Hahnemann, dem S. 27 ein „überwiegender Denkstoff“ beygelegt wird, heisst es S. 11: „die „Geschichte der Arzneykunst wird ihm stets ein ehren„volles Andenken unter den Aerzten sichern, die mit „Klarheit die Gebrechen der hohen Allopathie erkann„ten.“ Wie kommt denn der Verf., der sich doch vorzugsweise dieser Erkenntniss rühmt, dazu, S. 25 Beyträge zur *chronique scandaleuse* des ohnehin schon verrufenen Meisters zu liefern?

Mit den Lobsprüchen, welche Hahnemann und seinen Anhängern trotz ihres Nichtsthuns oder vielmehr gerade deshalb ertheilt werden, steht der Tadel, womit der Verf. gegen die übrigen Aerzte sehr freigebig ist, in grellem Contrast. Nicht ohne gerechten Unwillen liest man Stellen, wie S. 12: „Oder ist es das aufwachende „Gewissen, warum sich die Allopathen so lebhaft gegen „die Homöopathie auflehnen? Würden sie nicht eben „so bereit seyn, sich für die Homöopathie zu erklären, „wie die Fürsten sich für die Reformation bekannten, „wenn ihnen, so wie diesen durch die Secularisation, „doppelte Honorare zugesichert würden?“ Zu diesen ungerechten Beschuldigungen gehören ferner die den

Brunnenärzten gemachten Vorwürfe, als ob es ihnen
mehr um ihren eignen Vortheil, als um den ihrer
Kranken zu thun sey. S. 67 spricht der Verf. vom
Blutdurst der Aerzte, S. 68 von ärztlichen Mördern,
S. 40 und S. 148 sucht er die Quelle fast alles chro-
nischen Siechthums in dem unrichtigen ärztlichen Ver-
fahren. Nach S. 632 lastet der Fluch der Menschheit
auf den Aerzten, weil sie die Cholera verkehrt behan-
delt. S. 353 heisst es: „den Allopathen rührt oft nichts
„weiter, als der Schlag, da er weiss, dass die Erde
„seine Fehler bedeckt, die Sonne aber seine Verdienste
„beleuchtet; S. 360: der Doktorhut darf dem Arzte
„keinen Freiheitsbrief ertheilen, im tiefsten Frieden
„einen Vertilgungskrieg wider Kranke zu führen;
„S. 374: Sperrt man doch einen Irren ein, damit er
„Niemand verletze, warum geniesst eine irre Heillehre,
„welche Tausende mordet, Duldung und Schutz im
„Staate!“

Der Leser wird genug haben an diesen wenigen
Proben von Artigkeiten, womit der Verf. die Aerzte
überhäuft. Dass bey einem so kläglichen Zustande der
Heilkunde Deutschland und die übrigen civilisirten
Länder nicht längst entvölkert sind, würde ein uner-
klärliches Wunder seyn, da die Zahl der Aerzte zu-
sehends wächst (und mit ihrer Vermehrung soll ja nach
S. 73, 102 und 150 auch das Sterben zunehmen), wenn
nicht die natürliche Erklärung in dem Umstande läge,
dass Krüger-Hansen's Beschuldigungen die Mehrzahl der
Aerzte durchaus nicht treffen. Es wird daher vorläufig
noch nicht nöthig seyn, die Universitäten eingehen zu
lassen, wie er zu wünschen scheint. Er sagt nämlich
S. 344: „Die Quelle aller Mängel der Heilkunst ist
„zunächst darin begründet, dass man Lehrkanzeln und
„Facultäten hinstellte, von welchen der Arzt für sein
„Fach gebildet werden sollte; hier sammelte er nur
„die verrosteten Begriffe ein, die der Praktiker ver-
„gessen muss, wenn er glücklich heilen will. — Wä-

„len die Aerzte von jeher nur so gebildet würden, wie „andere Künstler, hätten sie ihre Lehrjahre nur dazu „verwendet, Krankheiten am Bette der Leidenden durch „Anschauung kennen zu lernen, und deren Bedürfnis „so zu begreifen, wie es ein verständiger Krankenwär„ter bald begreifen lernt, so stände es längst besser um „die Heilkunst.“ — Dem müssen wir aber geradezu widersprechen; der Verf. gehe nur hin zu den Türken, Chinesen u. s. w., wo die Heilkunst ohngefähr auf dem von ihm angedeuteten Wege erlernt wird, und er wird sich bald überzeugen, wie traurig es bey diesen Völkern um die Ausübung derselben steht. Nur rohe Empiriker können auf solche Weise gebildet werden; die ohne anatomische, physiologische und pathologische Kenntnisse keine wirklich heilbringende Arzneykunst denkbar ist; diese Kenntnisse aber sind es, welche die Aerzte auf den Universitäten sich aneignen sollen, um dann mit Nutzen am Krankenbette beobachten zu können.

Nach dem Vorausgegangenen wird der Leser neugierig seyn zu erfahren, worin denn Krüger-Hansen's alleinseligmachende Heilart bestehe und was er an dem Verfahren der Aerzte der alten Schule auszusetzen habe.

Aus einzelnen in dem Buche zerstreuten Andeutungen, welche wir uns zusammenzustellen bemüht haben, geht hervor, dass des Verf. Methode stark nach der fast verschollenen Brownschen Erregungstheorie schmeckt. Nach S. 317 genügt es ihm in allen frischen Krankheiten die Wirkkraft des Organismus zu heben oder zu mindern. Wein, Kaffee, Schinken, China und Eisen finden in ihm einen eifrigen Lobredner. Bey fieberhaften und entzündlichen Krankheiten soll das Fieber in dem Grade gemässigt werden, dass die Lebensfunctionen nicht erliegen, bevor die Krankheit ihre Stadien durchgemacht hat (S. 3 und 4). Dies dürfe aber nicht durch entleerende Mittel geschehen: keinen Aderlass! keine Blutegel! keine Abführungsmittel!

Krüger-Hansen's antiphlogistischer Apparat beschränkt sich auf Eis, Schnee, kalte Uebergiessungen, kalte Getränke, frische Luft, Salpeter und vegetabilische Säuren (S. 18, 290, 293, 295). Mit diesen Mitteln heilt er die heftigsten Lungenentzündungen in wenigen Tagen (S. 294). Auch die Brechmittel duldet er nicht, selbst nicht bey Wechselfiebern, Indigestionen und Uebelkeiten; erstere entfernt er durch umstimmende, erhebende Mittel (S. 70), letztere durch eintägiges Fasten oder durch den Genuss von Arrak, Wein oder Kaffee. Eben so erklärt er sich gegen die schweisstreibenden Mittel, wiewol er vom Kampfer häufig Gebrauch zu machen scheint. Er verwirft ferner die Kräuterkuren (S. 143) und die Bäder.

In der festen Ueberzeugung von seiner Unfehlbarkeit gibt der Verf. es (S. 182) für eine unbestreitbare Wahrheit aus, dass Krankheiten verschlimmert werden und langsamer verlaufen, wenn Blutentziehungen, Brechmittel, abführende und schweisstreibende Arzneyen angewendet werden. Wo ein Krankheitsfall tödtlich endete und eines dieser Mittel ist gebraucht, da müssen die Aerzte die Schuld des Todes tragen; Kaiser Alexander, Preussens Königin, Göthe (der doch trotz des Jahrelang in grossen Quantitäten gebrauchten Kreuzbrunnens ein Alter von 80 Jahren erreichte) und viele Andere dienen ihm als Beweise für seine Behauptungen. Ref. müsste fürchten, etwas sehr Ueberflüssiges zu thun, wenn er die allgemein anerkannten Vortheile der Blutentziehungen und der *methodus evacuans* überhaupt erst beweisen wollte. Krüger-Hansen spricht sich so entschieden dagegen aus, dass auch die überzeugendsten Beweise die bey ihm festgewurzelte Meinung wol nicht erschüttern möchten. Dass aber Blutentziehungen nicht so unbedingt nachtheilig sind, als er meint, geht schon aus dem von ihm S. 51 angeführten Beyspiele hervor, wornach die Züchtlinge in Regensburg dreymal im Jahr zur Ader gelassen wer-

den und eben so oft ein Laxirmittel nehmen müssen, und dennoch am Leben bleiben. Selbst in der Cholera, wo der Verf. das Blutlassen ganz besonders verabscheut, und mit vieler Bitterkeit alle diejenigen tadelt, welche davon Gebrauch machen, gelang es nach S. 242 von Rein, dessen Hauptmittel in starken Blutentziehungen bestand, von 30 Cholerakranken des höchsten Grades keinen einzigen zu verlieren, während Krüger-Hansen von 27 Kranken dieser Art nur 21 am Leben erhielt (S. 199). Sollte der Verfasser Misstrauen in die Richtigkeit der Kieserschen Angabe setzen, so wird es auch erlaubt seyn, die seinige zu bezweifeln.

Selbst die eifrigsten Homöopathen sind von dem Glauben zurückgekommen, in allen Krankheitsfällen ohne Blutlassen ausreichen zu können, wie die S. 292 u. ff. angeführten Beyspiele von Kretschmar, Rummel, Trinks, Hartlaub und Müller beweisen, und wer möchte sie deshalb tadeln, da ja auch nach des Verfassers Behauptung S. 81, Pflicht und Gewissen es erfordern, die durch vielfältige Erfahrung geprüften Heilmittel anzuwenden. Die Erfahrung aller Zeiten spricht aber laut dafür, dass Blutentziehungen, in den dafür geeigneten Fällen zu rechter Zeit und im rechten Maase angewendet, ein ganz unschätzbares und unentbehrliches Heilmittel sind. Freilich kann es auch gemissbraucht und zuweilen sogar tödtlich werden; aber sollen wir uns des Feuers nicht mehr bedienen, weil es in der Hand des Unvorsichtigen Häuser und Städte in Asche legt?

Sollte wieder einmal ein sthenischer Krankheitscharakter stationär werden, so wird Krüger-Hansen vielleicht zu der Erkenntniss kommen, dass das Unterlassen von Blutentleerungen nicht immer ungestraft bleibt. Der herrschende Krankheitscharakter (*genius epidemicus*) ist es, der die meisten medizinischen Systeme ins Leben ruft, und es ist um ihr Ansehen geschehen, sobald dieser sich verändert. Browns System

fand keinen Beifall mehr, als der asthenische Krankheitscharakter dem sthenischen Platz machte, und das Aufhören des jetzt herrschenden, den Fuchs (Heidelberger Annalen, Bd. 10., S. 160 u. ff.) den erethischen nennt, und dem besonders die exspectative Methode zusagt, wird der Homöopathie den Untergang bringen, welche eben nichts anders ist, als eine *Methodus exspectativa*, welche aber durch ihre Scheinmittel den Schein des Nichtsthuns vermeidet.

Die Vorwürfe, welche Krüger-Hansen den Aerzten macht, bestehen hauptsächlich in folgenden Punkten:

1) Sie verkennen die Heilkraft der Natur. S. 2 und 148. Es gehört zu den wenigen Lichtseiten dieses Buches, dass der Verfasser die Rechte der Natur, ohne welche alle ärztliche Kunst fruchtlos bleiben muss, in Schutz nimmt, namentlich S. 20 und 48 gegen Hahnemann, der ihr alle Heilkraft abspricht. Aber schon lange vor Krüger-Hansen ist ihr Wirken von allen besseren Aerzten anerkannt und jede ärztliche Hülfe nur als eine Unterstützung derselben angesehen worden. Dass sie aber nicht überall zureiche, muss auch der Verf. einräumen, wenn er nicht sein eigenes Heilverfahren als unnütz verdammen will.

2) Die Aerzte nehmen fälschlich die Causalindication zur Haupt-Richtschnur ihrer Behandlung. „Die „Entfernung der nächsten Ursache der Krankheiten", sagt der Verf. S. 3, „stellten die Aerzte als die erste „aller Indicationen hin, meinend, die innere Ursache „der Krankheit sey diese selbst." Das meinen sie aber keinesweges; sie wissen sehr wol, dass die Ursache eben so wenig die Krankheit selbst, als der Vater zugleich der Sohn seyn kann. Eben so bekannt ist ihnen aber auch die Wahrheit des Satzes: *cessante causa cessat effectus*: gelingt es uns, die nächste Ursache einer Krankheit zu entdecken und steht es in unserer Macht, jene zu entfernen, so wird auch die Krankheit

[illegible]. Wenn aber der Verf. das Rad, welches einen Knochen zerbricht, oder den Sturz ins Wasser, wodurch eine Halsentzündung herbeygeführt wird, S. 3 für die nächste Ursache der Krankheit ausgibt, so verwechselt er offenbar die entfernte Ursache mit ihrer Wirkung, der im Organismus hervorgebrachten Störung oder der nächsten Ursache, welches im ersteren Falle die aufgehobene Continuität des Knochens, in dem zweyten vielleicht die unterdrückte Hautausdünstung ist. Freilich gelangt der Arzt in den seltensten Fällen zur deutlichen Erkenntniss der nächsten Krankheitsursache, und hat sich dann an den Symptomen zu halten; aber auch in diesem Falle unterscheidet sich der rationelle Arzt wesentlich von dem Homöopathen, der einzig nach Symptomen kurirt, ohne zu untersuchen, welche den Heilbestrebungen der Natur, welche der Krankheit zuzuschreiben sind, oder, mit Jahn zu reden, welche man für Reactionssymptome und welche für Ursymptome zu halten hat. Obgleich nun der Verf. der Causalindication fast allen Werth abspricht, so kann er doch nicht umhin, S. 7 das Geständniss zu machen: „Wäre „es möglich, die Ursachen der Krankheiten immer auf„zufinden, so wäre allerdings die Entfernung derselben „weit richtiger, als die Symptomenkur.“

3) Die Aerzte mischen zuviel Arzneyen untereinander. S. 8, 46, 351. — Auch dieser Vorwurf trifft wahrlich die Aerzte neuerer Zeit nicht, da ihre Verordnungen meistens so einfach sind, dass die Apotheker Ursache haben, sich darüber zu beklagen. Spannenlange Recepte (S. 351) möchten wol nur sehr selten mehr vorkommen; dass aber manche Zusammensetzungen unentbehrlich sind, räumt ja der Verfasser S. 33 selbst ein.

4) Die Aerzte gebrauchen zu eingreifende Mittel. „Heil und Segen“, sagt der Verf. S. 290, „kann und „wird der Menschheit nur von einem Heilverfahren zu „Theil werden, welches alle Mittel vermeidet, die hef-

„tiger und gefahrvoller wirken, als die Krankheit selbst,
„daher alle und jede Blutentziehungen, so wie den
„Gebrauch deplirender und heftig einwirkender Mittel
„ausschliesst;“ — und S. 359: „Es wäre wol an der
„Zeit, man duldete künftig nur eine Heilmethode, die
„kein Verfahren üben darf, welches Siechthum oder
„Untergang herbeyführen kann, also eine Heilmethode,
„der alle Mittel geraubt sind, die noch feindlicher auf
„den Kranken einwirken können, als die Krankheit
„selbst.“ Freilich lässt der Verf. nicht zur Ader und
bedient sich keiner *Emetica* und keiner *Drastica*; aber
sind denn Opium, dem er S. 283 eine grosse Lobrede
hält, Kampfer u. dergl. keine heroische Mittel, durch
deren Missbrauch geschadet werden kann? Und haben
nicht in älterer und neuerer Zeit schon viele tüchtige
Aerzte kräftig ihre Stimme gegen den Missbrauch der
Blutentziehungen erhoben, ohne darum, wie Krüger-Hansen, das Kind mit dem Bade auszuschütten? *Abusus non tollit usum.*

Doch wir wollen uns nicht länger bey diesen, den
Aerzten der alten Schule vorgeworfenen Irrthümern und
Mängeln aufhalten, da sie bey heller Beleuchtung sich
sämmtlich als unbegründet oder übertrieben erweisen
lassen. Sie können daher auch wol nicht die Ursache
der Verbreitung der homöopathischen Lehre unter
Aerzten und Layen seyn, wie der Verf. S. 63, 67,
98, 360 u. s. w. behauptet. „Nicht die Klarheit des
„homöopathischen Systems“, sagt er S. 77, „sondern die
„einleuchtenden Mängel der Verderben schwangeren
„Allopathie öffneten ihm den Eingang zum Herzen der
„Layen und der jüngern Aerzte.“ — Der Grund davon ist anderswo zu suchen. Was den Layen betrifft,
so gibt der Verfasser selbst Aufschluss darüber. Er
sagt nämlich S. 98: „Das Gros der Menschheit ist sehr
„für die Veränderung; es ist begeistert für das Neuere,
„wenn es auch nicht das Bessere ist;“ — und auf der
folgenden Seite: „Jeder sieht sich gern von der Unbe-

„quemlichkeit befreit, lothweise Arzneyen zu schlu„cken, wenn er mit Decillientheilchen eben so weit zu „kommen hoffen darf“ u. s. w. — Der Grund aber, warum auch viele Aerzte sich der Homöopathie zuwenden, liegt hauptsächlich in der Leichtigkeit, womit sie diese Lehre sich aneignen und sie ausüben können; sie bedürfen dazu keiner Kenntniss der Anatomie, Physiologie und Pathologie; nichts von dem, was die Erfahrung von Jahrtausenden gelehrt hat und in den Annalen der Arzneykunde aufbewahrt wird, ist ihnen zu wissen nöthig. Kann doch jeder Laye, wie auch der Verf. S. 287 und 353 bemerkt, ohne die geringsten Vorkenntnisse eine homöop. Kur leiten, sobald ihm nur die Hahnemannsche reine Arzneymittellehre zum Nachschlagen zu Gebote steht; alles Denken ist dabey überflüssig. Wie gern wird sich nicht Trägheit und Unwissenheit einer so bequemen Lehre zuwenden!

Bevor wir unsere fast schon zu ausgedehnte Kritik schliessen, sey es uns noch erlaubt, über einige sehr auffallende Behauptungen des Verf. uns auszusprechen. S. 44 behauptet er: „Nur dem Kran„ken kann es zukommen, von seinem Arzte zu begeh„ren, nach den Grundsätzen der Homöopathie behandelt „zu werden.“ Ref. sollte meinen, dass hier allein dem Arzte die Entscheidung zustehen könne, wenn er sich nicht zum blossen Werkzeuge seiner Kranken erniedrigen will. Nach jener Ansicht müsste ja Krüger-Hansen seinen Kranken auch willfahren, wenn sie einen Aderlass oder ein Brechmittel von ihm verlangten. Attomyr getraut sich zu wetten, dass aus Krüger-Hansen binnen ein Paar Monaten ein Homöopath zu drechseln sey; er wird noch schneller dieses Ziel erreichen, wenn es ihm gelingt, dessen Kranke für die Homöopathie zu gewinnen; Kr. muss jener Behauptung zufolge Homöopath werden, sobald seine Kranken es wollen.

S. 130 verlangt der Verf. als Beweis für die Wirksamkeit der Mineralbäder eine Analyse des zum Baden

gebrauchten Wassers, „um genau zu ermitteln, was „von den chemischen Bestandtheilen und in welcher „Quantität es von der Haut des Badenden aufgenommen sey. Erwiese sich nun, dass in dem Badewasser „noch alle chemischen Bestandtheile in derselben Quan„tität und Qualität, wie vor dem Bade enthalten seyen, „so wäre damit der Beweiss gegeben, dass in den Kör„per des Badenden nichts von den Bestandtheilen des „Wassers gelangt wäre — und er somit völlig gleich „gewesen wäre, ob er in Mineralwasser oder in Pum„penwasser gebadet hätte.“ — Die Qualität des zum Baden gebrauchten Wassers wird freilich nicht verändert werden, eben so wenig als der Inhalt eines Medizinglases ein anderer wird, nachdem der Kranke einen Löffel voll eingenommen hat; wol aber möchte die Quantität eine Abnahme erlitten haben, wenn sich genaue Versuche darüber anstellen liessen. Durch Wägen des entkleideten Körpers vor und nach dem Bade liesse sich dieses vielleicht ermitteln. Ref. weiss nicht, ob jemals in Mineralbädern Versuche dieser Art gemacht sind; im Dampfbade hat er sie an sich selbst anstellen lassen, und gefunden, dass das Gewicht des Körpers hier nicht vermehrt, sondern vielmehr in Folge des starken Schwitzens beträchtlich vermindert wird. S. *F. Gregorius de sudationibus rossicis*, Berlin 1819, 4. Dass es aber nicht einerley sey, welches Mediums man sich zum Baden bediene, sagt uns schon die ganz verschiedene Empfindung, welche wir im Seewasser, im Flusswasser und im Mineralwasser haben.

Es ist sonderbar, dass der Verfasser wiederholt dem Hahnemann Fehler vorwirft, von denen er selbst nicht frei ist; z. B. S. 46, dass er zu weit gehe in seinem Tadel der Allopathie. Wer hat aber in diesem Punkte wol mehr Uebertreibungen sich zu Schulden kommen lassen, als Krüger-Hansen? S. 76 tadelt er den bittern Ton in Hahnemanns Organon, ohne zu bedenken, dass er selbst es ihm darin weit zuvor thut;

glaubt man doch an vielen Stellen den Erfinder der Homöopathie selbst reden zu hören, der kaum absprechender über Andersdenkende geurtheilt hat. S. 325 sagt er: „So dreist wie hier (wo Hahnemann den Nutzen des „Opiums bestreitet) spricht H. in vielen andern Fällen „den unerkanntesten Wahrheiten Hohn.“ Dasselbe lässt sich von Krüger-Hansen behaupten, wenn er Blutentziehungen, Brechmittel und Abführmittel durchweg für schädlich, und S. 345 Plethora, Polycholie, Infarcten für Hirngespinnste der Praktiker erklärt. S. 366 wirft er Hahnemann sogar Mangel an Bescheidenheit vor; aber der Leser möge selbst urtheilen, ob Krüger-Hansen ihm darin zum Muster dienen könne; der in dem Buche durchgehends herrschende Ton, und Stellen, wie sie S. 191, 296 u. s. w. vorkommen, wo er sein von Andern ausgesprochenes Lob verkündet, zeugen eben nicht dafür. Ferner beklagt er sich an vielen Stellen über den Mangel an Klarheit in Hahnemanns Schriften und S. 332 macht er es ihm zum Vorwurfe ganz unverständliche Benennungen für einige Symptome gewählt zu haben, während er selbst Ausdrücke gebraucht, die nicht minder unverständlich sind, z. B. Stuhlungen, Schweissungen, Erleidungen, Verthierung, Garde (statt Sicherheit) u. dgl. Die Aerzte nennt er häufig Leibwalter. Was endlich das Wort Pussole, welche zweymal, S. 127 und 287 vorkommt, bedeuten soll, ist uns völlig unklar geblieben. Auch manche unedle Ausdrücke hätten wol vermieden werden sollen, z. B. Simmelsammelsurium, hudeln und nudeln, Leibfeger und Fegeärzte. Endlich erlauben wir uns noch, einen chronologischen Irrthum des Verf. zu berichtigen. Er sagt nämlich S. 144: „Nachdem das Andenken an Thedens Wasserkuren eine Reihe von Jahren „erloschen war, haben es in neuerer Zeit Hahn, Oertel „und Andere wieder aufgewärmt.“ Jo. Sigismund Hahn schrieb aber seinen Unterricht von der Heilkraft des frischen Wassers lange vor Theden; schon 1738 er-

schien dieses Buch; die neue von Oertel 1831 besorgte Ausgabe (jetzt 1834 noch einmal von ihm umgearbeitet) mag wol Krüger-Hansen zu diesem Irrthum verleitet haben.

Ref. hätte gern mit dem Wunsche geschlossen, dass es dem Verfasser gefallen möchte, zukünftig davon abzustehen, in Büchern, die zunächst für Layen geschrieben sind, die Aerzte und ihre Kunst herabzuwürdigen, oder wenigstens, eingedenk des S. 357 als höchstes Prinzip der Moral aufgestellten Spruches: Was du nicht willst, das dir geschehe, dass thue auch keinem Andern, die Bitterkeit in seinen Angriffen etwas zu mässigen; aber leider kommt der Wunsch zu spät, denn schon wieder hat der Verf. ein in ähnlicher Manier geschriebenes Werk: „Heil- und Unheilmaximen der Leibwalter" in die Welt geschickt. Auch hier dieselbe Unduldsamkeit gegen Andersdenkende und ständen sie noch so hoch in der öffentlichen Meinung. Fährt er so fort, so wird man es sich bald zur Ehre anrechnen, von ihm getadelt zu werden.

Wir wollen indess nicht zu voreilig unser Urtheil aussprechen über einen Mann, der vielleicht als Kranker Nachsicht verdient; denn die nicht geringe Zahl von Geistesprodukten, die ihm innerhalb weniger Jahre rasch hintereinander abgegangen ist, lässt uns wol nicht ohne Grund befürchten, er leide an *incontinentia atramenti*, einem Uebel, gegen welches bis jetzt weder homöopathische noch allöpathische Behandlung hat anschlagen wollen. In diesem Falle bleibt uns nichts übrig, als ihn zu bemitleiden und ihm von Herzen gute Besserung zu wünschen.

Schrader.

XI.

Kritik.

Einige Bemerkungen über: Dr. Caspari's homöopathisches Dispensatorium für Aerzte und Apotheker, herausgegeben von Dr. F. Hartmann. 4te verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1832.

Es ist freylich eine Eigenthümlichkeit der Homöopathen, dass sie Bemerkungen, die über ihr Unwesen gemacht werden, nicht benutzen, aber muss man es nicht für eine Frechheit sonder Gleichen und ein unverschämtes Zutrauen zu der Leichtgläubigkeit des Publikums halten, wenn sie Belehrungen kundiger Männer über Dinge, in denen sie die gröbste Unwissenheit zeigen, gar nicht beachten? Dieser Fall ist auf eine höchst auffallende Weise mit obenerwähntem Buche vorgekommen.

Im Jahre 1826 erschien in dem Berliner Jahrbuche für die Pharmacie S. 1—20. „Beleuchtung der bisher „zur Bereitung und Dispensation der homöopathischen „Arzneyen gegebenen Vorschriften von Dr. G. H. „Stolze," und zwey Jahre später, eine Schrift von 6 Bogen: „Beleuchtung der Homöopathie vom pharma„ceutischen Standpunkte, vom Hofrath Brandes."

In beyden werden die groben Fehler, welche in

den Vorschriften zur Bereitung der homöopathischen Arzeneyen gemacht wurden, gerügt und hätte man denken sollen, der Bearbeiter einer neuen Ausgabe der homöopathischen Pharmakopöe würde darauf Rücksicht nehmen; aber die verbesserte und vermehrte Auflage, vermehrt, mit der grössten Dreistigkeit, noch die Fehler.

Es wäre also, um der Homöopathen willen, ein sehr undankbares Geschäft, von neuem auf ihre Dummdreistigkeit, oder Unwissenheit, denn eins von beyden kann doch nur der Grund seyn, weshalb sie so auffallende Dinge unverbessert lassen, aufmerksam zu machen, aber dem Publikum ist man es schuldig und sich selbst. Sich selbst, damit ein Zeugniss bleibe, dass das Unwesen doch vielseitig erkannt wurde, wenn gleich die Meisten die Sache so sehr verachten, dass sie dazu schwiegen. Dem Publikum, damit dieses erfährt, wie nachlässig die Homöopathen die Bereitung ihrer Arzneyen handhaben und dieser Leichtsinn und die Ungeschicklichkeit, welche sie bey Behandlung der leblosen Dinge an den Tag legen, die sehr leicht zu erkennen sind, ihm einen Masstab gebe zu ihrer Fähigkeit, den kranken Organismus zu erforschen und heilsam darauf zu wirken, die so schwer sich richtig beurtheilen lässt.

Jedem Unbefangenen muss das Treiben der Homöopathen wie eine Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes vorkommen, und es ist merkwürdig, dass Vielen von ihnen eine der wichtigsten Fähigkeiten des Verstandes: richtige Schlüsse zu machen, zu fehlen scheint. Wenigstens muss, was Konsequenz sey, ihnen gänzlich unbekannt seyn, oder sie sind inkonsequent mit Absicht. Wie so manches Andere giebt auch unser Buch, fast auf jeder Seite, den Beweis davon.

Gleich auf der zweiten Seite wird Anweisung gegeben, wie man Mörser, in denen Moschus, Arsenik u. s. w. behandelt werden, zu reinigen habe, um sie wieder gebrauchen zu können, und gleich darauf ver-

ordnet, dass Gläschen, in denen schon eine Arzney gewesen, nie wieder zur Aufnahme irgend einer andern Arzney dienen können, selbst nicht, wenn sie noch so oft ausgespült worden. Dagegen heisst es S. 5. „ist „er z. B. ungewiss, ob er schon einen Tropfen von „der Arzney in die weingeistige, noch unarzneyliche „Flüssigkeit gethan hat, oder nicht, so muss er lieber „das Gläschen reinigen, wieder mit der nöthigen „Quantität Weingeist füllen und dann den Arzney„tropfen hineinfallen lassen. Geschieht dies nicht, so „ist der daraus entspringende Nachtheil unberechenbar! „Ebenso gewissenhaft muss er verfahren, wenn ihm „aus Unvorsichtigkeit ein oder zwey Tropfen zu viel „Arzney in die unarzneyliche Flüssigkeit fielen, oder „der hineinfallende Tropfen an der innern Glasfläche „hinabrann.“ Lässt sich dann ein Gläschen, in dem der 100ste oder vielleicht nur der oktillionte Theil eines Tropfens einer Flüssigkeit war, weniger leicht reinigen, als ein Mörser, in welchem eine feste Substanz zerrieben worden, oder ein Gläschen, in das ein Tropfen durch Versehn hineinkam, leichter, als ein solches, in das er mit Absicht gegossen wurde?

Seite 3 und 14 werden Abziehsteine zum Verkleinern der Metalle vorgeschrieben und S. 14 hinzugesetzt: „Das Verkleinern mit der Feile ist deshalb nicht zweck„mässig, weil, wie der Engländer Wells fand, ein „Metall die Kräfte eines andern erhalten soll, wenn es „damit gestrichen wird; was der homöopathischen Arz„neybereitung ganz entgegen wäre,“ und doch ist S. 118 beym Bley vorgeschrieben, dass es gefeilt werden soll. Lässt sich dies etwa auf einem Abziehstein nicht behandeln, oder haben die Homöopathen die Erfahrung gemacht, dass das Bley von der Feile die Eigenschaften des Eisens nicht annimmt? Welcher Art diese Abziehsteine seyn sollen, ob von Thonstein, Wetzschiefer, Kieselschiefer u. s. w., ist nicht gesagt, und doch heisst es S. 9.: „dass die Talk-, Kalk-, Thon-,

„Kiesel-Erde durch angemessenes Reiben ebenfalls „höchst arzneylich werde, ist, nach den meisten Er„fahrungen, keinem Zweifel unterworfen.“ Wie in aller Welt mag nun der Homöopath es anfangen, um das feinzerriebene Metall von dem Steinpulver zu trennen, oder auch nur zu wissen, wie viel des Metalles, das er zerrieb, und wie viel, von dem Steine abgerieben, er Kiesel, Thon, Kalk, Eisenoxyd u. s. w. hat zwischen seinem Metallpulver?

So ist auch eine Verunreinigung des Milchzuckers bey langem Reiben in einem porcellanen Mörser mit etwas Masse desselben unvermeidlich, obgleich S. 10 keck behauptet wird, dass die Porcellanschaalen nicht den mindesten Staub mehr absetzen, nachdem sie mit höchst feinem Sande vielfach ausgerieben worden. Man versuche nur, ob Milchzucker, der sich ganz vollständig in Wasser auflöst, ohne es zu trüben, dies auch noch thut, nachdem er 3 Stunden lang in einem porcellanenen Mörser gerieben und mit einem porzellanenen Spatel gescharrt worden, und man wird finden, dass dies nicht der Fall ist.

S. 4. heisst es: „Wenn man die Präparation eines „Mittels, namentlich eines Pulvers, vorgenommen hat, „so darf dasselbe, im Fall die Arbeit unterbrochen „wird, der Luft nicht ausgesetzt bleiben, sondern muss „sorgfältig in einem Glase oder einer Büchse ver„schlossen werden“ u. s. w. Wird denn dadurch die Einwirkung der Luft verhindert?

Nach einer langen Tirade über die Beymischungen, welche das destillirte Wasser und der Alkohol enthalten können, bey der wir belehrt werden, dass eine Verunreinigung, welche bey der grossen Mittheilbarkeit der metallischen Ausdünstungen (*sic*) selbst bey der grössten Vorsicht nicht immer zu vermeiden und von den feinsten Reagentien nicht leicht zu entdecken sey, wird empfohlen, zur Destillation des Wassers und Alkohols gläserne Gefässe anzuwenden.

Dann wird gelehrt, dass der Kartoffelbranntwein fuselich, der reine Kornbranntwein hingegen milder und angenehmer riecht, und einige Zeilen weiter wird gesagt; es solle kein Kornbranntwein angewandt werden, der durch künstliche Mittel von seinem Fusel-Geruch und Geschmack befreit worden.

Gleich darauf S. 7. wird darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig es sey, sich eines Alkohols von bestimmter Stärke zu bedienen, und der Herausgeber sagt: Ich benutze zur Bereitung der Tinkturen immer einen 90grädigen Alkohol. Ob diese Grade nach Tralles oder Richters Alkoholometer, was in der Stärke ungefähr einen Unterschied von $\frac{1}{6}$ macht, oder nach einem andern Aräometer bestimmt werden solle, ist nirgends gesagt.

S. 8. wird Anweisung gegeben, den Milchzucker auf Verunreinigung mit Kupfer zu prüfen, indem zu einer Auflösung desselben in Wasser Aetzammonium gegossen werden soll. Warum die ängstlichen Homöopathen nicht lieber das empfindlichere eisenblausaure Kali nahmen, das noch $\frac{1}{312000}$ Kupfer anzeigt, während Aetzammoniak das Kupfer, wenn es in 8000 Theilen Wasser aufgelöst ist, nicht mehr darthut, ist nicht wohl zu erklären.

Es ist uns bekannt, dass homöopathische Aerzte ihren Bedarf an Milchzucker gepülvert von Materialhandlungen beziehen, die ihn aus den Apotheken gepülvert holen. Dieses Pulver wird also wohl recht lange im Sonnenschein liegen müssen, wie S. 9. empfohlen wird, um allen arzneylichen Beygeruch daraus zu entfernen, und hoffen wir, dass die Einwirkung des Lichtes, die nach S. 2. zu vermeiden ist, keine bisher unbekannte Kraft in den Milchzucker hineinbringt.

S. 11. wird empfohlen, die frischen Pflanzen, aus denen der Saft ausgepresst werden soll, zu zerschneiden, leider aber nicht dabey gesagt, woraus dies Schneideinstrument bestehen soll. Doch wohl nicht

aus Stahl? Welche ungeheure metallische Verunreinigung würde dadurch in das homöopathische Arzneymittel kommen. — Weshalb hier ein steinerner Mörser (von welchem Stein?) zum Zerstossen der frischen Pflanzentheile vorgeschrieben worden, ist eben so unbegreiflich, wie die Forderung: dieselben in einer aus Holz eigens dazu verfertigten Presse auszupressen. Soll der Presskasten (die Pressplatten) von Holz seyn, so muss zu jeder Pflanze ein neuer genommen werden und die Verunreinigung des Pflanzensaftes, mit dem Safte des Holzes, ist doch einem Homöopathen wohl sehr bedenklich. Dass aber auch der Mechanismus der Presse von Holz seyn müsse, ist doch wohl nicht gemeint.

Die Behauptung S. 12.: „Die ganze Arzneykraft „des Pflanzensaftes erhält sich so, vollständig und un„verdorben auf immer, in wohlverstopften Gläsern, „vor dem Sonnenlichte verwahrt,“ ist die eines Homöopathen, mit der ich S. 18. zu vergleichen bitte, wo es heisst: „nach welcher Bereitungsart“ (nämlich der antipsorischen) „sie sich dann, unbeschadet der „Arzneykräftigkeit, weit besser halten und aufbewahren „lassen würden, als die leicht verderblichen gei„stigen Tinkturen.“

Die S. 13. angegebene Vorrichtung zum Austrocknen gepülverter trockner Vegetabilien, kann nie vollständig zum Zweck führen, weil das Pulver immer in einer Atmosphäre von Wasserdunst bleibt. Mit viel weniger Worten hätte sich ein zweckmässiges Wasserbad beschreiben lassen.

Bald darauf wird gesagt: „Nur wenige Substanzen „verlangen zur ersten (*sic*) ganzen Auflösung versüssten Salpetergeist und Naphtha.“ Wozu diese Belehrung, da in der ganzen Pharmakopöe nicht ein einziges Mittel vorkommt, bey dem diese Flüssigkeiten angewendet werden.

S. 14. und f. wird die neuere Bereitung der anti-

psorischen Arzneyen gelehrt, die kurz darin besteht, dass ein Gran Metall, oder eines andern trocknen Kör- pers mit 100 Gran Milchzucker eine Stunde lang ge- rieben, von dieser Mischung 1 Gran wieder mit 100 Gran Milchzucker eben so behandelt und hievon wieder 1 Gran mit 100 Gran Milchzucker auf dieselbe Weise gerieben wird, und S. 16. hören wir: „Alle (auf diese „Art bereitete) millionfach in Pulver potenzirte Arzney- „stoffe lassen sich in Wasser und Weingeist auflö- „sen, und können auf diese Art in flüssige Gestalt „gebracht werden.“

Siehe da, eine wichtige Bereicherung unserer chemischen Kenntnisse. Körper, welche an und für sich nicht auflöslich in Wasser und Weingeist sind, werden es durch dreystündiges Reiben mit Milchzucker. Billigerweise staunt man ob dieser Behauptung und fragt: ist sie denn wahr? Nein, sie ist eine Lüge und zwar eine so unerhört grobe, dass es unbegreiflich ist, wie man sie drucken lassen konnte, da Jedermann sich so leicht davon überzeugen kann, dass es eine Lüge ist.

Wenn man 1 Gran irgend eines Metalls mit 100 Gran Milchzucker reibt, davon 1 Gran nimmt und ihn wieder so behandelt, dann zum dritten Male 1 Gran der Mischung mit 100 Gran Milchzucker reibt, so hat man $\frac{1}{1000000}$ Gran des Metalls und $100\frac{9}{1000000}$ Milchzucker; angenommen, dass die Vertheilung wirklich vollkom- men gleichmässig gelingt. Diese Masse nun muss sich doch eben so gut in 100 mal 100 Tropfen Flüssigkeit, aus der Hälfte Wasser und der Hälfte Weingeist be- stehend auflösen, als sich 1 Gran derselben in 100 Tropfen auflösen soll. Wer den Versuch machen will, wird sich leicht überzeugen, dass dies nicht der Fall ist, sondern dass das Metall sich aus der Flüssigkeit absetzt, wenn man diese ruhig hinstellt, und es wird, wenn Bley, Eisen, Kupfer, Silber genommen worden sind, eben kein sehr geübter Chemiker dazu nöthig seyn, um zu zeigen, dass in der Flüssigkeit nichts von

diesen Metallen enthalten ist, sondern Alles nach einiger Zeit unaufgelöst am Boden des Gefässes sich befindet, wo er, von den genannten Metallen wenigstens, $\frac{1}{1000}$ Gran durch Reagentien wird nachweisen können.

Sollte der Herausgeber der Pharmakopöe aber mit dem Worte: auflösen und flüssige Gestalt, was indess gegen allen Sprachgebrauch wäre, nur soviel sagen wollen; das Metall sey so fein zertheilt, das ein Gran sich mit Decillion-Gran Flüssigkeit gleichmässig mengen könne, so wird ihm auch das kein mit gesundem Verstande begabter Mensch glauben. Denn wer nur versucht hat, sich eine Vorstellung von der Grösse einer Decillion Tropfen zu machen, der muss leicht begreifen, dass er von dem ganzen Erdball, ja, von noch viel bedeutenderen Grössen, den decillionten Theil nicht einmal mit dem besten Vergrösserungsglase würde sehen können, während er von dem noch so fein homöopathisch zerriebenen Metalle die einzelnen Theile unter einem guten Mikroskope erkennt. Von in Wasser und Weingeist unauflöslichen Arzneymitteln ist es also erwiesen, dass bey der sogenannten antipsorischen Bereitung eine Zertheilung, wie die Homöopathen sie annehmen, nicht stattfindet und dass mithin die meisten ihrer Streukügelchen nichts davon enthalten können, während ein einzelnes, vielleicht zufällig einmal, etwas davon enthält, aber dann in einer unendlich viel grösseren Menge, wie sie meinen.

Nicht minder merkwürdig ist das fernere Verfahren, um die weiteren Verdünnungen hervorzubringen und auf dem Papier sieht die Rechnung über diese Verdünnungen ganz niedlich aus, aber wie ist es nun damit in der Wirklichkeit?

Als Einheit nehmen die Homöopathen, von den antipsorisch zubereiteten Arzneymitteln 1 Gran an. Dieser soll in 50 Tropfen Wasser und 50 Tropfen

wasserfreiem Weingeist*) aufgelöst werden, nach S. 16. Sie sind also der Meinung, dass diese 100 Tropfen 100 Gran wögen. Es ist eine bekannte Sache, dass Tropfen von sehr verschiedener Grösse gebildet werden, je nachdem der Rand des Glases, aus dem man tröpfelt, dick oder dünn, nach der Temperatur und der Geschwindigkeit, mit welcher die Tropfen einander folgen, und dass eine Gleichförmigkeit der Tropfen zu erreichen eine Unmöglichkeit ist. Als Mittel nun von vier Versuchen wogen bey

12° R.	100 Tropfen Wasser . . .	126 Gran
	100 — wasserfreier Weingeist	34 —
	zusammen	160 Gran.

50 Tropfen von jedem also zusammen . 80 Gran. In der 4ten Verdünnung ist also schon ein Irrthum von 20 pro Cent. Ein Tropfen von dieser Mischung wiegt nun nicht 1 Gran, sondern 100 Tropfen 48 Gran, also kaum ½ Gran. In der 5ten Verdünnung ist also der Gehalt schon weniger als halb so gross, wie die Homöopathen ihn annehmen und da sich dieser Fehler bey jeder Verdünnung wiederholt, so wird natürlich die ganze Rechnung falsch, und die Homöopathen haben ganz andere Verdünnungen, wie sie zu haben wähnen, nach S. 19 im 30sten Glase 1 decilliontel Gran.

Da nun überdies, nach S. 8., der Alkohol zu den Verdünnungen von beliebiger Stärke genommen werden kann, so wird die Unrichtigkeit dadurch noch grösser, wenn zwey verschiedene Leute die Verdünnungen bereiten, aber auch ein und derselbe Mann ist, mit der

---

*) Nirgends ist aber eine Methode beschrieben, wasserfreien Weingeist zu bereiten, und S. 7 doch vor solchem Weingeist gewarnt, der mit salzsaurem Kalk behandelt worden. Nur vermittelst desselben kann man aber wasserfreien Weingeist darstellen.

gewissenhaftesten Pünktlichkeit, nicht im Stande, die Arzneyen so gleichförmig zu machen, dass die Fehler, bey den grösseren Verdünnungen, nicht in die Billionen reichten.

Nicht viel anders verhält es sich mit den Tinkturen, wobey der Fehler freylich von vorn herein so auffallend nicht wird, da von diesen 2 oder 20 Tropfen die Einheit bilden.

Aber fast scheint es überflüssig, über die Unrichtigkeit dieses Verfahrens ein Wort zu verlieren, wenn man S. 21 liest: „Auch ist es durch die neuesten Erfahrungen bestätigt, dass man die Verdünnung mit „Regen-Wasser bereiten, weggiessen und immer in „demselben Gläschen, durch Zurückbleiben eines Tropfens nach dem Ausgiessen, weiter verdünnen kann „und nur von da an sich des Weingeistes zu der Verdünnung und anderer Gläschen sich bedient, von wo „an man im Besitz der Verdünnung zu seyn wünscht,“ und diese Worte, dünkt mich, reichen schon hin, um daraus abzunehmen, dass es den Homöopathen auf Genauigkeit eigentlich gar nicht ankommt, sondern ihr Schwatzen darüber und ihr Prunken damit, wie so manches Andere, nur dazu dienen soll, den Leuten Sand in die Augen zu streuen und das Aushängeschild ihrer Charlatanerie zu putzen.

Zu solchem Geschwätze rechne ich: die unwahre Behauptung S. 24., dass der gewöhnliche Zucker immer etwas Kalk enthalte. Dieser lässt sich recht gut von Kalk frey darstellen, während gerade der Milchzucker immer, beynahe ½ pro Cent kohlen- und phosphor-sauren Kalk in seiner Mischung hat.

Ferner rechne ich dazu die lächerlich wichtige Vorschrift S. 25.: „ja die Gläser dürfen nicht einmal „von neuem umgeschüttelt werden, weil schon diess die „Wirkung der Arzneykraft steigert, was bey akuten

„Krankheiten höchst gefährlich werden kann," und ebendaselbst: „Die Vermischung der Arzney mit dem „Milchzucker muss immer schnell vor sich gehen, damit „sie der Luft nicht lange ausgesetzt bleibe, und „gleich darauf verschliesst man sie in eine papierne „Kapsel." Schliesst denn das Papier die Einwirkung der Luft aus?

Auf der 26. und 27. S. wird gelehrt, wie, nach Caspari 100, nach Hahnemann 200 kleine Zuckerstreukügelchen, mit einem Tropfen der verdünnten Arzney befeuchtet werden muss, um so die (vermeintliche) decillionte Verdünnung noch mit (homöopathischer) Genauigkeit in 100 gleiche (?) Theile zu theilen. Es lohnt kaum der Mühe, diese Albernheit zu beleuchten. Weder 100 noch 200 Streukügelchen nehmen einen Tropfen Weingeist ganz auf. Ein Theil desselben verbreitet sich auf der Fläche des Gefässes, in welchem diese Operation vorgenommen wird, und verdunstet da, eben so, wie von den Streukügelchen. Denken vielleicht die Homöopathen, die arzneyliche Kraft zöge dennoch in die Kügelchen, wie sie zu glauben scheinen, die Kraft bleibe in den Kügelchen, wenn auch der Weingeist daran verdampft ist?

Was die Beschreibung der rohen Arzneymittel und ihrer Zubereitungen anbetrifft, so liesse sich fast bey jedem Einzelnen etwas tadeln. Dies würde indess den Leser ermüden, und es ist zum Theil in der Schrift von Brandes geschehen. Als Beweis für die botanischen Kenntnisse des Herausgebers der Pharmakopöe, oder für die Flüchtigkeit, mit der sie bearbeitet worden, unter andern nur die Bemerkung, dass S. 35. *Vitex agnus castus L.* in *Agnus castus vitex* umgetauft, und bey Sassafras das Holz als der gebräuchliche Theil aufgeführt wird, während man bekanntlich die Wurzel des Baumes anwendet. Den Umfang seiner chemischen Kenntnisse zeigt unter andern: die Vorschrift zur Rei-

nigung des Quecksilbers, die ein mit salpetersaurem Quecksilber verunreinigtes Metall giebt. Die Bereitung des Nickels, bey der er auf Abscheidung des Arseniks gar keine Rücksicht nimmt. Die naive Angabe, dass das Gold 23 Karat 6 Gran fein seyn soll. Ist denn das, bey solchem Golde fast halbe Procent Silber, oder Kupfer dem Homöopathen ganz gleichgültig, oder weiss er kein 24-karätiges, reines Gold darzustellen? — Besonders aber auch das *Causticum* und die *Tinctura sulphuris*, wovon indess die Ehre wohl Hahnemann selbst verbleiben muss. Bey Durchlesung der Vorschrift zu ersterem meint man ein alchemistisches Buch, aus dem 14. Jahrhunderte, vor sich zu haben, und wer mit der Chemie einigermassen bekannt ist, wird einsehen, dass sein *Causticum* nichts ist, als eine Spur Ammoniak und Wasser, wenn er sich der interessanten Versuche Faraday's erinnert.

Welche Bewandniss es mit der *Tinctura sulphuris* habe, kann Jedermann erfahren, wenn er sie nach der Vorschrift S. 139. macht*) und in einer reinen Porcellanschaale, oder einem Uhrglase, vor Staub geschützt, bey gewöhnlicher Temperatur verdampfen lässt. Hätte der Weingeist vom Schwefel etwas aufgelöst, so würde dieser zurückbleiben, da er mehr als Siedhitze des

---

*) „*Tinctura sulphuris*. Es ist nach Hofrath Hahnemanns „neuesten Erfahrungen das vorzüglichste Schwefelpräparat. „Fünf Gran mit Weingeist gewaschene und wieder abgetrock-„nete Schwefelblumen werden in einem kleinen Fläschchen „mit 100 Tropfen Weingeist — die ohngefähr ⅔ im Raume „des Gläschens einnehmen — übergossen, das Gläschen ver-„stopft, langsam umgedreht, zweymal geschüttelt und dann „24 Stunden ins Kühle gestellt, zur Absetzung des Schwefel-„pulvers. Von der dann hellabgegossenen Flüssigkeit lässt „man 1 Tropfen in ein zweites Gläschen mit 100 Tropfen „Weingeist fallen" u. s. w.

Wassers zu seiner Verflüchtigung bedarf, man findet aber in der Schaale — nichts! und darin mag denn wohl die besondere Wirksamkeit dieser Tinktur bestehen, dass sie von vorne herein nichts (mit Ausnahme des unarzneylichen Weingeistes) ist, während die übrigen homöopathischen Mittel doch erst durch die Verdünnungen zu nichts werden.

Dass der Weingeist von den Schwefelblumen nichts auflöste, lässt sich auch dadurch beweisen, dass die Schwefelblumen vor und nach der Behandlung mit Weingeist, wenn sie wieder getrocknet worden, dasselbe Gewicht haben.

Sehr zu rügen ist auch die Unbestimmtheit in den Beschreibungen. Soll man, um nur einige von den vielen dahin gehörenden Fällen anzuführen, bey *Natrum* z. B. *Natrum causticum*, *subcarbonicum* oder *carbonicum* verstehen? Was soll es heissen, wenn bey *Anisum stellatum* gesagt wird: „der gepülverte" (bekanntlich nur fettes Oel enthaltende) „Saame wird wie „der der Angustura bereitet," da vorher von den sternförmigen Früchten gesprochen wird und von Angustura doch blos die Rinde vorkommt?

Eben so grosse Leichtfertigkeit findet sich bey Angaben der Dosis, in welcher die Arzneymittel gereicht werden sollen. Kann ein verständiger Mensch es sich als gleichgültig denken, ob 1 Tropfen Arzney mit einer gewissen Anzahl Tropfen Weingeist verdünnt sey, oder mit anderthalb Millionen mal mehr? Ein Unterschied wie er zwischen der quintilliönten und sechstillionten Verdünnung stattfindet, oder lässt sich die Angabe S. 34., die sich an vielen Orten, in ähnlicher Weise, wieder findet: „Dosis in akuten Fällen „der kleinste Theil eines Decilliontheil-Tropfens; im „chronischen ein Quintillion—Sextilliontheil," anders auslegen, als dass man einen Quintilliontel- oder

Sechstillontel-Tropfen nach Belieben geben könne, wie man sonst 5 oder 6 Tropfen empfiehlt?

Kurz, die Pharmakopöe entspricht in keiner Rücksicht den Forderungen, die man an eine solche macht. So ist es auch bey vielen Mitteln der Willkühr überlassen, ob sie in Form von Tinkturen, oder mit Milchzucker gerieben, angewandt werden sollen. Allenfalls ist die letztere zuweilen als die wirksamere empfohlen. Es möchte aber sehr interessant seyn die homöopathischen Aerzte zu fragen, welche von beyden sie anwenden. Ich wette darauf, dass sehr Wenige es wissen werden. Denn so viel sie auch davon reden, dass kein Apotheker genau genug arbeite, um ihm die Besorgung der homöopathischen Arzneyen übertragen zu können, dass die Bereitung und Dispensirung nothwendig von ihnen selbst vorgenommen werden müsse, so ist es doch eine bekannte Sache, dass nur sehr Wenige dies thun, sondern sich ihre Streukügelchen von industriösen Apothekern kommen lassen, die einen Erwerbszweig daraus machen, die homöopathischpotenzirten Streukügelchen zu verfertigen.

Ob es viele homöopathische Aerzte giebt, die an eine Wirksamkeit dieser Kügelchen glauben, müssen wir dahingestellt seyn lassen. Nicht selten aber hörten wir die Aeusserung: es wäre ja leicht begreiflich, dass die Masse der Arzney nicht wirksam seyn könne, aber durch das Reiben und Schütteln sey eine Kraft gebildet, und je mehr sie gerieben und verdünnt würde, desto kräftiger sey die homöopathische Arzney. In unserm Buche wird dies S. 28*) auch gelehrt, aber

*) „M. ex. zeigt ein genaues Vermischen, Verreiben der „Medicin mit Milchzucker an: Diese letztere Bezeichnung auf „dem Recept ist jedoch überflüssig, da man eine Verstärkung „der Gabe, die doch eigentlich nur dadurch bezweckt werden „soll, weit sicherer dann erlangt, wenn man dem Kran- „ken das Pulver mit einigen Tropfen Wasser anfeuchten lässt.“

bey Erwähnung der Arzneygaben doch sehr oft z. B. S. 121. gesagt „Dosis: In den meisten Fällen ein Quatrilliontheil; selten bey sehr robusten Kranken ein ganzer Tropfen der starken Tinktur." Wird nun durch Verdünnen die Arzney wirksamer, warum giebt man denn robusten Personen einen ganzen Tropfen der unverdünnten Tinktur und nicht lieber die viel kräftigere unendlichste Verdünnung?

Zeigt sich Jemand, wenn von der neuen Kraft, welche in den homöopathischen Arzneyen erzeugt worden seyn soll, die Rede ist, etwas ungläubig, so wissen die Homöopathen gleich allerley Beyspiele von wirksamen, feinzertheilten Körpern zu erzählen. Vom Biss toller Hunde und giftiger Schlangen, vom Blatterngift und dem Miasma ansteckender Krankheiten und dies soll als Analogie für die Wirksamkeit kleiner Mengen einer Materie gelten. Aber bey allen kann, rücksichtlich ihrer Grösse, kein Vergleich stattfinden mit der Grösse eines Decilliontel-Tropfens. Denn die ersteren kann man noch mit blossen Augen sehen und bey Verbreitung ansteckender Krankheiten ist doch die Luft nicht ausgeschlossen. Das kleinste in der Luft enthaltene Sonnenstäubchen aber ist viel grösser, wie die Sonne selbst, im Vergleich zur Grösse eines Decilliontel-Tropfens. Diese Analogie ergiebt sich also als höchst unpassend. Eben so ist es, wenn etwas der durch Reiben und Schütteln angeblich entwickelten Kraft Analoges an Beyspielen gezeigt werden soll. Gewöhnlich werden dazu Elektricität und Magnetismus gewählt, ohne dass die Homöopathen bedenken, wie diese Kräfte im Verhältniss zur Masse stehen. Sind sie etwa im Stande, an einem kaum nadelkopfsgrossen Magneten oder elektrischen Konduktor viel Kraft zu zeigen?

Konsequenz und Analogie sucht man also bey den Homöopathen vergebens, aber desto mehr Erfah-

rung wird man bey ihnen finden; denn Erfahrungen zu machen, haben sie eine unglaubliche Fertigkeit. In ein paar Decennien haben sie nun schon die Erfahrung gemacht, dass alle Erfahrungen früherer Jahrtausende nichts sind. Die Zeit wird es lehren, ob sie sie bestätigen werden oder widerlegen die alte Erfahrung: Lügen haben kurze Beine.

XII.

Hahnemann
als Gratulant auf dem Polterabend des Fräulein S.

(H. tritt auf, im altmodischen Kostüme, ein Kästchen unterm Arm.)

Ihr Leute, Platz! es kommt ein grosser Mann — —
Doch pfuy, sich selbst lobt nur der Charlatan.
Mag doch das Volk der Allopathen schreien,
Mich kann allein ein frommes Wirken freuen;
Nicht Ruhmbegier, Gewinnsucht — Menschenliebe
Füllt diese Brust, der reinste aller Triebe;
Die Pulver, Tropfen, nur um Gottes willen
Theil' ich sie aus, um Noth und Schmerz zu stillen.
— Ich könnte sagen ohne Prahlerey,
Dass ich der erste aller Aerzte sey,
Der, seit der Tod in die Natur gedrungen,
Den alten Erbfeind durch die Kunst bezwungen;
Die andren Schufte, die Rezepte schmieren,
Sie helfen ihm, und nennen es kuriren;
Ich aber trotze allen seinen Tücken,
Und mag er Fieber, Pest und Seuche schicken,
Sogleich erstehn ganz munter meine Siechen,
Wenn sie am Pfropfen nur der Flasche riechen. —

So hoch hab' ich die Wissenschaft gebracht,
Dass ich unsterblich diesen Leib gemacht;
Der Mensch lebt wieder wie im Paradies,
Und stirbt er doch, nicht meine Schuld ist dies,
Denn wenn er nur Diät gehalten hätte,
Er sässe noch gesund in seinem Fette.
— Doch gross zu sprechen ist nicht meine Sitte,
Ich lenke nur von Köthen meine Schritte
Nach dieser Stadt, in dieses Haus hinein,
Weil ich gehört, hier soll ein Brautpaar seyn.
Diess zu beschenken, ging ich auf die Reise,
Und öffne nun mein Kästchen leise, leise,
Worin ein Zauberschatz verborgen liegt,
Der alle Uebel dieser Welt besiegt.
Ihr habt an mich geglaubt, ihr edlen Herzen,
Drum bann' ich euch die Sorgen, Plagen, Schmerzen.
Der Ehstand, ach mit Recht der Wehstand heisst er,
Ich aber zwing' euch seine bösen Geister,
Wie für den Hund ein gut gewachsner Knittel;
Ist hier für jedes Ungemach ein Mittel.

(Er öffnet das Kästchen und nimmt ein Gläschen hervor.)

Diess Tränkchen ist der Tollkirsch' abgezogen.
Giesst einen Tropfen in des Weltmeers Wogen,
Schöpft eine Flasche dann nach sieben Tagen,
Lasst diese dreymal durch das Zimmer tragen;
Und wärt ihr noch so wüthend auch gewesen,
Ihr seyd von Laun' und Eifersucht genesen.

(Er nimmt ein andres Glas heraus.)

Hier, dies *Imponderabile* im Glase
Erwischt' ich einst, als ich auf meiner Nase
Im Mondschein lag mit aufgeknöpften Ohren,
Ein Ton der Sphären ist's, der sich verloren. —
Verrückt sich irgendwo in eurem Haus
Die Ordnung, schnell zieht nur den Stöpsel aus:
Der Misslaut, den die Himmel weggeschmissen,
Bringt euch die Harmonie — auf mein Gewissen, —

Kaum schlüpft das kleine Ding aus seinem Kerker,
So geht die Wirthschaft wieder bis zum Erker.

(Er zieht ein Pülverchen heraus.)

Das dritte nun aus meinem Wunderlädchen,
Ich schenk's dem ersten Kind! als meinem Päthchen:
Ein Pulver, das aus Birkenholz ich rieb,
Als es im May die jungen Zweige trieb.
Wächst euch das Söhnchen nicht in allem Guten,
Gebraucht dies Mittel nur statt Peitschen, Ruthen,
Das Holz schlägt nicht blos auf dem Rücken an,
Gebt Acht, der Balg wird gross — ein grosser Mann!

(Er langt ein zweites Pülverchen hervor.)

Diess will ich Dir, o schöne Braut, verehren! —
Ist Samstag da, Du brauchst nicht mehr zu kehren,
Die Wische, Bürsten, Besen können ruhn,
Mit diesem Pulver lässt sich Alles thun:
Aus allen Arten guten, trocknen Drecks
Heilt es von jedem Flecken, jedem Klecks;
Du streust es in den Hals des Schornsteins nieder,
So reinigt sich das Haus im Bauche wieder,
Und Meublen, Hausrath, was nur drinnen sey,
Sogar die schwarze Wäsche glänzt wie neu.

(Mit der wichtigsten Miene zeigt er ein drittes vor.)

Das Medicamen hier geb' ich euch Beyden!
Es ist die *Panacee* für alle Leiden:
Wird jemals euch um's Herz recht weh' und bange,
Das Auge dunkel, matt und bleich die Wange,
Und läuft ein Reiz euch durch die Thränendrüsen
Bis in die Nasenhaut, als müsst ihr niessen;
Der Wunderbalsam hebt sogleich das Uebel,
Ich zog ihn — aus der feinsten Haut der Zwiebel.

(Er schliesst das Kästchen.)

Doch nun genug. Wollt' ich so fort erklären,
Ich glaub' es würde fünfzig Jahre währen,
Ihr schlieft mir selig über'm Vortrag ein,
Und ich, der Redner, stände hier allein.

Denn freylich mir gehorcht der Tod als Sklave,
Und holt er mich nur nicht einmal im Schlafe,
So hoff' ich, diess Gestirn zu überleben,
Und erst dem Weltgericht den Leib zu geben.
Ich setz' euch hier das ganze Kästchen hin,
Ihr findet Alles — auch die Rechnung [1]) drin.

(Er setzt das Kästchen auf einen Tisch nieder.)

Gestattet mir nur noch ein kurz Verweilen,
Um meinen Preiscourant [2]) hier auszutheilen.

(Er holt Blätter aus der Tasche.)

Auf diesen Blättern stehn die Mittel, Preise,
Ich trage sie stets bey mir auf der Reise,
Nicht wegen des Profits, ich bin sehr billig
Und stets zu helfen, zu beglücken willig.

(Er tritt unter die Gäste, theilt an einige die Zettel aus, stösst dann auf den Dr. F. [den Bruder des Bräutigams] und fährt entsetzt zurück.)

Auch du hier, Todtengräber, Henkersknecht,
O, welcher schlimmste Fluch benennt dich recht!
Giftmischer, Würger, der Vernichtung Scherge,
Du Schutzpatron der Würmer und der Särge,
Du Lieferant für Wölfe, Hunde, Raben,
Wen willst du hier an's Opfermesser haben?

(Er sieht sich in der Gesellschaft um.)

Versteckt euch nur, ich weiss, nicht du allein,
Hier schlich sich noch ein falscher Spieler ein,
Ein Kerl, just so wie du dem Teufel pflichtig,
Wie heisst er gleich? A — A....... *), ganz richtig,
Ein frecher Ignorant, der seine Schande
Im Knopfloch trägt, gleich einem Ordensbande,
Statt in das Buch zu stecken seine Nase,
Den Mädchen nachläuft, seiner hübschen Base

---

*) Der Darsteller.

Das Pülslein fühlt, in jedem Wochenblatt
Ein Mordregister von sechs Ellen hat,
Und durch die Brille schaut, als wollt' er sprechen:
Ich kann den Teufel in zwei Stücke brechen!

(Zur Gesellschaft gewendet.)

O, hütet euch vor diesen Allopathen!
Die Menschheit drehen sie wie einen Braten
Bey kleinem Feu'r in ihrer Hexenküche,
Eu'r Angstschweiss duftet ihnen Wohlgerüche! —
Da ich sie sehe, fasst mich selbst ein Schwindel:
Fort, alter Hahnemann, und schnür' dein Bündel.
Nach Köthen lauf' ich heim mit meinem Stecken,
Ich habe noch vier Todte zu erwecken.

(Er geht mit langen und raschen Schritten ab.)

---

1) Rechnung.

Reisekosten:
Zeitverlust . . . . 10 Ld'ors.
Zehrung: 2 Tage, Wein, 10 Flasch., à 2 Rthlr. 4 -
6 Portionen Kaffe, à Portion 3 Loth . . 1½ Rthlr.
Liqueure . . . . 2 -
Mittagsessen, 1 Haase in Pfeffer *etc.* . . 1 -
Fuhrlohn . . . . 2 -
Trinkgeld . . . . 4 Gr.
Rückreise, eben so viel . . . . 34 Ld'ors.
Für Abfassung des Gedichts . . . . . 20 Ld'ors.
- den Vortrag desselben . . . . . . 10 -
- den Schreck über anwesende Allopathen 5 -
- vollständige Ehestandapotheke . . 100 -
- den Kasten . . . . 1 Rthlr.
in vollwichtigen Fr.d'ors vor der Abreise zu bezahlen
Summa 169 Ld'ors. und 8 Rthlr. 4 Gr.

